# DIE FAMILIE SAINT JULIEN. - BERLIN 1798

August Heinrich Julius Lafontaine

Digitized by Google

133. H. 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Familie Saint Julien.

Von

August Lafontaine.

Berlin
1798.

14733 8-A

Digitized by Google

Digitized by Google

# Sämmtliche Schriften

von

August Lafontaine.

Fünfter Band.

St. Julien und ſeine Familie.

Digitized by Google

Digitized by Google

# St. Julien, und ſeine Familie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich ergreife die Feder, nicht ſo wohl um der Welt die Begebenheiten meines Lebens mitzutheilen, als vielmehr um mich ſelbſt noch einmahl zu überzeugen, daß ich keinen Haß gegen die Menſchen habe, unter denen ich erlag. Lächelnd ſitze ich hier, und beſchreibe meine Unglücksfälle, wie der Schiffer lächelnd ſeinen Freunden auf der Landkarte den Punct zeigt, wo er im Schiffbruche ſein ganzes Vermögen verlor und nichts als das Leben rettete. Meine Blicke ſind gegen Weſten auf die blauen Gebirge gerichtet, hinter denen das geliebte Frankreich liegt, das mich Unſchuldigen auf immer aus ſeinem Schooße verbannt hat. Von Zeit zu Zeit blicke ich auf von dem Papiere, von dem Andenken an mein Unglück; und mein Blick über die Gebirge hin — gewiß, Franzoſen, er ſegnet Euch, er wünſcht Euch Glück und Ruhe. Warum ſollte ein alter Mann, oder auch ein junger Menſch, einer ganzen Nation etwas Anderes, als Glück und Ruhe, wünſchen? Ich halte nicht Euch alle für Unmenſchen, für Böſewichter, wie es viele Ausgewan-

derke in dem Schmerz über ihr Elend thun
weiß ja, wie mächtig Zeit und Nothwend
ſind, wozu ſie den Menſchen treiben können
wiß werdet auch Ihr uns Ausgewanderter
alle für Böſewichter halten, weil wir unſre
unſern Rang und unſer Gold nicht mit
Blicken zu Euern Füßen niederlegen wollten
wenige Menſchen — das erfahrt Ihr gew
lich — ſind dazu groß genug! Ihr und w
ren Menſchen, und die Nothwendigkeit wa
diger, als unſere Herzen; ſo kann ich e
vergeben, daß ich unglücklich wurde.

Ja, wenn ich mich und meine ſeufzen
milie betrachte; wenn ich meine Blicke
tauſendfache Elend der ausgewanderten
ſen hefte: ſo ſcheint es mir, als ſähe ich
die für das Vaterland in einer wüthenden
gefallen wären. Nicht Ihr habt uns ve
denke ich dann, ſondern die Nothwendigk
Glück unſres Vaterlandes; und ſo kann
immer — was ja ein hilfloſer Greis all
mag — Euch lieben und für Euer Glück
Dieſe Vorſtellung ſchmeichelt ſogar mein
keit. Ich vergleiche mich mit den Hel
Alterthums, die der Oſtracismus aus de
ten Vaterlande trieb; und als heute me
über unſer allgemeines Elend ſeufzend
und beſonders den traurigen Gedanken
daß ihr uns ſogar gezwungen hättet
Gräber für unſere Todten zu ſuchen. —
in der That rührend, was er darüber
Meine Töchter fingen an zu ſchluchzen;
ich ſelbſt jetzt daran denke, wie alle
Erde ihre heimiſchen Gräber liebten,
Liebe ſo tief in der menſchlichen Natur

möchte ich Euch bitten, daß wenigſtens meine Aſche mit der Aſche meiner Vorfahren vereinigt werden dürfte.

Aber ich wollte Euch ja einen Beweis geben, wie ich unſer Unglück anſehe. Als mein Sohn das ſagte, nahm ich lächelnd den Thucydides, und las ihm mit einer Art von Triumph die Stelle aus Perikles Leichenrede für die erſten Gebliebenen vor: ἀνδρων ἐπιφανων πασα γη ταφος etc. „Jedes Land iſt ein Grabmahl für edle Menſchen; nicht die Inſchrift auf dem vaterländiſchen Denkmahle allein zeugt von ihrer Tugend,“ ſondern auch in fremden Ländern bleibt ihr Andenken in dem Herzen Aller unauslöſchlich.“ Ich muß Euch meine Schwachheit nur bekennen: die ganze Leichenrede las ich meinen Kindern Wort für Wort vor, und wendete ſie Wort für Wort auf die Ausgewanderten an. — Müßt Ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß dieſe meiſtens nur Opfer für das Glück der Zurückgebliebenen ſind? — Ich glaube, ſogar meine beyden Töchter waren gerührt; ſie weinten laut. Und ich? Die letzten Worte: „Nun, wenn ihr eure gefallenen Freunde beweint habt, ſo geht!“ konnte ich vor Rührung kaum ausſprechen.

Ich wollte, Franzoſen, auch Ihr wäret darüber gerührt, daß es jetzt auf dem Erdenrunde tauſend und aber tauſend Familien gibt, die zu ihrem Troſte weiter nichts haben, als was ſonſt dem Menſchen das Schrecklichſte iſt: ihre Leichenrede anzuhören. Und von wem können wir Mitleiden fordern, wenn ihr es uns verſagt? Ihr haßt uns, ſagt man. Das iſt natürlich, weil Ihr uns immer mit Flamme und Schwert in den Händen an Euren Grenzen zu ſehen glaubt.

Aber ich bitte Euch, werft Eure Blicke ei
über die Grenzen, über den Kriegesſch
hinaus, auf Eure verbannten Landsleut
unglücklicher Weiſe nicht da auf der Erd
ſie noch leben möchten, ſondern nur,
Natur hart und grauſam iſt, einen ſicher
enthalt und Mitleiden finden. O, ſoll de
rauheſte Natur, der harte, ſtarre Norden
leidiger gegen Franzoſen ſeyn, als Fran
das menſchliche Frankreich? Ich bitte Euch
wie die Tauſende von Unglücklichen alle L
durchirren; wie die Trauerſpiele Eurer Di
denen Ihr Thränen weint, jetzt in allen Län
tauſend in einem Augenblicke, ſchrecklicher
Eure Dichter ſie je erfanden, von Euren La
leuten nicht geſpielt, ſondern erlebt
den! Tauſende von blinden, armen, bettel
Oedipen irren jetzt an den Händen hilfloſer T
ter in fremden Ländern umher, und ſie ſind
glücklich, wenn ihnen eine Tochter oder ein S
übrig geblieben iſt. Kein Dichter darf mehr,
lange die Erde ſteht, einen Plan zu einem Tr
erſpiele erfinden; Ihr habt ihm dieſe Mühe
ſpart. Kein Zuſchauer wird mehr ein Unglück
unwahrſcheinlich erklären, denn die Begebenh
ten Eurer verbannten Landsleute ſind ſchreck
cher. Vergebens haben Eure Dichter oft die G
ſchichte von ſechs Jahrtauſenden durchblätter
um einen Unglücklichen aufzufinden und mit de
ſen Geſchicke die Quelle Eurer Thränen zu öffne
Fünf ſchreckliche Jahre geben ihnen tauſend Mü
ter, die ihre Kinder auf der Erde *ſuchen*, tau
ſend Söhne, Brüder, Schweſtern, Aeltern, Gat
ten, die einander nicht kennen, und *eben darum*
einander haſſen, tauſend ſchreckliche Cataſtrophen,

Digitized by Google

die man der Einbildungskraft nicht zugetrauet hätte. Crebillon muß künftig der menſchliche heißen; wie aber Robespierre?

Doch laßt unſere Blicke davon abwenden; wie ſolltet Ihr ſonſt eine Conſtitution lieben können, welche um dieſen Preiß gebauet wurde? Aber, bey dem ewigen Richter, deſſen furchtbarſtes Schwert Ihr Euch zu führen erkühntet! bey dieſem Richter, Franzoſen! Ihr habt das ſchwerſte Wageſtück unternommen. Ihr müßt das edelſte, tugendhafteſte, glücklichſte aller Völker werden, wenn man Euch die Grauſamkeit verzeihen ſoll, mit der Ihr die menſchlichſten Schwachheiten, die Eitelkeit, den verjährten Stolz Eurer Mitbürger beſtraftet. Schon der Verdacht war ein Todesverbrechen; Tauſend Unſchuldige ſtießt Ihr in den Abgrund des Elends, aus Furcht, daß ſie einſt Schuldige werden könnten. Ihr fordertet von dem Sohne die übermenſchliche Stärke, bey dem Leichname des ſchuldigen Vaters, den Euer Gericht traf, zu jauchzen. Die Thränen der Tochter, wenn man ihre Mutter auf das Blutgerüſt führte, waren ehedem Tugend; bey Euch ein Verbrechen. Ihr fordertet viel, Ihr ſtraftet ohne Mitleiden; ſo habt Ihr die Verpflichtung übernommen, zu thun, was ihr fordertet, und ſo wird die Welt Euch ohne Mitleiden richten. Euer kleinſter Fehler iſt ein Verbrechen, und die glänzendſte Tugend ohne alle Flecken nur eine Schuld, die Ihr den Unglücklichen, von Euch auf ewig Verbannten abtragt. Begeht Ihr den kleinſten Fehler, ſo ruft jeder Unglückliche von uns: wurde ich darum aufgeopfert? — Gebe der Schutzgeiſt der Völker, daß Ihr bald glücklicher werdet, als Ihr es mit uns geweſen ſeyd! Dann

will ich meine Ohren von den Seufzer
Familie zu dem frohen Jauchzen Fi
wenden, und glücklich ſeyn.

„Der Anfang jeder neuen Schö
Zerſtörung,“ ſagt Ihr. Es ſey darum.
zerſtört nicht mehr, als Ihr ſchaffen könnt
Euren Bürgern Erhohlung von der ſch
einzigen Tugend, zu der Ihr ſie zwangt,
Vaterlandsliebe; laßt die Franzoſen wie
ſchen, Väter, Gatten, Söhne, Brüder
Brutus Hinrichtung ſeiner Söhne iſt die
eines Verzweifelten. Sagt nicht der Ma
den Staat mehr lieben, als den Buſen,
nährte, als den Buſen, der ihn zum Vater
Der Menſch war eher als der Bürger, Fam
be eher als Vaterlandsliebe. Zuweilen ma
moleon nöthig ſeyn; aber er verhüllt ſein
wenn der Dolch durch das Herz ſeines
fährt. Wehe den Zeiten, wo ſolche Tugende
ſind, das Gute zu retten! Bedeckt nun di
gerüſte, die Aſchenhaufen, die Schedelſtät
Schlachtfelder mit dem frohen Anblicke eine
lichen Volkes. Ihr habt Eure Grenzen nu
gemacht, und dürft Eure vertriebenen Mi
nicht mehr fürchten. Schuldig oder ſchul
ſie ſind unglücklich. Euer Mitleiden folge
in die Dunkelheit, wohin ſie ſich verberge

Ich rede nicht für mich; nein, für
ſelbſt, für Eure Größe. Ihr ſollt nicht e
wiſſen, welches mein wahrer Nahme iſt;
einem fremden will ich meine Begebenheit
zählen. Aber hören ſollt Ihr, daß nicht alle
Mitbürger, die ihr Vaterland verließen, es
um thaten, weil ſie Böſewichter *waren*;
ſollt Ihr, daß unter uns noch Franzoſen

Digitized by Google

die Euch lieben, und die es verdienen, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Ich bitte die Welt im Voraus, nicht zu lächeln, wenn ich mit Entzücken von der Liebe, von der Einigkeit rede, die mich und die Meinigen beglückte. Dieſe Familienliebe iſt die Quelle des Muthes geweſen, der uns bey allem Elende unterſtützt hat, und meine Kinder haben an meiner Bruſt die Stärke erhalten, lieber unglücklich als laſterhaft zu ſeyn. O, guter Himmel, daß es ein Menſch bey einem andern entſchuldigen muß, wenn er ſeine Kinder liebt!

Ich lebte zu — Sarzy mag das Dorf heißen, wo ich ſo glücklich war; und mich will ich St. Julien nennen. Meine Frau, die ich mit jedem Tage zärtlicher lieben lernte, gebahr mir drey Kinder. Das älteſte war ein Mädchen, und hieß Anne; dann kam ein Sohn, und dann nach mehreren Jahren noch eine Tochter, die wir Adelaide nannten. Mein kleines Gut lag in einer reitzenden Gegend von Frankreich. Es fehlte an nichts, was den Aufenthalt da angenehm machen konnte; wir würden aber dennoch in Paris, wo ich ein einträgliches Amt hatte, geblieben ſeyn, wenn nicht die Sorge für Annens Glück uns zu dem Entſchluſſe gebracht hätte, auf dem Lande zu wohnen. Ich war einfach erzogen; aber ich lernte ſehr bald einſehen, welche Gefahr der Aufenthalt in der ausſchweifenden Hauptſtadt für meine Kinder haben könnte. Anne war ein reitzendes Mädchen, faſt ſo reitzend, wie ehedem ihre Mutter, und fünfzehn Jahre alt. Wir kamen wenig in Geſellſchaft, und die Beſchäftigungen meines Amtes waren unbedeutend; daher lebte ich den größten Theil des Tages in den Armen meiner Fa-

milie. Meine beyden älteren Kinder (A
war erſt gebohren) erzog ich ſelbſt. Am A
las ich mit meinem Sohne die Alten; An
meine Frau ſaßen daneben, ſtrickten, hör
und redeten ſogar mit hinein, wenn ihnen
intereſſant ſchien. Beſonders den Plutar
mein Sohn mit Begierde, und ſchon a
zwölfjähriger Knabe war er ein ſehr eifrig
publikaner. Als noch Leute, die nachher w
de Jakobiner wurden, den Hut in der
hielten, ſo lange ſie mit einem Hoflakayen
chen, konnte ich ihn nicht dahin bringen, 
nem Miniſter den Hut tiefer abzunehmen
vor einem Hausvater in der Vorſtadt St.
ceau, der Abends unter ſeinen ſchlechtgekle
Kindern vor der Thüre ſeiner Hütte ſaß.
hatte nie daran gedacht, daß man etwas Ar
als ein Monarchiſt ſeyn könne; jetzt wur
aus Grundſatz ein Anhänger der Mona
oder vielmehr aus Liebe zu meinem Sohn
mit einer ſolchen Denkart in Frankreich un
lich ſein Glück machen konnte. Meine Frau
auf meiner Seite, Anne hingegen hielt es m
rem Bruder; und ſchon mehrere Jahre vo
Revolution wurden in meiner Familie all
Fragen debattirt, die nachher ganz Frankreich
ſchäftigten. So unangenehm mir dieſe Wen
des Kopfes an meinem Sohne auch war, ſo m
ich ſie dennoch gehen laſſen; und aufrichtig
ſtanden, ich ließ ihm oft freywillig den Sie
unſern kleinen Streitigkeiten, weil der rep
kaniſche Stolz, dieſer kalte Trotz, ihm ſo
ſtand. Meine Frau bemerkte das noch früher,
ich; ſie verließ darüber ſogar meine Partey,
wurde eine Republikanerinn: wenigſtens in

ren Grundſätzen und Unterredungen; denn die tiefe Ehrfurcht, die ſie für Alles hatte, was vom Hofe war, behielt ſie trotz allen ihrem Republikanismus.

Die beyden Brutus, Timoleon und Dion waren die Lieblingshelden meines Sohnes, meiner Tochter, und auch meiner Frau. Dieſe verwechſelte aber beſtändig einen mit dem andern, trat in dem heftigſten Streite gegen mich, ohne es zu wiſſen, auf meine Seite, und focht gegen ſich ſelbſt. So ſtand ſie in der ſeltſamen Meinung, Timoleon hätte ſeinen Bruder getödtet, weil der gegen den König von Korinth mitverſchworen geweſen wäre. Es war eine grauſame Handlung, ſagte ich zu meinem Sohne; ich wollte deine Mutter hätte mir außer dir noch einen Sohn gegeben, damit du fühlen könnteſt, wie grauſam die Handlung iſt. — „Grauſam?“ fiel meine Frau ein: „ich behaupte, es war recht! . . . Es war recht!“ wiederhohlte ſie, und ſah meinen Sohn lächelnd an; denn es wird doch wohl der geweſen ſeyn, der in Rom . . . — Nicht in Rom, unterbrach ſie mein Sohn; in Korinth konſpirirte er gegen die Majeſtät des . . . — Volkes, wollte er ſagen; aber hitzig fiel meine Frau ein, um zu zeigen, daß ſie es wüßte: „recht! gegen Seine Majeſtät den König von Korinth konſpirirte er. Man hätte ihn rädern ſollen, wie Damiens!“ — In Korinth, ſagte ich lächelnd, hatten ſie weder Räder noch Könige, liebe Frau! — „Nicht? Nun, ſo hätten ſie Beydes anſchaffen ſollen; nicht wahr, mein Sohn?“ — Du biſt eine gute Republikanerinn! ſagte ich, und reichte ihr die Hand. — „Wenn du nur einmahl unſerer Meinung ſeyn wollteſt!“

Digitized by Google

murmelte ſie, und drückte meine H
Lippen. — Bis auf die Räder bin ic
ſagte ich; und das Geſpräch endigt
ner herzlichen Umarmung. Wir Alle
gute Republikaner und Monarchiſte
in Worten. Der König hätte mir fü
haltungen eine Miniſterſtelle anbietl
ich würde ſie ausgeſchlagen haben.

Einen ähnlichen Ausgang hatte
Unterredungen von dieſer Art. So
meine Frau den Brutus mit großem
Frau, ſagte ich, laß mich doch ein
Republikanismus auf die Probe ſtel
den Fall, dein Sohn da hätte gegen
konſpirirt. Du biſt nun Conſul in Ro
liegt dein Sohn. (Ich führte hier un
vor ſie hin). Sterben muß er. Nun g
Befehl, ihm den Kopf abzuſchlagen, i
Louis den Kopf mit einem ſcharfen
Gib den Befehl! — Da ſtand meine g
mit dem zärtlichen Blicke der verzeihen
drückte unter hervorquellenden Thrän
Sohn an ihr Herz, und küßte ihn auf d
Eine ſchöne Republikanerinn! ſagte ich
Meine Frau erröthete, und ſagte kein W
ter zu der ganzen übrigen Unterredung.
treiben ihren Spott mit mir, lieber Va
te nun Louis, als er die Hand ſeiner
mit Küſſen bedeckt hatte. — So? ſa
alſo du, Louis! Ich führte ihn vor ſeine
ſter hin, und ſagte ernſthaft: hätteſt du w
Herz, wenn deine Schweſter der Freyheit
lich wäre, ihr dieß Meſſer in die Bruſt z
cken? Ich gab ihm ein ſcharfes Meſſer
Hand. Anne ſah ihn lächelnd an. Das wü

rief ſie raſch, wenn es ſeyn müßte! Aber er ließ das Meſſer fallen, drückte ſeine Schweſter zärtlich an ſeine Bruſt, und ſagte leiſe: nein, bey Gott! Anne das könnte ich nicht, und wenn du ... wenn du ... Ihre Küſſe verſchlangen, was er ſagen wollte, und ſo trug ich dieſesmahl einen entſchiedenen Sieg davon. Seht ihr? hob ich nun an, und führte meine Frau in die Umarmungen unſrer Kinder: — ſeht ihr, daß wir nicht für dieſe ſtolzen Tugenden gemacht ſind, welche die Fantaſie der Jugend billigt, und welche nur unbeſchränkter Ehrgeitz ausführen kann? Uns zu lieben, dazu ſind wir gemacht. — Wir ſanken einander in die Arme, und die Republik, wie die Monarchie, war gänzlich vergeſſen.

So lebten wir in dem unſchuldigen Genuſſe wirklicher und eingebildeter Freuden. Die Nachmittage machten wir Muſik, oder eine Spazierfahrt auf der Seine, oder auch eine Fahrt im Wagen auf die benachbarten Landhäuſer, und Abends ſahen wir wohl ein gutes altes Schauſpiel. Mein Sohn liebte die Trauerſpiele, beſonders die von Corneille, und Cäſars Tod verſäumte er nie; wir, ich und meine Frau lachten lieber. Der Charakter meiner Kinder entwickelte ſich immer mehr. Was ich vermuthet hatte, geſchah nicht; je älter Louis wurde, deſto mehr verlor ſich die Energie, von der ich fürchtete, daß ſie in unbeugſamen Trotz ausarten möchte. Sein Herz wurde immer weicher, ſein Charakter immer ſanfter; die jugendliche Energie ſeines Herzens verwandelte ſich in eine ſanfte Melancholie, die aber gar nichts Abſtoßendes hatte. Er war nicht ernſt, ſondern freundlich, wie ein Engel des Himmels; ſeine Fantaſie verließ die Erde, und

Digitized by Google

arm in jeder Geſellſchaft. Aber,
hatte Gewicht, und ſie verſtand di
Worten mit einem durchbohrender
mit einem ruhigen, kalten Tone
nachzuhelfen. Dieſe Eigenſchaft
bey ihr zu. Sie wurde immer er
ſchloſſener, und anſtatt, daß wir d
von hätten unterſuchen ſollen, ſch
auf ihren Charakter. Wir nannten
ſchaft: ſtillen Edelmuth, Selbſtben
Größe; und meine Frau ſetzte noch hi
hat das von mir; ich bin in der J
edelſtolz geweſen.“ Sie erinnerte mic
kleine Begebenheit aus unſerm Brai
kurz ſie mich gehalten habe, wie
begegnet ſey. Das alles hatte freyl
mindeſte Aehnlichkeit mit Annens Ben
deß gab ich meiner Frau Recht, und
ſo gebe Gott, daß es Annen auch gel
denn du wurdeſt eine beſſere Frau,
Mädchen warſt. Meine Frau umarn
ſie hielt das für Lob, ob ich gleich ni
wie ſie es ſo verſtehen konnte. Wir n
de zufrieden; und von dieſem Augenbli
hauptete meine Frau, Anne ſey ihi
Ebenbild.

Man ſieht, daß jeder von uns, n
Familienſtämpel, der Gutherzigkeit, ſei
duelles Gepräge hatte. Meine Frau w
mein gutherzig, aber dabey heftig; A
herzig und ſtolz; Louis gutherzig bis zun
maße; und ich? nun, auch ich war in der T
herzig, ob ich gleich bisweilen eine Laun
oder ein wenig ſpöttiſch lächelte, oder ein
fall einſchob, was doch aber, wie ich g

ebenfalls von der Gutherzigkeit herkam, meiner Frau nicht öffentlich widerſprechen zu wollen, weil ſie das nicht gut ertragen konnte. Wir hatten jeder unſere Weiſe, die Streitſucht meiner Frau zu behandeln. Ich lächelte, oder ſagte ein bon Mot; Louis warf ſich ſeiner Mutter an das Herz, und küßte ſie mit Zärtlichkeit; Anne ſchwieg ganz ſtill. So war Angriffs- und Vertheidigungs-Syſtem in unſerm Hauſe von Allen gegen Alle feſtgeſtellt. Mich griff man mit Gründen an (Schein- oder wahren Gründen, gleichviel), wenn man mich zu etwas bereden wollte. Ich mochte gern auch jede Kleinigkeit bephiloſophirt haben. That man mir alſo nur ſo obenhin eine Vorſtellung über etwas, ſo hatte ich Muth genug, Allen Nein zu antworten. Brachte man aber das, was man von mir wollte, in eine gewiſſe Form, machte einen Eingang, und beſtimmte dann das Thema, oder brauchte man gar Abtheilungen und Unterabtheilungen, ſo hatte ich die Schwachheit, nicht widerſtehen zu können, ſo ungerne ich auch zugab, was man verlangte. Dieſer Fehler hing mir noch aus der Jugend her an, wo ich mit großem Fleiße und vielem Beyfalle auf dem Jeſuiten-Collegio die Rhetorik getrieben hatte. Die Kunſt, mich zu überreden, verſtand Anne am beßten. Mein Sohn kam gewöhnlich gleich nach dem Thema aus dem Gleiſe; er vergaß, daß er mit mir zu thun hatte, und fing an zu bitten, anſtatt Gründe zu gebrauchen. Die Reden meiner Frau hatten zwar genug Erſtlich, Zweytens, Drittens, u. ſ. w.; aber ſie verdarb Alles mit den ewigen Fragen und Apoſtrophen, die ſie unaufhörlich gebrauchte. Sie zu irgend etwas zu bringen,



Digitized by Google

hatten meine Kinder ein eigenes Mi
auf das ich in der langen Ehe mit
fallen war. Beyde gaben das, w
ten, für den Einfall ihrer Mutter
redeten ſie gewöhnlich: was ſie w
eigner Wille. Louis war durch ei
und durch einen Händedruck, od
nicht hinreichte, durch einen ſta
Blick zu Allem in der Welt zu br
mir, glaube ich, für einen Händed
aus der Bruſt gegeben. Annen w
ſten beyzukommen; am wenigſten
Frau ſie zu behandeln. Ein kaltes: „
wohl!" oder: „du würdeſt mir e
damit thun, Anne!" wirkte am m
Sie that es; man wußte indeß
ihrem oder wider ihren Willen.

Von Adelaiden ließ ſich noch w
ſagen, als daß ſie uns mit ihren
Spielen viele Freude machte, c
Frau behauptete, ſie ſey die beſt
und ihr Charakter der edelſte, ſch
ein Menſch gehabt habe. „Hat d
alle Tugenden ſeines Alters?" f
haft; „iſt es nicht folgſam? verſtä
lich? Kann ein Engel im Himmel
Stimme zum Singen haben, als d
Und auch zum Schreyen, liebe F
ein. Ich mag es nicht leiden, we
durch alle Töne ſchreyen. Sie ſchre
lich angenehm. — „Iſt nicht Woh
ſchönſte Tugend eines Charakters?"
Frau fort; „und hat das Kind nich
dem Bettler einen ſilbernen Löffel g

Nun, wenn das iſt, antwo

hätte ſie von dir keine Schläge dafür bekommen müſſen! — „Bekam ſie denn die Schläge dafür?“ fragte ſie aufs neue eifrig, aber etwas verlegen. „Nein! Aber gab ſie denn nicht den Löffel weg, den mir die ſelige Tante geſchenkt hatte? Und, o Himmel!“ — fuhr ſie in einer Apoſtrophe fort — „muß ich mir das von meinem Manne vorwerfen laſſen!“

Die ſelige Tante, fiel ich ihr ſchnell ins Wort, muß doch eine liebenswürdige Frau geweſen ſeyn! — „Das war ſie, lieber St. Julien, das war ſie!“ ſagte ſie mit leuchtenden Augen: „die edelſte Frau in Frankreich!“ — Dich ausgenommen, liebe Frau; wahrhaftig, dich ausgenommen! — „Nein, nein, mich nicht ausgenommen, lieber Mann! Thu ihr nicht Unrecht! Die edelſte Frau, keine ausgenommen. Ach theure, theure Tante, wenn du noch lebteſt, und ſäheſt, wie deine Nichte, die du ſo ſehr liebteſt, ſo höchſt glücklich iſt; wenn du ſäheſt ...“ — Sie ſank an mein Herz; und meine Kinder, die nie eine Umarmung ſehen konnten, ohne ſie mit uns zu theilen, eilten herbey, und ſchlangen die Arme um uns. Wir liebten uns wirklich; und noch jetzt geſteh' ich: meine Frau war die beſte Frau für mich in ganz Frankreich — auf der ganzen Erde, würde ich ſagen, wenn ich nicht fürchtete, die Welt möchte das für eine Hyperbel halten; und es ſoll doch nur die Wahrheit ſeyn, die reine nackte Wahrheit.

Meine gute Frau hatte Recht. Wir waren ſehr glücklich: und wenn ſie noch lebte, wir würden, troz den Unfällen, die uns begegnet ſind, es auch jetzt ſeyn: denn wir liebten uns; und, guter Gott! können Menſchen unglücklich ſeyn,

die einander lieben? — Die kleine
fälle, die uns begegneten, waren ſ
bedeutend, daß jedermann, ſelbſt r
darüber lächelten.

Mein Sohn las zwar, mir
Iſokrates Reden, für die ich große
te, mit mir durch; er fand ſie abe
geſchwätzig. Kam nun eine, nach
dünken ſchöne Stelle, und ich mach
aufmerkſam, ſo lächelte er. Ich fr
nig empfindlich: was lächelſt du?
Menſch hatte die Dreiſtigkeit mir z
den Leiſten, über den alle Griechen
gemacht haben. Das Wort „Leiſte
in der That etwas bitter. Ich vern
und ſo geriethen wir in einen Strei
Punct. Er fand es lächerlich, daß
ſer immer und ewig davon redeten,
bewohner des Landes geweſen wären
nete das „immer und ewig" ab; und
mir den Iſokrates, den Demoſthene
Thucydides auf, und zeigte mir, d
Athens immer auf derſelben Saite
ſelben Tone von Allen „gegeigt" würd
druck „geigen" verdroß mich. Aber
ſchlimmer war, er meinte, die Reg
torik wären aus dieſen Reden herg
könnten alſo für den Werth derſelben
weiſen. Meine Frau miſchte ſich in
und bewies mir in einer Rede, die
als der Panegyrikus des Iſokrates, d
chen, ſo viel ſie davon aus unſern
gen urtheilen könnte, große Schwä
Ich erwähnte zum Beweiſe des Gegen
nur für meinen Sohn) die elliptiſche

den, die kein Volk in einem ſo hohen Grade gehabt hätte, als die Griechen. Louis ſchien dadurch aus dem Felde geſchlagen. Meine Frau ließ ſich von ihm erklären, was wir meinen. So bald ſie es wußte, behauptete ſie: die Griechen hätten aus keinem andern Grunde ſo gedrängt geſprochen, als um recht viele Zeit zum Schwatzen zu haben. Mein Sohn fiel ihr bey, und ich ſaß nun ganz verlaſſen da. Dieſen ganzen Tag über war ich mürriſch, und ſprach nicht fünf Worte. Meine Frau, die den Streit ſchon rein vergeſſen hatte, fragte mit zärtlicher Unruhe, was mir fehlte; und ich ſagte ihr endlich mürriſch: ich übe mich, kürzer im Reden zu ſeyn, als die Griechen. — „O liebſter Mann!“ rief ſie mit Zärtlichkeit, und reichte mir den Iſokrates, „komm, lies mir die längſte Rede vor! Ich will geduldig zuhören; nur habe keinen Groll auf mich!“ — Das wäre dann das erſtemahl, ſagte ich ſchon beſänftigter, daß du die Rede eines Mannes anhörteſt, ohne ihn mit einer noch längern zu unterbrechen. Aber ich will dir und Louis beweiſen, daß die Griechen keine Schwätzer ſind, wenn Ihr zuhören wollt.

„Erſt beweiſe uns,“ ſagte ſie, „daß du wieder gut biſt.“ Sie nahm mich in ihre Arme; Louis liebkoſ'te mir. Der Streit war vergeſſen, und ich würde nie wieder daran gedacht haben, wenn nicht meine Frau nachher, ſo oft von etwas Kurzem die Rede war, aus Gefälligkeit gegen mich immer geſagt hätte: ſo kurz, wie eine griechiſche Rede. Mein einziges häusliches Leiden beſtand darin, daß Louis, wenn ich die Reden der Alten lobte, jedes Mahl ein wenig lächelte, ob er mir gleich nicht mehr widerſprach.

Meine Frau hatte weiter kei
als wenn ſie niemanden fand, de
einen Streitpunct drey- oder vier
durchzugehen. Unſre Kinder hatte
Verdruß. Wir alle liebten einande
nun zu unſerem Glücke?

Anne führt zuerſt eine trübe
uns herauf. Sie war durch einen
Tochter des Polizey-Lieutenant b
den. Beyde fanden Geſchmack an
wurden vertraute Freundinnen. J
dieſen Umgang nichts einzuwenden
hieß die Tochter des Polizey-Lieut
ein unſchuldiges ſüßes Geſchöpf, u
ihrer Aeltern frey von dem Schwar
te, die ſich ſonſt in jedem großen
ſten wiſſen. Ich ſprach ihren V
und er machte mir ein artiges Co
meine Tochter und ihren Umgang
gen. Das gab ich ihm zurück, u
wir einander nicht weiter.

Nach einiger Zeit wurde Ann
ler; ſie nahm wenigen Theil an
Freuden, verſank am Claviere in
ganze Abende auf ihrem Zimmer,
oft ungleich; zuweilen, gegen ihre
heftig; dann wieder zärtlicher und
wir ſie ſonſt kannten. Wir würden
merkt haben (ſo viele Gewalt that ſie
zu verbergen), wenn nicht ihre öfte
heiten aus unſerm Wohnzimmer un
gemacht hätten. Ich ſprach mit mei
über; und nun erfuhr ich, daß ſie i
ſorgniß über Annen war, und nur
hatte, um mir Sorgen zu erſparen.

Digitized by Google

ater keinen Verdruß,
nd, der Luſt hatte,
der viermahl mit ihr
er hatten gar keinen
einander; was fehlte

ne trübe Wolke über
h einen Zufall mit der
tenant bekannt gewor-
ack an einander, und
nen. Ich hatte gegen
wenden. Louiſe — ſo
y- Lieutenants — war
höpf, und das Haus
Schwarme junger Leu-
großen Hauſe einzuni-
hren Vater einmahl
iges Compliment über
mgang mit der ſeini-
rück, und dann ſahen

de Anne ernſter, ſtil-
il an unſren kleinen
iere in Träume, blieb
immer, und war ſich
gen ihre Gewohnheit,
cher und weicher, als
würden das kaum ge-
t that ſie ſich an, es uns
ihre öfteren Abweſen-
mmer uns aufmerkſam
mit meiner Frau dar-
daß ſie in großer Be-
und nur geſchwiegen
erſparen. Wir riethen



hin und her, was es mit unſrer Tochter ſeyn könnte, und brachten nichts heraus. Die Mutter fragte: was fehlt dir? Anne ſagte mit einer erborgten Ruhe: nichts! und hielt ſich einige Tage hindurch ziemlich leidlich. Wir gaben ihren Bruder, den ſie recht innig liebte, den Auftrag, die Urſache ihres Kummers zu erforſchen; aber er bekam dieſelbe Antwort.

Eines Morgens, da meine Frau in der Meſſe, und mein Sohn auf einem Spaziergange war, ſaß Anne am Theetiſche, und ſchenkte mir ein. Ich ergriff ihre Hand. Meine Bewegung mochte etwas heftiger ſeyn, als gewöhnlich; Anne erſchrack daher, als ſie mich anblickte, ich ſah, daß ſie ſich faſſen und mir gern entkommen wollte. Ihre Hand, die ich hielt, zitterte. „Es iſt unrecht, mein Kind," fing ich an, „daß du deinen Kummer nicht mit deinen Aeltern theilen willſt, da du doch deine Freuden mit ihnen theilſt. Anne, zwinge dich nicht zu einer Verſtellung, die deinem Herzen nicht natürlich iſt! Ich will mit dir reden," ſagte ich nun feyerlicher, und ſtand auf: „ich bitte dich, höre zu."

Sie nahm in der Verwirrung meine Taſſe Thee, und ſetzte ſie an die Lippen, ohne zu trinken. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich mich halb und halb zu einer ordentlichen Rede an ſie vorbereitet hatte. Auch gerieth mir der Anfang recht gut. Den Eingang machte eine kurze Schilderung der Freude, welche die Theilnahme an den Freuden und Leiden Anderer dem guten Menſchen gibt, beſonders aber die Theilnahme der Aeltern an dem Geſchicke ihrer Kinder. Eben wollte ich den Uibergang auf Annens jetzige kummervolle Lage machen; da perlte Thräne auf Thräne

Digitized by Google

will ich meine Ohren von den Seu
Familie zu dem frohen Jauchzen
wenden, und glücklich ſeyn.

„Der Anfang jeder neuen E
Zerſtörung," ſagt Ihr. Es ſey dar
zerſtört nicht mehr, als Ihr ſchaffen k
Euren Bürgern Erhohlung von der
einzigen Tugend, zu der Ihr ſie zwa
Vaterlandsliebe; laßt die Franzoſen
ſchen, Väter, Gatten, Söhne, Br
Brutus Hinrichtung ſeiner Söhne iſ
eines Verzweifelten. Sagt nicht, der
den Staat mehr lieben, als den Bu
nährte, als den Buſen, der ihn zum A
Der Menſch war eher als der Bürger,
be eher als Vaterlandsliebe. Zuweilen
moleon nöthig ſeyn; aber er verhüllt
wenn der Dolch durch das Herz ſeir
fährt. Wehe den Zeiten, wo ſolche Tug
ſind, das Gute zu retten! Bedeckt nu
gerüſte, die Aſchenhaufen, die Schede
Schlachtfelder mit dem frohen Anblick
lichen Volkes. Ihr habt Eure Grenze
gemacht, und dürft Eure vertriebene
nicht mehr fürchten. Schuldig *oder*
ſie ſind unglücklich. Euer Mitleiden
in die Dunkelheit, wohin ſie ſich *ver*

Ich rede nicht für mich; nein
ſelbſt, für Eure Größe. Ihr *ſollt ni*
wiſſen, welches mein wahrer Nahme
einem fremden will ich meine *Begeb*
zählen. Aber hören ſollt Ihr, daß nich
Mitbürger, die ihr Vaterland verließe
um thaten, weil ſie Böſewichter war
ſollt Ihr, daß unter uns noch Fran

Digitized by Google

die Euch lieben, und die es verdienen, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Ich bitte die Welt im Voraus, nicht zu lächeln, wenn ich mit Entzücken von der Liebe, von der Einigkeit rede, die mich und die Meinigen beglückte. Dieſe Familienliebe iſt die Quelle des Muthes geweſen, der uns bey allem Elende unterſtützt hat, und meine Kinder haben an meiner Bruſt die Stärke erhalten, lieber unglücklich als laſterhaft zu ſeyn. O, guter Himmel, daß es ein Menſch bey einem andern entſchuldigen muß, wenn er ſeine Kinder liebt!

Ich lebte zu — Sarzy mag das Dorf heißen, wo ich ſo glücklich war; und mich will ich St. Julien nennen. Meine Frau, die ich mit jedem Tage zärtlicher lieben lernte, gebahr mir drey Kinder. Das älteſte war ein Mädchen, und hieß Anne; dann kam ein Sohn, und dann nach mehreren Jahren noch eine Tochter, die wir Adelaide nannten. Mein kleines Gut lag in einer reitzenden Gegend von Frankreich. Es fehlte an nichts, was den Aufenthalt da angenehm machen konnte; wir würden aber dennoch in Paris, wo ich ein einträgliches Amt hatte, geblieben ſeyn, wenn nicht die Sorge für Annens Glück uns zu dem Entſchluſſe gebracht hätte, auf dem Lande zu wohnen. Ich war einfach erzogen; aber ich lernte ſehr bald einſehen, welche Gefahr der Aufenthalt in der ausſchweifenden Hauptſtadt für meine Kinder haben könnte. Anne war ein reitzendes Mädchen, faſt ſo reitzend, wie ehedem ihre Mutter, und fünfzehn Jahre alt. Wir kamen wenig in Geſellſchaft, und die Beſchäftigungen meines Amtes waren unbedeutend; daher lebte ich den größten Theil des Tages in den Armen meiner Fa-

Digitized by Google

milie. Meine beyden älteren Kind
war erſt gebohren) erzog ich ſelbſt.
las ich mit meinem Sohne die Alten
meine Frau ſaßen daneben, ſtrickten
und redeten ſogar mit hinein, wenn
intereſſant ſchien. Beſonders den
mein Sohn mit Begierde, und ſ
zwölfjähriger Knabe war er ein ſehr
publikaner. Als noch Leute, die nach
de Jakobiner wurden, den Hut i
hielten, ſo lange ſie mit einem Hofla
chen, konnte ich ihn nicht dahin bring
nem Miniſter den Hut tiefer abzune
vor einem Hausvater in der Vorſtadt
ceau, der Abends unter ſeinen ſchlech
Kindern vor der Thüre ſeiner Hütte
hatte nie daran gedacht, daß man etw
als ein Monarchiſt ſeyn könne; jetzt
aus Grundſatz ein Anhänger der
oder vielmehr aus Liebe zu meinem
mit einer ſolchen Denkart in Frankre
lich ſein Glück machen konnte. Meine
auf meiner Seite, Anne hingegen hiel
rem Bruder; und ſchon mehrere Jah
Revolution wurden in meiner Fami
Fragen debattirt, die nachher ganz Fra
ſchäftigten. So unangenehm mir dieſ
des Kopfes an meinem Sohne auch war
ich ſie dennoch gehen laſſen; und au
ſtanden, ich ließ ihm oft freywillig de
unſern kleinen Streitigkeiten, weil d
kaniſche Stolz, dieſer kalte Trotz, i
ſtand. Meine Frau bemerkte das noch f
ich; ſie verließ darüber ſogar meine P
wurde eine Republikanerinn: wenigſt

ren Grundſätzen und Unterredungen; denn die tiefe Ehrfurcht, die ſie für Alles hatte, was vom Hofe war, behielt ſie troz allen ihrem Republikanismus.

Die beyden Brutus, Timoleon und Dion waren die Lieblingshelden meines Sohnes, meiner Tochter, und auch meiner Frau. Dieſe verwechſelte aber beſtändig einen mit dem andern, trat in dem heftigſten Streite gegen mich, ohne es zu wiſſen, auf meine Seite, und focht gegen ſich ſelbſt. So ſtand ſie in der ſeltſamen Meinung, Timoleon hätte ſeinen Bruder getödtet, weil der gegen den König von Korinth mitverſchworen geweſen wäre. Es war eine grauſame Handlung, ſagte ich zu meinem Sohne; ich wollte deine Mutter hätte mir außer dir noch einen Sohn gegeben, damit du fühlen könnteſt, wie grauſam die Handlung iſt. — „Grauſam?“ fiel meine Frau ein: „ich behaupte, es war recht! . . . Es war recht!“ wiederhohlte ſie, und ſah meinen Sohn lächelnd an; denn es wird doch wohl der geweſen ſeyn, der in Rom . . . — Nicht in Rom, unterbrach ſie mein Sohn; in Korinth konſpirirte er gegen die Majeſtät des . . — Volkes, wollte er ſagen; aber hitzig fiel meine Frau ein, um zu zeigen, daß ſie es wüßte: „recht! gegen Seine Majeſtät den König von Korinth konſpirirte er. Man hätte ihn rädern ſollen, wie Damiens!“ — In Korinth, ſagte ich lächelnd, hatten ſie weder Räder noch Könige, liebe Frau! — „Nicht? Nun, ſo hätten ſie Beydes anſchaffen ſollen; nicht wahr, mein Sohn?“ — Du biſt eine gute Republikanerinn! ſagte ich, und reichte ihr die Hand. — „Wenn du nur einmahl unſerer Meinung ſeyn wollteſt!“

murmelte ſie, und drückte meine
Lippen. — Bis auf die Räder bin
ſagte ich; und das Geſpräch endig
ner herzlichen Umarmung. Wir A
gute Republikaner und Monarchiſ
in Worten. Der König hätte mir ſ
haltungen eine Miniſterſtelle anbie
ich würde ſie ausgeſchlagen haben.

Einen ähnlichen Ausgang hatt
Unterredungen von dieſer Art. S
meine Frau den Brutus mit großem
Frau, ſagte ich, laß mich doch ei
Republikanismus auf die Probe ſ
den Fall, dein Sohn da hätte gegen
konſpirirt. Du biſt nun Conſul in
liegt dein Sohn. (Ich führte hier
vor ſie hin). Sterben muß er. Nun
Befehl, ihm den Kopf abzuſchlagen
Louis den Kopf mit einem ſcharfe
Gib den Befehl! — Da ſtand mein
mit dem zärtlichen Blicke der verzeih
drückte unter hervorquellenden Th
Sohn an ihr Herz, und küßte ihn an
Eine ſchöne Republikanerinn! ſagte
Meine Frau erröthete, und ſagte kein
ter zu der ganzen übrigen Unterredu
treiben ihren Spott mit mir, lieber
te nun Louis, als er die Hand ſe
mit Küſſen bedeckt hatte. — So?
alſo du, Louis! Ich führte ihn vor ſ
ſter hin, und ſagte ernſthaft: hätteſt
Herz, wenn deine Schweſter der Frey
lich wäre, ihr dieß Meſſer in die B
cken? Ich gab ihm ein ſcharfes M
Hand. Anne ſah ihn lächelnd an. Da

Digitized by Google

rief ſie raſch, wenn es ſeyn müßte! Aber er ließ das Meſſer fallen, drückte ſeine Schweſter zärtlich an ſeine Bruſt, und ſagte leiſe: nein, bey Gott! Anne das könnte ich nicht, und wenn du ... wenn du ... Ihre Küſſe verſchlangen, was er ſagen wollte, und ſo trug ich dieſesmahl einen entſchiedenen Sieg davon. Seht ihr? hob ich nun an, und führte meine Frau in die Umarmungen unſrer Kinder: — ſeht ihr, daß wir nicht für dieſe ſtolzen Tugenden gemacht ſind, welche die Fantaſie der Jugend billigt, und welche nur unbeſchränkter Ehrgeiz ausführen kann? Uns zu lieben, dazu ſind wir gemacht. — Wir ſanken einander in die Arme, und die Republik, wie die Monarchie, war gänzlich vergeſſen.

So lebten wir in dem unſchuldigen Genuſſe wirklicher und eingebildeter Freuden. Die Nachmittage machten wir Muſik, oder eine Spazierfahrt auf der Seine, oder auch eine Fahrt im Wagen auf die benachbarten Landhäuſer, und Abends ſahen wir wohl ein gutes altes Schauſpiel. Mein Sohn liebte die Trauerſpiele, beſonders die von Corneille, und Cäſars Tod verſäumte er nie; wir, ich und meine Frau lachten lieber. Der Charakter meiner Kinder entwickelte ſich immer mehr. Was ich vermuthet hatte, geſchah nicht; je älter Louis wurde, deſto mehr verlor ſich die Energie, von der ich fürchtete, daß ſie in unbeugſamen Troß ausarten möchte. Sein Herz wurde immer weicher, ſein Charakter immer ſanfter; die jugendliche Energie ſeines Herzens verwandelte ſich in eine ſanfte Melancholie, die aber gar nichts Abſtoßendes hatte. Er war nicht ernſt, ſondern freundlich, wie ein Engel des Himmels; ſeine Fantaſie verließ die Erde, und

erhob ſich in die Gefilde der Ewig
Händen eines Heiligen wäre wied
oder ein Schwärmer aus ihn g
Lautentöne ſeiner Schweſter lock
ſein Auge; Plutrach hörte auf, ſe
ſeyn. Er floh das Geräuſch der G
dunkelſten, ſtillſten Plätze in den T
ſein Aufenthalt. Da ſaß er mit
d'Arnaud, oder dem ſanften Flori
ſchwärmenden Petrarcha in der H
Meine Frau hatte Recht gehabt; ſ
in Zärtlichkeit getaucht, ſein We
ein Seufzer der treuſten Liebe.
für ihn, aber ohne Noth. Seine
Fantaſie hatte ihm ein Ideal von w
kommenheit geſchaffen, von dem e
nen auch nicht einen Zug blicken
Paris war er ſicher; aber ich fühl
das erſte unſchuldige, demüthige,
ſchöpf, das er anträfe, mit unbeg
lichkeit lieben.

Zu meiner Verwunderung n
Charakter den Gang, den ich me
zugetrauet hatte. Sie war nicht ernſ
nicht eigentlich heiter; und wenn
ſprechen, ſo ſchien es nur ihrem Kör
ter, freundlicher, kindlicher Heiterk
Jedes Wort zeugte von der Empfindl
der Güte ihres Herzens; aber Alle
ſagte, was ſie that, hatte eine edl
Ein ſehr edles Geſchöpf! ſagten ich
Frau oft von ihr. Obgleich meine Fra
auch wohl von ihr ſagte: das ſtolze
hochmüthige Mädchen! ſo war dennoch
ihrem Vorwurfe. Sie mochte nicht ge

Digitized by Google

haben, wenn ſie eine andere Meinung hatte, als einer von uns ſelbſt, wenn ſie einſah, daß ſie irrte. Sie war gutherzig genug, dieß zu geſtehen. „Du haſt Recht!“ ſagte ſie; „jetzt ſeh’ ich es.“ Allein jedesmahl fügte ſie noch ein Aber hinzu, und dann fing ſie gewiß denſelben Streit von vorn wieder an, focht ihn gerade, wie vorhin, wieder durch, und ſchloß, ſo lange man wollte, immer mit: „du haſt Recht; aber.“ — Ich und mein Sohn verſtanden es, den Streit auf eine gute Manier zu endigen. Bey dem zweyten oder dritten Aber meiner Frau bemerkten wir einen ſonderbaren Menſchen auf der Straße, oder uns fiel ein, daß die Tapeten in dem blauen Zimmer die Farbe verlöre, und dergleichen. Darüber wurde der Streit vergeſſen, und der Sieg blieb unentſchieden. Anne hingegen ſah ihre Mutter bey dem erſten Aber ruhig an, ſchwieg, und ließ ſie den ganzen Streit noch einmahl wiederhohlen, ohne eine Sylbe zu antworten. Meine Frau fühlte den Vorwurf, der in dieſem Schweigen lag. Sie fing an zu ſtocken, und ihre Fragen, ihre Apoſtrophen — ſie ſprach faſt immer in dieſen Figuren — verloren, weil niemand ihr widerſprach, nach und nach an Feuer. Dann brach ſie erröthend ab, und ſagte, wenn ſie mich allein haben konnte, von Annen gewiß: daß ſtolze Ding! Ich mußte nun, um die Ruhe wieder herzuſtellen, den ganzen Streit noch einmahl durchfechten und auf meine gewöhnliche Weiſe endigen. Dann war Anne wieder ein edles Mädchen, in dem etwas Großes ſteckte. „Sie ſchweigt,“ ſagte meine Frau, „und wenn ſie auch zehnmahl Recht hat.“

Anne war verſchloſſen gegen uns, und wort-

arm in jeder Geſellſchaft. Ab
hatte Gewicht, und ſie verſtand
Worten mit einem durchbohre
mit einem ruhigen, kalten T
nachzuhelfen. Dieſe Eigenſcha
bey ihr zu. Sie wurde immer
ſchloſſener, und anſtatt, daß w
von hätten unterſuchen ſollen,
auf ihren Charakter. Wir nann
ſchaft: ſtillen Edelmuth, Selbſt
Größe; und meine Frau ſetzte no
hat das von mir; ich bin in de
edelſtolz geweſen." Sie erinnerte
kleine Begebenheit aus unſerm L
kurz ſie mich gehalten habe, n
begegnet ſey. Das alles hatte f
mindeſte Aehnlichkeit mit Annens
deß gab ich meiner Frau Recht,
ſo gebe Gott, daß es Annen auch
denn du wurdeſt eine beſſere Fra
Mädchen warſt. Meine Frau u
ſie hielt das für Lob, ob ich glei
wie ſie es ſo verſtehen konnte. W
de zufrieden; und von dieſem Aug
hauptete meine Frau, Anne ſey
Ebenbild.

Man ſieht, daß jeder von un
Familienſtämpel, der Gutherzigkeit
duelles Gepräge hatte. Meine Fra
mein gutherzig, aber dabey heftig
herzig und ſtolz; Louis gutherzig bi
maße; und ich? nun, auch ich war in
herzig, ob ich gleich bisweilen eine
oder ein wenig ſpöttiſch lächelte, od
fall einſchob, was doch aber, wie

ebenfalls von der Gutherzigkeit herkam, meiner Frau nicht öffentlich widerſprechen zu wollen, weil ſie das nicht gut ertragen konnte. Wir hatten jeder unſere Weiſe, die Streitſucht meiner Frau zu behandeln. Ich lächelte, oder ſagte ein bon Mot; Louis warf ſich ſeiner Mutter an das Herz, und küßte ſie mit Zärtlichkeit; Anne ſchwieg ganz ſtill. So war Angriffs- und Vertheidigungs-Syſtem in unſerm Hauſe von Allen gegen Alle feſtgeſtellt. Mich griff man mit Gründen an (Schein- oder wahren Gründen, gleichviel), wenn man mich zu etwas bereden wollte. Ich mochte gern auch jede Kleinigkeit bephiloſophirt haben. That man mir alſo nur ſo obenhin eine Vorſtellung über etwas, ſo hatte ich Muth genug, Allen Nein zu antworten. Brachte man aber das, was man von mir wollte, in eine gewiſſe Form, machte einen Eingang, und beſtimmte dann das Thema, oder brauchte man gar Abtheilungen und Unterabtheilungen, ſo hatte ich die Schwachheit, nicht widerſtehen zu können, ſo ungerne ich auch zugab, was man verlangte. Dieſer Fehler hing mir noch aus der Jugend her an, wo ich mit großem Fleiße und vielem Beyfalle auf dem Jeſuiten-Collegio die Rhetorik getrieben hatte. Die Kunſt, mich zu überreden, verſtand Anne am beßten. Mein Sohn kam gewöhnlich gleich nach dem Thema aus dem Gleiſe; er vergaß, daß er mit mir zu thun hatte, und fing an zu bitten, anſtatt Gründe zu gebrauchen. Die Reden meiner Frau hatten zwar genug Erſtlich, Zweytens, Drittens, u. ſ. w.; aber ſie verdarb Alles mit den ewigen Fragen und Apoſtrophen, die ſie unaufhörlich gebrauchte. Sie zu irgend etwas zu bringen,

hatten meine Kinder ein eigenes Mitte
auf das ich in der langen Ehe mit ih
fallen war. Beyde gaben das, was
ten, für den Einfall ihrer Mutter au
redeten ſie gewöhnlich: was ſie wollt
eigner Wille. Louis war durch ein
und durch einen Händedruck, oder,
nicht hinreichte, durch einen ſtarre
Blick zu Allem in der Welt zu bring
mir, glaube ich, für einen Händedru
aus der Bruſt gegeben. Annen war
ſten beyzukommen; am wenigſten ve
Frau ſie zu behandeln. Ein kaltes: „i
wohl!" oder: „du würdeſt mir ein
damit thun, Anne!" wirkte am mei
Sie that es; man wußte indeß ni
ihrem oder **wider** ihren Willen.

Von Adelaiden ließ ſich noch wei
ſagen, als daß ſie uns mit ihren
Spielen viele Freude machte, ob
Frau behauptete, ſie ſey die beſt
und ihr Charakter der edelſte, ſchö
ein Menſch gehabt habe. „Hat da
alle Tugenden ſeines Alters?" ſ
haft; „iſt es nicht folgſam? verſtä
lich? Kann ein Engel im Himmel
Stimme zum Singen haben, als d
Und auch zum Schreyen, liebe F
ein. Ich mag es nicht leiden, we
durch alle Töne ſchreyen. Sie ſchr
lich angenehm. — „Iſt nicht Wol
ſchönſte Tugend eines Charakters?
Frau fort; „und hat das Kind nic
dem Bettler einen ſilbernen Löffel

Nun, wenn das iſt, antw

hätte ſie von dir keine Schläge dafür bekommen müſſen! — „Bekam ſie denn die Schläge dafür?“ fragte ſie aufs neue eifrig, aber etwas verlegen. „Nein! Aber gab ſie denn nicht den Löffel weg, den mir die ſelige Tante geſchenkt hatte? Und, o Himmel!“ — fuhr ſie in einer Apoſtrophe fort — „muß ich mir das von meinem Manne vorwerfen laſſen!“

Die ſelige Tante, fiel ich ihr ſchnell ins Wort, muß doch eine liebenswürdige Frau geweſen ſeyn! — „Das war ſie, lieber St. Julien, das war ſie!“ ſagte ſie mit leuchtenden Augen: „die edelſte Frau in Frankreich!“ — Dich ausgenommen, liebe Frau; wahrhaftig, dich ausgenommen! — „Nein, nein, mich nicht ausgenommen, lieber Mann! Thu ihr nicht Unrecht! Die edelſte Frau, keine ausgenommen. Ach theure, theure Tante, wenn du noch lebteſt, und ſäheſt, wie deine Nichte, die du ſo ſehr liebteſt, ſo höchſt glücklich iſt; wenn du ſäheſt . . .“ — Sie ſank an mein Herz; und meine Kinder, die nie eine Umarmung ſehen konnten, ohne ſie mit uns zu theilen, eilten herbey, und ſchlangen die Arme um uns. Wir liebten uns wirklich; und noch jetzt geſteh' ich: meine Frau war die beſte Frau für mich in ganz Frankreich — auf der ganzen Erde, würde ich ſagen, wenn ich nicht fürchtete, die Welt möchte das für eine Hyperbel halten; und es ſoll doch nur die Wahrheit ſeyn, die reine nackte Wahrheit.

Meine gute Frau hatte Recht. Wir waren ſehr glücklich: und wenn ſie noch lebte, wir würden, trotz den Unfällen, die uns begegnet ſind, es auch jetzt ſeyn: denn wir liebten uns; und, guter Gott! können Menſchen unglücklich ſeyn,

die einander lieben? — Die kleinen Unglü fälle, die uns begegneten, waren ſo höchſt bedeutend, daß jedermann, ſelbſt wir Vier, darüber lächelten.

Mein Sohn las zwar, mir zu Gefa Iſokrates Reden, für die ich große Vorliebe te, mit mir durch; er fand ſie aber ein i geſchwätzig. Kam nun eine, nach meinem dünken ſchöne Stelle, und ich machte ihn d aufmerkſam, ſo lächelte er. Ich fragte ei nig empfindlich: was lächelſt du? und der Menſch hatte die Dreiſtigkeit mir zu ſagen den Leiſten, über den alle Griechen ihre gemacht haben. Das Wort „Leiſten" wa in der That etwas bitter. Ich verwies es und ſo geriethen wir in einen Streit über Punct. Er fand es lächerlich, daß die At ſer immer und ewig davon redeten, daß bewohner des Landes geweſen wären. Ic nete das „immer und ewig" ab; und Loui mir den Iſokrates, den Demoſthenes, ſo Thucydides auf, und zeigte mir, daß d Athens immer auf derſelben Saite und ſelben Tone von Allen „gegeigt" würde. A druck „geigen" verdroß mich. Aber, n ſchlimmer war, er meinte, die Regeln torik wären aus dieſen Reden hergelei könnten alſo für den Werth derſelben n weiſen. Meine Frau miſchte ſich in den und bewies mir in einer Rede, die lä als der Panegyrikus des Iſokrates, daß chen, ſo viel ſie davon aus unſern U gen urtheilen könnte, große Schwätz Ich erwähnte zum Beweiſe des Gegentl nur für meinen Sohn) die elliptiſche A

den, die kein Volk in einem ſo hohen Grade gehabt hätte, als die Griechen. Louis ſchien dadurch aus dem Felde geſchlagen. Meine Frau ließ ſich von ihm erklären, was wir meinen. So bald ſie es wußte, behauptete ſie: die Griechen hätten aus keinem andern Grunde ſo gedrängt geſprochen, als um recht viele Zeit zum Schwatzen zu haben. Mein Sohn fiel ihr bey, und ich ſaß nun ganz verlaſſen da. Dieſen ganzen Tag über war ich mürriſch, und ſprach nicht fünf Worte. Meine Frau, die den Streit ſchon rein vergeſſen hatte, fragte mit zärtlicher Unruhe, was mir fehlte; und ich ſagte ihr endlich mürriſch: ich übe mich, kürzer im Reden zu ſeyn, als die Griechen. — „O liebſter Mann!" rief ſie mit Zärtlichkeit, und reichte mir den Iſokrates, „komm, lies mir die längſte Rede vor! Ich will geduldig zuhören; nur habe keinen Groll auf mich!" — Das wäre dann das erſtemahl, ſagte ich ſchon beſänftigter, daß du die Rede eines Mannes anhörteſt, ohne ihn mit einer noch längern zu unterbrechen. Aber ich will dir und Louis beweiſen, daß die Griechen keine Schwätzer ſind, wenn Ihr zuhören wollt.

„Erſt beweiſe uns," ſagte ſie, „daß du wieder gut biſt." Sie nahm mich in ihre Arme; Louis liebkoſ'te mir. Der Streit war vergeſſen, und ich würde nie wieder daran gedacht haben, wenn nicht meine Frau nachher, ſo oft von etwas Kurzem die Rede war, aus Gefälligkeit gegen mich immer geſagt hätte: ſo kurz, wie eine griechiſche Rede. Mein einziges häusliches Leiden beſtand darin, daß Louis, wenn ich die Reden der Alten lobte, jedes Mahl ein wenig lächelte, ob er mir gleich nicht mehr widerſprach.

Digitized by Google

Meine Frau hatte weiter keinen Verdruß, als wenn ſie niemanden fand, der Luſt hatte, einen Streitpunct drey- oder viermahl mit ihr durchzugehen. Unſre Kinder hatten gar keinen Verdruß. Wir alle liebten einander; was fehlte nun zu unſerem Glücke?

Anne führt zuerſt eine trübe Wolke über uns herauf. Sie war durch einen Zufall mit der Tochter des Polizey-Lieutenant bekannt geworden. Beyde fanden Geſchmack an einander, und wurden vertraute Freundinnen. Ich hatte gegen dieſen Umgang nichts einzuwenden. Louiſe — ſo hieß die Tochter des Polizey-Lieutenants — war ein unſchuldiges ſüßes Geſchöpf, und das Haus ihrer Aeltern frey von dem Schwarme junger Leute, die ſich ſonſt in jedem großen Hauſe einzuniſten wiſſen. Ich ſprach ihren Vater einmahl, und er machte mir ein artiges Compliment über meine Tochter und ihren Umgang mit der ſeinigen. Das gab ich ihm zurück, und dann ſahen wir einander nicht weiter.

Nach einiger Zeit wurde Anne ernſter, ſtiller; ſie nahm wenigen Theil an unſren kleinen Freuden, verſank am Claviere in Träume, blieb ganze Abende auf ihrem Zimmer, und war ſich oft ungleich; zuweilen, gegen ihre Gewohnheit, heftig; dann wieder zärtlicher und weicher, als wir ſie ſonſt kannten. Wir würden das kaum gemerkt haben (ſo viele Gewalt that ſie ſich an, es uns zu verbergen), wenn nicht ihre öfteren Abweſenheiten aus unſerm Wohnzimmer uns aufmerkſam gemacht hätten. Ich ſprach mit meiner Frau darüber; und nun erfuhr ich, daß ſie in großer Beſorgniß über Annen war, und nur geſchwiegen hatte, um mir Sorgen zu erſparen. Wir riethen

Digitized by Google

hin und her, was es mit unſrer Tochter ſeyn könnte, und brachten nichts heraus. Die Mutter fragte: was fehlt dir? Anne ſagte mit einer erborgten Ruhe: nichts! und hielt ſich einige Tage hindurch ziemlich leidlich. Wir gaben ihren Bruder, den ſie recht innig liebte, den Auftrag, die Urſache ihres Kummers zu erforſchen; aber er bekam dieſelbe Antwort.

Eines Morgens, da meine Frau in der Meſſe, und mein Sohn auf einem Spaziergange war, ſaß Anne am Theetiſche, und ſchenkte mir ein. Ich ergriff ihre Hand. Meine Bewegung mochte etwas heftiger ſeyn, als gewöhnlich; Anne erſchrack daher, als ſie mich anblickte; ich ſah, daß ſie ſich faſſen und mir gern entkommen wollte. Ihre Hand, die ich hielt, zitterte. „Es iſt unrecht, mein Kind," fing ich an, „daß du deinen Kummer nicht mit deinen Aeltern theilen willſt, da du doch deine Freuden mit ihnen theilſt. Anne, zwinge dich nicht zu einer Verſtellung, die deinem Herzen nicht natürlich iſt! . . . Ich will mit dir reden," ſagte ich nun feyerlicher, und ſtand auf: „ich bitte dich, höre zu."

Sie nahm in der Verwirrung meine Taſſe Thee, und ſetzte ſie an die Lippen, ohne zu trinken. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich mich halb und halb zu einer ordentlichen Rede an ſie vorbereitet hatte. Auch gerieth mir der Anfang nicht gut. Den Eingang machte eine kurze Schilderung der Freude, welche die Theilnahme an den Freuden und Leiden Anderer dem guten Menſchen gibt, beſonders aber die Theilnahme der Aeltern an dem Geſchicke ihrer Kinder. Eben wollte ich den Uibergang auf Annens jetzige kummervolle Lage machen; da perlte Thräne auf Thräne

Digitized by Google

aus ihren ſchönen Augen, und rollte die Wangen hinab. Ich vergaß, was ich ſagen wollte, zog Annen an meine Bruſt, benetzte ſie mit Thränen, und rief: ob das gleich offenbar in den Schluß gehörte: „o, mein gutes Mädchen, wie weh thut es mir, daß ich dich unglücklich ſehe! O komm! vertraue dich dieſem Herzen, das deine Thränen zerreißen, das dein kummervoller Blick zerſpaltet! O, liebſte Anne, mein theuerſtes Kind, habe Zutrauen zu deinem Vater! Ich kenne ja kein anderes Glück, als das Glück meiner Kinder!"

Annens Buſen ſchlug hoch vor gewaltſamen Weinen. Sie bedeckte meine Hände mit Thränen und Küſſen, ſtammelte halbe Worte, wendete ſich dann auf einmahl von mir ab, ſtreckte beyde Arme gegen Himmel, und ſagte: Nein! nein! Sie ſollen nicht länger Kummer um mich haben. Ja, mein Vater (ſie kniete vor mir hin), ich werde wieder ruhig. Gewiß, das werd' ich! Ja, das werd' ich! rief ſie noch einmahl, und ſchlang mit Innigkeit ihre Arme um mich. Ja, Vater, ich bin glücklich! Nur erlauben ſie mir, daß ich mich eine halbe Stunde erhohlen darf. — Kaum hatte ſie das geſagt, ſo ging ſie langſam auf ihr Zimmer.

Jetzt ärgerte ich mich über mich ſelbſt, daß ich meine Abſicht nicht beſſer in Augen behalten hatte. Ich war vorbereitet; ich wußte, was ich ſagen wollte. Wenn ich es aufgeſchrieben hätte, es wäre ein Meiſterſtück von Beredtſamkeit geweſen. Nun befand ich mich offenbar in einer übleren Lage mit dem Mädchen, als vorhin. Sie war mir einmahl entſchlüpft; und hatte ſie nicht Luſt ſich zu entdecken, ſo wußte ſie nun ſchon

durch Erfahrung, daß ſie entſchlüpfen konnte, wenn ſie nur wollte. Ich überlegte, machte noch manche kleine Abänderungen in meiner Rede, die jetzt nöthig waren, und ging ſo vorbereitet nach einer halben Stunde zu ihr auf ihr Zimmer. Da fand ich denn, daß ſie ein Tuch um ihre Augen gebunden hatte, und mit Adelaiden blinde Kuh ſpielte. „Vater,“ rief Adelaide, „nimm dich in Acht, Anne wird dich ſonſt haſchen!“ Ich dachte: ſie hat mich ſchon gehaſcht. — Was ſollte ich in dieſer Lage vorbringen? Konnte ich wohl anfangen, wie ich willens geweſen war: „Deine thränenvollen Augen, Anne . . . ?“ Sie lachte ja mit Adelaiden. — Ich ging unmuthig zurück; aber ich wollte darauf ſchwören, daß ſie ſich mir entdeckt haben würde, wenn ihre Thränen, und das Tuch vor den Augen mich nicht beyde Mahle verhindert hätten, meine Rede zu halten.

Einige Tage hindurch blieb Anne ſehr heiter, und meine Frau glaubte ſchon, ſie wäre völlig geheilt. Ich ſchwieg ganz von meiner verunglückten Unternehmung; denn erſtlich würde meine Frau die Schuld des Mißlingens, trotz allen meinen Verſicherungen, daß meine Rede nicht gehalten ſey, dennoch allein auf dieſe Rede geſchoben haben; und zweytens hatte ich durch mein Schweigen den Vortheil, daß ich doch einmahl meine Menſchenkenntniß bey meiner Frau geltend machen konnte. Dieſe Menſchenkenntniß war in ihren Augen gar nicht ſonderlich; und ich muß geſtehen, daß ſie nicht Unrecht hatte. Ich kenne den Menſchen im Allgemeinen recht gut und beurtheile ihn, ſo lange ich nicht einen Einzelnen vor mir hatte, ſehr richtig. Bekam ich

aber ſelbſt mit irgend einem zu thun, ſo gerieth meine Menſchenkenntniß gewöhnlich ſehr ins Gedränge. Durchaus Jeden, der mir ſelbſt ſagte, daß er ehrlich wäre, hielt ich auch dafür. Ich verlieh Summen Geldes auf eine bloße wörtliche Verſicherung, daß ich ſie wieder bekommen ſollte, oder auf ein ehrliches Geſicht. „Haſt du dir denn keine Verſchreibung geben laſſen?“ fragte meine Frau — Nein; denn das iſt gewiß ein ehrlicher Mann. — Ich wurde betrogen? und meine Frau ſagte: „ſiehſt du nun wohl? kennſt du denn noch die Menſchen?“ Ob es mir gleich ziemlich oft ſo gegangen war, ſo blieb es dennoch dabey: ich hielt jeden für ehrlich; meine Frau aber ließ ſich über jeden Louis'dor eine Handſchrift geben, weil ſie behauptete, man müſſe keinen trauen. Vielleicht hatten wir Beyde Recht. Wir Männer haben unſere Menſchenkenntniß aus Büchern; die Weiber die ihrige aus dem gewöhnlichen Leben. Wir beurtheilen die menſchliche Natur richtiger; ſie den einzelnen Menſchen.

Jetzt aber nahm ich der Gelegenheit wahr. Gib acht, ſagte ich zu meiner Frau: Anne iſt nicht geheilt, wie du glaubſt; dieſe Ruhe, dieſe Heiterkeit iſt erzwungen. Du kennſt den Menſchen nicht, liebe Frau. Wir wollen ſehen wer Recht hat! — Ich glaubte ſie würde mir widerſprechen, und wollte dann meinen Triumph ſo weit treiben, als möglich; aber wie bitter wurde meine Eitelkeit beſtraft! Es drangen Thränen in ihre Augen, und ſie ſagte mit ſchluchzender Stimme: „Gott gebe, lieber St. Julien, daß du nur dieſesmahl nicht Recht haſt! Dann magſt du dein ganzes Leben hindurch Recht, und Unrecht haben! Nur dieſesmahl nicht!“

Digitized by Google

O, meine Kinder! wie viel beſſer war eure Mutter, als euer Vater! Gute, liebe, unglückliche Anne! ich wußte daß dein Herz gebrochen war, und konnte dabey eitel ſeyn. Deine Mutter gab, aus Beſorgniß, daß es gebrochen werden könnte, den einzigen Triumph hin, den ſie mit Recht über mich hatte. — Tief beſchämt ſank ich meiner Frau in die Arme, und ſagte ſehr demüthig: nein, Liebe, ich habe mich doch wohl geirrt, und am Ende wirſt du Recht haben. Anne iſt wieder ruhig; nun wollen wir Alle glücklich ſeyn und uns lieben. Was, liebe Frau, ſoll die verdammte, elende Eitelkeit zwiſchen Herzen wie die unſrigen? Ja, du kennſt die Menſchen, kennſt deine Kinder tauſendmahl beſſer als ich. In Louis, glaubte ich ja, ſteckte ein Brutus; du ſagteſt gleich: ſein Herz iſt weich wie Wachs. Ich irre mich in allen Menſchen, nur nicht in dir, liebe Frau; denn Gott lob! dich habe ich immer für die beßte Frau auf der Erde gehalten, und ich lerne täglich mehr, daß ich mich nicht geirrt habe.

Ach, welche Freude iſt es, einen Fehler zu bereuen und wieder gut zu machen! Mein Herz war voll von Beſchämung und Stolz. — Nicht fallen, darf nicht der Stolz des Menſchen ſeyn; aber fallen und wieder aufſtehen, das iſt die ehrwürdigſte aller Freuden auf Erden!

Meine Frau ſah mich verwundert an, weil ſie nicht wußte, wie ich zu dieſer Heftigkeit kam. Ich faßte ſie aber in meine Arme, und führte ſie zu Annen. In meinem Auge — denn ich ſelbſt war voll Empfindung — lag gewiß der ſchönſte Glanz der fröhlichſten Tugend. Sieh, meine Tochter, ſagte ich, und zog ſie in die Arme ihrer Mutter: ſieh, wenn dir auch ein Schmerz ſo ſchwer

wie eine Welt, auf der Bruſt läge, ſo trage ihn muthig, und ſey heiter. Du weißt nicht, wie ſehr deine Mutter dich liebt. Jede Thräne, die dein Auge weint, iſt eine bittere Undankbarkeit gegen ſie. Anne ſah uns Beyde mit Verwunderung an; und das Gefühl unſeres Glückes preßte Thränen in unſere Augen. Ich hoffe wenigſtens, daß auch Annens Thränen aus keiner andern Quelle kamen: denn ſie floßen aus großen offenen Augen, und ſtahlen ſich nicht unter den Augenliedern hervor. „Meine Mutter!“ rief das Mädchen auf einmahl, nachdem ſie uns lange rathend angeſehen hatte, und breitete die Arme aus. So ſtand ſie da, wie eine Verklärte; das große offene in Thränen ſchwimmende Auge war gen Himmel gehoben, auf ihren Lippen ſchwebte das himmliſche, entzückte Lächeln einer Heiligen. — Es ſchien, als wollte ſie die weit ausgebreiteten Arme um die Welt werfen, ſie voll dankbarer Liebe an ihre Bruſt zu drücken; oder, als wollte ſie ſich in die unverſiegende Quelle der ewigen Liebe ſtürzen, um die Bürde zu vergeſſen, die auf ihrem Leben im Staube lag. So ſtand ſie ein paar Secunden, in ſich oder in die Ewigkeit verloren. Ihr Auge wurde mit jeder Secunde heller; es war als ob ſich ihre Bruſt ausdehnte, …n den großen Entſchluß umfaſſen zu können, …n ihre Seele dachte. Meine Frau griff ängſt… nach ihrer Hand, um ſie in dieſes Leben zu…zuſchütteln. In dem Augenblicke verwandelte …das geiſtige Entzücken auf den geöffneten Lip… in ein irdiſches, liebliches Lächeln. „Meine …tter!“ ſagte ſie noch einmahl ſanfter, und …te an der Mutter Herz: „ich bin Ihre …ne, Ihre dankbare, gute, glückliche Anne.“

Sie ſagte das mit einer Natur, mit einer ruhigen Heiterkeit, die mir es beynahe zur Gewißheit machte, daß ſie entſchloſſen wäre, unſer Glück wieder herzuſtellen. „Biſt du das mein Kind?“ ſagte die Mutter, und zog ſie mit Innigkeit auf ihren Schooß. (Ich ſetzte mich auf die andre Seite) „Nun, ſo ſage mir, Anne; was hat dir auf dem Herzen gelegen?“ Anne blickte ſie ſanft lächelnd an: liebe Mutter, ich habe mir vorgenommen, das Alles zu vergeſſen. Es iſt vorbey. Ich bitte Sie, laſſen Sie es vorbey ſeyn. — Nun hätte meine Frau, glaube ich, ſchweigen müſſen; aber ſie that es nicht, und drang jetzt nur aus Neugierde in das Mädchen. Anne beſann ſich, und ich faßte ihre Hand. Auch Sie, mein Vater? fragte Anne, und ich ließ die Hand ſogleich fahren. Liebe Mutter, ſagte ſie endlich, und ſtand auf; es muß ganz vorbey ſeyn, ganz! Glauben Sie mir das! und ich ſelbſt muß es vergeſſen. Ich bin glücklich, ich will es ſeyn. Laſſen Sie mich, meine gute Mutter.

„Haſt du ſo wenig Liebe zu deiner Mutter?“ fragte meine Frau, und man las in ihren Augen, daß ſie jetzt weiter nichts als neugierig war. Ich hätte die Frage in dieſem Augenblicke nicht für einen Thron thun mögen. Können wir Menſchen denn in den heiligen, ſeltenen Augenblicken, wo die Liebe rein und unverfälſcht aus dem Herzen wie echtes Gold ſich uns darbiethet, ſie niemahls annehmen, ohne ſie durch einen häßlichen Zuſatz von Eitelkeit oder Neugierde zu verfälſchen? Hier war der Vater beſſer, als die Mutter! — Ich fand auch, daß der reine Strahl hingebender Liebe in Annens himmliſchen Augen

ſchon erloſch, und daß der Verdruß, ſich abgeſtoßen zu ſehen, ihn mit ſeiner finſtern Wolke verſchlang. Nun faßte ich Annens Hand, und ſagte: liebe, edle Anne! deine Mutter will die Bürde auf deinem Herzen kennen lernen, um ſie auf ihr Herz zu legen. Verzeihe das deiner Mutter, mein Kind. Ich ehre dein Geheimniß, deinen Schmerz; denn ich weiß jetzt, daß wir dich nicht mehr lieben, als du uns. Wir brachten dir das Opfer, das wir dir ſchuldig waren: Mitleiden unſerm Kinde; du brachteſt das beſſere, ſchwerere: du opferteſt deinen Schmerz der Zufriedenheit deiner Aeltern auf. Ich umarmte ſie und brachte ſo die Empfindung, die eben ſauer werden wollte, wieder in das Gleiſe der ſchönen Menſchlichkeit. Der himmliſche Hauch, der reine Geiſt überirdiſcher Liebe war nun freylich entflohen; aber vielleicht zu unſerm Glücke; denn hätten wir nicht einer in des andern Armen vor Liebe vergehen müſſen? Jetzt verließen wir einander nur höchſt beglückt.

Als ich und meine Frau wieder auf unſerem Zimmer waren, ſetzten wir uns ſtumm jeder in einen Winkel. Endlich hob meine Frau an: „ich möchte doch wiſſen, was dem Kinde gefehlt hat!“ Auf dieſe Frage wartete ich ſchon lange. Ich war ſo neugierig, wie ein Menſch es ſeyn kann; und doch antwortete ich — wie falſch man bisweilen iſt! — bloße Neugierde! liebe Frau! Und könnte ich auch Annens Gedanken behorchen, ich möchte es nicht. — Wird es mir ein Leſer glauben, wenn ich ſage, daß wir während der Zeit, da wir beyde ſchwiegen, der Sekretär eingefallen war, worin Anne die Briefe aufbe-

wahrte, die ſie von der Tochter des Polizeylieutenants bekam?

„Neugierde?“ rief meine Frau, und ſchlug das Schnupftuch vor die Augen. „Nein, Gott weiß, daß es keine Neugierde iſt! Aber ſoll eine Mutter nicht wiſſen, warum ihrer erwachſenen Tochter das Herz bricht? Kann denn Anne ſich ſelbſt leiten? kann ſie die Wunde in ihrem Herzen, die tiefer und gefährlicher iſt, als du denkſt, ohne den Rath der Erfahrung heilen? Iſt denn nicht jedes Mädchen, dem das Herz zum erſten Mahle wehe thut, wie eine Mücke, die um das Licht her flattert?“ Ich war wieder beſchämt; aber dieſesmahl, ich weiß ſelbſt nicht recht warum, konnte ich mich nicht entſchließen, mein Unrecht zu bereuen und gut zu machen. Es mochte wohl an mir und auch an meiner Frau liegen. Ich war ein Heuchler geweſen, und meine Frau mochte wohl ebenfalls eine kleine Heucheley anw[illegible]deln; ich war ſchuldig, ſie nicht unſchuldig. Du haſt Recht, liebe Frau; daran dachte ich nicht! ſagte ich, wie ich freylich ſagen mußte. Aber, ſetzte ich aus Verdruß hinzu: wie oft ſoll ich dir ſagen, daß man behuthſam mit der Frage-Figur und mit der feyerlichen Anrede umgehen muß! Eine Frage iſt erlaubt, wenn man ſpotten will; das iſt die Frage aus Ironie.

„Ach, mein Gott!“ unterbrach ſie mich, „wer könnte wohl hier, bey dem Unglücke des lieben Mädchens, ſpotten?“

Oder zweytens fuhr ich ruhig fort, wenn man in Affect iſt.

„Nun? und bin ich denn nicht in Affect [illegible]“ fragte ſie aufs neue; „oder ſoll eine Mutter [illegible] ruhig mit anſehen, wenn ihr Kind auf [illegible]

Abgrund zutaumelt? O ihr Männer! ihr harten Gefühlloſen Männer!"

Wir ſetzten uns wieder jeder in ſeinen Winkel; und eh' ich es mir verſah, ſtieß ich die Worte heraus: ich bin doch in der That neugierig, Annens Kummer zu erfahren. Kaum hatte ich das geſagt, ſo fürchtete ich, meine Frau würde die Blöße, die ich gab, benutzen. Aber ſie war großmüthiger als ich; ſie ſah mich an, ob ich das ernſtlich gemeint hätte, ſetzte ſich dann vertraulich zu mir hin, und ſagte: „glaube mir, St. Julien, es iſt eine unglückliche Liebe." — Annens Sekretär, liebe Frau ... fuhr ich aufs Neue unbeſonnen heraus — muß ein Mahl gebahnt werden, ſetzte ich ſtockend hinzu. Gott weiß, wie mir bey dieſen Worten zu Muthe war. Meine Frau ſah mir befremdet ins Geſicht, und blickte dann gegen Himmel. Nun hielt ich es nicht länger aus; ich ſprang auf, ſchloß ſie in meine Arme, und ſagte: magſt du doch wiſſen, wie [illegible]ſch und heuchleriſch ich bin! Könnt ich es mir [illegible]r vergeben, wie du und der Himmel es mir [illegible]geben wird! Ich geſtand meiner Frau Alles, [illegible]d auch meine Gedanken bey Annens Sekretär. [illegible]chon am Abende — Anne war mit Louis in [illegible] Concert gegangen — kam ſie mit einer Hand[illegible] Briefe zu mir in das Zimmer. „Hier ſind [illegible] Briefe," ſagte ſie, und legte ein Päckchen [illegible] mir auf den Tiſch.

Ich ſchob ihr das Licht hin, und ſie mir [illegible] Briefe. Dann ſchob ich ſtillſchweigend die[illegible]ieſe ihr wieder hin; ſie reichte mir eilig meine [illegible]ille, und nahm ihr Strickzeug. Wir ſahen [illegible]nder ſchweigend an, und errötheten beyde. [illegible]lich nahm ich einen Brief, und betrachtete die

die Addreſſe, die von einer Frauenzimmerhand war. Meine Frau hatte die Augen auf ihr Strickzeug geheftet, als ob ſie gar nicht bey der Sache intereſſirt wäre, und horchte nur. Ich beſah einen Brief nach dem andern, und wartete darauf, daß meine Frau ein „Nun?“ oder ſo etwas ſagen ſollte; aber ſie ſagte gar nichts. Um ihre Ungeduld zu reitzen, ſtellte ich die Briefe an einander, als ob ich ein Haus davon bauen wollte. Der Gedanke, Annens Briefe zu leſen, hatte etwas Unangenehmes für mich. Ich wollte es auch nicht thun, ausgenommen, wenn meine Frau es wünſchte; ſie ſtrickte aber ſo ununterbrochen, als wäre ſie die Parce, die den Faden des menſchlichen Lebens ſpinnt. Ich huſtete, um ſie zum Sprechen zu bringen; ſie blieb aber bey ihrem Schweigen. Endlich hob ich an: wenn wir nun nichts fänden, was Annens Kummer beträfe! Nun mußte ſie doch irgend etwas antworten. „Dann wünſchte ich,“ ſagte ſie, „wir hätten die Briefe nicht angerührt, viel weniger geleſen! War es mir nicht bey dem Eröffnen des Secretärs,“ fragte ſie ſich ſelbſt, „als ob ich dem Könige die Krone ſtöhle?“

Im Vertrauen geſchrieben, ſagte ich laut, als ob ich überlegte: in dem argloſen Vertrauen, daß nur Annens Auge, und nie ein andres ſie jemahls ſehen würde! — „Und hat nicht Anne,“ ſagte meine Frau, „aus eben dem argloſen Vertrauen zu uns den Schlüſſel ſtecken laſſen?“ Ich glaubte, meine Frau ſollte die Eva werden, die den Apfel pflückte, und ſchob die Briefe mitten auf den Tiſch. Da lagen ſie, wie der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Meine Frau ſtreckte endlich die Hand aus, und

nahm die Briefe. Die gute Mutter Eva! dachte ich ſchon. Aber ſie ſagte ſehr ernſthaft: es iſt doch unrecht, lieber Mann, weil wir nicht wiſſen, ob es recht iſt. Jetzt ſtand ſie auf, trug die Briefe wieder in Annens Sekretär, und kam dann mit dem heiterſten Geſichte von der Welt wieder.

In der That, die Stärke hatte ich meiner Frau nicht zugetrauet. Ich betrachtete ſie dieſen Abend mit einer Hochachtung, die nie ſo ächt geweſen war. Als Anne zurück kam, gingen wir ihr Beyde, wie verabredet, entgegen, und umarmten ſie mit zutrauender, ſüßer Zärtlichkeit. Wir hatten einen ſehr glücklichen Abend, durch Vertrauen, durch den Erguß aller beſſern Empfindungen. „Wären wir," fragte meine Frau, „dieſen Abend ſo glücklich geweſen, wenn wir die Briefe geleſen hätten?" Ich zog den Fuß, den ich ſchon in mein Bett geſetzt hatte, wieder zurück, um ſie noch ein Mahl in meine Arme zu nehmen; und lange war ich nicht mit ſo ſüßen Empfindungen entſchlummert, wie heute. Iſt es doch, als ob jede Selbſtüberwindung das Blut erfriſchte, und jede Bewegung unſeres Körpers leichter machte!

Am andern Morgen ſtand ich ſo heiter auf, wie nur ſelten. Die Briefe waren die Urſache nicht mehr; denn ich hätte ſie jetzt ſo gleichgiltig leſen können, wie den Comödiezettel auf heute, den der Bediente herauf gebracht hatte. Ich ſann darüber nach. Der geſtrige Tag war mir hingegangen, wie eine Stunde; und jetzt ſchien er mir drey Tagen gleich zu ſeyn. Sonſt iſt der Fall gewöhnlich umgekehrt: die Zeit währt uns lang, wenn ſie da iſt, und ſcheint uns kurz,

Digitized by Google

wenn wir uns ihrer erinnern. Geſtern, und an dem Tage, da mir meine beyden Reden verunglückten, hatten eine Menge mannigfaltiger Empfindungen, und gerade die ſchönſten — Mitleiden, Liebe, Hochachtung, Bewunderung, Freude, Zufriedenheit mit mir ſelbſt, u. ſ. w. (Erwartung, Ahnung, Reue, Eitelkeit und Neugierde noch ungerechnet) — eine um die andere mein Herz in Bewegung geſetzt. Ich berechnete die Länge der Tage nach den Bewegungen meines Herzens. Die feinſten Saiten deſſelben waren auch noch jetzt in Bewegung, und dieß Gefühl des inneren Lebens, dieſer Nachhall der himmliſchen Harmonieen, machte mich ſo heiter. Guter Gott! ſagte ich mit entblößtem Haupte, und machte das Gebethbuch zu, ohne dieſen Morgen eine Zeile darin zu leſen, (es war mir, als ob meine jetzige Empfindung ein hinlängliches Gebeth ſey) — guter Gott! kann denn ein Hauskreuz zu einer Quelle von Glückſeligkeit, von Genuß werden?

Solche Anmerkungen, die ich unmittelbar aus den kleinen Begebenheiten meines Lebens zog, gingen ſelten bey mir verloren. Ich fand, daß ich viel glücklicher geweſen ſeyn würde, wenn ich mehr Theil an den Empfindungen, an den Begebenheiten meiner Familie genommen hätte. Was kann nicht alles ſchon meinem Louis begegnet ſeyn? dachte ich. Ich habe ihn ſchon ſo oft traurig geſehen; und, ich Thor! anſtatt die Empfindungen ſeines Herzens mit ihm zu theilen, wodurch ich glücklicher und er beſſer hätte werden können, ließ ich ihn gehen. Nein, ſagte ich laut, künftig ſoll kein Herz in meinem



Google

Hauſe ſich bewegen, ohne daß ich einen Zollſteuer davon ziehe.

Ich klingelte dem Bedienten, und ließ meiner Familie ſogleich ſagen: wir wollten den Thee zuſammen trinken. Sie kamen alle, und ſahen mich verwundert an, vermuthlich weil ihnen etwas Feyerliches in meinen Bewegungen auffiel. Ich hatte mir vorgenommen, ihnen meine Gedanken über die häusliche Glückſeligkeit in einer kleinen Rede zu eröffnen. Während daß man den Thee und geröſtetes Brot brachte, ging ich ein paar Mahl das Zimmer auf und nieder, um mich zu ſammeln. Als der Bediente das Zimmer verlaſſen hatte, knöpfte ich meinen Schlafrock zu, und fing an: „Die Einrichtung, die nach unſern Sitten faſt in allen Familien eingeführt iſt, du meine gute Frau und ihr meine Kinder, kenne ich ſehr wohl. Die nähmlich, welche Kinder gezeugt und gebohren haben, *halten* ſich deßhalb (und zwar, wie es mir ſcheint, mit einigem Unrechte) für ihre Herren, und *lieben ſie* nur in ſo ferne, als ſie hoffen können, daß die Kinder ſich auch ihre Herrſchaft werden *gefallen* laſſen. Hingegen glauben ſie, Unrecht von ihnen zu leiden, wenn die Kinder ſich, wie es dem Menſchen natürlich iſt, dieſer Herrſchaft zu entziehen ſcheinen, für Befehle Rath, für Rath Vertrauen, für Vertrauen Mitleiden, für Mitleiden Hülfe von ihnen erwarten oder gar fordern. Zuerſt alſo, du meine gute Frau und ihr meine Kinder, will ich von dem Rechte, das den Aeltern über ihre Kinder zuſteht, reden, beſonders da ich unſere gegenſeitige Verbindung künftig auf Regeln der Vernunft, und nicht auf die unerweislichen und zufälligen Geſetze des Gebrau-

ches zu gründen gedenke. Ihr alſo, meine gute Frau ...“ — So weit kam ich. Meine Frau, die unſern Sohn hatte lächeln ſehen, unterbrach mich mit der Frage: „wollen wir nicht erſt unſern Thee trinken, mein guter Mann? Er wird ſonſt kalt.“

Das war die dritte Rede, die mir in acht Tagen verunglückte. Ein Leſer, der mehr Geſchmack hat, als leider meine Familie, kann ſie dennoch kennen lernen. Es iſt die Rede, welche die Lesbier bey der acht und achtzigſten Feyer der Olympiſchen Spiele über die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Athener und ihrer Bundesgenoſſen gehalten haben. Und in der That, ſo wie es Athen mit den Völkern machte, die ſeine Bundesgenoſſen ſeyn ſollten, ſo machen es die meiſten Aeltern mit ihren Kindern, welche die Natur und die Vernunft zu ihren Bundesgenoſſen, und nicht zu ihren Sklaven, beſtimmte.

Was konnte ich anders thun, als mich in mein Geſchick ergeben? Ich ſetzte mich, und ſchlürfte meinen Thee ſchweigend aus. Gewiß, ich begriff nicht, und begreife noch jetzt nicht, was meine Familie ſo gegen alle Reden, die doch wirklich nach den Regeln der Rhetorik gebildet waren, einnehmen konnte. Wie geſagt, ich hatte ſchon in meinen Jünglingsjahren bey Fremden Bewunderung und Erſtaunen mit meinen rhetoriſchen Uibungen erregt. Die Rhetorik war auf der Schule beynahe mein einziges Studium geweſen, und ich trieb es noch bis in mein Alter mit muſterhaftem Fleiße; aber bey meiner Familie hat mir nie eine Rede glücken wollen, ein einziges Mahl ausgenommen, als das Elend uns alle zerſchmettert hatte. Und — was das Selt=

Digitized by Google

ſamſte dabey iſt — meine Frau redete oft ganze halbe Stunden, obendrein faſt nur in Fragen und Ausrufungen; und dennoch hörte man ſie geduldig an.

Genug, ich hätte es, während daß ich Thee trank, beynahe abgelobt, je wieder eine Rede zu halten. Wenigſtens nahm ich mir vor, meinen Plan der häuslichen Glückſeligkeit nun nicht mitzutheilen, und aus dem genauen Umgange mit meinen Kindern ſo viel Glück zu ziehen, als möglich. Dieſer Gedanke erheiterte mich wieder. — Sobald ich angekleidet war, machte ich mit meinem Sohne einen Spatziergang, den er ſonſt allein zu machen pflegte. Dabey fing ich an, ſein Herz abzuhören; doch ich konnte nichts erfahren. Ich glaubte, es läge an dem Tone, den ich gewählt hatte, gab mir Mühe, in den ſeinigen zu kommen, und ſprach viel in Hyperbeln; aber entweder hatte ſein Herz nichts zu entdecken, oder es fehlte ihm an Vertrauen. Kurz, ich erhitzte mich durch die Anſtrengung, welche die Hyperbeln mir koſteten, ganz vergebens. Als ich wieder zu Hauſe war, verſuchte ich dasſelbe mit meiner Frau und mit Annen; ich merkte aber, daß ſich das Glück eben ſo wenig zwingen läßt, wie das Herz. Auf meine zärtlichſten Reden bekam ich nichts als kahle, kalte Antworten. Es hatte mir niemand etwas zu entdecken, und alle Anſtrengungen, eine Scene voll Gefühl einzuleiten, mißlangen mir eben ſo gänzlich, wie die Reden, die ich hatte halten wollen.

Ich gab indeß die Hoffnung, meine Hausgenoſſen zu bekehren, nicht gänzlich auf. Mein Ton gegen meine Kinder wurde ſanfter. Ich rieth ihnen, wo ich ſonſt befohlen hatte, und nahm

Digitized by Google

Theil an allen ihren Grillen und Kleinigkeiten. Nun gelang es mir in ſo weit, daß Louis nicht mehr ohne uns ſpatzieren ging, und daß Anne, aus Liebe zu mir (wenigſtens glaubte ich das damahls), ihren Umgang mit der Tochter des Polizey-Lieutenants gänzlich aufgab. Wir waren in der That ſehr glücklich. Eine rührende Eintracht knüpfte das Familienband alle Tage feſter. Jeden Geburts- oder Nahmenstag feyerten wir mit einer Freude, um die uns Engel hätten beneiden können, wenn auch ſie, wie die Menſchen, des Neides fähig wären. Und noch jetzt, da ich dieß ſchreibe, heute an dem Geburtstage meiner theuren, guten Frau, geſtehe ich der Welt, daß ich ein ſehr glücklicher Mann war.

So ging es eine Zeitlang fort, bis zu dem Abende, von dem an das Unglück ununterbrochen, bald in leichten Wolken, bald in ſchwarzen Gewittern über unſerem Leben hing. Anne kam von einem Beſuche nach Hauſe, und hatte, als ſie in das Zimmer trat, etwas Aengſtliches in ihrem Weſen. Bey Tiſche ſprach ſie nicht ein Wort, aß faſt gar nichts, und ging dann, als abgenommen war, ſogleich auf ihr Zimmer. Am folgenden Morgen kam ſie mit verweinten Augen zum Thee, und klagte über Kopfſchmerz. Die Unruhe nahm mit jedem Tage zu; man ſah, welche Kraft ſie anwendete, wenigſtens äußerlich die Heiterkeit zu erhalten, womit ſie uns beglückte.

Endlich ſtürzte das künſtliche Gebäude ih[illegible] rer Ruhe und ihres Muthes auf einmahl [illegible] ſammen. Eines Morgens war ſie in einer un[illegible] türlichen Spannung. Um ſich zu zerſtreuen, ſol[illegible]

ſie uns etwas vorleſen. Sie las einige Seiten; man hörte aber an ihrer Declamation, daß ſie nicht wußte, was ſie las, und dabey drängte ſich ein Seufzer nach dem andern mit Heftigkeit aus ihrer Bruſt. Es war in der That ängſtlich, und ich wußte eben ſo wenig mehr, wie Anne, was geleſen wurde. „Mein Gott, gutes Kind,“ ſagte meine Frau, „du erſchreckſt uns!“ Da ſank Annen das Buch aus der Hand, da ſtürzten Thränen aus ihren Augen. Sie ſaß zitternd da, und legte die Hand feſt auf die ſchlagende Bruſt, als ob ſie noch einen Verſuch machen wollte, den gewaltſam hervorbrechenden Schmerz zurück zu drängen. Doch bald ſank ihre Hand nieder; alle Muskeln ihres Geſichtes ſanken, und man ſah, daß ſie ſich dem Schmerze ganz hingab. Nein! rief ſie nun auf einmahl: ich kann nicht mehr! Sie ſank vor ihrer Mutter auf die Kniee, beugte das Geſicht in ihren Schooß, und ſchluchzte ein Mahl über das andere: ich kann nicht mehr! Todtenbleich, zitternd, faltete meine Frau die Hände, und hob ſie bethend über dem Haupte ihrer unglücklichen Tochter gegen Himmel; auf mich richtete ſie den furchtſamen Blick.

Ich fühlte, daß ich tröſten mußte, und machte mich ſo ſtark, als ich konnte. Ehe ich anfing zu reden, ſagte ich mir ſelbſt, womit ich mich ſchon oft in Verlegenheiten beruhigt hatte: das Schlimmſte iſt doch nur, daß ſie ſterben kann. Noch ein Mahl ſammelte ich allen Muth, um gefaßt reden zu können; aber als ich die Lippen öffnete, um ihr Troſt einzuſprechen, fing ich an laut zu weinen, wie ein Kind, zum erſten Mahle ſeitdem ich erwachſen war. Ich erſchrack über dieſe weibiſche Schwäche; allein ich konnte mir

Digitized by Google

nicht helfen. Meine Frau ließ ihre Tochter fah-
ren, und ſtürzte mit dem Geſchrey: „o, um
Gottes willen, liebſter Mann!" auf mich zu.
Sogar Anne blickte auf, vergaß einen Augenblick
ihr eigenes Elend, und ſah mich erſchrocken an.
Sie hob ſich langſam von der Erde auf, ſchlug
furchtſam die Blicke zu Boden, und ſagte: ich
Unglückliche! mein Tod wird doch endlich wieder
Frieden hieher bringen! Als ſie nun weggehen
wollte, ſtürzten wir ihr Beyde nach, und um-
armten ſie einer um den andern. Sie legte ſich
matt an die Bruſt meiner Frau, und wurde
bleich; ich möchte ſagen: ſie war wie todt; ihr
Kopf hing auf die Bruſt herab, und ihre Finger
ſpielten, als ob ſie ein Kind wäre, mit meiner
Uhrkette.

Man brachte Annen zu Bett, und beynahe
hätte ich mich ebenfalls niederlegen müſſen; ſo
hatte mich dieſe Scene erſchüttert, oder vielmehr,
aufrichtig geſtanden, ſo ſehr hatte mich die Furcht
vor Annens Geſtändniſſe ihres Unglückes gefaßt.
Ich muß hier den Leſern ein für allemahl mit ei-
ner Seltſamkeit an mir bekannt machen. Es
fehlt mir durchaus an Muth, irgend einem Un-
glücke, deſſen Größe oder Wirkung ich noch nicht
kenne, mit Faſſung entgegen zu ſehen, und ich
bin in dieſem Falle äußerſt kleinmüthig und furcht-
ſam. Zu dem Helden eines Romans hätte mich
kein Menſch brauchen können. War ich auch
nur drey Tage von Paris entfernt geweſen, und
kam zurück, ſo wurde meine Aengſtlichkeit unbe-
ſchreiblich groß, wenn ich die Stadt nun in der
Entfernung vor mir liegen ſah. Dann fuhren
mir die traurigſten Bilder durch den Kopf. Bald
ſah ich meine ganze Familie ſchon auf dem Stroh

liegen, mein Haus abgebrannt; bald war ich in einen ſeltſamen ſchändlichen Prozeß verwickelt; die Gerichtsdiener warteten ſchon auf mich an der Thüre, oder eine lettre de cachet, oder wenigſtens ein Verweis von dem Miniſter, in deſſen Departement ich arbeitete. Kein Poſtillion konnte mich ſchnell genug fahren. Selbſt wenn ich nach Hauſe kam, trauete ich dem freundlichen Geſichte meiner Frau und den Liebkoſungen meiner Kinder nicht recht. Meine erſte Frage war: iſt nichts an mich eingelaufen? Hat der Miniſter nichts geſchickt? (Er ſchickte mir nie etwas). Und erſt nach einer halben Stunde war ich wieder ruhig. Es fiel kein Lärm in der Straße vor, wo ich wohnte, keine Unordnung in den Departement, worin ich arbeitete, ohne daß ich anfing zu fürchten, ich könnte mit hinein verwickelt werden. Dieſe Kleinmüthigkeit habe ich gehabt, ſo lange ich mich kenne. Nichts iſt mir lächerlicher, als daß ich bey aller dieſer kindiſchen Furchtſamkeit von allen meinen Freunden dennoch für einen großen Philoſophen gehalten wurde. Und doch hatten ſie nicht ganz Unrecht; denn gegen das wirkliche Unglück, ſo bald ich deſſen Grenzen kannte, bewies ich eine Standhaftigkeit, die einem Epiktet Ehre gemacht haben würde. Ich wußte meine Schwäche recht gut, wie meine Stärke. Stand ich mit meinem Departement nicht recht (und das war der Fall ſo oft der Präſident desſelben etwa üble Laune hatte), ſo wünſchte ich jedesmahl eifrig: wenn du nur erſt in der Baſtille ſäßeſt! Das iſt doch das Aergſte, was dir widerfahren kann. Ich wußte gewiß, daß ich nicht mehr unglücklich ſeyn würde, ſo bald ich da wäre. Aber die Ungewißheit, was mein

Digitized by Google

Schickſal ſeyn könnte, marterte mich. Ich konnte mir nichts Schrecklicheres denken, als den Zuſtand eines Verbrechers vor ſeinem Urtheile. Davor würde ich gezittert haben; vor dem Schwerte des Nachrichters nicht. Bey allen Unglücksfällen die ich fürchtete, war das mein Troſt: man kann dir doch höchſtens nur das Leben nehmen! Die Armuth habe ich mit einer Geduld ertragen, die faſt beyſpiellos iſt; aber die Furcht vor der Armuth war mir ſchrecklich. Nichts iſt für mich Bedürfniß, und ich weiß, daß ich mich gewöhnen könnte, Alles zu entbehren; nur muß ich dieß nicht fürchten dürfen. Das ſcheint unmöglich; aber ich verſichere dem Leſer, daß es ſo iſt.

So ging es mir nun auch mit Annen. „Ich kann nicht mehr!“ rief ſie. Dieſe Paar Worte ſetzten meine Fantaſie in die fürchterlichſte Bewegung. Sie hat, dachte ich, den Polizeylieutenant beleidigt, (es waren damahls gerade einige Verdächtige eingezogen worden) oder etwas Unbeſonnenes von mir geſchwatzt. Der Polizeylieutenant iſt ein fürchterlicher Mann, wie kann es uns gehen! Oder Anne hat Jemanden ermordet, oder ſelbſt Gift genommen; oder ſie iſt heimlich verheirathet, oder gar ſchwanger, wenn es nicht noch ſchlimmer iſt. Alle dieſe Vorſtellungen fielen über mich armen Mann her. „Mein Tod wird doch endlich wieder Frieden hierher bringen!“ hatte ſie noch geſagt. Da flogen tauſend neue ängſtliche Gedanken durch meine Seele. Ich dachte ſchon daran, mit welcher Rede ich mich vertheidigen wollte; kurz, ich zitterte vor allem Unglück in der Welt, und war ſo matt, daß ich mich gewiß niedergelegt haben würde, wenn ich nicht mein Unglück erſt hätte erfahren wollen.

Digitized by Google

Ich klingelte, ließ meine Frau bitten, zu mir zu kommen, und gab ihr mit allen Zeichen der Angſt den Auftrag, Annen zu examiniren, und im Nothfalle ſogar Strenge zu gebrauchen.

Ich blieb allein, und präparirte mich auf die Baſtille, auf eine Vertheidigungsrede, auf einen Mord, auf tauſend fürchterliche Dinge, die ich nun erfahren ſollte. Nach einer halben Stunde ſtürzte meine Frau mit einem todtenbleichen Geſichte in mein Zimmer, und ſchrie: „O, wir unglücklichen Aeltern!“ Ich wurde todtenbleich. Nun? was iſt es denn? brachte ich endlich mit ſchwerer Zunge hervor. — „Anne iſt ſchwanger!“ rief meine Frau mit entſetzlicher Stimme. Nun war das Unglück da; es hatte ſeine Schrecken für mich verloren, und ich athmete wieder leichter. Meine Frau warf ſich verzweifelnd auf einen Stuhl; und ich ſann nach, was nun zu thun wäre. Das arme Mädchen! ſagte ich vor mir ſelbſt. Ich dachte an alle die Plane nicht mehr, die ich auf Annens Verheirathung gebauet hatte. Sie muß, hob ich ruhig wieder an, aus Paris, liebe Frau: nach Clichy, zu unſerm alten Lukas; da kennt ſie kein Menſch, und ſie kann in der Stille niederkommen. Das Kind (ich wollte, es wäre ein Junge) nehmen wir nachher zu uns. Louis iſt von mir erzogen, und macht mir Ehre. Ich kann noch einen, noch zwey, wenn es ſeyn muß, erziehen. Wir werden älter, liebe Frau. Louis muß uns doch einmahl verlaſſen; ſieh! ſo könnte . . . — Hier unterbrach mich meine Frau, mit den Worten: „o, du gefühlloſer Mann!“ Sie that mir Unrecht. Es war weder Gefühlloſigkeit, noch Philoſophie, was mich ſo ruhig machte. Tauſend ſchöne Plane, die ich auf An-

Digitized by Google

ſens Tugend gebauet hatte, gingen mit ihrem jetzi-
gen Zuſtande verloren. Ich war ſogar erbittert
auf ſie und ihre Heucheley, auf den Polizeylieu-
tenant und ſeine Tochter. Er würde ein ſchlim-
mes Spiel mit mir gehabt haben, wenn er jetzt
herein getreten wäre, ſo ſehr ich ihn auch noch
kurz vorher gefürchtet hatte. Meine Ruhe war
nichts weiter, als Zufriedenheit, daß es nicht
noch ärger war, und, um es nur zu geſtehen,
großen Theils Egoismus. Ich kam doch nun
nicht in die Baſtille, und Anne nicht auf das
Blutgerüſt; wie hätte ich alſo das kleinere Un-
glück nicht mit Faſſung tragen ſollen? Noch jetzt
danke ich der Natur, daß ſie mich ſo machte. Ich
habe mein Unglück gefürchtet, wie ein Kind,
aber getragen wie ein Mann; und, dem Himmel
ſey Dank! es iſt mir, in meinem Leben nie mehr
Unglück begegnet, als ich gefürchtet habe.

Wer iſt denn der unwürdige Verführer? hob
ich wieder an, und legte, meiner Frau zu gefal-
len, mehr Zorn in die Stimme, als in meinem
Herzen war. Der Nichtswürdige — denn glau-
be mir, liebe Frau, Anne war unſchuldig, rein
wie der Mond — der nichtswürdige Verführer
muß der Gegenſtand unſres Zornes ſeyn. Das
ſagte ich mit lauter drohender Stimme. In dem
Augenblicke fiel mir aber ein, welche fürchterliche
Begebenheiten aus dieſem Handel entſtehen könn-
ten; ich ſetzte alſo ſehr kleinmüthig hinzu: Daß
nur um des Himmelswillen Louis den Nahmen
des Verführers nicht erfährt! Laß uns mit dieſem
Unglücke zufrieden ſeyn, liebe Frau, und den
Blitz über uns nicht reitzen!

„Wie?“ rief meine Frau im höchſten Zorne:
„der Elende ſoll frey ausgehen? Wenn du das

Digitized by Google

mich in die menſchenleerſte Einödde. Ich muß fort, ich bin in einem ſo unglücklichen Zuſtande . . ." — Meine Frau erſtarrt vor Schrecken. In unſrer Nachbarſchaft hatte ſich vor Kurzem eine ähnliche Begebenheit zugetragen; ein hübſches junges Mädchen war verführt und auf das Land gebracht worden, um da ihre Entbindung abzuwarten. Daran erinnert ſich meine Frau, und nun iſt ihr nichts gewiſſer, als daß Anne ſich in demſelben Zuſtande befindet. Sie ſtürzt voll Schrecken in mein Zimmer, um mir dieſe fürchterliche Nachricht zu bringen. Als meine Frau wieder zu Annen geht, um den Nahmen ihres Verführers zu erfahren, ſieht ſie aus den Antworten des guten Mädchens, wie ungegründet ihr Verdacht geweſen iſt. Anne merkt nicht, in welchem Verdachte ihre Mutter ſie gehabt hat, bis ich denn unglücklicher Weiſe komme, und von Clichy, dem guten Lukas, u. ſ. w. ſpreche.

Meine Frau ließ über meine Plauderey (woran ſie doch ſelbſt ſchuld war) erſt ein unbarmherzigs Gericht ergehen; dann kamen wir zu der Frage: was denn Annen fehle. „Ihr Kummer," ſagte meine Frau, „iſt eine unglückliche Liebe;" und aus Annens Aeußerungen zu ſchließen, verhielt es ſich wirklich ſo. „Ich danke Gott mit fröhlichem Herzen," ſetzte ſie heiter hinzu, „daß es nichts weiter iſt." — Nichts weiter? ſagte ich zitternd. Abgerechnet alles andre Unglück, alles Schreckliche, das noch daraus entſtehen kann — (mir fielen tauſend Dinge ein: der Polizeylieutenant hatte einen Sohn, der von ſeinen Aeltern zu einer großen Parthie beſtimmt war; wenn der nun Annen liebte! oder gar der Duc de***, den Anne ein Paarmahl unter den

Men-

Digitized by Google

enſchen, die ſie dort geſprochen hatte, mit er-
ihnte! — alles das abgerechnet, was noch
raus für uns entſtehen kann, ſehe ich doch
ht ein, warum wir Gott dafür danken ſollen,
ß unſere Anne unglücklich iſt. Doch, wie dem
ch ſeyn mag, ſetzte ſie nach einer Pauſe hin-
: Anne ſagt, ſie müſſe Paris verlaſſen; und ſie hat
echt: Gott weiß, ſie hat Recht! Wir können
m unglücklichen Mädchen nicht genug zu Liebe
un, und wollen Alle Paris verlaſſen, nach
arzy gehen, und uns frey machen von den
anden, die uns hier immer an die Furcht vor
nglück feſſeln. Ich will meine Stelle verkaufen,
er verſchenken — gleich viel. Die ganze Ein-
ahme iſt nicht ſo viel werth, wie ein Lächeln
on Annen, und eine Nacht, da ich ohne Sor-
en einſchlafen kann. Ja, nach Sarzy will ich.
ie Familie des Düc de *** hat Einfluß, und
agt nichts darnach, ob ein ehrlicher Mann in
er Baſtille verſchmachtet, oder nicht. Oder wenn
s auch nur der Polizeylieutenant wäre. Ich
enne die Leute! ſie ſind gerade wie du, die
eber ihre Tochter unglücklich wiſſen will, als
hwanger. Wie geſagt, wir wollen nach Sarzy.

Meine Frau ſtand wie verſteinert da; ſie
ußte nicht, was der Düc de *** mit unſerm
andel zu thun hatte. Ich war ſehr verlegen;
enn ich ſprach von meiner Aengſtlichkeit niemahls
o deutlich, wie jetzt zu dem Leſer. Indeß eben
as Myſtiſche in meinem Vortrage bewog meine
Frau, daß ſie einwilligte. In Kurzem verkaufte
ch alſo meine Stelle, und zwar ſehr vortheil-
aft. Mein Sohn blieb in Paris, ſeine Stu-
ien zu vollenden; ich aber ging mit meiner übri-
gen Familie nach Sarzy. Der Leſer kann ſich
St. Julien. D

vielleicht kaum denken, wie froh ich war, daß ich den einzigen Wunſch meines Lebens, frey von allen gefährlichen Verbindungen mit der Welt zu ſeyn, nun erreicht hatte. Nun konnte ich in ungeſtörter Ruhe meine Lieblingsbeſchäftigung treiben, und machte Reden über Reden an die Athener, an alle Völker Griechenlands, die mir, wenn ich ſie vor zweytauſend Jahren wirklich gehalten hätte, wahrſcheinlich Freyheit, Vermögen und Leben gekoſtet haben würden. Ich ging dabey mit einer Freymüthigkeit zu Werke, über die mein Pfarrer in Sarzy erſtaunte. Wahrſcheinlich hätte ich anders geredet, wenn ein Polizeylieutenant oder Düc de * * * aus Athen in meiner Nähe geweſen wäre.

Unſere Einrichtung war ſehr bald gemacht, und ich glaube, daß Menſchlichkeit den Plan unſeres Lebens bildete. Wir dachten an den Armen, den Hülfloſen, den Unglücklichen in der umliegenden Gegend nicht erſt dann, wenn er ſich zeigte und Hülfe von uns verlangte; er hatte ein eignes Kapitel in dem Plane, den ich ſogleich in den erſten Tagen meines Aufenthaltes in Sarzy niederſchrieb. Dieß Kapitel von unſerm Verhalten gegen die Unglücklichen in unſerer Gegend war auch nicht etwa ein bloßes Anhängſel zu dem Lebensplane den ich aufgeſetzt hatte, ſondern vielmehr Nr. I. unter den Mitteln, glücklich und zufrieden zu leben, die darin ſtanden.

Als ich meiner Frau und Annen den Plan vorlas, und mich im Eingange etwas ausführlich über die menſchliche Natur und die menſchliche Glückſeligkeit ausließ, erwartete ich, nach dem Geſichte meiner Frau und nach ihren ungeduldigen Bewegungen zu urtheilen, jeden Au-

lick, daß ſie ſagen würde: wollen wir das
t bis zum Abend oder bis morgen verſpa-
? Und das hätte denn, wie immer, geheißen:
will es gar nicht hören. Aber ſo ſehr ihre
eduld auch meine Deklamation verdarb, weil
nicht weniger auf ihr Geſicht achtete, als
das, was ich las, ſo fuhr ich dennoch fort.
ne Tochter Anne hörte gar nicht zu, ſondern
in das Andenken an ihr Unglück verſunken;
ß that ſie doch, als ob ſie zuhörte. Ich
dete mich alſo mit der Stimme mehr zu ihr,
zu meiner Frau; und dieſe konnte doch nun
enhalber eine Vorleſung nicht unterbrechen,
Zwey von uns zu intereſſiren ſchien. Ich
kte indeß dem Himmel, als ich den Eingang
Ende hatte. Meine Frau haßte nichts mehr
Eingänge, die länger als höchſtens von ei-
en Perioden waren; da ich hingegen einen
en Eingang für die Hauptſtütze einer guten
de hielt. Sie hatte nie einen andern Eingang,
: „höre einmahl!“ oder: „ich muß dir etwas
en!“ und dann folgte ſogleich das Thema, in
e Frage oder Anrede eingekleidet. Als mein
ßmahliger Eingang zu Ende war, erhob ich
ine Stimme, und las: Das erſte und haupt-
hlichſte Mittel, glücklich zu werden, und uns
icklich zu machen, iſt Wohlthätigkeit gegen die
men, gegen die Unglücklichen in unſerer Gegend.
Meine Frau, die ſchon den Fuß unter ſich
gezogen und die Hand auf die Stuhllehne
ſtützt hatte, um aufzuſtehen, ſtreckte den Fuß
eder aus, und legte die Hand ruhig vor ſich
n in den Schooß. Anne richtete den Kopf vom
uſen auf, und ſah mich an. Ich bekam wie-



Digitized by Google

der Muth, und las mit Pathos. Meine Frau fing an ſich vorzubeugen, um in mein Papier zu ſehen, und Anne rückte mit ihrem Stuhle näher an den Tiſch. Ich wünſche noch jetzt, daß ich dieſen Punct doppelt ſo weitläuftig bearbeitet hätte; denn es entging meinen beyden Zuhörerinnen kein Wort. Während des Leſens ſchlug meine Frau den Arm um meine Schulter, und ich glaube ſogar, ſie wiſchte ſich ein paar Mahle das Auge. Als ich mit Nr. I. fertig war, umarmte ſie mich mit herzlichem Vergnügen, und ſagte: „dieſe Rede wird dir Gott belohnen, und dein Gewiſſen. Ich habe ſie mit Vergnügen gehört, und will ſie Punct für Punct in Erfüllung bringen. Das Uibrige, lieber Mann“ — ich räuſperte mich, und nahm das Papier wieder auf — „ſollſt du uns auf ein andermahl vorleſen. Unſer Glück wird ſich finden, wenn nur die Armen glücklich ſind.“ Ich mußte mit dieſem Siege zufrieden ſeyn, obgleich das Uibrige nun zur Vergeſſenheit verdammt war. Meine Frau und Anne beſuchten einen Unglücklichen im Dorfe, der mit ſieben Kindern im höchſten Elende lebte; und, recht aufrichtig geſtanden, ſie thaten daran wenigſtens eben ſo gut, als wenn ſie das Uibrige noch angehört hätten.

Wir hielten Wort. Schon nach kurzer Zeit war in Sarzy weiter kein Unglücklicher mehr, als unſre Anne. Die Urſache ihres Grams hatten wir nicht erfahren, weil ſie über dieſen Punct unbeweglich verſchwiegen war; indeß mochte ihr Unglück nun ſeyn, welches es wollte — es hatte veredelt; verſchönert ſogar, möchte ich ſagen: ſo wie eine ſchöne Gegend noch ſchöner wird, wenn ſie nur hier und da eine Maſſe Son-

Digitized by Google

icht hat; und das Uibrige von dunkeln Ge-
erwolken beſchattet wird. Der Gram in ih-
weiſſen Geſichte, die Stille, die Dunkelheit
rem funkelnden Auge, das Matte in ihren
egungen, das Melodiſche in der klagenden
mme, und die ſanfte Güte, zu der bey gu-
Menſchen der Schmerz allemahl wird: mach-
ſie intereſſanter, als ehemahls die volle Hei-
it, der Glanz der fröhlichen Jugend. Sie
n ihre eigene Exiſtenz aufgegeben zu haben,
fand ſie nur in dem Glücke anderer Men-
wieder. Der Keim der Glückſeligkeit war
hrem Herzen vertrocknet; die Freudenthränen
Unglücklichen, denen ſie wohlthat, erfriſchten
Herz aufs neue. Sie behalf ſich mit fremden
uden, da ſie keine eignen hatte. Ihr Daſeyn
in dem Daſeyn der Unglücklichen gleichſam
vielfacht, und ſie würde erſt unglücklich ge-
en ſeyn, wenn ſie keinen zu beglücken gefun-
hätte. Das Unglück, das den Boshaften
unmenſchlicher macht, hatte ihr Herz gehö-
; ſie lebte unter uns, wie eine Unſterbliche;
ein höherer Geiſt, der nur Glückliche macht,
e an ihrem Glücke Theil nehmen zu können,
ſeine Freude in einer andern Welt liegt.
betrachteten und ſo behandelten wir ſie auch.
s Unglück macht freylich allemahl den Unglück-
en ehrwürdig; aber hier war es mehr als das.
ine Frau, die gegen Niemanden ihre Heftig-
mäßigen konnte, war gegen Annen ſanft wie
Lamm. Ich ſelbſt gerieth nie in Verſuchung,
r Annen ein bon Mot zu ſagen; ja, ich
rzte nicht einmahl mit ihr, und war feyerlich,
nn ſie zu mir kam. Am liebſten beſchäftigte
ſich mit Adelaidens Erziehung. Sie war nicht

einmahl ſo: ein Leſer aber will doch wiſſen, wie der Menſch ſo geworden iſt, wenn er nicht alle Augenblicke Anſtoß an ihm nehmen ſoll.

Meine Frau hatte wieder Recht. Anne hatte einen Liebeshandel, und zwar einen von nicht gewöhnlicher Art. Ihr Tagebuch, das vielleicht noch einmahl ſo ſtark iſt, als dieſes Buch werden ſoll, liegt vor mir. Ich werde nur das Merkwürdigſte ausheben. Mein Sohn meint zwar, Alles, was eine ſo ſchöne Seele gedacht habe, ſey merkwürdig; das iſt aber nicht ſo. Der Eingang des Tagebuches, zum Beyſpiel, enthält Betrachtungen über die Entwickelung der menſchlichen Schickſale in der Ewigkeit, die nichts mehr und nichts weniger erweiſen, als daß jeder Menſch ſeinen Empfindungen, ſie mögen nun wirklich, oder Spiele einer gereitzten Fantaſie ſeyn, die Ewigkeit zutrauet. Ich übergehe ſie alſo ganz, und fange ſogleich mit der Geſchichte ſelbſt an.

Anne iſt eines Abends bey dem Polizeylieutenant, und man ſitzt eben am Tiſche, als vor der Thüre des Zimmers ein Lärm entſteht. „Ich will Euren Herrn ſelbſt ſprechen!“ ruft eine Mannsſtimme. „Ich muß ihn ſprechen, dieſen Augenblick! Um Gottes willen! wo iſt er?“ Der Polizeylieutenant ſteht auf und öffnet die Thür; in dem Augenblick ſtürzt ein ärmlich gekleideter junger Menſch in das Zimmer. Wer ſind Sie? fragt der Polizeylieutenant. „Ein Unglücklicher,“ antwortet der junge Menſch mit einem rührenden Accente: „ein Unglücklicher, der von Ihnen die Ruhe einer ganzen zerrütteten Familie fordert.“ Anne kann die Wirkung nicht groß genug beſchreiben, welche der Ton der Stimme wenigſtens auf die Frauenzimmer mach-

Digitized by Google

Der Polizeylieutenant hingegen faßte den
igen Mann ſcharf ins Auge, und fragte ſtreng:
e heißen Sie? — „Mein Nahme iſt Borde;
bin eines Handwerkers Sohn aus Soiſ-
ſons.

Schon ſeit vierzehn Tagen in Paris! fuhr
r Polizeylieutenant noch ſtrenger fort: ein
ildfang, der aus einem verdächtigen Hauſe
das andre läuft, und mit der hübſchen Fi-
r da und den hellen Augen ein Gewerbe treibt,
s . . . Ich kenne Sie ſchon, junger Menſch!
ie haben ein großes Notabene auf meiner Li-
, und ſollten den Polizeylieutenant nicht auf-
chen. Wir würden uns, fürcht' ich, noch im-
er zu früh geſprochen haben! . . . Was iſt
hr Begehr? ſagte er nun in dem ſtrengſten To-
e! ich will Wahrheit.

Borde wechſelte weder Farbe noch Stimme
ey dieſer Beſchuldigung, welche die Weiber mit
bſcheu hörten. „Das iſt ſo, mein Herr," ſag-
er ſehr ernſt; „aber ich bitte Sie, halten Sie
ich wenigſtens noch eine halbe Stunde für
echtſchaffen, und retten Sie meine arme einzige
Schweſter aus dem Abgrunde der Schande und
es Elends. Eine hölliſche Liſt hat die Unſchul-
ige aus den Händen ihres alten ehrwürdigen
Vaters geriſſen, und ſie dem wollüſtigen Mar-
quis de Briant verkauft. Sie hält ſich in der
Straße Guinaude, bey einer gewiſſen Madame
Bernard, Nro. 430. auf. Ach, vielleicht iſt es
ſchon zu ſpät, und uns bleibt nichts anderes
übrig, als unglücklich zu ſeyn."

Madame Bernard? Alſo auch in einem lie-
derlichen Hauſe! Wiſſen Sie das gewiß? Wie
heißt Ihre Schweſter?

„Marie heißt die Unglückliche.“

Der Polizeylieutenant gibt einige Befehle, und der junge Menſch bleibt während deſſen bey den Damen im Zimmer. Sie bemerken jetzt alle, daß er eine ſehr edle Figur hat, und daß ſein Kummer ihn ungemein kleidet. Die Tochter des Polizeylieutenants flüſtert Annen zu: nicht wahr? du hältſt ihn doch für unſchuldig? — Ich habe nie ein edleres Geſicht, nie ſo viel Unſchuld in eines Mannes Augen geſehen, ſagt Anne. Der Polizeylieutenant kommt zurück, und der junge Menſch muß nun die Begebenheit ſeiner Schweſter erzählen. „Wir, ich und meine Schweſter,“ hebt er mit ſeiner rührenden Stimme an, „ſind die beyden einzigen Kinder unſres Vaters, und ſein Glück, glauben Sie mir, ſein einziges Glück. Was haben wir Armen anders als unſre Liebe und unſre Schuldloſigkeit? Meine Schweſter war ein reitzendes Geſchöpf. Der Marquis de Briant ſieht ſie von ungefähr, und ſeine Wolluſt iſt in Bewegung. Er macht verſchiedene Verſuche, mit ihr bekannt zu werden und ſich in das Haus meines alten Vaters einzuſchleichen. Schon das war ſchwer; denn mein Vater weiß ſehr wohl, daß die Güte eines Groſſen gegen die Armen oft noch gefährlicher iſt, als ſein Stolz. Sobald aber des Marquis Abſicht nur geahnet wird, verbiethet mein Vater ihm mit gerechtem Unwillen das Haus. Der Marquis verläßt Soiſſons, und mein Vater hält die ganze Sache für geendigt. Ungefähr nach einem halben Jahre kommt eine ehrwürdige, alte Dame, eben dieſe ſchändliche Madame Bernard, nach Soiſſons. Unter der Larve der Frömmigkeit weiß ſie meinen Vater zu bereden, ihr ſeine

Geſellſchafterinn anzuvertrauen. Mei-
ter hat nähmlich mehr Bildung, als
ochen ihres Standes: auch mein Va-
gebildeter Mann, und nur Unglücks-
n ihn unter ſeine Bildung herabgeſetzt.
rwürdigen adeligen Dame (dafür gab
is) wird das unſchuldige Mädchen an-
. Sie reiſen ab, und vier und zwan-
iden nachher bekommt mein Vater einen
hne Nahmen, wahrſcheinlich von einem
Domeſtiken des Marquis, mit der
ng, ſeine Tochter ja nicht in die Hände
Frau zu geben. „Ihre Tochter (ſo ſchließt
rief) iſt verloren; denn die Frau iſt eine
rinn des Marquis de Briant.“
So weit hatte der junge Menſch mit ziem-
Ruhe erzählt; jetzt aber fingen ſeine Augen
blitzen, und eine ſchöne Röthe färbte ſeine
gen höher. Er fuhr heftiger fort. „Der
dliche Raub war begangen, ein armer Greis
ſeine letzte Freude betrogen, ein unſchuldiges
höpf verführt! verführt! O Gott!“ (Er
die beyden Hände geballt empor.) „Ich bin
Bruder!“ rief er zitternd. —
„Ich hielt mich gerade bey meinem Oheime,
iem Landgeiſtlichen, auf. Auf ein Paar Wor-
meines Vaters eile ich nach Soiſſons. Ich
he die Thränen meines Vaters, mein Herr,
h höre; und, wie ich war, ohne Geld, ohne
Wäſche, eile ich nach Paris, meine unglückliche
Schweſter zu retten, oder, wenn ſie ſchon das
Opfer des Ungeheuers geworden iſt, den elenden
Böſewicht . . .“ — Seine Bewegungen wurden
hier fürchterlich, und der Polizeylieutenant bath
ihn, ſich zu beruhigen. Anne war aufgeſtanden,

Digitized by Google

liegen, mein Haus abgebrannt; bald war ich in einen ſeltſamen ſchändlichen Prozeß verwickelt; die Gerichtsdiener warteten ſchon auf mich an der Thüre, oder eine lettre de cachet, oder wenigſtens ein Verweis von dem Miniſter, in deſſen Departement ich arbeitete. Kein Poſtillion konnte mich ſchnell genug fahren. Selbſt wenn ich nach Hauſe kam, trauete ich dem freundlichen Geſichte meiner Frau und den Liebkoſungen meiner Kinder nicht recht. Meine erſte Frage war: iſt nichts an mich eingelaufen? Hat der Miniſter nichts geſchickt? (Er ſchickte mir nie etwas). Und erſt nach einer halben Stunde war ich wieder ruhig. Es fiel kein Lärm in der Straße vor, wo ich wohnte, keine Unordnung in den Departement, worin ich arbeitete, ohne daß ich anfing zu fürchten, ich könnte mit hinein verwickelt werden. Dieſe Kleinmüthigkeit habe ich gehabt, ſo lange ich mich kenne. Nichts iſt mir lächerlicher, als daß ich bey aller dieſer kindiſchen Furchtſamkeit von allen meinen Freunden dennoch für einen großen Philoſophen gehalten wurde. Und doch hatten ſie nicht ganz Unrecht; denn gegen das wirkliche Unglück, ſo bald ich deſſen Grenzen kannte, bewies ich eine Standhaftigkeit, die einem Epiktet Ehre gemacht haben würde. Ich wußte meine Schwäche recht gut, wie meine Stärke. Stand ich mit meinem Departement nicht recht (und das war der Fall ſo oft der Präſident deſſelben etwa üble Laune hatte), ſo wünſchte ich jedesmahl eifrig: wenn du nur erſt in der Baſtille ſäßeſt! Das iſt doch das Aergſte, was dir widerfahren kann. Ich wußte gewiß, daß ich nicht mehr unglücklich ſeyn würde, ſo bald ich da wäre. Aber die Ungewißheit, was mein

Digitized by Google

ſeyn könnte, marterte mich. Ich konn-
ichts Schrecklicheres denken, als den Zu-
nes Verbrechers vor ſeinem Urtheile. Da-
rde ich gezittert haben; vor dem Schwer-
Nachrichters nicht. Bey allen Unglücksfäl-
ich fürchtete, war das mein Troſt: man
dir doch höchſtens nur das Leben nehmen!
Armuth habe ich mit einer Geduld ertragen,
iſt beyſpiellos iſt; aber die Furcht vor der
uth war mir ſchrecklich. Nichts iſt für mich
irfniß, und ich weiß, daß ich mich gewöh-
könnte, Alles zu entbehren; nur muß ich dieß
t fürchten dürfen. Das ſcheint unmöglich;
r ich verſichere dem Leſer, daß es ſo iſt.

So ging es mir nun auch mit Annen. „Ich
nn nicht mehr!“ rief ſie. Dieſe Paar Worte
ẞten meine Fantaſie in die fürchterlichſte Be-
egung. Sie hat, dachte ich, den Polizeylieute-
ant beleidigt, (es waren damahls gerade eini-
ge Verdächtige eingezogen worden) oder etwas
Unbeſonnenes von mir geſchwaẞt. Der Polizey-
lieutenant iſt ein fürchterlicher Mann, wie kann
es uns gehen! Oder Anne hat Jemanden ermor-
det, oder ſelbſt Gift genommen; oder ſie iſt heim-
lich verheirathet, oder gar ſchwanger, wenn es
nicht noch ſchlimmer iſt. Alle dieſe Vorſtellun-
gen fielen über mich armen Mann her. „Mein
Tod wird doch endlich wieder Frieden hierher
bringen!“ hatte ſie noch geſagt. Da flogen tau-
ſend neue ängſtliche Gedanken durch meine Seele.
Ich dachte ſchon daran, mit welcher Rede ich mich
vertheidigen wollte; kurz, ich zitterte vor allem
Unglück in der Welt, und war ſo matt, daß ich
mich gewiß niedergelegt haben würde, wenn ich
nicht mein Unglück erſt hätte erfahren wollen.

Digitized by Google

Ich klingelte, ließ meine Frau bitten, zu mir zu kommen, und gab ihr mit allen Zeichen der Angſt den Auftrag, Annen zu examiniren, und im Nothfalle ſogar Strenge zu gebrauchen.

Ich blieb allein, und präparirte mich auf die Baſtille, auf eine Vertheidigungsrede, auf einen Mord, auf tauſend fürchterliche Dinge, die ich nun erfahren ſollte. Nach einer halben Stunde ſtürzte meine Frau mit einem todtenbleichen Geſichte in mein Zimmer, und ſchrie: „O, wir unglücklichen Aeltern!“ Ich wurde todtenbleich. Nun? was iſt es denn? brachte ich endlich mit ſchwerer Zunge hervor. — „Anne iſt ſchwanger!“ rief meine Frau mit entſetzlicher Stimme. Nun war das Unglück da; es hatte ſeine Schrecken für mich verloren, und ich athmete wieder leichter. Meine Frau warf ſich verzweifelnd auf einen Stuhl; und ich ſann nach, was nun zu thun wäre. Das arme Mädchen! ſagte ich vor mir ſelbſt. Ich dachte an alle die Plane nicht mehr, die ich auf Annens Verheirathung gebauet hatte. Sie muß, hob ich ruhig wieder an, aus Paris, liebe Frau: nach Clichy, zu unſerm alten Lukas; da kennt ſie kein Menſch, und ſie kann in der Stille niederkommen. Das Kind (ich wollte, es wäre ein Junge) nehmen wir nachher zu uns. Louis iſt von mir erzogen, und macht mir Ehre. Ich kann noch einen, noch zwey, wenn es ſeyn muß, erziehen. Wir werden älter, liebe Frau. Louis muß uns doch einmahl verlaſſen; ſieh! ſo könnte ... — Hier unterbrach mich meine Frau, mit den Worten: „o, du gefühlloſer Mann!“ Sie that mir Unrecht. Es war weder Gefühlloſigkeit, noch Philoſophie, was mich ſo ruhig machte. Tauſend ſchöne Plane, die ich auf An-

Digitized by Google

ns Tugend gebauet hatte, giengen mit ihrem jetzi-
n Zuſtande verloren. Ich war ſogar erbittert
uf ſie und ihre Heucheley, auf den Polizeylieu-
nant und ſeine Tochter. Er würde ein ſchlim-
es Spiel mit mir gehabt haben, wenn er jetzt
erein getreten wäre, ſo ſehr ich ihn auch noch
urz vorher gefürchtet hatte. Meine Ruhe war
nichts weiter, als Zufriedenheit, daß es nicht
noch ärger war, und, um es nur zu geſtehen,
großen Theils Egoismus. Ich kam doch nun
nicht in die Baſtille, und Anne nicht auf das
Blutgerüſt; wie hätte ich alſo das kleinere Un-
glück nicht mit Faſſung tragen ſollen? Noch jetzt
danke ich der Natur, daß ſie mich ſo machte. Ich
habe mein Unglück gefürchtet, wie ein Kind,
aber getragen wie ein Mann; und, dem Himmel
ſey Dank! es iſt mir in meinem Leben nie mehr
Unglück begegnet, als ich gefürchtet habe.

Wer iſt denn der unwürdige Verführer? hob
ich wieder an, und legte, meiner Frau zu gefal-
len, mehr Zorn in die Stimme, als in meinem
Herzen war. Der Nichtswürdige — denn glau-
be mir, liebe Frau, Anne war unſchuldig, rein
wie der Mond — der nichtswürdige Verführer
muß der Gegenſtand unſres Zornes ſeyn. Das
ſagte ich mit lauter drohender Stimme. In dem
Augenblicke fiel mir aber ein, welche fürchterliche
Begebenheiten aus dieſem Handel entſtehen könn-
ten; ich ſetzte alſo ſehr kleinmüthig hinzu: Daß
nur um des Himmelswillen Louis den Nahmen
des Verführers nicht erfährt! Laß uns mit dieſem
Unglücke zufrieden ſeyn, liebe Frau, und den
Blitz über uns nicht reitzen!

„Wie?" rief meine Frau im höchſten Zorne =
„der Elende ſoll frey ausgehen? Wenn du das

Unglück deines Kindes nicht rächen willſt, ſo danke ich Gott, daß ich einen Sohn gebohren habe, der nicht gefühllos gegen die Schande ſeiner Schweſter iſt.“ Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer. Ich befürchtete von ihrer Hitze alles mögliche Unglück, und lief zu meinem Sohne hinüber.

Da die Erfolge aller menſchlichen Begebenheiten, hob ich ganz kurz an, ungewiß ſind; da durch die Unbeſonnenheit der Menſchen, die das Unglück nicht zu ertragen wiſſen, die trotzig gegen kleine Uibel, und verzagt gegen die größeren ſind, aus einem kleinen Unglücke gewöhnlich ein größeres entſteht, wie aus einer kleinen Quelle die reißendſten Flüſſe werden; da du, mein Sohn, ein Menſch, und als ſolcher, beſonders als ein erfahrungsloſer Jüngling, dieſer Unbeſonnenheit unterworfen biſt; da deine Mutter ſogar, von Zorn hingeriſſen, auf dem Wege iſt, die Schläge des Unglücks, die uns getroffen haben, zu verdoppeln; ſo warne ich dich als Menſch, rathe dir als Freund, ermahne dich als ein Aelterer, und befehle dir als Vater, dich in keinem Falle zu duelliren.

In der Hitze, worin ich war, hatte ich vergeſſen, daß mein Sohn vielleicht noch gar nichts von der ganzen Sache wußte; und ſo war es wirklich. Er ſah mich ſtarr an, und fragte: „Mit wem ſoll ich mich ſchlagen?“ — Mit Niemanden, mein Sohn, wenn du mich liebſt. Es iſt ohnehin ſchon ein großes Unglück, daß deine Schweſter ſchwanger iſt; ſoll noch . . .? — Er ſtürzte neben mir weg hinaus, ohne mich anzuhören, und in Annens Zimmer. Ich folgte ihm langſam und mit Scheu zu der Unglücklichen.

Digitized by Google

Schweigen durfte ich nicht; ich war ja Vater. Aber ſollte ich die arme Anne, auf deren Herzen ſchon die ſchwere Laſt der eigenen Vorwürfe lag, noch mehr niederdrücken? War ſie nicht unglücklich? und ſoll eine unglückliche Tochter von ihren Aeltern etwas Andres hören, als Troſt und Mitleiden? Ich trat mit dem Entſchluſſe, ſo wenig als möglich zu ſagen, in das Zimmer. Aber als ich ſie ſah, wie ſie bleich, in Thränen zerfließend, an der Bruſt ihrer Mutter lag, da ſchien mir auch das Wenige noch zu hart. Ich nahm ſie in meine Arme, liebkoſte ihr, und verſicherte ſie meiner allerzärtlichſten Liebe. Sey ruhig, ſagte ich, liebe, unſchuldige Anne. Du ſollſt nach Clichy, zu dem guten Lukas. — Meine Frau trat mich hart auf den Fuß. Anne aber ſah mich freundlich an. Ich fuhr, troß den Winken meiner Frau, fort: Niemand ſoll deinen Unfall erfahren; und wenn der Himmel dir einen Sohn gibt.... — Hier ſah Anne mich erſtaunt, mit ſtarren Blicken an, und meine Frau trat mich ſo ſtark auf den Fuß, daß es mich ſchmerzte. „Was denn?" rief Anne, und ſprang auf; „um Gotteswillen, was denn? Mutter! was ſagt der Vater?" Das waren mir Räthſel; und da ich nun gar nichts mehr zu ſagen wußte, ſo ſchlich ich mich beſchämt zur Thiere hinaus, und wartete zwiſchen Furcht nnd Hoffnung, als in einem üblen Zuſtande auf meine Frau.

Sie kam endlich, und ich erfuhr nun, daß Anne gar nicht ſchwanger war. Als ihre Mutter ſie auf ihr Zimmer bringt, wirft Anne ſich ihr zu Füßen, und ſagt: liebe Mutter, ich bin ſehr unglücklich. Sie wiſſen nicht, wie ſehr. Ich muß Paris verlaſſen; gewiß ich muß! Bringen Sie

Digitized by Google

mich in die menſchenleerſte Einöde. Ich muß fort, ich bin in einem ſo unglücklichen Zuſtande . . ." — Meine Frau erſtarrt vor Schrecken. In unſrer Nachbarſchaft hatte ſich vor Kurzem eine ähnliche Begebenheit zugetragen; ein hübſches junges Mädchen war verführt und auf das Land gebracht worden, um da ihre Entbindung abzuwarten. Daran erinnert ſich meine Frau, und nun iſt ihr nichts gewiſſer, als daß Anne ſich in demſelben Zuſtande befindet. Sie ſtürzt voll Schrecken in mein Zimmer, um mir dieſe fürchterliche Nachricht zu bringen. Als meine Frau wieder zu Annen geht, um den Nahmen ihres Verführers zu erfahren, ſieht ſie aus den Antworten des guten Mädchens, wie ungegründet ihr Verdacht geweſen iſt. Anne merkt nicht, in welchem Verdachte ihre Mutter ſie gehabt hat, bis ich denn unglücklicher Weiſe komme, und von Clichy, dem guten Lukas, u. ſ. w. ſpreche.

Meine Frau ließ über meine Plauderey (woran ſie doch ſelbſt ſchuld war) erſt ein unbarmherzigs Gericht ergehen; dann kamen wir zu der Frage: was denn Annen fehle. „Ihr Kummer," ſagte meine Frau, „iſt eine unglückliche Liebe; „und aus Annens Aeußerungen zu ſchließen, verhielt es ſich wirklich ſo. „Ich danke Gott mit fröhlichem Herzen," ſetzte ſie heiter hinzu, „daß es nichts weiter iſt." — Nichts weiter? ſagte ich zitternd. Abgerechnet alles andre Unglück, alles Schreckliche, das noch daraus entſtehen kann — (mir fielen tauſend Dinge ein: der Polizeylieutenant hatte einen Sohn, der von ſeinen Aeltern zu einer großen Parthie beſtimmt war; wenn der nun Annen liebte! oder gar der Duc de***, den Anne ein Paarmahl unter den

Men-

Menſchen, die ſie dort geſprochen hatte, mit erwähnte! — alles das abgerechnet, was noch daraus für uns entſtehen kann, ſehe ich doch nicht ein, warum wir Gott dafür danken ſollen, daß unſere Anne unglücklich iſt. Doch, wie dem auch ſeyn mag, ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu: Anne ſagt, ſie müſſe Paris verlaſſen; und ſie hat Recht: Gott weiß, ſie hat Recht! Wir können dem unglücklichen Mädchen nicht genug zu Liebe thun, und wollen Alle Paris verlaſſen, nach Sarzy gehen, und uns frey machen von den Banden, die uns hier immer an die Furcht vor Unglück feſſeln. Ich will meine Stelle verkaufen, oder verſchenken — gleich viel. Die ganze Einnahme iſt nicht ſo viel werth, wie ein Lächeln von Annen, und eine Nacht, da ich ohne Sorgen einſchlafen kann. Ja, nach Sarzy will ich. Die Familie des Duc de *** hat Einfluß, und fragt nichts darnach, ob ein ehrlicher Mann in der Baſtille verſchmachtet, oder nicht. Oder wenn es auch nur der Polizeylieutenant wäre. Ich kenne die Leute! ſie ſind gerade wie du, die lieber ihre Tochter unglücklich wiſſen will, als ſchwanger. Wie geſagt, wir wollen nach Sarzy.

Meine Frau ſtand wie verſteinert da; ſie wußte nicht, was der Duc de *** mit unſerm Handel zu thun hatte. Ich war ſehr verlegen; denn ich ſprach von meiner Aengſtlichkeit niemahls ſo deutlich, wie jetzt zu dem Leſer. Indeß eben das Myſtiſche in meinem Vortrage bewog meine Frau, daß ſie einwilligte. In Kurzem verkaufte ich alſo meine Stelle, und zwar ſehr vortheilhaft. Mein Sohn blieb in Paris, ſeine Studien zu vollenden; ich aber ging mit meiner übrigen Familie nach Sarzy. Der Leſer kann ſich



Digitized by Google

vielleicht kaum denken, wie froh ich war, daß ich den einzigen Wunſch meines Lebens, frey von allen gefährlichen Verbindungen mit der Welt zu ſeyn, nun erreicht hatte. Nun konnte ich in ungeſtörter Ruhe meine Lieblingsbeſchäftigung treiben, und machte Reden über Reden an die Athener, an alle Völker Griechenlands, die mir, wenn ich ſie vor zweytauſend Jahren wirklich gehalten hätte, wahrſcheinlich Freyheit, Vermögen und Leben gekoſtet haben würden. Ich ging dabey mit einer Freymüthigkeit zu Werke, über die mein Pfarrer in Sarzy erſtaunte. Wahrſcheinlich hätte ich anders geredet, wenn ein Polizeylieutenant oder Dùc de *** aus Athen in meiner Nähe geweſen wäre.

Unſere Einrichtung war ſehr bald gemacht, und ich glaube, daß Menſchlichkeit den Plan unſeres Lebens bildete. Wir dachten an den Armen, den Hülfloſen, den Unglücklichen in der umliegenden Gegend nicht erſt dann, wenn er ſich zeigte und Hülfe von uns verlangte; er hatte ein eignes Kapitel in dem Plane, den ich ſogleich in den erſten Tagen meines Aufenthaltes in Sarzy niederſchrieb. Dieß Kapitel von unſerm Verhalten gegen die Unglücklichen in unſerer Gegend war auch nicht etwa ein bloßes Anhängſel zu dem Lebensplane den ich aufgeſetzt hatte, ſondern vielmehr Nr. I. unter den Mitteln, glücklich und zufrieden zu leben, die darin ſtanden.

Als ich meiner Frau und Annen den Plan vorlas, und mich im Eingange etwas ausführlich über die menſchliche Natur und die menſchliche Glückſeligkeit ausließ, erwartete ich, nach dem Geſichte meiner Frau und nach ihren ungeduldigen Bewegungen zu urtheilen, jeden Au-

genblick, daß ſie ſagen würde: wollen wir das nicht bis zum Abend oder bis morgen verſparen? Und das hätte denn, wie immer, geheißen: ich will es gar nicht hören. Aber ſo ſehr ihre Ungeduld auch meine Deklamation verdarb, weil ich nicht weniger auf ihr Geſicht achtete, als auf das, was ich las, ſo fuhr ich dennoch fort. Meine Tochter Anne hörte gar nicht zu, ſondern war in das Andenken an ihr Unglück verſunken; indeß that ſie doch, als ob ſie zuhörte. Ich wendete mich alſo mit der Stimme mehr zu ihr, als zu meiner Frau; und dieſe konnte doch nun Ehrenhalber eine Vorleſung nicht unterbrechen, die Zwey von uns zu intereſſiren ſchien. Ich dankte indeß dem Himmel, als ich den Eingang zu Ende hatte. Meine Frau haßte nichts mehr als Eingänge, die länger als höchſtens von einigen Perioden waren; da ich hingegen einen guten Eingang für die Hauptſtütze einer guten Rede hielt. Sie hatte nie einen andern Eingang, als: „höre einmahl!“ oder: „ich muß dir etwas ſagen!“ und dann folgte ſogleich das Thema, in eine Frage oder Anrede eingekleidet. Als mein dießmahliger Eingang zu Ende war, erhob ich meine Stimme, und las: Das erſte und hauptſächlichſte Mittel, glücklich zu werden, und uns glücklich zu machen, iſt Wohlthätigkeit gegen die Armen, gegen die Unglücklichen in unſerer Gegend.

Meine Frau, die ſchon den Fuß unter ſich hin gezogen und die Hand auf die Stuhllehne geſtützt hatte, um aufzuſtehen, ſtreckte den Fuß wieder aus, und legte die Hand ruhig vor ſich hin in den Schooß. Anne richtete den Kopf vom Buſen auf, und ſah mich an. Ich bekam wie-



Digitized by Google

der Math, und las mit Pathos. Meine Frau fing an ſich vorzubeugen, um in mein Papier zu ſehen, und Anne rückte mit ihrem Stuhle näher an den Tiſch. Ich wünſche noch jetzt, daß ich dieſen Punct doppelt ſo weitläuſtig bearbeitet hätte; denn es entging meinen beyden Zuhörerinnen kein Wort. Während des Leſens ſchlug meine Frau den Arm um meine Schulter, und ich glaube ſogar, ſie wiſchte ſich ein paar Mahle das Auge. Als ich mit Nr. I. fertig war, umarmte ſie mich mit herzlichem Vergnügen, und ſagte: „dieſe Rede wird dir Gott belohnen, und dein Gewiſſen. Ich habe ſie mit Vergnügen gehört, und will ſie Punct für Punct in Erfüllung bringen. Das Uibrige, lieber Mann" — ich räuſperte mich, und nahm das Papier wieder auf — „ſollſt du uns auf ein andermahl vorleſen. Unſer Glück wird ſich finden, wenn nur die Armen glücklich ſind." Ich mußte mit dieſem Siege zufrieden ſeyn, obgleich das Uibrige nun zur Vergeſſenheit verdammt war. Meine Frau und Anne beſuchten einen Unglücklichen im Dorfe, der mit ſieben Kindern im höchſten Elende lebte; und, recht aufrichtig geſtanden, ſie thaten daran wenigſtens eben ſo gut, als wenn ſie das Uibrige noch angehört hätten.

Wir hielten Wort. Schon nach kurzer Zeit war in Sarzy weiter kein Unglücklicher mehr, als unſre Anne. Die Urſache ihres Grams hatten wir nicht erfahren, weil ſie über dieſen Punct unbeweglich verſchwiegen war; indeß mochte ihr Unglück nun ſeyn, welches es wollte — es hatte veredelt; verſchönert ſogar, möchte ich ſagen: ſo wie eine ſchöne Gegend noch ſchöner wird, wenn ſie nur hier und da eine Maſſe Son-

nenlicht hat; und das Uibrige von dunkeln Gewitterwolken beſchattet wird. Der Gram in ihrem weiſſen Geſichte, die Stille, die Dunkelheit in ihrem funkelnden Auge, das Matte in ihren Bewegungen, das Melodiſche in der klagenden Stimme, und die ſanfte Güte, zu der bey guten Menſchen der Schmerz allemahl wird: machten ſie intereſſanter, als ehemahls die volle Heiterkeit, der Glanz der fröhlichen Jugend. Sie ſchien ihre eigene Exiſtenz aufgegeben zu haben, und fand ſie nur in dem Glücke anderer Menſchen wieder. Der Keim der Glückſeligkeit war in ihrem Herzen vertrocknet; die Freudenthränen der Unglücklichen, denen ſie wohlthat, erfriſchten ihr Herz aufs neue. Sie behalf ſich mit fremden Freuden, da ſie keine eignen hatte. Ihr Daſeyn war in dem Daſeyn der Unglücklichen gleichſam vervielfacht, und ſie würde erſt unglücklich geweſen ſeyn, wenn ſie keinen zu beglücken gefunden hätte. Das Unglück, das den Boshaften noch unmenſchlicher macht, hatte ihr Herz gehoben; ſie lebte unter uns, wie eine Unſterbliche; wie ein höherer Geiſt, der nur Glückliche macht, ohne an ihrem Glücke Theil nehmen zu können, weil ſeine Freude in einer andern Welt liegt. So betrachteten und ſo behandelten wir ſie auch. Das Unglück macht freylich allemahl den Unglücklichen ehrwürdig; aber hier war es mehr als das. Meine Frau, die gegen Niemanden ihre Heftigkeit mäßigen konnte, war gegen Annen ſanft wie ein Lamm. Ich ſelbſt gerieth nie in Verſuchung, über Annen ein bon Mot zu ſagen; ja, ich ſcherzte nicht einmahl mit ihr, und war feyerlich, wenn ſie zu mir kam. Am liebſten beſchäftigte ſie ſich mit Adelaidens Erziehung. Sie war nicht

Digitized by Google

einen Augenblick ohne dieſe jüngere Schweſter, und goß in die heitere, frohe Seele des Kindes die Erhabenheit, den überirdiſchen Ernſt, den edlen Stolz, den heiligen Muth, den ſie ſelbſt durch ihr Unglück bekommen hatte; faſt möchte ich ſagen, ſie breitete die ſchauervolle Dunkelheit, das heilige Grauen einer andern Welt, über die frohen lachenden Roſen dieſes Lebens in Adelaidens heiterer Seele aus. Ich hatte ſehr viel gegen eine ſolche Bildung. Freylich ſah ich, daß Adelaiden dieſer hohe Schwung ſelbſt in den dunkelſten Wellen des menſchlichen Elendes nie ganz würde verſinken laſſen; denn ſie hatte eine Welt, ſie hatte die Ewigkeit in ihrer Bruſt, wenn dieſe Welt ſie ausſtieß. Aber ich ſah auch, daß dieſe Welt Adelaidens ſo weit geöffnetes Herz nie ganz füllen konnte. Ich fürchtete, ſie würde nie ganz glücklich ſeyn; aber auch nie ganz unglücklich, das wußte ich. So oft ich mir auch vornahm, eine Aenderung zu treffen, ſo geſchah es dennoch nicht. Ich konnte wohl unterrichten, aber nicht eigentlich erziehen. Unſere Kinder waren aufgewachſen, ohne daß wir eigentlich etwas Beſtimmtes dabey gethan hatten. — Zwar ſetzte ich in der erſten Schwangerſchaft meiner Frau einen Erziehungsplan auf, der mir viele Mühe und Zeit koſtete; aber ich konnte ſie nie bewegen, mehr als die Hälfte des Einganges anzuhören, der von der Perfectibilität des Menſchen handelte. Dieſer Plan wurde alſo nicht ausgeführt. Es wäre auch, wie ich gern geſtehen will, eben nicht leicht geweſen: denn er forderte unausgeſetzte Aufmerkſamkeit auf die Kinder, die ich ſo wenig als meine Frau haben konnte; er war auf einen Charakter der Aeltern kalkulirt, den wir nicht hatten;

Digitized by Google

er forderte Domeſtiken, wie in Frankreich keine ſind. Sonſt war er richtig, und unſre Kinder hätten, wenn er ausgeführt worden und wenn Annens Umgang mit der Tochter des Polizeylieutenants aus dem Spiele geblieben wäre, die beſten und glücklichſten Menſchen werden müſſen. Ich geſtehe bey dieſer Gelegenheit, ich habe eine große Menge Plane gemacht — „aber keinen einzigen ausgeführt," warf mir meine Frau immer vor, und nicht mit Unrecht. Allein das Planmachen hat dennoch viel Ehrwürdiges. Ein Plan, der auch für jetzt unmöglich auszuführen iſt, ſetzt doch eine Zeit voraus, wo es möglich ſeyn muß. Ich habe mir die Wirklichkeit einer künftigen Welt nie anders bewieſen, als mit der Menge von Planen, die ich machte, und die nicht ausgeführt würden; ja, die man nicht einmahl anhören wollte; und ſo behielt ich immer den Muth, einen neuen Plan zu entwerfen, trotz der Gewißheit, daß ich es mit dem Vorleſen nicht bis über den Eingang bringen würde. Es iſt doch, ſagte ich während des Schreibens, ein Beweis mehr von der Fortdauer meiner Exiſtenz.

Adelaide wurde alſo in einer andern Welt für dieſe erzogen: (freylich noch immer das Beſte, wenn nicht dieſes Leben die Erziehung für jene Welt ſeyn kann); und ſo ging jeder ſeinen Weg ruhig fort, wie er wünſchte und konnte. Aber, noch einmahl, wir waren glücklich.

Ich habe angeſtanden, ob ich dem Leſer Annens Geſchichte jetzt erzählen ſollte, oder erſt dann, wenn ich auf die Zeit kommen würde, da ich ſie ſelbſt erfuhr. Es iſt aber wohl beſſer, wenn ich es jetzt thue. Ich fand Annens Betragen nicht befremdend; denn ſie war nun

einmahl ſo: ein Leſer aber will doch wiſſen, wie der Menſch ſo geworden iſt, wenn er nicht alle Augenblicke Anſtoß an ihm nehmen ſoll.

Meine Frau hatte wieder Recht. Anne hatte einen Liebeshandel, und zwar einen von nicht gewöhnlicher Art. Ihr Tagebuch, das vielleicht noch einmahl ſo ſtark iſt, als dieſes Buch werden ſoll, liegt vor mir. Ich werde nur das Merkwürdigſte ausheben. Mein Sohn meint zwar, Alles, was eine ſo ſchöne Seele gedacht habe, ſey merkwürdig; das iſt aber nicht ſo. Der Eingang des Tagebuches, zum Beyſpiel, enthält Betrachtungen über die Entwickelung der menſchlichen Schickſale in der Ewigkeit, die nichts mehr und nichts weniger erweiſen, als daß jeder Menſch ſeinen Empfindungen, ſie mögen nun wirklich, oder Spiele einer gereitzten Fantaſie ſeyn, die Ewigkeit zutrauet. Ich übergehe ſie alſo ganz, und fange ſogleich mit der Geſchichte ſelbſt an.

Anne iſt eines Abends bey dem Polizeylieutenant, und man ſitzt eben am Tiſche, als vor der Thüre des Zimmers ein Lärm entſteht. „Ich will Euren Herrn ſelbſt ſprechen!“ ruft eine Mannsſtimme. „Ich muß ihn ſprechen, dieſen Augenblick! Um Gottes willen! wo iſt er?“ Der Polizeylieutenant ſteht auf und öffnet die Thür; in dem Augenblick ſtürzt ein ärmlich gekleideter junger Menſch in das Zimmer. Wer ſind Sie? fragt der Polizeylieutenant. „Ein Unglücklicher,“ antwortet der junge Menſch mit einem rührenden Accente: „ein Unglücklicher, der von Ihnen die Ruhe einer ganzen zerrütteten Familie fordert.“ Anne kann die Wirkung nicht groß genug beſchreiben, welche der Ton der Stimme wenigſtens auf die Frauenzimmer mach-

te. Der Polizeylieutenant hingegen faßte den jungen Mann ſcharf ins Auge, und fragte ſtreng: wie heißen Sie? — „Mein Nahme iſt Borde; ich bin eines Handwerkers Sohn aus Soiſſons.“

Schon ſeit vierzehn Tagen in Paris! fuhr der Polizeylieutenant noch ſtrenger fort: ein Wildfang, der aus einem verdächtigen Hauſe in das andre läuft, und mit der hübſchen Figur da und den hellen Augen ein Gewerbe treibt, das . . . Ich kenne Sie ſchon, junger Menſch! Sie haben ein großes Notabene auf meiner Liſte, und ſollten den Polizeylieutenant nicht aufſuchen. Wir würden uns, fürcht' ich, noch immer zu früh geſprochen haben! . . . Was iſt Ihr Begehr? ſagte er nun in dem ſtrengſten Tone! ich will Wahrheit.

Borde wechſelte weder Farbe noch Stimme bey dieſer Beſchuldigung, welche die Weiber mit Abſcheu hörten. „Das iſt ſo, mein Herr,“ ſagte er ſehr ernſt; „aber ich bitte Sie, halten Sie mich wenigſtens noch eine halbe Stunde für rechtſchaffen, und retten Sie meine arme einzige Schweſter aus dem Abgrunde der Schande und des Elends. Eine hölliſche Liſt hat die Unſchuldige aus den Händen ihres alten ehrwürdigen Vaters geriſſen, und ſie dem wollüſtigen Marquis de Briant verkauft. Sie hält ſich in der Straße Guinaude, bey einer gewiſſen Madame Bernard, Nro. 430. auf. Ach, vielleicht iſt es ſchon zu ſpät, und uns bleibt nichts anderes übrig, als unglücklich zu ſeyn.“

Madame Bernard? Alſo auch in einem liederlichen Hauſe! Wiſſen Sie das gewiß? Wie heißt Ihre Schweſter?

„Marie heißt die Unglückliche.“

Der Polizeylieutenant gibt einige Befehle, und der junge Menſch bleibt während deſſen bey den Damen im Zimmer. Sie bemerken jezt alle, daß er eine ſehr edle Figur hat, und daß ſein Kummer ihn ungemein kleidet. Die Tochter des Polizeylieutenants flüſtert Annen zu: nicht wahr? du hältſt ihn doch für unſchuldig? — Ich habe nie ein edleres Geſicht, nie ſo viel Unſchuld in eines Mannes Augen geſehen, ſagt Anne. Der Polizeylieutenant kommt zurück, und der junge Menſch muß nun die Begebenheit ſeiner Schweſter erzählen. „Wir, ich und meine Schweſter,“ hebt er mit ſeiner rührenden Stimme an, „ſind die beyden einzigen Kinder unſres Vaters, und ſein Glück, glauben Sie mir, ſein einziges Glück. Was haben wir Armen anders als unſre Liebe und unſre Schuldloſigkeit? Meine Schweſter war ein reitzendes Geſchöpf. Der Marquis de Briant ſieht ſie von ungefähr, und ſeine Wolluſt iſt in Bewegung. Er macht verſchiedene Verſuche, mit ihr bekannt zu werden und ſich in das Haus meines alten Vaters einzuſchleichen. Schon das war ſchwer; denn mein Vater weiß ſehr wohl, daß die Güte eines Großen gegen die Armen oft noch gefährlicher iſt, als ſein Stolz. Sobald aber des Marquis Abſicht nur geahnet wird, verbiethet mein Vater ihm mit gerechtem Unwillen das Haus. Der Marquis verläßt Soiſſons, und mein Vater hält die ganze Sache für geendigt. Ungefähr nach einem halben Jahre kommt eine ehrwürdige, alte Dame, eben dieſe ſchändliche Madame Bernard, nach Soiſſons. Unter der Larve der Frömmigkeit weiß ſie meinen Vater zu bereden, ihr ſeine

Tochter als Geſellſchafterinn anzuvertrauen. Meine Schweſter hat nähmlich mehr Bildung, als andre Mädchen ihres Standes: auch mein Vater iſt ein gebildeter Mann, und nur Unglücksfälle haben ihn unter ſeine Bildung herabgeſetzt. Dieſer ehrwürdigen adeligen Dame (dafür gab ſie ſich aus) wird das unſchuldige Mädchen anvertrauet. Sie reiſen ab, und vier und zwanzig Stunden nachher bekommt mein Vater einen Brief ohne Nahmen, wahrſcheinlich von einem redlichen Domeſtiken des Marquis, mit der Warnung, ſeine Tochter ja nicht in die Hände dieſer Frau zu geben. „Ihre Tochter (ſo ſchließt der Brief) iſt verloren; denn die Frau iſt eine Kupplerinn des Marquis de Briant.“

So weit hatte der junge Menſch mit ziemlicher Ruhe erzählt; jetzt aber fingen ſeine Augen an zu blitzen, und eine ſchöne Röthe färbte ſeine Wangen höher. Er fuhr heftiger fort. „Der ſchändliche Raub war begangen, ein armer Greis um ſeine letzte Freude betrogen, ein unſchuldiges Geſchöpf verführt! verführt! O Gott!“ (Er hob die beyden Hände geballt empor.) „Ich bin der Bruder!“ rief er zitternd. —

„Ich hielt mich gerade bey meinem Oheime, einem Landgeiſtlichen, auf. Auf ein Paar Worte meines Vaters eile ich nach Soiſſons. Ich ſehe die Thränen meines Vaters, mein Herr, ich höre; und, wie ich war, ohne Geld, ohne Wäſche, eile ich nach Paris, meine unglückliche Schweſter zu retten, oder, wenn ſie ſchon das Opfer des Ungeheuers geworden iſt, den elenden Böſewicht . . .“ — Seine Bewegungen wurden hier fürchterlich, und der Polizeylieutenant bath ihn, ſich zu beruhigen. Anne war aufgeſtanden,

Digitized by Google

um ihre Thränen zu verbergen. Sie lehnte ſich in ein dunkles Fenſter, und heftete ihre Blicke auf den jungen Menſchen.

Er fuhr nach einer Pauſe, in der er ſich erhohlte, fort: „mein erſter Gang war zu dem ſchändlichen Marquis. Das Ungeheuer hatte kein Gefühl für das Elend eines Greiſes; und für die Drohungen eines armen Bruders war er zu mächtig. Ich wurde zum Hauſe hinausgeworfen, und ſah nun ein, daß ich, nachdem, was zwiſchen ihm und mir vorgegangen war, nicht einmahl meiner Freyheit mehr gewiß ſeyn konnte. Wenn ich nicht meine Schweſter zu retten gehabt hätte, er lebte nicht mehr. Noch ein Mittel blieb mir übrig. Ich durchſuchte jeden Abend einige verdächtige Häuſer, machte Bekanntſchaften mit liederlichen Mädchen, und ſtürzte mich unter den Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts, um meiner unglücklichen Schweſter auf die Spur zu kommen. Vergebens. Jeden Abend ſteckte ich mit allen wilden Burſchen, die Paris hat, zuſammen; aber Marie Borde war ihnen unbekannt, und Briants Ausſchweifungen ſind unzählig.“

Ohne Geld, ſagten Sie, edler, junger Menſch! unterbrach ihn der Polizeylieutenant gerührt. Woher nahmen Sie das Geld dazu?

Ich brauchte viel; ſolche Bekanntſchaften waren für meine Lage koſtbar. Mein Vater wollte mir das Letzte aufdringen. Es iſt für Marien, ſagte er. Ich warf ihm das Geld hin, und ging, nur mit einigen Livers in der Taſche. Die koſtete die erſte Nacht. Am folgenden Morgen ging ich durch den Quai an die Seine. Ich Unglücklicher ruderte die glücklichen Pariſer den Tag durch auf der Seine ſpazieren. Liebe zu meiner Schweſter

Digitized by Google

gab mir die Kräfte zweyer Menſchen. Ich lebte von Brot, und hatte nun Geld, des Abends meine Streifereyen machen zu können."

Hier trat der Polizeylieutenant ſchnell auf den jungen Menſchen zu, und faßte deſſen beyde Hände: auch das weiß ich, junger Menſch; es war mir ein Räthſel. Gott ſegne Sie dafür! Dieſe Schwielen in den Händen ... — Er hob Bordens Hand auf; der junge Menſch wollte ſie zurückziehen. Wie? ſagte jener ſehr gerührt: Ihre Hände ſind verwundet? Sie bluten? Was iſt das? — Borde lächelte. „Ich bin des Ruderns nicht gewohnt. Die erſten Tage ſchmerzte es freylich; doch die Natur deckte dieſe Wunden mit heilſamen Schwielen, wie das wunde Herz." Der Polizeylieutenant zog die Hände näher an das Licht, und ſagte, ſie bluten noch! Was macht man da? Seine Gemahlinn rieth zu einem Verbande mit Wein. — Kommt, rief der Polizeylieutenant: kommt, Mädchen! ihr könnt nie ehrenvollere Wunden verbinden. Borde verbath das; allein jener befahl. Die beyden Mädchen näherten ſich mit Thränen in den Augen. Meine Anne nahm die eine Hand, und hielt ſie, während daß die Mutter das nöthige ſuchte. Sie beugte ſich über die wunde Hand, um zu ſehen, wo das Verbinden am nöthigſten wäre; und in dem Augenblicke fielen heiſſe Thränen aus ihren Augen in die Wunden. Borde ſchwieg, und that, als ob er es nicht merkte; aber dennoch wendete er ſein Geſicht zu Annen, als beyde Mädchen zugleich ihm die Hände verbanden, wobey meine Tochter zitterte.

In dem Augenblicke entſtand auf dem Saal ein Getümmel. Borde hörte die Stimme ſeiner

Digitized by Google

Schweſter, und riß ſeine Hand von Annen weg. Er ſtürzte gegen die Thüre zu; doch nur zwey Schritte. Dann wendete er ſich wieder um. „Gott!“ ſagte er leiſe, mit bleichem Geſichte, und faßte ganz außer ſich Annens Hand: „wenn ſie . . . wenn meine Schweſter ſchon . . . Es iſt ſchrecklich!“ — Er rang die Hände, und der Verband ging wieder ab. Jetzt öffnete ſich die Thür. Marie trat ängſtlich, bleich, in das Zimmer; ihre Augen flogen wild umher, und jeder ihrer Tritte war heftig, erſchütternd. Sie eilte auf die Mutter zu, ſank ihr zu Füßen, und rief: Hülfe, wenn das ihre Töchter ſind! Hülfe, wenn ſie Mutter ſind! — Ihren Bruder, der das Geſicht in beyde blutige Hände geſchlagen hatte, bemerkte ſie nicht. Die Gemahlinn des Polizeylieutenants umarmte ſie, und ſagte: Sie ſind hier ſicher, mein Kind. Sehen Sie doch nur; da ſteht ihr Bruder!

Marie ſah auf, und erkannte ihren Bruder an der Geſtalt; denn er hielt noch immer die Hände vor das Geſicht. Wilhelm! rief das Mädchen, und ſprang auf. Sie flog mit froher Röthe im Geſichte auf den Bruder zu, der noch immer keine Bewegung machte, hängte ſich an ſeinen Hals, jauchzte, und war außer ſich vor Freude. Mit zitternder, kalter, abgebrochner Stimme fragte nun der Bruder, noch immer mit bedecktem Geſichte: „Marie, biſt du noch unſchuldig?“ — Ich bin es, Wilhelm! ich bin es! rief das Mädchen in einem zerſchmetternden Tone. Nun flogen des Bruders Hände aus einander, und umſchlangen Marien. Er konnte nicht ſprechen; nur das Wort: „Vater!“ hörte man ſehr deutlich unter dem Schluchzen hervor. Alles zerfloß in Thränen, und war glücklich. Der Polizey-

Digitized by Google

lieutenant umarmte die beyden Geſchwiſter, ohne daß ſie es merkten. Anne umarmte ihre Freundinn unter einem Strome von Thränen, unter lautem Freudengeſchrey. „Nun laß mich!" ſagte Borde auf einmahl, und ergriff ſeinen Hut; „ich will nach Soiſſons." — „Morgen, mein Sohn, ſagte der Polizeylieutenant, und wollte ihm den Hut nehmen. „Nicht morgen!" rief der edle Menſch! „ich kann meinen Vater zwölf Stunden früher glücklich machen." Mit dieſen Worten eilte er zum Zimmer hinaus. Der Polizeylieutenant ſchickte ihm einen Bedienten nach, der ihm ein Reitpferd anbiethen ſollte; allein er war verſchwunden. —

„Die Füße werden ihm bluten, wie die Hände!" ſagte Anne ſchmerzlich. — Hm! erwiederte der Polizeylieutenant: Hände und Füße, das geht noch, liebes Kind; aber dieſer Menſch ſieht gerade ſo aus, als würde er ſich auch das Herz für Andere eben ſo blutig arbeiten, wie ſeine Hände.

Madame Bernard war mit in dem Zimmer, ohne zu wiſſen, was ſie hier eigentlich ſollte. Marie warf von ungefähr einen Blick auf ſie, und ſchauderte zuſammen. Der Polizeylieutenant kannte nach einigen Fragen ihre Schuld. „Sechs Jahre auf das Zuchthaus, meine ſaubere Madame Bernard, bey Waſſer und Brot, und Arbeit vollauf! Ich hoffe, das ſoll Ihnen gut thun."

Gnädiger Herr, ſagte das Weib mit einem bedeutenden Tone, Sie wiſſen wohl nicht, daß der Marquis de Briant mein Beſchützer iſt?

„Nein; aber es iſt gut, daß ſie ſeiner erwähnt. Alſo acht Jahre, damit der Marquis und ſie volle Zeit haben, ſich zu beſinnen. Acht

Digitized by Google

Jahre! Hört ihr? bey Waſſer und Brot, und Arbeit vollauf! Der Aufſeher ſoll ſich in Acht nehmen! Du biſt mir ſchon einmahl entwiſcht, Mütterchen; damahls hießeſt du Mutter Lande. Wage es alſo nicht, dem Marquis Mühe zu machen!" Das Weib wurde todtenbleich, und warf ſich zitternd vor dem Polizeylieutenant auf die Kniee. „Fort, fort!" rief er aufgebracht. „Biſt du noch eine Minute hier, ſo ſitzeſt du zehn Jahre!" Das Weib ſprang auf und ging.

Nun umringten Alle die ſchöne Marie, und ſie mußte die Geſchichte ihres Unglücks erzählen. Sie fing an; aber immer kam ſie auf ihren Vater, auf ihren Bruder zurück. Wie es ſchien, vergaß ſie ſich ſelbſt, und dachte nur an die beyden theuren Menſchen. Sie erzählte mit Feuer von ihrem ehrwürdigen Vater, von ihrem edlen Bruder. Der Polizeylieutenant beruhigte ſie mit Nachrichten von dem Wohlbefinden ihres Vaters.

Anne kam dießmahl erſt gegen Mitternacht zu Hauſe, und von dieſem Tage an war ſie unruhig, und ernſter als gewöhnlich. Am folgenden Morgen ging ſie wieder zu dem Polizeylieutenant, wo Marie ſo lange blieb, bis ihr Bruder zurückkommen und ſie abhohlen würde. Die beyden Mädchen machten mit Marien eine Spazierfahrt, um ſie zu zerſtreuen. Hier erzählte ſie von ihren Familienumſtänden, unter andern, daß ihr Bruder zum geiſtlichen Stande beſtimmt ſey. Er wünſcht das nicht, ſetzte ſie mitleidig hinzu; aber wir ſehen ein, daß es nothwendig iſt. Mein Vater fürchtet, daß ſein Herz, ſein volles, zärtliches Herz, ihn ſonſt unglücklich machen würde. Anne und ihre Freundinn fanden das ebenfalls. „So ein ſchöner junger Mann!" ſagte Annens

Freun-

Digitized by Google

Freundinn: „es iſt Schade, ſehr Schade! Und mit dieſem Herzen voll Gefühls, mit dieſem Muthe, dieſer Entſchloſſenheit! In der That, es iſt Schade!" — Ach! ſetzte Marie hinzu; mit dieſem zarten, vollen Gefühle für häusliches Glück! Glauben Sie mir, ich habe mich hundert Mahl gegen ihn erbothen, den Schleyer zu nehmen; aber wenn ich ihm das ſagte, ſo faßte er meine Hand, ſah mir mit dem gutherzigen Blicke ins Auge, mit einem Blicke – ich wollte, Sie hätten den Blick geſehen! Und dann ſagte er: „nein, Marie, um mein Glück muß kein empfindendes Weſen eine Minute lang trauern; und du ſollteſt dein ganzes Leben verſeufzen? Es muß ſeyn; und ſo iſt es gut! Ich konnte dann immer nicht ein Wort mehr aufbringen: ſo überredend war ſein Ton, ſein Blick.

Anne nahm keinen Theil an dieſer ganzen Unterredung, ſo ſehr auch das Geſchick des jungen Menſchen ſie jammerte. Gern hätte ſie einen Theil ihrer künftigen Erbſchaft hingegeben, um ihn glücklich zu machen. „Ach!" dachte ſie; „welch ein Gatte, welch ein Hausvater geht da verloren!" Sie konnte ſein Bild nicht wieder aus ihrer Fantaſie los werden. Immer ſah ſie, wie er mit ſeinen blutigen Händen vor ihr ſtand, und wie ſie ſeine Wunden mit ihren Thränen benetzte. Kann denn wohl ein junger Menſch einem Mädchen reizender ſeyn, als bey einer edlen That, die Muth, Entſchloſſenheit und Aufopferung ſeiner ſelbſt erfordert hat?

In einigen Tagen kam Borde mit ſeinem Vater nach Paris, um Marien abzuhohlen. Der Polizeylieutenant, der troß ſeinem Amte, noch immer an Tugend glaubte, und ſie ehrte, wo er

ſie auch fand, nahm Beyde in ſein Haus auf. Es gab, wie jeder Leſer denken kann, der nur einen Menſchen auf der Erde liebt, eine rührende Scene zwiſchen Vater und Tochter. Jetzt erfuhr der Vater erſt, was der Bruder für die Schweſter gethan hatte. Er ſaß zwiſchen ſeinen beyden Kindern, als der Polizeylieutenant von dem Rudern u. ſ. w. erzählte, und warf verſtohlen einen lächelnden Blick auf ſeines Sohnes Hände. Auch die Schweſter that das, und Anne konnte ſich nicht enthalten, dem Beyſpiele zu folgen. Der junge Menſch gerieth in Verlegenheit. Er umarmte ſeinen Vater. Marie that, als ob ſie dieſen von der andern Seite ebenfalls umarmen wollte; ſie legte aber unvermerkt ihre Lippen auf die eine Hand ihres Bruders, und dann auf die andre. Anne ſah dieſes Zeichen von Dankbarkeit der Schweſter, und ſie geſteht, zu ihrer Ehre, ſich ſelbſt, daß es auch ihr Vergnügen gemacht haben würde, die wohlthätigen Hände zu küſſen. Damahls bewog nur das Gefühl ſeines Edelmuthes ſie zu dieſer Aeußerung.

Ich habe dem Leſer den Anfang von Annens Geſchichte ganz nackend hingeſtellt, ohne irgend eine von meinen Anmerkungen, oder von Annens Betrachtungen, die ich häufig in ihrem Tagebuche finde, hinzu zu thun; und ich laſſe ihn ſelbſt beurtheilen, ob nicht eine ſolche Begebenheit tiefen Eindruck auf ein Mädchen, wie Anne, machen mußte. Nun rollt die Kugel, nach dem erſten Anſtoße, von ſelbſt herab, und es wird nicht viel Unterſchied machen, ob dieſe aufkeimende Liebe ſo oder anders wächſt. Es kann alſo dem Leſer gleich viel ſeyn, ob ich oder Anne zuweilen ſchrei-

Digitized by Google

be. Er wird, hoffe ich, uns Beyde wohl am Styl erkennen.

Zu Annens großer Freude blieb der junge Borde in Paris, weil der Polizeylieutenant ihn ſehr gut als Sekretär brauchen konnte. Bey einem geſellſchaftlichen Spiele, wo ſie ihren Platz neben dem jungen Menſchen bekam und ihm die Hand geben mußte, fühlte ſie, daß ihm die Schwielen von dem Rudern noch nicht vergangen waren. Sie hätte das ſchon ſehr oft ſehen können; aber ſie wagte es nicht, ihre Blicke auf ſeine Hände zu richten. Es ſchien ihr weit weniger gefährlich, ſich durch das Gefühl zu überzeugen, als durch das Auge; aber der Erfolg widerlegte ſie. So wie ſie die Finger in Bordens Hand legte, und ſie berührte, drückte ſeine Hand ihre Finger, und ſein Auge ſah vor ſich hin über den Kreis von Menſchen weg in eine ſo weite Ferne, daß es ihr ſchien, als hinge ihr Herz da, wohin er blickte. Sie erröthete über und über; er wendete langſam das Geſicht zu ihr um. Sie ſah vor ſich hin; er betrachtete ſie ſehr ernſt. Sie fühlte, daß er ſie errathen hatte, und erröthete jedesmahl, wenn ſie ihm die Hand geben mußte. Es wurde noch ſchlimmer. Anne ſchlug den Wagen ihres Wirthes aus, weil ſie darauf rechnete, mit einigen Frauenzimmern gehen zu können, deren Weg an unſerem Hauſe vorüber führte. Aber dieſe Frauenzimmer wollten auf dem Rückwege noch eine Tante beſuchen; alſo mußte Borde Annen nach Hauſe begleiten. Sie hatte den Wagen in ſeiner Gegenwart verbethen; konnte er nun nicht glauben, ſie habe mit ihm allein ſeyn wollen? Nun mußte ſie etwas Gleichgiltiges ſprechen, um den übeln Eindruck

auszulöſchen. Mit jedem Schritte fühlte ſie das ängſtlicher, und mit jedem Schritte wurde ſie ſtummer. Borde ſprach eben ſo wenig. Sie gingen ſchnell, Anne mit geſenktem Blicke. Auf einmahl blieb Borde ſtehen, und fragte: „wohin ſoll ich Sie denn führen?“ Sie waren ſchon einige Straßen unrecht gegangen; und das brachte ihr Geſpräch in den Gang.

„Verzeihen Sie,“ ſagte Borde; „ich war zerſtreuet, weil ich an meinen Vater dachte. Seine Geſundheit wankt; die Angſt um Marien ..!“ Anne erheiterte ſich. Beyde ſprachen nun, und zuletzt ganz natürlich. Vor unſerm Hauſe nahm Borde Annens Hand, und drückte ſie nur ganz leicht an ſeine warmen Lippen. So gleichgiltig das war, ſo zitterte Anne doch. Dieſe Kleinigkeiten ließen ſie die ganze Nacht nicht ſchlafen. Und iſt denn, frag' ich, das oft wichtiger, was unſre Nächte ſchlaflos macht? Ich konnte ja über die finſtere Mine meines Präſidenten bisweilen kein Auge zuthun; und war die nicht noch weniger als Bordens Händedruck, deſſen Bedeutung Anne in dieſer Nacht berechnete?

Für den andern Tag hatten die jungen Leute eine Spazierfahrt auf der Seine nach einem kleinen Landhauſe des Polizeylieutenants verabredet. Anne ging mit Herzklopfen zu dieſer Partie, und ſtieg mit noch ſtärkerm in den Nachen. Borde ſaß neben ihr auf der letzten Bank. Sie ſah auf dieſer Seite in den Fluß, Borde auf jener, und Beyde ſagten weiter nichts, als daß es angenehm ſey, zu ſchiffen. Auf einmahl ſieht Annens Freundinn ſich um, und ruft: „lieber Borde, wir haben hier vorn abgemacht, daß jeder Herr für ſeine Dame rudern ſoll. Die Herren wollen nicht daran. Sie werden gewiß für

Mlle. Saint-Julien galanter ſeyn. Auch verſtehen Sie ja das Rudern. Und wiſſen Sie wohl, daß Sie es meiner Freundinn noch ſchuldig ſind von dem Abend her, da wir Sie kennen lernten? Ihr Beyden da hinten tragt ohnedieß wenig zur Unterhaltung bey; und ſo können Sie wohl unſer ſchnelleres Fortkommen befördern helfen." Jedes Wort war ein Schlag auf Annens armes Herz. „O," ſagte Borde, und nahm das Ruder: — „könnte ich ſo meine Schuld bezahlen; dieſe Hände . . ." — Er hielt ſie dem Mädchen hin, das aber eben wieder vorwärts blickte. Borde mußte fortfahren — „dieſe Hände" — er hielt ſie Annen hin — „möchten ewig bluten," ſagte er leiſer, in einem zärtlichen Tone, als er angefangen hatte; und nun ruderte er mit allen Kräften. Anne hatte nicht den Muth, ihn zu bitten, daß er aufhören möchte. Nun! ſagte ſie endlich, als er nach einer Pauſe wieder anfangen wollte, und ſtreckte die Hand nach dem Ruder aus. Er ergriff die Hand, betrachtete ſie, und legte endlich ſeine Lippen auf die Finger. „Nein," ſagte er dann ſanft: „ich werde dieſe Hand nie vergeſſen, die mich verbunden hat, nie die Thränen, die meine Wunden heilten." Er erröthete über das, was er geſagt hatte, und ſah vor ſich hin in die Luft. Annens Hand ſank, immer loſer gehalten, unvermerkt aus der ſeinigen, und Beyde nahmen die vorige Stellung wieder.

Ich will nicht ſagen, was Anne meint, daß Beyde einander ſchon liebten. Es war vielleicht nur das zehnte Mahl, daß ſie ſich ſahen, und ſie hatten bis jetzt kaum hundert Worte mit einander gewechſelt; aber eben hierin lag es vielleicht, daß ihre Herzen ſich zu einander neigten. Sie

Digitized by Google

waren auf eine ſo ganz ungewöhnliche Art mit einander bekannt geworden, und alle Empfindungen, deren die Seele ſich nicht zu ſchämen hat, dabey in Bewegung geweſen. Dieſe Empfindungen mußten aufs neue erwachen, ſo oft ſie einander ſahen. Wären ſie in ein anhaltendes Geſpräch gerathen (eine ruhige Konverſation iſt der beſte Ableiter der Gefühle): es würde anders gekommen ſeyn. Jetzt ſahen ſie einander nur, fantaſirten die Geſpräche nur, die ſie hätten halten können. Zwey junge Leute, die auf ſolche Art, wie Borde und Anne, mit einander bekannt geworden ſind, und die eine Stunde lang ſtumm neben einander durch die Straßen von Paris gehen, müßten ſelbſt nicht einmahl eitel ſeyn, wenn ſie nicht in ihren Gefühlen weiter kommen ſollten, als in den vertrauteſten Geſprächen. Bordens Schickſal und Annens trübes Schweigen hatten gegenſeitig ihre Herzen weich gemacht, und ſie in zwey Thränentropfen verwandelt, die in einander fließen, ſobald ſie ſich berühren. Sie deutelten Beyde aus dem Händedruck, aus ihren Blicken, ihrem Schweigen, und dem Wenigen, was ſie einander ſagten, eine Welt hervor. Ich begreife den Zuſammenhang der Scene, die nachher vorfiel, ſehr wohl, ohne gerade an eine heiſſe Liebe zu denken. Beyde waren jung; das iſt das ganze Geheimniß.

Die Geſellſchaft kam auf dem Landhauſe an, und hielt Rath, wie der Tag hingebracht werden ſollte. Man that alles, um ſich zu unterhalten, und doch ſah man ſich am Ende gezwungen, ſeine Zuflucht zu den ſeltſamſten Dingen zu nehmen. Anne und Borde, die faſt ganz ſtumm waren, wußten allein nicht, wo die Stunden blie-

Digitized by Google

ben. Man beſpritzte einander bey der Fontaine im Garten mit Waſſer, man neckte die Arbeiter, man ſpielte Sprichwörter; und dennoch drängte die Langeweile ſich ein.

Auch in der engen Hütte des Gärtners feyerte die Liebe heute ein kleines Feſt, und die jungen Leute mußten von den Freuden eines Armen ihre Unterhaltung borgen. Die Gärtnerinn, ein junges Weib, war heute ein Jahr lang Mutter. Ihr Mann hatte ſie mit einem Blumenſtrauße, und ſeinen einjährigen Sohn mit einer Kinderklappe angebunden. Der Aufwand von zehn Sous machte dieſe Menſchen glücklich. Die Tochter des Polizeylieutenants hatte das junge Weib beſucht, und endlich herausgebracht, warum ſie heute ſo feſtlich gekleidet war.

Und wiſſen Sie, rief das Mädchen, als ſie wieder zu der Geſellſchaft kam, daß wir heute hier einen Geburtstag feyern? Man drängte ſich um ſie her, und ſie erzählte. Nun wurde die Freude wieder lebendig. Alles zog in Prozeſſion zu dem einjährigen Knaben, ihm Glück zu wünſchen, und ihm einige kleine Geſchenke zu machen. Der Mutter ſtanden Freudenthränen in den Augen, als ſie die Thaler ſah, die man dem ſchlafenden Kinde mit den ſeltſamſten Komplimenten in die Wiege legte.

Eine Idee gab die andere. Wir müſſen, rief einer, den Helden des Geburtstages bey uns behalten. Seine Wiege ſoll bey Tiſche obenan ſtehen, wenn wir eſſen. Man hob die Wiege im Triumph auf, und trug ſie unter einen Kreis von hohen Platanen. Die Mutter folgte in der Ferne nach, und lächelte über die Ehre, die ihrem Säuglinge widerfuhr. Bald beſchloß man,

Digitized by Google

eine feyerliche Anrede an den Helden des Feſtes halten zu laſſen, und Borden traf das Loos, es zu thun. Die Wiege wurde mitten in den Kreis geſtellt; ringsum ſetzten ſich die Zuhörer, und Borde fing ſeine Rede an, die ich Wort für Wort abſchreibe.

„Da liegt der Held unſers Feſtes, meine ſchönen Zuhörerinnen und Zuhörer, und feyert ſeinen Geburtstag mit einem ſüßen Schlummer. Er bedarf ſeines eigenen Geburtstages nicht, um vergnügt zu ſeyn; wir aber brauchen ihm, um die Freude an ihren Flügeln feſt zu halten. Wenn ich das Kind betrachte, und uns, ſo kommt es mir vor, als ob nur die Wiege der Thron der Freude, nur der Laufzaum und der Fallhut der Königsſchmuck des menſchlichen Glückes wären. Der Vater nimmt das Kind auf, und legt es, um es ruhig zu erhalten, an den Buſen der Mutter: daß iſt ſein Lebenslauf. Und uns legen, wenn unſere Hoffnungen, unſre Freuden alle vergangen ſind, nach tauſend Sorgen, nach zehntauſend Seufzern, unſere Kinder ebenfalls, damit wir endlich ruhig werden, an den Buſen des Todes, in den Sarg, die zweyte Wiege des Menſchen, um die kein zärtliches Lied ſummt, die kein fröhliches Auge ſegnet. Nur rothgeweinte, thränenvolle Augen blicken auf die zweyte Wiege, und der dumpfe Ton fallender Erdſchollen iſt das rauhe Lied, das über ſie herab donnert. Man legt den Menſchen an die Bruſt der Mutter, dann an den Buſen des Todes: das iſt ſein Lebenslauf. Was dazwiſchen liegt, iſt nichts als ein unruhiger Traum, das Schwirren eines Nachtvogels zwiſchen Gräbern, das gegenſtandsloſe Lächeln, der gegenſtandsloſe Schmerz eines ſtill Wahnſinnigen, das Hinfliegen eines Son-

nenſtrahls über Hügel und Gründe zwiſchen zwey ſchwarzen Wolken. — Sie lächeln. Und iſt die Armſeligkeit, die wir Leben nennen, mehr werth als ein Lächeln? Dieß Herz zernagen erſt tauſend Sorgen, und dann im Sarge die Würmer. — „Ja, Kleiner!" — rief der Redner nun, und ſein Lächeln ging in Ernſt und Wehmuth über — „ja, Kleiner, ich wünſche dir Glück zu deinem Schlummer. Um deine Seele her hat die Natur das Gehirn wie Waſſer hingelegt. Das Glück und der Schmerz können beyde ihre Züge nicht hineingraben, deine klagende Stimme bezeichnet nicht Schmerz; es ſind nur die prophetiſchen Töne deiner künftigen Tage. Die Natur unterrichtet dich ſchon im Weinen, ehe der Schmerz da iſt. Weine nur, holdes Kind, weine nur! Iſt denn das Leben der Menſchen, iſt denn dieſe Erde etwas Anderes, als eine Camera obſcura? eine Trauerkammer? Alles ſchwarz und grauenvoll; die Wände ſind mit der Trauerfarbe bedeckt: eine ſchwarze Gardine, ein Leichentuch, umhüllt ſie; nur durch eine enge Röhre fallen ein Paar Strahlen einer hellern Welt, der Ewigkeit, in das Trauergemach, doch nur Bilder dieſer Strahlen, erſt von einem Spiegel aufgefangen. Nur erſt, wenn es in der optiſchen Kammer recht dunkel, wenn die Trauergardine recht eng zugezogen iſt, ſind die Farben hell. Ach, müſſen wir Menſchen denn nicht die Ahnungen der Ewigkeit, den Lichtſtrahl aus einer andern Welt, mit Thränen, Trauer und ſchwarzem Kummer erkaufen? Muß nicht auch erſt das Leichentuch des Unglücks um unſere Seele gehängt werden, ehe das tröſtende Farbenſpiel der Ewigkeit in ihr aufgeht? Armer, armer Knabe! das Unglück wird auch dein Leben mit ſeinem Leichentuche bedecken. Wie deine

Digitized by Google

Stimme jeẓt prophetiſch über künftiges Unglück weint, ſo wird dein Herz einſt in der Morgenröthe der Jugend prophetiſch nach einer Freundſchaft und Liebe ſchlagen, welche dieſes Leben nicht kennt. Jede aufkeimende Blühte eines beſſeren Daſeyns, die von dem Feuer deines jungen Herzen erwärmt, von den Thränen deiner ahnenden Wehmuth begoſſen, aus deiner Seele hervorſteigt, wird der ſcharfe Froſt der Konvenienz tödten. Drücke deine heiſſe Bruſt nicht an eine andere. Die Zeit legt ihre kalte Todtenhand dazwiſchen, und deine oder die andere Bruſt erſtarrt. Das kalte Grab iſt wärmer als das Leben. Du wirſt dir Schwielen in die Hände, Wunden in das Herz rudern, und Niemand wird ſie dir verbinden, keine Thräne eines mitleidigen Auges einen Tropfen Kühlung in den heiſſen Schmerz hinab weinen.

Hier brachen Thränen aus den Augen des Redners hervor, und er ſah einige Augenblicke ſchweigend zu Boden. Annen war das Herz ſchon lange in Thränen zerfloſſen; ſie ſah mit ihren naſſen Augen durch die Platanen gen Himmel. Borde fuhr mit einer mächtigen Gewalt in der Stimme fort: „Und wenn auch ein thränenvolles Auge ſich ſanft an die Wunden deines Herzens legt; wenn auch eine . . .“ — Er hielt wieder inne; ſeine Bruſt ſchlug ſehr hoch — . . . „ſo mußt du dein Auge abwenden von den lindernden Thränen, dein Herz bedecken, deine Wunden größer reißen, und fliehen, wo allein keine Thräne iſt: in das Grab!“

Es war eine Todtenſtille in der ganzen Geſellſchaft. Einer nach dem andern ſtand auf; jeder ging ſeinen eigenen Weg, Borde in das Gebüſch. Anne blieb allein ſitzen. Ihr Blick

flog noch immer durch die Platanen gen Him- mel; es kam ihr vor, als ſäße ſie in einem dun- keln Krater, von allem in der Welt getrennt. Ihre Seele hatte ſich ausgedehnt für ihre erhab- ne Wehmuth und für ihre Liebe. Sie ſtand auf, und ging langſam über den Platz an die Wiege. So eben öffnete das Kind die großen Augen, und lächelte ſie an. Sie knieete nieder: ihre Empfindung — ein Gefühl des Glücks, in trauernde Wehmuth getaucht — war zu feyerlich, als daß ſie ſich ſtehend hätte zu dem Kinde hinab beugen können. Knieen ſchien ihr die natürlich- ſte Stellung für den Menſchen. „Nein,“ ſagte ſie ſanft weinend, und nahm des Kindes Hand in ihre beyden Hände: „nein, du ſollſt dein Herz nicht bedecken, und deine Wunden nicht größer reißen. Nein, nein, an dieß thränenvolle Herz will ich dich legen, und dein und mein Herz ſollen nicht erſtarren.“ Sie nahm das Kind bey dieſen Worten auf, und drückte es mit naſſen Augen an ihre Bruſt. Den Kopf auf das Kind niedergebeugt, ging ſie in das Gebüſch, wohin Borde gegangen war, und ſtand nach zwey Schrit- ten dicht vor ihm.

Es fiel ihr ein, daß er gehört haben könn- te, was ſie geſagt hatte; aber in dieſem Au- genblicke fragte ſie nichts darnach. Sie ſah ihn lächelnd an. Borde zitterte, und wendete den Blick von ihren brennenden Augen auf das Kind. Nun konnte ſie nicht zweifeln, daß er ſie gehört hatte; aber es war ihr gleich, ſogar lieb. Sie betrachtete ihn, wie er ſich über das Kind hin beugte, und wie eine Thräne nach der andern aus ſeinen Augen tropfte. Unentſchloſſen, zwei- felnd, hob ſie ihre zitternde Hand, und reichte

ſie dann auf einmahl Borden. Er nahm ſie, und legte ſie eine Secunde lang mit einem heftigen Drucke auf ſein Herz; dann ließ er ſie fahren. Beyde hielten nun das Kind. Anne beugte ſich nieder, und küßte die Lippen des Kleinen mit Herzlichkeit. Auch Borde beugte ſich auf ihn nieder; aber er drückte ſeine Lippen nicht auf den Mund, ſondern küßte die Stirn. Nun nahm er lächelnd den Knaben aus Annens Armen, um ihn in die Wohnung des Gärtners zu tragen; und Anne ſah durch die Zweige, daß er jetzt des Kindes Lippen küßte.

Anne ging unter die Platanen zurück, und ein Meer von Entzückungen bewegte ſich in ihrer Seele. Sie war der Lichtſtrahl, der eines edlen Menſchen dunkles Leben erhellte; ſie hatte die edelſte Beſtimmung des Menſchen auf der Erde erreicht. In dem Stolze dieſer hohen Gefühle, legte ſie ihr Herz an Bordens Herz, ihre Seele nahe an ſeine Seele. Dieß Gefühl war ihr noch nicht genug; ſie wollte Zeugen ihrer Liebe, Zeugen ihrer Schwüre haben. Nun trat ſie in das helle Licht, das durch die Oeffnung in dem Platanen-Gewölbe herabfloß, blickte mit dem glänzenden Auge in den Lichtſtrom, und ſagte, mit dem frohen Lächeln des feſten Glaubens an ſich ſelbſt: „lege deine heiſſe Bruſt an die meinige, du Unglücklicher! Keine kalte Todtenhand ſoll ſich dazwiſchen legen. Meine Seele iſt dein. Wende du nur dein Herz nicht ab; es iſt nicht mehr einſam. Ich bin dein, ewig dein, edler, weicher, guter Menſch.“

Ihre Seele hob ſich bey dieſen Worten noch mehr. Erde, Rang, Zeit, ihr Geſchlecht — Alles vergaß ſie; nur ein fühlendes Weſen blieb in

Digitized by Google

ihr übrig, daß ſich einem anderen Weſen zum Beglücken hingab. Jetzt fürchtete ſie gar nichts mehr, daß ſie gegen Borden allzu deutlich; ſie erröthete, daß ſie aus Mißtrauen, aus Eitelkeit, es zu wenig geweſen war. Sie ging, wie eine Unſterbliche, in der Welt ihrer ſchönen, erhabnen Gefühle. Jetzt blickte ein Zauberſchimmer durch die leiſe wankenden Gebüſche; und ihr ſchien der Glanz weiter nichts als der Widerſchein ihrer Seele. Es war der Mond, der hinter den dürren Gebüſchen jenſeits der Seine aufging, und mit einem langen Lichtſtreiſe auf den zitternden Wellen ſpielte. In ſich verſenkt, ging Anne langſam und mechaniſch die Allee hinunter, dem Lichtmeere entgegen. Auf einmahl zogen ſich die Gebüſche aus einander, und vor ihr lag die rothe brennende Scheibe, und das wogende Lichtmeer. Sie ſah ſich um, erkannte, wo ſie war; und ſo eben kam Borde mit einem jungen Menſchen, der ſich zu ihm geſellt hatte, in tiefem Geſpräche daher.

Anne faßte, ohne ein Wort zu ſagen, vertraulich Bordens Arm, und ging mit an den Gebüſchen, welche den Fluß einfaßten, hinunter. Nun, ſagte der junge Franzoſe zu Borden; fahren Sie fort. Mademoiſelle St. Julien wird gern an unſerm Geſpräche Theil nehmen.

Borde ſchwieg, als Anne den Arm an ſeine Bruſt legte. Nach einigen Seufzern fuhr er fort: „es iſt wahr, was ſie ſagen. Dieſe Erde ſcheint aus den Trümmern einer alten allgemeinen Zerſtörung gebauet zu ſeyn. Unter dem lachenden Segen der jetzigen Oberfläche liegen überall die Spuren von Erdbeben, von Vulkanen, Uiberſchwemmungen und Zerſtörung. Aber was ſie dar-

Digitized by Google

aus beweiſen wollen, widerſteht meinem Herzen, wie meinem Kopfe. Und ſagen Sie, wie könnte die Natur ein Herz, einen Kopf geſchaffen haben, deren Empfindungs- und Denkgeſetze ihren Geſetzen widerſprächen? Wie könnte dieſes Herz" — Er wollte die Hand auf ſein Herz legen, und drückte Annens Hand auf ſeine Bruſt – „Wie könnte," fuhr er nach einem Seufzer fort, „dieſes Herz, das in Liebe ſchlägt, das gezwungen iſt, eine ewige unbegrenzte Liebe, die wie ein großer ewiger Ocean die Grenzen der Schöpfung umfließt, zu ſeiner ſchönſten Hoffnung, zu der nothwendigen Bedingung ſeines eigenen Daſeyns zu machen; wie könnte dieſes Herz, das, außer der phyſiſchen Welt allein in einer moraliſchen ſein Daſeyn, wie ſeinen Zweck, findet; — wie könnte es das Gebilde einer bloß mechaniſchen Urſache ſeyn? Kann denn die tiefſte Nacht die Quelle des Lichts, der Froſt die Quelle der belebenden Wärme werden? Kann der Tod das Leben zeigen? können Rollen, Seile, Räder, Hebel, Maſchinen, ſie mögen ſo fein gebauet ſeyn wie ſie wollen, nur Einen freyen Gedanken, nur Einen Wunſch hervorbringen? kann eine mechaniſche Ordnung, ſo ewig ſie auch gedacht werden mag, einen Faden, einen Punct unſerer moraliſchen Natur bewirken? Muß nicht eine ewige Liebe die Herzen der Menſchen gebildet haben, da ſie lieben können? Nein, mein Guter, eine Thräne, die an eines Menſchen Herzens hängt; ein Gefühl der Liebe, welches das Herz einen Pulsſchlag lang hebt, erweiſt mir das Daſeyn einer Quelle der Liebe, ſo lange ich Wirkung mit Urſache zuſammen denken muß."

Allein die Spuren jener alten Zerſtörungen ſprechen eben nicht für dieſe ewige Liebe, der Sie den Thron über die Welt geben.

„Mich dünkt, ſie ſprechen gerade ſehr dafür. In dem Oceane des Aethers ſchwamm der dunkle einſame Erdball, noch unbewohnt von fühlenden Weſen. Da ergriff ihn die ſchaffende Hand der ewigen Liebe. Er ſollte der Wohnplatz des Glückes und der Tugend werden. Das Feuer brach gewaltig hervor, und trug auf ſeinen glühenden Flügeln das Land, die Gebirge, aus dem Sumpfe heraus. Die Meere wurden über einander gewälzt. Erſchütterungen riſſen in die Oberfläche der Kugel große Schlünde, wohin die Meere, von Sturmwinden, von reißenden Flammen, von emporgehobenen Ländern und Gebirgen getrieben, ſich ſtürzten. Sehen Sie denn nicht mitten in dieſen daher fliegenden Meeren, in dieſem Flammenwirbel, in dieſen aufwallenden, aufgehobenen Ländern, mitten in dieſem furchtbaren Sturme der Zerſtörung den ſanften Geiſt der Liebe, der mit ausgebreiteten Schwingen die Zerſtörung bedeckt, die Hand, die dem geliebten Kinde, dem Menſchen, einen ſichern, lieblichen Wohnplatz bereitet? Iſt es Haß, wenn der Vater ein finſtres, unbewohnbares Haus niederreißt, und dem geliebten Sohne aus den Trümmern desſelben einen ſchönen Pallaſt erbauet?“

Sie vergeſſen, daß alle Sagen der Vorwelt ſolche Zerſtörungen, ſolche Uiberſchwemmungen, Erdbeben, Vulkane, auch noch in die Zeit, da der Menſch ſchon war, hinlegen. Thut der liebende Vater auch das? ſoll auch das Liebe ſeyn?

„Was anders?“ ſagte Borde wehmüthig, und hob ſeine beyden Hände, um Annens Hand

Digitized by Google

geſchlagen, langſam gegen Himmel auf. „Oder wäre es keine Liebe, wenn der Vater noch einen Seitenflügel an den Pallaſt anbauet, noch ein Hintergebäude wegreißt, während daß ſein Sohn ſchon im ſichern Vordergebäude wohnt? noch in der Nähe ſogar ein Paar Zimmer anlegt, wo die Braut des Sohnes wohnen ſoll? ein Seitenflügel für ſeine Kinder und Enkel? — Aſien, die Wiege des Menſchengeſchlechtes, war fertig, der höchſte Rücken der Erde ſicher. Dahin führte der Ewige die Menſchen. Ein Eden, ein Garten gegen die übrige Erde. Da ſchüttete ſchon der Piſang ſeine geſunde Frucht in den Schooß des Menſchen, der Pagoden-Baum hatte ſchon ſein wohlthätiges Dach in den reinem heiteren Himmel ausgebreitet. Die übrige Erde deckte noch giftiger Nebel; Luft, Waſſer, Feuer und Erde lagen noch in furchtbarem Kreiſſen, in zerſtörendem Werden da. Das Chaos tobte noch ringsum, nur berührte die Zerſtörung den heiligen Zauberkreis nicht, in welchem die Menſchen lebten. Wohin ſie ihren Fuß, ihren Blick trugen, ſchwieg der Sturm, erloſch die Flamme, verrannen die Meere. Die Zerſtörung zog ſich in immer engere Kreiſe zuſammen, und der Erdtheil, in welchem die Schöpfung am ſpäteſten vollendet wurde, vielleicht nocht jetzt es nicht völlig iſt, Amerika, erhielt auch zuletzt erſt ſeine Bewohner. Was beweiſt es nun anders, als daß der Ewige ſelbſt mit der Zeit haushälteriſch iſt, und die Erde ſegnete, wie der Menſch ſich verbreitete?“

Lieber Borde, die Revolutionen wütheten nicht allein in menſchenleeren Wüſten. Die Sagen der Vorwelt ſind voll von ſolchen furchtbaren

Er-

Erzählungen; und wer hätte ſie ihr aus den Wüſten gebracht?

„Auch das. Und dennoch werden Sie die liebende Vorſorge nicht ableugnen, die ihren Stämpel, leuchtend wie das Siegel Gottes am nächtlichen Himmel, der Mond dort, auf die Zerſtörung drückte. Die Zeit der großen phyſiſchen Revolutionen auf der Erde fiel in die Kindheit des menſchlichen Geſchlechtes. Die Horde floh mit ihren Heerden das unglückliche Land, das unter dem Zorne der Götter lag; und konnte ſie nicht entfliehen, ſo glaubte ſie nur in dem Streite feindſeliger Weſen zu erliegen, ſo kämpften in dem Erdbeben nur die Titanen mit den Unſterblichen, ſo war der Vulkan der Hauch der racheſchnaubenden Rieſen. Ihre moraliſche Natur verlor keine Hoffnung."

Ich verſtehe Sie nicht, Borde. Wahrhaftig ich verſtehe Sie nicht.

„Dieſe Menſchen bedurften des Glaubens an die Liebe des Ewigen nicht, der allgemeinen Liebe unter einander nicht ſo ſehr als wir; ſie hatten Götter, wie ſie ihnen nöthig waren. Die Revolutionen der Erde konnten weiter nichts, als ſie nur auf Augenblicke elend machen; uns aber, uns, die wir die Natur der Revolutionen kennen, die wir des Glaubens an einen moraliſchen Weltſchöpfer, an eine liebende Vorſehung, wie Sie ſelbſt nicht leugnen, zum Grunde unſerer Tugenden bedürfen, uns würden dieſe Revolutionen, wenn ſie noch jetzt wütheten, in die hoffnungsloſeſte Verzweiflung ſtürzen. Wenn noch jetzt uns, die wir an Eine Urſache, an Ein Urweſen glauben, Sündfluthen, allgemeine Verwüſtungen verfolgten, ſo würde Zerſtörung uns



Digitized by Google

das Geſetz der Natur, und Haß der Geiſt ſcheinen, der die Welt belebte; und was würde dann aus unſerer moraliſchen Natur werden? Darum legte der Ewige die großen Naturunfälle in die Kindheit des menſchlichen Geſchlechtes; die Menſchen klagten und flohen, aber ſie verzweifelten nicht. Wohin ſollten, wohin könnten wir fliehen? Was würde aus meinem Herzen, wenn ich ſähe, daß der Ewige mich haßte? O nein! nein!" — Er ſtreckte beyde Hände dem Monde entgegen, der immer höher ſtieg, und rief mit Thränen in den Augen: „Blutroth gingſt du auf, wie das Geſchick der Menſchen; aber je höher du ſteigſt, deſto reiner wird dein Licht, du liebliches Bild der Menſchen, dämmernder Mond. Du leuchteſt, wie wir, in der Nacht der Erde. Aber ſollen wir uns deines holden Lichts nicht freuen, weil es nicht das Licht der Sonne iſt?" Er hing mit fröhlichen Blicken an der reinen Scheibe.

„O warum," hob er wieder an, und drückte den jungen Menſchen an ſeine Bruſt! „warum wollen Sie nicht den leuchtenden lebendigen Buchſtaben jenes Buches, das der Ewige aufrollte," (er zeigte hoch gegen Himmel) „lieber glauben, als den ſchwarzen, dunkeln Buchſtaben, die der Staub dem Staube aufdrückte, und die Frankreich mit ſo vieler Frechheit das Buch *) nennt? Sagen Sie, könnte ich ohne den Glauben an eine ewige Liebe meinen Arm um einen Menſchen ſchlingen?" (Er ſchlang ſeinen Arm um Annen). „Könnte ich mein Herz an ein fremdes Herz drü-

*) Le Syſtème de la nature nannte der verbildete, ſich aufgeklärt nennende Theil der Franzoſen eine Zeitlang, wahrſcheinlich im Gegenſatz der Bibel das Buch, par exellence.

Digitized by Google

cken, meine Thränen der Wehmuth und der Freude in einen Buſen weinen?" (Er legte die überſtrömenden Augen auf Annens hochſchlagende Bruſt). „Könnte ich zu dieſem holden Geſchöpfe je ſagen: ich liebe dich, ewig, einzig! wenn nicht über uns ein Weſen wäre, das unſre Liebe ſegnete?" —

Man denke ſich Annen, die, ſeitdem ſie unter dem Lichtdache der Platanen den Schwur gethan hatte, ihr Herz an das ſeinige zu legen, alle Gegenſtände um ſich her ohnehin ſchon im Widerſchein einer höheren Welt ſah — man denke ſich Annen jetzt, da ihre bewegte Seele noch voll war von den lebendigen Bildern der Zerſtörung, von aufſchlagenden Flammen, rollenden Meeren, verſinkenden Ländern! Mitten unter dieſen Bildern, durch welche die ſanfte wehmüthige Stimme des begeiſterten Jünglings erklingt, wie die Töne der ewigen Liebe, von der er ſpricht, mitten unter dieſen Bildern, fühlt ſie ſich von ſeinem Arme umſchlungen, an ſeine Bruſt gedrückt. Die Erde verſank unter ihr, ſo heftig rollte ihr Blut; der Mond ſchwankte in ihren zitternden Thränen; das Rauſchen der Seine ſchien ihr das Rauſchen der vergehenden Schöpfung. Sie umfaßte Borden mit beyden Armen, und drückte ihr weinendes Auge an ſeine Stirn, den Mund an ſeine heiſſen Wangen. Nein! ſagte ſie, (ihre Seele rief es laut durch die Schöpfung; ihre Lippen hauchten die Worte leiſe hervor): nein; wir ſinken nicht! die ewige Liebe hält uns!

In dem Augenblicke erſchollen ganz nahe ein Paar Waldhörner aus dem Gebüſche hervor. Anne und Borde fuhren aus einander, ſahen ſich verwundert an, blickten forſchend um ſich her,

und erſtaunten, daß ſie an der Seine auf dem Erdboden ſtanden. Ihr Geſellſchafter hatte ſie verlaſſen, um ſich dem Tone der Hörner zu nähern. Sie gingen nun Beyde ſtumm neben einander am Ufer des Fluſſes hin. Anne dachte an ihren Schwur, umſchlang vertraulich den Arm des Jünglings mit beyden Händen, und ſah ihn zärtlich von der Seite an. Borde ging mit ernſten Blicken und ſchweigend neben ihr. „Ich bin ein Thor," ſagte er endlich, als ſie gerade die Allee nach den Platanen zu einlenkten; „jeder ſchöne Abend macht mich zum Schwärmer, und ich vergeſſe dann nur gar zu leicht die äuſſeren Verhältniſſe. Vergeben Sie mir! Man ſollte mit einem Frauenzimmer nie ſo ſprechen, wie ich vorhin. — Vergeben Sie mir," ſetzte er kalt hinzu; „ich bin ein lächerlicher Thor!"

Die letzten Worte ſagte er unter dem Platanen-Gewölbe. Die Leyer am Himmel blitzte gerade mitten in die Lichtöffnung der Platanen. Hier hatte Anne ihr Herz an das ſeinige legen, und ſagen wollen: Borde, ich bin dein! Darum war ſie in die Allee gegangen. Jetzt erſtarrte ſie, als er das ſagte, und es überfiel ſie ein kalter Schauer. Sie blickte hinauf zu der funkelnden Leyer, und es ſchien ihr, als fliſterte Jemand die Platanen herab: Anne, drücke dein heiſſes Herz nicht an ſeine Bruſt; die Zeit legte ihre kalte Todtenhand dazwiſchen.

Man ſchämt ſich vor nichts ſtärker, als vor ſeiner Begeiſterung in Gegenwart eines kalten Menſchen. Anne bereuete jetzt ihre Wärme, ihre Thränen, ihren Schwur, ihre Umarmung. Jetzt hätte ſie unter eben der Oeffnung ſchwören können, ihn zu haſſen: ſo unbeſtändig iſt die Empfindung

Digitized by Google

der Menſchen! Sie gingen langſam zu der Geſellſchaft, und Anne ließ dabey ihre Hand nur nachläßig auf Bordens Arme ruhen. Es ſtand ein Wagen da für die, welche die Abendluft auf der Seine fürchteten. „Ich fahre im Wagen,“ ſagte Anne eifrig, als Borde die Rückkehr auf dem Fluſſe anpries. „Dort fürchte ich mich vor einer Erkältung!“ ſetzte ſie ein ganz klein wenig höhniſch hinzu. Sie würde noch etwas Aehnliches geſagt haben, wenn Borde nicht mit einem Seufzer ſchnell zu Boden geblickt hätte. Dieſer Seufzer machte, daß ſie beynahe ihren Entſchluß änderte.

Als ſie zu Hauſe allein war, ging ſie die Begebenheiten des heutigen Tages noch einmahl Schritt für Schritt durch: von dem Augenblicke an, da ſie ſich zitternd zu Borden in den Kahn ſetzte, bis zu dem, da er ſeufzend zu Boden blickte. Das Reſultat dieſer Träumereyen war, daß ſie das Fenſter öffnet, die Leyer am Himmel ſuchte, und dieſem Geſtirne ſchwor; ich will mein Herz an das ſeinige legen!

Seine Kälte ließ ſich ja leicht erklären. Er zum geiſtlichen Stande beſtimmt, der Sohn eines Handwerkers; ſie die Tochter eines Adeligen. Deßhalb war er kalt geweſen; und Anne fand das jetzt erhabener als Alles, was er gethan, ja, was er geſagt hatte. Wie viel mehr gehört dazu, dachte ſie, eine Geliebte zu verleugnen, als für eine Schweſter zu rudern! — „Hat er es mir denn,“ ſagte ſie laut und eifrig, „in ſeiner Gratulationsrede nicht deutlich genug geſagt, daß die Konvenienz die Blühten der Liebe tödtet?“

Indeß war durch ſeine Kälte, mochte ſie auch noch ſo großmüthig ſeyn, doch ihr Vertrauen er-

ſtorben. Sie konnte ihm nicht ſagen, was ſie fühlte; und blieb ſogar einen Tag lang von dem Polizeylieutenant weg. Am folgenden Tage fand ſie große Geſellſchaft dort. Sie trat hocherröthend in den Saal, und Borde erröthete gleichfalls. Beyde befanden ſich den ganzen Abend jedes an einem andern Ende des Saales, und doch ſprach Borde nie, wenn Anne ſprach, Anne nie, wenn Borde ſich bewegte.

So ſehr Anne ſich auch heute wieder überzeugt hatte, daß Borde ſie liebte, ſo war dennoch ihr Vertrauen noch mehr erſtorben. Als ſie nach Tiſche im Gedränge einmahl dicht neben ihn kam, was ſie gewünſcht hatte, wendete ſie ſich (ſie fühlte das mit einer ängſtlichen Hitze) kalt von ihm ab, um lachend eine Poſſe zu ſagen. In dem Hauſe des Polizeylieutenants kam ſie nicht einen Schritt weiter, das fühlte ſie wohl. Es wurde wieder von einer Partie auf das Landhaus geſprochen. Sie hörte ängſtlich zu, ohne etwas zu ſagen.

Die Partie kam zu Stande, und Anne ahnete eine Entſcheidung, die ſie wünſchte, und vor der ſie doch zitterte, ſo daß ſie einmahl ſchon Willens war, die Partie auszuſchlagen. Indeß zu der beſtimmten Zeit kleidete ſie ſich reitzend an, und fuhr mit anderen Damen nach dem Landhauſe. Borde war noch nicht da. Es verging Eine Stunde, und noch eine; und er kam noch immer nicht. Anne wagte es nicht, nach ihm zu fragen; allein ſie war nicht von dem Hügel wegzubringen, von dem man auf den Weg nach Paris ſehen konnte. Endlich gegen Abend ſah ſie Borden in der Ferne. Er lief mehr, als er ging; dann ſtand er wieder, dann ging er vorwärts. Sie merkte mit frohem

Digitized by Google

Herzklopfen, daß er mit ſich ſelbſt kämpfte, ob er kommen wollte oder nicht; denn er blieb lange in der Allee ſtehen, die zu dem Landhauſe führte, und ging nur zögernd weiter. Anne verließ den Hügel, und eilte auf das Haus zu, mit dem feſten Entſchluſſe, ihm entgegen zu gehen. Aber im Hauſe ſuchte ſie einen Vorwand, da ſeyn zu können. Als Borde die Thür öffnete, lachte Anne ſo eben ganz laut über etwas, das die Gärtnerinn ſagte. Ein ſchöner Empfang für einen Menſchen, dem man zeigen will, daß man ihm mit Sehnſucht entgegen geſehen hat! Anne verbeugte ſich kurz, und ſprach mit der Gärtnerinn weiter. Borde ging hinter ihr weg in den Garten. Anne blieb eine ganze Stunde bey der Gärtnerinn, und ärgerte ſich über ihre Unentſchloſſenheit. Sie wäre noch eine Stunde geblieben; doch endlich hohlte ihre Freundinn ſie ab, und erzählte ihr unterweges: Borde ſey gekommen; allein er habe eine unleidliche Laune mitgebracht.

Borde und Anne thaten einander alles Mögliche zu Leide. Sie ſprach eine ganze Stunde von ihrer Spitzenwäſcherinn mit unverwüſtlicher Apathie. Er ſang Trinklieder, und war ausgelaſſen: nannte den Mond, der eben aufging, die geölte Papierlaterne eines Bettlers, ſagte Satyren auf alle Sternbilder, die man in der Allee ſehen konnte, und machte den ganzen Kreis der jungen Leute um ſich her auf Koſten des ſchönen Abends witzig. Das eben reitzte Annens Empfindlichkeit. Es kränkte ſie nicht mehr, überſehen zu werden; es that ihr weh, daß ein Menſch, dem ſie ſo viele Erhabenheit des Charakters zugetrauet, und der erſt noch vor einigen Tagen

Digitized by Google

ſo viel Rührendes über den Himmel geſagt hatte, jetzt ſo verächtlich ſeyn konnte, über ihn zu ſpotten. Sie ſtand unwillig auf, ging die Alle hinunter, und war nach einigen Minuten auf eben der Stelle an der Seine, wo er ſie neulich in ſeine Arme ſchloß. Sie wiederhohlte ſich Alles, was er hier geſagt hatte. Ihre Empfindungen hoben ſich; aber je höher ſie ſtiegen, deſto ſchwärzer ſchien ihr Borde: ſo wie das Blau des Himmels deſto ſchwärzer ſcheint, je höher der Menſch ſteht, der es betrachtet. Sie ſetzte ſich, troſtlos über Bordens Zweydeutigkeit, in das Gebüſch auf eine verſteckte Bank.

Kaum hatte ſie fünf Minuten da geſeſſen, ſo kam Borde ſelbſt mit verſchränkten Armen daher, und blieb, mit dem Rücken zu ihr gekehrt, an eben der Stelle ſtehen, wo Anne geſtanden hatte. Vorſichtig bog Anne das große Blatt eines jungen Platanus zurück, daß ihr die Ausſicht nahm. „Hier! hier!" ſagte Borde leiſe. „Eine Minute lang war ich glücklich!" ſetzte er nach einer Pauſe in großer Bewegung hinzu, und ſchwieg dann lange. „Eine Minute hier! Auch das hatte ich nicht gehofft. Und dort! dort über den Sternen," ſagte er lauter und begeiſtert, wo kein Rang, kein Gelübde die Herzen ſcheidet!" — Borde! Borde! riefen jetzt einige Stimmen. Borde, wo ſind Sie? Borde ſprang in einen Kahn, der am Ufer hielt, ſtieß ab, und war mit einigen Ruderſchlägen über den Fluß auf der jenſeitigen Wieſe.

Anne beugte jetzt das Geſicht aus dem Gebüſche hervor, und ſah ihn drüben einſam, wie einen Geiſt, umher gehen. Alſo war ſie dennoch geliebt; nur Rang und Gelübde trennten ſie. —

Digitized by Google

„Borde,“ ſagte ſie leiſe, und lehnte ſich vorwärts zu ihm hin: „davor zitterſt du? davor? Das ſoll unſre Herzen auch hier nicht trennen!“ Sie verſank in tiefes Nachdenken über die Mittel, das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und es wurde ihr immer leichter. Zuletzt lächelte ſie darüber, daß es in ihren Augen ein Hinderniß hatte ſeyn können. „Er konnte für ſeine Schweſter rudern, dachte ſie; was würde er nicht für mich können?“ Sie ſtand eilig auf, und ging an das Ufer. Zwanzig Schritte weit von ihr ſprang Borde aus dem Nachen. Sie ging heiter auf ihn zu; und voll von ihrem Gedanken, ohne überlegt zu haben, ob er ſich mittheilen ließe oder nicht, bath ſie ihn, ein wenig am Garten hin zu rudern. Sie ſtieg ein. Borde ſetzte ſich zu ihr, ließ den Nachen vom Fluſſe treiben, und hielt ihn nur mit dem Ruder unter den Akacien, die den Garten einfaßten.

Jetzt bemerkte Anne, daß es ſchwer ſey zu rudern, und ſchwieg dann wieder. Borde ſprach mit unverſtellter Heiterkeit und Ruhe von der Schönheit des Abends; es entfuhr ihm nicht Eine Anmerkung über ſein Geſchick, nicht Ein Seufzer, nicht Eine Anſpielung, die Annen hätte Gelegenheit geben können, ihr volles Herz zu öffnen. Jetzt entfernte er den Kahn von dem dunkeln lieblichen Gebüſche, und fuhr in dem Lichtglanze des Fluſſes dem Monde entgegen. Hier in dieſem heitern Lichte konnte Anne ſich nun gar nicht entdecken; es war ihr zu hell, zu ſchimmernd zum Vertrauen. Sie machte ihm einen kleinen, witzigen Vorwurf über ſeine vorherigen Spöttereyen; und er küßte ihr die Hand, ohne etwas darauf zu erwiedern. Beyde ſtiegen heiter aus. Anne wußte ſchlechter-

Digitized by Google

dings den Ton nicht zu finden, den ſie mit ihm nehmen ſollte. Noch ein ſolches heiteres Geſpräch hätte ihr auf immer den Muth genommen, ſich ihm zu entdecken. Sie verließ ihn, ſo bald ſie konnte, und kam unentſchloſſener, als je, nach Hauſe.

Anne ſprach ihn noch zwey- oder dreymahl; er war aber heiter, und zeichnete ſie durch nichts aus. Wäre, wenn er ſie anredete, nicht immer eine gewiſſe Heftigkeit an ihm ſichtbar geweſen, und hätte ihre Freundinn ihr nicht geſagt: Borde hat einen Kummer, den er verbergen will; ſo würde ſie gedacht haben, er hat mich vergeſſen, oder mich nie geliebt. Nur zuweilen brach aus ſeinen Augen ein Blick auf ſie hervor, der ſie in ſein Herz ſehen ließ.

Jetzt ereignete ſich eine Begebenheit, die ſogar in Paris Aufſehen machte, und die Augen der halben Stadt auf Borden zog; wie konnte nun wohl mein armes Mädchen gleichgiltig dabey bleiben? Borde geht einmahl nach dem Landhauſe des Polizeylieutenants, und trifft unterweges auf einen Mann, deſſen kummervolles, bleiches Geſicht ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Er geht vorüber; doch ſieht er ſich bald wieder um. Der Mann ſteht jetzt dicht am Fluſſe, blickt mit ſtarren Augen hinein, und ſchüttelte den Kopf, als ob er mit ſich ſelbſt ſpricht. Borden ergreift der Gedanke, dieſer Unglückliche habe vielleicht die Abſicht, ſich in den Fluß zu werfen. Er geht ſchnell zurück, und ſieht, daß Thränen aus den finſtern Augen des Mannes fallen.

„Sie ſtehen ſehr nahe am Waſſer," ſagt Borde; „das Ufer iſt nicht ganz ſicher." Der Fremde ſieht ihn finſter von der Seite an, tritt noch näher an den Rand des Ufers, und fragt

Digitized by Google

ſehr rauh: was beliebt? Mir beliebt, hier zu ſte-
hen. Borde iſt erſchüttert. Er biethet dem Frem-
den die Hand, und fängt ſanft an: „welch eine
Menge Unglück mag dazu gehört haben, Sie,
mit einem ſo ſtandhaften entſchloſſenen Geſichte,
auf dieſe Stelle der Hoffnungsloſigkeit zu ſtoßen!
Aber verlaſſen ſind Sie nicht, mein Herr; denn
hier ſteht ein Menſch, der Ihnen ſeine Hand bie-
thet.“ — Die Hand? erwiedert der Fremde bit-
ter lachend: ich brauche Geld.

„Auch das!“ ſagt Borde, und hält ihm
ſeine Geldbörſe hin. „O mein Herr, ich habe
auch ein Herz für Sie.“ Der Fremde ſchlägt ſich
vor die Stirn. Almoſen? ſagt er wehmüthig und
bitter. Endlich ſtreckt er die Hand aus, nimmt
zitternd die Börſe, ſieht Borden finſter an, und
will gehen. Borde faßte ſeine Hand, und ſagt
zutraulich: „darf ich nicht mehr für Sie thun,
mein Herr?“

Mehr? großer Gott! wollen Sie denn mehr
thun? denn dieß . . . freylich — ſetzt er nun
abgebrochen hinzu — ich habe fünf Kinder, ei-
ne blinde Frau, und nicht einen Sou in Ver-
mögen. Gott verdamme den Miniſter ***!
Der hat mich an dieſe Stelle gebracht.

„Wer ſind Sie? wie heißen Sie? Was
haben Sie mit dem Miniſter ***?“ Borde
kehrte mit dem Unglücklichen um, und dieſer er-
zählte ihm ſeine Geſchichte. Paris weiß ſeinen
Nahmen; warum ſoll ich ihn verſchweigen? Aber
ſeine Geſchichte iſt entſtellt. Er hieß Guinde-
niere, war Capitain unter dem Regiment in
Metz, ein braver Soldat, wie alle ſeine Kame-
raden ihm das bezeugen. Der Dienſt, beſonders
der Krieg in Amerika gegen die Engländer, hat-

Digitized by Google

te ihn invalide gemacht. Er bekam ſeinen Abſchied, und konnte mit Recht eine Penſion von dem Miniſter fordern. Deßhalb war er nach Paris gekommen. Man hatte aber ſo viel an Operntänzerinnen, Virtuoſen, Bälle und Schauſpiele zu wenden, daß der arme Mann und ſeine Familie noch nichts hoffen durften. Er iſt richtig jeden Morgen im Vorzimmer des Miniſters, er trägt richtig jeden Morgen ſeine Bitte vor, erhält richtig jeden Morgen die Antwort: Sie ſollen nicht vergeſſen werden, Herr Capitain; und kommt richtig jeden Morgen troſtloſer wieder zu ſeiner jammernden Familie. Der arme Capitain verzehrt das Wenige, was er hat, und lebt dann von ſeinen Kleidern, von ſeiner Wäſche. Die Frau nähet, und, als die Noth zunimmt, auch Abends in der Dämmerung und bey Lichte. Dadurch werden ihre Augen krank. Der Capitain nimmt einen Quackſalber, weil er keinen Arzt bezahlen kann, und die Augen ſeiner Frau ſind verloren.

Seine Sollicitationen bey dem Miniſter werden in dem Maße dringender, wie ſeine Noth größer wird; und immer bekommt er dieſelbe Antwort: Sie ſollen nicht vergeſſen werden! — Muß man erſt dann an den Unglücklichen denken, wenn ſein Elend die Quellen der Freude ausgetrocknet hat? Sage doch Niemand dem Flehenden: warte bis morgen, oder bis am Abende! Warum ſoll er noch eine Stunde leiden? warum nicht gleich glücklich ſeyn? Iſt es denn nicht ohnehin mit der Freude, wie mit einem ganz heitern Tage, an dem ſich kein Wölkchen am Himmel zeigt? Nur zwanzig Tage unter den dreyhundert und fünf und ſechzig im Jahre ſind nach

Digitized by Google

meiner eigenen Erfahrung ganz heiter, und hundert und funfzig ganz dunkel.

Der brave, unglückliche Offizier ſchildert, als er am Rande der Verzweiflung iſt, dem Miniſter, der ihm noch warten heißt, ſein Elend, das Elend ſeiner Familie. Ich bedaure Sie, Herr Capitain, ſagt der Miniſter; aber in der That, Sie müſſen noch warten.

„Warten kann ich noch," erwidert der Unglückliche mit Bitterkeit; „aber hungern kann ich nicht länger, als Ew. Excellenz und als jeder Andre, höchſtens vier oder fünf Tage."

Der Miniſter ſieht ihn meſſend an. Sie fallen in einen Ton, Herr Capitain . . .

„Der nichts als wahr iſt, Ew. Excellenz. Sie werden mich nicht vergeſſen, das haben Sie mir ſo oft geſagt, daß ich nicht das Recht habe, daran zu zweifeln: aber Sie werden mich mit meiner Familie verhungern laſſen."

„Warum haben Sie aber auch Familie! ſagt der Miniſter mit gerunzelter Stirn.

„Warum? Weil ich ein Menſch bin, ſo gut wie einer, ſo gut wie Sie, ſo gut wie der König; weil ich ein Herz hatte, meine Frau zu lieben, und meine Kinder; weil ich mit dieſen Wunden, die ich in des Königs Kriegen bekam, und durch die ich Invalide bin, Anſprüche auf Brot für Weib und Kinder machen kann! . . . Wenn ich gegen den Feind kommandirt würde, ſagte ich nicht, was ich ſeit einem Jahre hier gehört habe: der Feind muß noch warten; ich will ihn nicht vergeſſen. Ew. Excellenz, man verpraßt hier an einem Mittage mit Operntänzerinnen Summen, von denen ich mit meiner Familie ein Jahr lang leben könnte!

Der Miniſter erröthete; er hatte jetzt eben eine Geliebte, die Operntänzerinn war. Der arme Capitain, der nicht aus dem Hauſe kam, wußte nicht, welche Bitterkeit er dem Miniſter ſagte. Dieſer machte eine kleine Verbeugung, und den folgenden Morgen wurde der Capitain von dem Schweizer des Miniſters ein- für allemahl abgewieſen. So war er von Elend zu Elend, und endlich an den Rand der Seine gekommen, wo Borde oder die Hand der Vorſehung ihn aufhielt. Dieſe Geſchichte erzählte er Borden unterweges.

Borde fand das Elend noch weit größer, als er geglaubt hatte, und in ſeiner Gegenwart nahm es noch um einen ſchrecklichen Grad zu. Des Capitains Lebenskeim war heute durch den Vorſatz, ſeine Verzweiflung in den Wellen zu begraben, furchtbar erſchüttert. Der Gedanke an das Elend ſeiner Familie, die ſchnelle, unerwartete Hülfe, die er erhielt, die Hoffnungen, welche Borde ihm gab: das alles hatte einen zu gewaltſamen Wechſel ſeiner Empfindungen hervorgebracht, als daß ſeine lange untergrabene Geſundheit länger hätte widerſtehen können. Er führte Borden zu ſeiner Familie in das Dachſtübchen, daß ſie bewohnten, und ſagte matt: hier iſt Hülfe, Weib, und ein Engel vom Himmel, uns zu retten! Dann warf er ſich auf einen hölzernen Stuhl, wurde immer blaſſer, und lag nach einer halben Stunde ſchon ganz erſchöpft auf dem Strohlager, in einem heftigen Fieber. Borde beſorgte einen Arzt, Lebensmittel und Erquickungen. Erſt ſpät am Abende ging er mit dem Verſprechen, wieder zu kommen. Die blinde Frau ergriff ſeine Hand. „Wenn ſie nicht wie-

Digitized by Google

derkämen," ſagte ſie, mit bebender Stimme; „wenn auch Sie uns verließen — o, lieber wollte ich, wir wären ohne alle Hülfe geblieben. Man iſt glücklicher, wenn man gar keine Hoffnung mehr hat, als wenn die letzte, die allerletzte Hoffnung uns täuſcht." Sie ließ ſeine Hand nicht fahren. „Ach, verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Unrecht thue; aber mein Mann war ſo redlich! Dieſe Kinder, was haben die verbrochen? Und dennoch bis zu dieſem entſetzlichen Elende! Ach, ſagen Sie, lieber Herr, wie kann man an Gott glauben, wenn man von allen Menſchen verlaſſen wird? Ich bitte Sie, verlaſſen Sie uns nicht!" — Hier iſt meine Hand darauf, Madame, ſagte Borde innig gerührt.

„Geben Sie die Hand dieſem unſchuldigen Kinde. Dieß jammernde Kind werden Sie ja nicht täuſchen!"

„Bey Gott! Madame, ich ſehe Sie wieder. Bey Gott, bey dem Allgütigen! und ſollte ich mein Ruder wieder für Sie ergreifen — Hunger ſollen Sie nicht leiden. Sehen Sie mich als Ihren Sohn an, ſeyn Sie meine Mutter. Wird der Sohn ſeine Mutter verlaſſen? Mit dieſen Worten riß er ſich von ihr los, und eilte in groſſer Bewegung die Treppe hinunter.

Er kam nach Hauſe, traf den Polizeylieutenant allein, und ſtellte ihm mit glühender Beredtſamkeit das Elend der unglücklichen Familie vor. Der Polizeylieutenant war ſehr gerührt; aber Borde konnte ihn doch nicht dahin bringen, dem Miniſter den Capitain zu empfehlen. Man findet tauſend wohlthätige Menſchen gegen Einen, der muthig genug iſt, über die bürgerlichen Rückſichten wegzuſehen. Der Polizeylieutenant legte ſechs

Louisd'or auf den Tiſch; aber er zuckte die Achſeln in Abſicht des Miniſters, und ſagte erröthend: das iſt unmöglich, guter Borde; der Mann iſt verloren. So etwas vergibt der Miniſter nicht. Und darf ich Ihnen rathen, ſo nehmen Sie ſich des Capitains nicht ſo öffentlich an. Ich habe ihrentwegen Abſichten auf den Miniſter.

Borde zog die Stirn in Falten. Er hätte das Geld nicht genommen, wenn es nicht für dieſe Familie geweſen wäre: ſo erbittert war er über die politiſche Kälte des Polizeylieutenants. Ich für mein Theil bewundere Bordens Großmuth; aber ich fühle, ich hätte ihm das nicht nachthun können, was er that. Meinen letzten Sou würde ich mit den Unglücklichen getheilt, oder ihn ganz hingegeben haben; doch mit dem Miniſter hätte ich mir eben ſo wenig zu ſchaffen gemacht, wie der Polizeylieutenant. Ich glaube, das Herz wäre mir dabey gebrochen; aber ich würde es dennoch nicht gekonnt haben. Der edle Jüngling konnte es. Wahrlich, Anne, ich begreife, warum du ihn ſo einzig liebteſt.

Borde ſchwieg. Er ging am folgenden Morgen wieder zu der unglücklichen Familie. Unterweges überdachte er, was er für ſie thun könnte. Er lebte in des Polizeylieutenants Hauſe frey, hatte aber nur wenig Gehalt. Sein Taſchengeld war bis auf ein Paar Louisd'or ſchon geſtern weggegeben. Wenn auch der Polizeylieutenant noch einige Mahle gab, ſo reichte das Alles doch nicht hin, die Familie auf die Länge zu ernähren. Wohl! dachte er; ich ſelbſt will den Verſuch bey dem Miniſter machen. Sey er auch noch ſo unbarmherzig; er iſt ein Menſch. Gewiß kennt

er das Elend nicht, in das dieſe Familie verſunken iſt.

Borde fand den Capitain heute noch kränker, als geſtern. Er lieferte die ſechs Louisd'or ab, und that dabey der blinden Frau den Vorſchlag, morgen mit allen ihren Kindern zu dem Miniſter zu gehen. Sie ſagte mit vielem Muthe Ja, ſo ſchwer es ihr auch ankommen mußte, ſich mit ihrem Elende den Augen der Stadt preis zu geben. Ich glaube, der Mangel des Geſichtes gab ihr Muth dazu. Aber was gab ihn dir, edler, guter Borde? was dir den Muth, dem beleidigten Miniſter mit eben der Familie, deren Haupt ihn beleidigt hatte, unter die Augen zu treten.

Heute wurden zu dieſer Prozeſſion einige kleine Anſtalten getroffen, und am folgenden Morgen um zehn Uhr (eine halbe Stunde ſpäter war der Miniſter zu ſprechen) trat Borde den Zug mit der Familie an. Er trug das jüngſte Kind von zwey Jahren auf dem Arme, und führte die blinde Frau langſam. Vor ihnen her gingen die vier andern Kindern, von denen das älteſte eilf Jahre alt war.

Ein wohlgekleideter junger Menſch, der eine blinde weinende Frau führt, ein Kind trägt, und vier andre Kinder in armſeliger Kleidung vor ſich und um ſich her gehen hat, iſt ein ſeltenes Schauſpiel. Alle Menſchen auf den Straßen blieben ſtehen, und ſtarrten es an. Langſam, ohne darauf zu achten, ging der Zug weiter. Einige Perſonen zogen gutherzig ihre Geldbörſen hervor, und warteten, ob man ihnen etwas abfordern würde, da ſie wegen des wohlgekleideten Borde nicht das Herz hatten, etwas anzubiethen.



Digitized by Google

Hinter dem Zuge fragte man: was iſt das? Doch niemand wußte es. Viele Müßige und Neugierige folgten nach, aber nur von weitem, um den Zug, der in der That viel Ehrwürdiges hatte, nicht zu beleidigen. Er kam zu rechter Zeit bey dem Miniſter an, und Borde blieb mit der unglücklichen Familie auf dem Saale bey dem Vorzimmer ſtehen.

Nach einer halben Stunde trat der Miniſter heraus, und ſah Borden, der die Blinde noch immer an der Hand hielt, und die Kinder, der Reihe nach an. Er verweilte ſogar einen Augenblick, wie es ſchien, in der Erwartung, ob ſie ihm etwas zu ſagen hätten; da ihn aber, nach Bordens Plane, niemand anredete, ſo ging er endlich, und Borde führte die Familie eben ſo ſchweigend zurück nach ihrer Wohnung.

Die Nachbarn des Miniſters ſtanden alle an den Fenſtern, den ſeltſamen Zug zu ſehen. Man erkundigte ſich; doch Niemand wußte zu ſagen, wer die Menſchen waren. Am folgenden Morgen um eben die Zeit gingen dieſelben Menſchen über eben die Straßen wieder nach dem Hotel des Miniſters. Die Neugierde wurde reger. Man wendete ſich an Borden, und fragte: wer iſt die blinde Frau? — „Eine unglückliche Mutter,“ war die ganze Antwort. Der Miniſter ſah ſie wieder der Reihe nach an, und ging, wie geſtern. Borde kehrte mit ſeiner Begleiterinn wieder zurück. Er hätte gewiß erwartet, der Miniſter ſollte, gerührt durch dieß Schauſpiel, fragen, wer die Unglücklichen wären. In dieſem Falle war er ſchon auf die Antwort gefaßt. Zu ſeinem Erſtaunen ging aber der Miniſter, ohne zu fragen, vorüber, und nun fiel ihm ein, daß der Capitain

Digitized by Google

mit ſeiner Behauptung, es würde nichts helfen, dennoch Recht haben könnte.

Sehen Sie nun wohl? ſagte der Kranke heute. Stellen Sie die Verzweiflung an ſein Vorzimmer; er wird nicht fragen: worüber verzweifelſt du?

„Wenn er morgen wieder vorübergeht, ohne zu fragen, ſo rede ich ihn an,“ ſagte Borde. — Und wenn er uns Hülfe abſchlägt? — „Er wird nicht.“ — Wenn aber? — „Er kann nicht.“ — Und wenn er nun doch könnte? — „Dann,“ ſagte Borde erhitzt, „ſtelle ich Ihre Frau und Ihre Kinder vor des Miniſters Thür, und bitte Paris um Almoſen für die Familie eines würdigen Officiers, den der Krieg invalide gemacht habe.“ — Recht, mein Sohn! ſagte der Capitain: recht! Ich beſchwöre Sie, das zu thun.

Am folgenden Morgen ging der Zug wieder nach des Miniſters Hauſe. Heute fragte der Miniſter: wer iſt das? Da trat Borde vor: „eine höchſt unglückliche Familie, die auf Hülfe von Ew. Excellenz rechnet, die blinde Frau und fünf Kinder des Capitains Guindeniere. Er ſelbſt iſt zu Hauſe krank und ohne Brot. Er...“

Der Miniſter runzelte die Stirn: und wer ſind Sie?

„Des Capitains Freund. Ich heiße Borde, und bin Sekretär bey dem Polizeylieutenant. Der unglückliche Capitain...“

Iſt ein Etourdi. Ich kann jetzt nichts für ihn thun, und werde ſchicken, wenn ich Jemanden von ſeiner Familie ſehen will. Mit dieſen Worten ging der Miniſter raſch über den Saal die Treppe hinunter. Borde war vor Zorn bleich

geworden. Er umfaßte die blinde Frau, und rief mit Heftigkeit: „wohl denn! ſo ſey es, grauſamer Menſch! ſo ſey es! Bey Gott! verlaſſen ſollſt du nicht ſeyn, armes Weib. Ich habe alles für dich, Muth und Hände. Komm! wir wollen zuſammen betteln.“ Er führte ſie mit wallendem Blute die Treppe hinunter.

Vor dem Hauſe ſtand ein Trupp Menſchen, die auf das Zurückkommen der blinden Frau mit ihrem Führer und ihren Kindern warteten. Borde ſtellte ſich an des Miniſters Haus, und ein Nachbar ſchickte der blinden Frau einen Stuhl. Wer iſt das? fragte man. — Borde gab jedem mit edlem Ernſte zur Antwort: „die Familie eines unglücklichen kranken Officiers, der im Amerikaniſchen Kriege invalide geworden iſt, und der keine Penſion erhalten kann.“ — Und wer ſind Sie, mein Herr? — Ein Menſch, den der Zufall mit dem Unglücklichen bekannt machte, und der entſchloſſen iſt, alles für ſie zu thun.“ Er bekam von allen Seiten Geld; denn jeder, der vorüber ging, blieb ſtehen, erkundigte ſich, hörte, und gab.

Nach zwey Stunden kam der Miniſter aus dem Conſeil zurück. Im Vorbeyfahren ſah er die blinde Frau und Borden mit den Kindern vor ſeinem Hauſe. Als er ausſtieg, ſagte Borde eben zu einem Vorübergehenden: „die blinde Frau, die verlaſſenen Kinder eines kranken braven Officiers, den der Amerikaniſche Krieg invalide gemacht hat, und der keine Penſion erhalten kann.“ Der Miniſter ging hinein, lauſchte hinter einem Vorhange, und hörte Borden noch zu zwanzig Menſchen aus allen Ständen dasſelbe ſagen. Hat er nicht bey dem Miniſter nach-

Digitized by Google

geſucht? fragten die meiſten, und zeigten auf des Miniſters Haus. „Ein Jahr lang alle Tage,“ war die Antwort. „Dieſe Frau iſt blind darüber geworden, der Mann krank, die Kinder ſind beynahe verhungert. Der Miniſter ſagt: ſie ſollen noch warten.“ Gegen Mittag ging Borde mit der Familie. Am andern Morgen las ganz Paris die kleine Begebenheit mit der Uiberſchrift: „die edelſte Humanität,“ auf einem Blatte, das öffentlich angeſchlagen war und an vielen Orten vertheilt wurde.

„In der Straße St. Anne, — ſo hieß es auf dem Blatte — bey dem Hotel des Miniſters ***, ſteht jeden Morgen die blinde Frau eines braven Officiers, den der Krieg und Wunden invalide gemacht haben, mit ihren fünf armen Kindern. Ein junger edler Mann, der die Noth der Familie kennen lernte, gibt Paris das reinſte Beyſpiel einer erhabnen Tugend. Er ſammelt von den Vorübergehenden Almoſen für die unglückliche Familie, die keine Penſion erhalten kann. Der Himmel bringe viele Reiche in die Straße St. Anne!“

Das Blatt machte Aufſehen. Man ging, man fuhr, man ritt durch die Straße. Paris war entzückt über den jungen Menſchen und ſeine Tugend; es bewunderte die Geduld der unglücklichen blinden Frau, und freuete ſich über die Naivetät ihrer Kinder.

Ich will die Begebenheit ſogleich endigen. Nach einigen Tagen ließ die Familie ſich nicht weiter ſehen; weder bey des Miniſters Hauſe, noch ſonſt irgendwo. Man wußte nicht, wo ſie geblieben war. Einige ſprachen von der Baſtille; Andere hielten die ganze Sache für eine Betrü-

Digitized by Google

gerey. Beydes war nicht der Fall. Dem Miniſter gefiel das Fragen und Antworten vor ſeinem Hauſe gar nicht, weil Jedermann, der die Geſchichte von Borden erzählen hörte, die Augen auf ſeine Fenſter warf. Er verſicherte nun dem Capitain eine kleine Penſion, und von dem Augenblicke an blieb die Familie zu Hauſe. Dieſe Begebenheit hat die kleine niedliche Komödie: „die geretteten Unglücklichen,“ veranlaßt.

Auf Annen that die Begebenheit größere Wirkung, als auf jeden Andren. Auch ſie hörte von der Blinden; ihr Bruder hatte ſie geſehen, und ſprach mit Enthuſiasmus von ihr Am folgenden Morgen nimmt Anne ihren Schleyer, ſteckt einen Thaler ein, und geht nach der Straße St. Anne, die nicht weit von uns entfernt war. Schon von weitem ſieht ſie das Gedränge, und geht näher hinzu. Endlich bekommt ſie die Familie zu ſehen. „Wem gibt man?“ fragt ſie einen Menſchen. Dem jungen edlen Manne dort, antwortete der Menſch, und zeigt auf Borden. Anne erkennt ihn auf den erſten Blick, wird bleich und erröthet dann. Sie ſtreckt die zitternde Hand mit dem Thaler aus, und hat die Stärke nicht, ihn in den Hut fallen zu laſſen, den Borde ihr hin hält. Borde iſt verlegen. Er ſagt leiſe zu Annen, als wollte er ſich entſchuldigen: ach, Sie glauben nicht, wie unglücklich ſie ſind! Anne kann nichts antworten; ſie läßt ihren Thaler in den Hut fallen, zieht einen goldenen Ring vom Finger, und wirft auch den hinein. Nun faßt ſie in ihre Taſchen; aber ſie hat nichts mehr. Sie blickt Borden lächelnd an, reicht ihm zärtlich die Hand, und wirft noch einen Blick auf die blinde Mutter, auf die Kinder. „Ich bekla=

Digitized by Google

ge Sie, Madame," ſagt ſie endlich; mehr kann ſie nicht hervorbringen. O, erwiderte die Blinde: ich war unglücklich; jetzt bin ich es nicht mehr. Mit dieſen Worten wendet ſie das Geſicht mit einer lebendigen Zärtlichkeit nach der Seite, wo Borde ſteht. Anne reicht Borden beyde Hände. Sie liſpelt: „o, Sie Guter!" und es dringen Thränen aus ihren Augen, Thränen, die ſie nicht verbirgt, nicht abtrocknet. Mit holdem Lächeln drückt ſie dann Borden beyde Hände, und geht, auf dem ganzen Wege ſanft weinend nach Hauſe.

Sie wußte noch nicht einmahl den ganzen Zuſammenhang der Begebenheit, und dennoch hatte die Scene mit wundervoller Stärke auf ſie gewirkt. Am folgenden Tage ging ſie zu ihrer Freundinn Louiſe, und fand da viele Geſellſchaft. Wiſſen Sie, ſagte Louiſe ſogleich, wer der junge großmüthige Mann iſt? Borde! unſer Borde! Sehen Sie, wir Alle warten mit Ungeduld auf ihn. Gewiß, es war Borde.

„Es war Borde," ſagte Anne: „ich habe ihn geſehen, wie er da ſtand, mitten unter der unglücklichen Familie."

In dieſem Augenblicke trat Borde in das Zimmer, und Alles umringte ihn. Der Polizeylieutenant reichte ihm mit herzlicher Freundſchaft die Hand, und ſagte: lieber Borde, Sie haben Ihre Schweſter frey gerudert, und eine unglückliche Familie glücklich gebettelt und getrotzt. Ich wünſche, daß Ihr Schickſal nur halb ſo ernſtlich für Ihr Glück ſorgen mag, wie Sie für das Glück anderer Menſchen. Erzählen Sie doch, lieber Borde! Die Damen ſterben vor Neugierde.



Digitized by Google

Borde erröthete, und erzählte die Geſchichte, die der Leſer ſchon weiß. „Jetzt eben,“ fuhr er dann fort, „habe ich die Familie bis an die Barriere gebracht. Sie iſt nun vollkommen glücklich. Der Capitain bekommt eine Penſion, und ſeine Frau hat durch den geſchickten *** ihr Geſicht wieder erhalten. O! — rief er, und ſeine Augen flammten in rührender Freude — „das war eine Scene, um die ich allein gelebt haben möchte! Ich gehe heute mit der blinden Frau und ihren Kindern zurück, feſter als jemahls entſchloſſen, von dem edelmüthigen Paris die Penſion zu erbetteln, die der Miniſter dem Capitain ſchuldig war. Unterweges kommt der Augenarzt ***, den ich nicht kannte, zu uns. Er winkt mir zu, daß ich ſchweigen ſoll, geht neben der Blinden her, und betrachtet ihre Augen unverwendet. Endlich flüſtert er mir ins Ohr: laſſen Sie doch ihre Frau erzählen, wie ſie ihr Geſicht verloren hat.“

„Ich frage; ſie erzählt. Nun betrachtet er die Augen wieder, und es glänzt eine angenehme Heiterkeit in ſeinem Geſichte. Er geht ſchweigend mit uns, folgt uns auf das Stübchen, das die Familie bewohnt, winkt mir und dem Manne, daß wir ſchweigen ſollen, deutet fröhlich auf die Augen der Frau, packt ſeine Inſtrumente aus, und ſagt dann auf einmahl mit einer ſchönen frohen Stimme: Madame, ich kann nicht eben ſo viel für Sie thun, wie dieſer junge Mann; aber ich kann Ihnen Ihr Geſicht wiedergeben. Setzen Sie ſich.“

Er führte ſie zu einem Stuhle. Die ganze Operation dauerte kaum fünf Minuten, ſo war die Nacht von dem Auge abgelöſt; und in

Digitized by Google

eben dem Moment erhellte die Vorſehung auch das dunkle Geſchick der ganzen Familie Ein Huiſſier brachte während des Operirens dem Capitain die Verſicherung einer Penſion. Gerade in dem Augenblicke, da er ſie las, rief ſeine Frau: der barmherzige Gott ſey gelobt! ich ſehe Euch wieder! Sie ſtand mit ausgebreiteten Armen da, und wußte nicht, wen ſie zuerſt an ihre freudig wallende Bruſt drücken ſollte.“

„Du ſiehſt? rief der Capitain, und ſchleuderte das Brevet in einen Winkel, um an das Herz ſeiner Gattinn zu eilen. Den erſten Blick warf die unglückliche Frau durch das Fenſter, als wollte ſie mit beyden ſehenden Augen das lange entbehrende Licht vom Himmel weg trinken. Dann ſah ſie auf ihren Mann, dann unruhig auf ihre Kinder der Reihe nach; und nun warf ſie die Blicke im Zimmer umher, und ſagte weinend: o, ihr Armen! ſo iſt es Euch gegangen, und ich habe Euer Elend nicht geſehen! Die Dürftigkeit, die ſie überall erblickte, rührte ſie ohne Zweifel. Noch in halbem Wohlſtande hatte ſie das Geſicht verloren; und auf einmahl ſah ſie die Armuth in der furchtbarſten Geſtalt rings um ſich her. Nun blickte ſie mit Thränen in den Augen auf mich, dann auf den Arzt und ſagte ſchluchzend: welcher iſt es? welcher iſt Borde? — Hier, dieſer! antwortete eins ihrer Kinder, und zeigte auf mich. Ich werde das Geſicht voll von Dankbarkeit, von Entzücken und Liebe womit ſie mich anſah, nie vergeſſen. Zu mir ſagte ſie nicht ein Wort (ſie wußte, was ſie mir in dem Blicke gab); aber zu dem Arzte: ich danke Ihnen, mein Herr; Sie gaben mir viel, viel! ich habe Borden geſehen! Sie blickte mich wieder

Digitized by Google

an, und verging nun in heftigem Weinen. — Ich wollte, der Miniſter wäre hier! ſagte der gutherzige Arzt. — Er iſt es, rief der Capitain ihm zu, ſuchte ſein Brevet, und las es vor. Es war eine edle, ſchöne Stunde. Nein, ich kann nie in meinem Leben glücklicher werden, als ich es heute geweſen bin. Der Capitain war vor Freude geſund geworden, und wollte nun nicht eine Nacht länger in Paris bleiben. Einige nöthige Kleidungsſtücke konnten bald angeſchafft werden, und jetzt eben komme ich von der Barriere zurück, wo ich die Familie verlaſſen habe."

Und der Abſchied fragte ein Mädchen. — „Von dem," antwortete Borde, „kann ich Ihnen kein Wort ſagen. Meine Seele war ſo voll, ſo gehoben, daß ich nichts fühlte, als die Ewigkeit, und die Gewißheit, wir ſehen uns wieder." —

O, Sie ſind ein außerordentlicher Menſch, Borde! rief man mit Entzücken. Alle Mädchen umringten ihn, und jede drückte ihm den Dank in einem Kuſſe auf die Lippen; nur Anne nicht: denn dieſer geräuſchvolle Triumph feyerte ihr die ſtille große Handlung des Jünglings bey weitem nicht genug. Sie ſagte Borden nicht ein Wort, trat in einen Winkel, und trocknete ſich die Augen. Am Abend war man in einem Gärtchem am Hauſe. Als es kühl wurde, blieb Anne allein zurück, und ging in einem Weingange auf und nieder. Da öffnete Borde die Gartenthür, näherte ſich Annen, und ſagte ruhig: ich ſoll Sie hohlen. Sie trat ganz nahe vor ihn hin, ſah im feyerlich ins Auge, und fragte: „Borde: darf auch ich Ihnen danken?" Er blickte ſeufzend zu Boden. Nun hob ſie beyde Arme auf, legte ſie um ſeine

Digitized by Google

Schultern, zog ihn an ihre Bruſt, und preßte ihren Mund an ſeine Lippen. Jetzt umfaßte er das zitternde Mädchen mit Heftigkeit, drückte es an ſein Herz, an ſeine Lippen, und ſtammelte zitternd: Anne! Anne! Dann ſchlug er das große Auge wild gen' Himmel, und hielt ſie, und hob ſie, als wollte er ſie der Erde, dem Himmel entreißen. Bald drängte ein Ton des Weinens ſich aus ſeiner gepreßten kämpfenden Bruſt, und er klagte: ich Unglücklicher! — „Borde!“ rief Anne, von dieſer Wildheit geängſtigt. Ihr Ton beruhigte den Sturm ſeiner Leidenſchaft. Seine Arme ſanken kraftlos nieder. Er ſtand unentſchloſſen, mit niedergezogenen Augenbraunen, legte die Hand heftig an die Stirn, erleichterte die Bruſt mit einem tiefen Seufzer, und ſagte in einem ganz andern Tone als gewöhnlich: ich muß Sie ſo oft wegen meiner ſeltſamen Schwärmerey um Verzeihung bitten, Mademoiſelle St. Julien. Der heutige ganze Tag . . . Alle meine Empfindungen ſind aufgeregt. Sie ſelbſt, Ihre zarte Theilnahme an den Unglücklichen, der Abſchied von dieſen, der heutige Abend, der jetzige Augenblick, Ihre Güte, Ihre himmliſche Güte — das alles hat mich betäubt, berauſcht. Verzeihen Sie mir. Sie werden mich nicht mißdeuten; Sie ſelbſt haben ein Herz, das — laſſen Sie mir dieſe Uiberzeugung — das dem meinigen ähnlich fühlt.

Anfangs ſprach er langſam, mit einer leiſen Stimme, dann immer geſchwinder; und zuletzt war ſein Ton bloß höflich. Er verbeugte ſich, als er das geſagt hatte, und ging. Anne hatte etwas ganz Anderes erwartet. Sie war überraſcht, und ſchwieg; und ehe ſie ſich erhohlen

Digitized by Google

konnte, verließ er ſie ſchon. Er hatte alſo ihre Liebe zum zweytenmahle abgewieſen, und ſie fühlte ſich zum zweytenmahle von ihm beſchämt; aber dennoch wußte ſie jetzt mit Gewißheit, daß ſie geliebt wurde, und ſo that die Beſchämung ihrer Liebe keinen Eintrag. Sie fühlte ſehr wohl, warum er ſo handelte; aber zugleich auch, daß ſie nicht mehr thun konnte, als ſie gethan hatte. Ohne einen Entſchluß gefaßt zu haben, ging ſie hinein zu der Geſellſchaft. Borde war heiter, ſogar ruhig. Ein ſanfterer Ton der Stimme, und eine zartere Achtung, die nur Anne bemerken konnte: das war alles, wodurch er ſie von den übrigen Mädchen auszeichnete.

Je mehr Anne überlegte, deſto mehr fand ſie, daß Borde ein größeres Opfer verdiente. Sie fühlte, warum er ihre Liebe abwies, und rechnete ihm das hoch an. „Dieſer edle Menſch,“ ſagte ſie ſich wohl hundertmahl, ruderte für ſeine Schweſter, bettelte für einen Fremden; und ich? ich kann den verächtlichen Stolz nicht überwinden! ich will ihm das kleine Opfer nicht bringen, zuerſt zu ſagen: ich liebe dich!“ War ſie allein, ſo hatte ſie Muth zu noch mehr; war er aber bey ihr, auch allein, ſo ſtarb ihr das Wort auf den Lippen. Der Zufall gab nicht Eine Veranlaſſung, mit ihm in eine leidenſchaftliche Lage zu kommen. Borde vermied das zu ſichtlich, als daß ſie es hätte ſuchen können. Sie liebten einander, ohne es ſich zu ſagen. Die Zeit machte indeß ihr Verhältniß weniger drückend; ihre Unterhaltungen wurden häufiger, freyer, ſogar vertraulicher. Sie hatten einander ſchon geachtet, geliebt; jetzt fühlten ſie, daß ſie einander

Digitized by Google

glücklich machen würden, wenn das Geſchick ihnen erlaubte, ſich lieben zu dürfen.

Ich habe mich oft ſelbſt gefragt, ob ich damahls dem Jünglinge Annens Hand wohl gegeben hätte. Warum ſollte ich nicht die Wahrheit geſtehen? Ich glaube, nein. Jetzt, da ich Bordens Tugenden beſchrieben habe, ruft mein Herz mit voller Stärke: ja. Aber damahls war ich reich, und hatte den Rang noch, den nachher mein Vaterland vernichtete. Es iſt etwas ganz Anderes, eine Begebenheit zu ſchreiben und zu leſen, als ſie ſelbſt zu erleben. Wenn ich durchſehe, was ich hier geſchrieben habe, ſo frage ich mich: wie könnteſt du ſo hart geweſen ſeyn, dem edlen jungen Manne dein Mädchen abzuſchlagen? Hier auf dem Papiere ſind die Tugenden des Jünglings nahe zuſammengedrängt, gut geſtellt, und Alles, was dem Eindrucke ſchaden könnte, iſt weggelaſſen; ſo ſcheint es mir freylich, als hätte ich ſelbſt ihm Annens Hand antragen müſſen. — Ich habe ſchon oft die Bemerkung gemacht, daß Menſchen Handlungen, die ſie leſen, mit vollem Herzen bewundern können, und ſie doch, wenn ſie ihnen ſelbſt begegneten, gerade hin für Narrheit, für Raſerey erklären würden; daß ſie einen Menſchen in einem Buche mit Abſcheu anblicken, und ihn doch im Leben ohne Bedenken zu ihrem Freunde machen könnten. Ach, wäre die Tugend im Leben ſo liebenswerth, ſo reitzend, wie in einem Romane, es würde kein Menſch laſterhaft ſeyn. Darum vergießt der Menſch bey einem Schauſpiele heiſſe Thränen der Menſchlichkeit, und kann hinterher, noch vor dem Schauſpielhauſe, einem Unglücklichen einen Liver abſchlagen, der dieſen vom Hungerstode gerettet haben würde. Das

Digitized by Google

ſoll kein Tadel der Schauſpiele, der Romane ſeyn; ſie erregen wenigſtens Bewunderung und Liebe für die Tugend, wenn auch nicht Tugend ſelbſt. Ich fühle doch jetzt, wie ungerecht es von mir geweſen wäre, wenn ich Borden Annens Hand abgeſchlagen hätte. Aber offenherzig geſtanden, ich würde ſie ihm verweigert haben; und hätte ich ſie ihm bewilligt, ſo wäre ich durch Annens Thränen, und nicht durch Bordens Tugenden, dazu bewogen worden: ich würde ſchwach, nicht gerecht, geweſen ſeyn.

Es wäre indeß wahrſcheinlich doch bald zu einer Erklärung unter den jungen Leuten gekommen, wenn nicht ein Dritter ſich in das Spiel gemiſcht hätte: der Sohn des Polizeylieutenants, Herr Rochepied, ein junger Menſch, wie es Tauſende gibt, und von dem Anne in ihrem Tagebuche viel zu viel Böſes ſagt. Er war glatt und geſchliffen, ſprach ſehr geläufig und gut, arbeitete in dem Bureau, bey welchem er eine Stelle hatte, mit Verſtand und thätig, und genoß des Lebens, doch mit Mäßigkeit. Sich fortzubringen in der Welt, und der Welt zu genießen: dieſen Zweck hat er unabläßig im Auge. Dabey war er tolerant gegen jeden, der anders dachte. Er lächelte höchſtens über Bordens leidenſchaftliches Zufahren, und mochte ſogar recht gern ſtundenlang in deſſen Geſellſchaft ſeyn, ſo weit ſie Beyde auch in ihren Grundſätzen von einander abwichen. Lange blieb er indeß nie mit Borden zuſammen, weil er ſeinen eigenen Kreis von Bekannten hatte. Wenn ſeine Schweſter ihm zuweilen Vorwürfe darüber machte, ſo ſagte er: liebes Kind, ich paſſe ſo wenig in euren Zirkel, als Borde in den meinigen. In eu-

Digitized by Google

ren Geſellſchaften, neben Borden geſtellt, würde ich für einen Böſewicht gelten, ſo wie Borde in den meinigen für einen Narren. Wir ſind das Beyde nicht, wenn wir nur wiſſen, wohin wir gehören. Ich liebe Borden. Eine Welt voll ſolcher Menſchen würde unſere Theater und Dichter überflüßig machen; aber, ſo wie die Welt jetzt iſt, machen ſolche Menſchen unſere Hoſpitäler nöthig. Dieſe Menſchen haben beſtändig die Gefilde der Ewigkeit vor ſich, und können mit uns nicht gehen. Alles wird bey ihnen rieſenhaft; ſie meſſen alles nach dem ungeheuren Maßſtabe der Ewigkeit, und ſpringen von einer Ekſtaſe in die andere. Ich bin beſcheiden, liebes Kind. Aber neben Borden wäre ich nichts; in meiner Geſellſchaft bin ich wenigſtes e t w a s. Bordens Rolle würde mir nie glücken; und der Menſch muß die Rolle ſpielen die er mit Anſtand ſpielen kann.

So urtheilte Rochepied über Borden und deſſen Tugenden. Aber auf einmahl blieb er mehr zu Hauſe als gewöhnlich; ſeine geſchliffene Kälte verlor ſich, und er bekam mehr Charakter. Die Urſache davon lag darin, daß er anfing, Annen zu lieben, oder viemehr die Weiber aus der großen Welt zu haſſen. Faſt täglich ſah er Annens einfaches Weſen, ihre Unſchuld, ihr treues, reines Herz, ihre Häuslichkeit; und er forderte die Tugenden, über die er in der Welt wegſah, wenigſtens von ſeiner künftigen Gattinn. Anne war überdieß nicht arm, und ſeine Aeltern liebten ſie; daher entſchloß er ſich, um ihr Herz zu werben.

So wie er anfing aufmerkſamer auf Annen zu werden, ſo wurde auch ſeine Liebe zu ihr un-

Digitized by Google

eigennütziger; aber bald ſah er, daß Borde ihm im Wege ſtand. Er beobachtete Beyde zu genau, als daß ihm ihr Verhältniß hätte entgehen können. Bordens Liebe, dachte er, würde Annen unglücklich machen; denn er kann ihre Hand nicht bekommen. Aber von der meinigen darf ſie jetzt noch nichts merken, wenn ich glücklich werden will. Deßhalb gab er genau auf ſich Acht, und es fiel niemand nur von fern ein, daß er Annen lieben könnte. Doch von andern Seiten war er deſto thätiger. „Grundſätze lieber Borde,“ ſagte er in einem Geſpräche mit dieſem — „was wollen denn die gegen Gewohnheiten, gegen Vorurtheile, die man in der Jugend eingeſogen hat! Nennen ſie mir doch einen Mann, der ſeinen moraliſchen Grundſätzen konſequent handelt, und bey dem nicht die Gewohnheiten, die Vorurtheile der Jugend ſtärker ſind als alle Grundſätze. Mein Vater zum Beyſpiele, um bey unſern Bekannten ſtehen zu bleiben. Sie wiſſen, wie erhaben ſeine moraliſchen Grundſätze ſind; und bis auf einen gewiſſen Punct wird er auch Mann für dieſe Grundſätze ſeyn. Er iſt edel, gerecht, billig, und — was für einen Polizeylieutenant, der alle Tage die gräßlichſten Gemählde der menſchlichen Verbrechen vor Augen hat, viel ſagen will — er glaubt an Tugend. Aber bringen Sie ihn mit dem Hofe, mit einem Miniſter oder mit einem Günſtling in Kolliſion: und dann ſehen Sie, wo ſeine Grundſätze bleiben. Er ſteht zuverläſſig an einem gewiſſen Punct ſtill, und nichts bringt ihn hinüber.“

Borde zuckte die Achſeln; er konnte das freylich nicht leugnen.

„Laſ-

„Laſſen Sie ſich von dem Vater der Mademoiſelle St. Julien erzählen. Er iſt der gutherzigſte Mann, den die Erde trägt; er liebte ſeine Kinder bis zur Schwäche, und würde ohne Bedenk:n für ſie ſterben. Meine Kinder glücklich zu machen, ſagt er, dazu lebe ich in der Welt, wie jeder Vater. Sie hörten und bewunderten ja neulich den Ausdruck von ihm, den Mademoiſelle St. Julien anführte: die Vorſehung habe das Glück jedes Menſchen in das Glück eines andern gelegt, um alle Menſchen zur Liebe zu zwingen: das Glück der Aeltern in das Glück der Kinder, das Glück des Mannes in das Glück des Weibes. Das ſind ſeine Grundſätze; und eben dieſer Mann gäbe nimmermehr zu, daß ſein Sohn durch ein Mädchen glücklich würde, deſſen Familie nicht ſo alt wäre, als ſeine eigene.“

Borde glaubte einen Dolchſtoß in ſeinem Herzen zu fühlen, als der letzte Keim ſeiner geheimſten Hoffnung ſo vernichtet wurde. Er blickte zu Boden, und brach in zagender Angſt das Geſpräch ab. Rochepied hatte daſſelbe ſeinen Aeltern, ſeiner Schweſter geſagt, und zwar ſo unſchuldig, ſo beſtimmt, daß niemand auf die Frage kam: woher kennſt du den alten St. Julien ſo genau? War nun vom Ahnenſtolze die Rede, ſo wurde ich von der ganzen Familie Rochepied als Beyſpiel angeführt. Borde gab alle Hoffnungen auf, und betrug ſich von nun an gegen Annen feyerlich und kalt. Das mußte er auch; ſollte er das Mädchen, das er liebte, unglücklich machen?

Rochepied erreichte indeß ſeinen Zweck nicht ganz. Er glaubte, Bordens Kälte ſollte Annen beleidigen; allein ſie blieb dem edlen Jünglinge

treu, zumahl, da ſelbſt aus ſeiner Kälte von Zeit zu Zeit dennoch die Flamme der Liebe hervorſchlug. Rochepied mußte mehr thun. Sie haben Recht, ſagte er zu Annen; es iſt in der That ein ehrwürdiger Anblick, einen Menſchen zu ſehen, der ſich für das Wohl eines andern aufopfert. Aber freylich iſt nicht jeder für dieſen hohen Grad der Tugend gemacht. Ich zum Beyſpiele bin nicht ſo ſinnlich, wie man dazu ſeyn muß.

„Sinnlich?" fragte Anne ſchnell.

Oder geiſtig, wie Sie es nennen wollen. Der Nahme ſchadet der Sache nicht, ſobald wir etwas Beſtimmtes dabey denken. Man muß eines für das andere rechnen. Starkes Licht, ſtarker Schatten. Dieſe erhabenen Menſchen — warum ſollt' ich ſie nicht ſinnlich nennen?"

„Wie ſo aber ſinnlich? Ich verſtehe Sie nicht. Warum gerade das ſinnlich, was ſeiner Natur nach ſo allein geiſtig iſt?"

Seiner Natur nach? Der Wirkung nach wollen Sie ſagen. Dieſe hohen, raſchen, ſchnellen, ſtürmenden Gefühle, die ſo große, edle Handlungen hervorbringen, hangen doch in der That mit dem Körper mehr zuſammen, als man glauben ſollte: denn haben Sie ſchon einen ſolchen Menſchen geſehen, der nicht in gewiſſen Puncten auch ſehr ſinnlich geweſen wäre?

„Borde zum Beyſpiel," erwiderte Anne erröthend.

Rochepied lächelte. Laſſen Sie uns lieber einen andern Nahmen nennen. Man muß ſeine Freunde nie zu Beyſpielen gebrauchen. Aber es iſt natürlich, Mademoiſelle St. Julien: die heiße Liebe, mit der dieſe Menſchen Alles ſo leicht umfaſſen, ſich an Alles ſo innig, ſo feſt hän-

Digitized by Google

gen — eben dieſe Liebe ſpielt ihnen Allen oft ſo böſe Streiche, daß ſie nicht weniger vor ihren Tugenden erröthen müſſen, als wir Kälteren vor unſern Fehlern. Unſere Tugend iſt Treue; die ihrige, Liebe. Wir lieben nur Eins, was uns wohl thut, mit Leidenſchaft, und dieſe Eine Liebe fühlt unſer Herz ganz; jene Menſchen aber lieben Alles, weil ſie für unſere Treue zu groß ſind.

„Sie ſpotten, Herr Rochepied!" ſagte Anne, und lächelte ſehr unverſtellt.

Wahrhaftig nicht. Sie halten doch Borden wohl für einen der edelſten Menſchen. Und das iſt er auch; mehrere Züge von ihm, die ich weiß, verrathen eine Energie ſeines Herzens, die mir immer unbegreiflicher wird. Nun, dieſer Borde zum Beyſpiel (Annens Bruſt wurde beklemmt) findet ein unglückliches Mädchen, und ſogleich erweitert ſich ſein Herz. Er arbeitet, er kämpft mit ihrem Unglücke, er trotzt dem Himmel und der Erde, der Schande und der Furcht, um das Mädchen glücklich zu machen. Das Mädchen wird von dem Edelmuthe bewegt, hingeriſſen, — man geräth ja ſo leicht in das Schwärmen, — und hängt ſich nun mit der ganzen Kraft der glühenden Seele an ihn. Das Unglück macht intereſſant, Thränen ſchön, der Dienſt, den er geleiſtet hat, vertraut, die Schwärmerey unbeſonnen, weich; und — ſinnlich ſind wir Alle. Nun denken Sie, er hätte eine Geliebte, eine Gattinn, bey der die intereſſanten erhabenen Augenblicke ſparſamer vorkommen; wie leicht, aber auch wie verzeihlich, iſt da nicht eine kleine Untreue! So etwas kann uns nicht begegnen.

Die arme Anne hätte gern wieder gelächelt; aber ſie konnte nicht. „Sie wollten ein Beyſpiel anführen," ſagte ſie endlich, „und nun ſetzen Sie einen Fall, der möglich ſeyn könnte. Oder wäre Borde in dem Falle? geweſen oder jetzt?"

Ein einzelnes Beyſpiel führt zu keinem Beweiſe eines Grundſatzes. Ich liebe es nicht, wenn man allgemeine Sätze, die zu begreifen ſind, mit Beyſpielen aus ſeiner Bekanntſchaft belegt; und Ihr Geiſt, Mademoiſelle, bedarf keiner Beyſpiele, um mir Recht zu geben.

Er hatte eine Schlange in Annens Buſen geworfen. Aber wie war dem armen Mädchen, als ihre Freundinn bey manchen Gelegenheiten etwas Aehnliches von Borden ſagte! wie erſtarrte ihr heiſſes Herz, als der Polizeylieutenant Borden einmahl ſcherzend mit ſo etwas neckte, und Borde erröthete! Sie erkundigte ſich genauer; und ihre Freundinn ſagte: nun, Borde iſt ein großer Sanguineus. Sein volles Herz, ſeine Schwärmerey — was weiß ich? Ausſchweifen? Nein, das kann er nicht; darauf will ich ſchwören. Er iſt ein Schmetterling, der ſich überall anhängt, der Augen für jedes hübſche Geſicht hat, und ſich in vier und zwanzig Stunden in ein Dutzend Mädchen verlieben könnte, wenn der Mond und die Sterne die ganze Zeit am Himmel ſtänden. Am Tage iſt er ſolide; aber am Abend muß man ſich vor ihm hüthen. Der Mond und ein Paar Thränen können den Schwärmer zu allem in der Welt treiben. Ich mag die Geſchichten nicht einmahl alle wiſſen, die unter den Leuten im Hauſe bekannt ſind.

An allem dieſem Geſchwätze der Herrſchaft und des Geſindes war Rochepied ſchuld. Er brach-

te auf ſehr unbemerkten Wegen allerley kleine, ſehr wahrſcheinliche Anekdoten von Borden unter die Domeſtiken ſeines Vaters; er benutzte deſſen Unbefangenheit außer dem Hauſe, deſſen kleine Schwärmereyen, ſo gut, daß er zuletzt Borden gegen Aeltern und Schweſter vertheidigen mußte. Borden konnte Niemanden etwas ſagen, als höchſtens Schäckereyen und Anſpielungen auf ſeine Liebe. Dieſe ſetzten den jungen Menſchen, wenn Anne dabey war, in die höchſte Angſt, weil er glaubte, man ziele auf ſeine Liebe zu ihr; und dann wurde er ſogleich kalt gegen ſie. Die arme Anne, die wohl wußte, was die Anſpielungen bedeuten ſollten, legte ſeine Angſt, ſeine Kälte falſch aus, und Bordens Flatterhaftigkeit wurde ihr immer gewiſſer.

Das arme Mädchen liebte ihn ſo wahr! Aber ſie glaubte, dieſe Liebe, an der ihre ſchönſten Empfindungen hingen, aufgeben zu müſſen. Sie that es, und fühlte ſich unglücklich. Das war zu der Zeit, als mir meine beyden Reden mißglückten. Rochepied ließ es damit noch nicht genug ſeyn; er trieb es weiter. Man machte wieder eine Parthie auf das Landhaus an der Seine. Gegen Abend, eben als Anne und ihre Freundinn die Allee hinunter gehen, verläßt Rochepied einen jungen Menſchen, lacht überlaut, und kommt lachend den beyden Mädchen entgegen. „Nun?“ fragt die Schweſter; „darf man wiſſen, worüber du lachſt? — Warum nicht? antwortet er. Eine Pariſer Schöne, gewiß ein reitzendes Mädchen! — ſchade um ſie! — ſchleicht unter den Kaſtanien vor dem Garten umher, gerade ſo, als ob ſie von einem Herrn aus unſrer Geſellſchaft hierher beſchieden wäre. — „So?“

Digitized by Google

erwidert ſeine Schweſter trocken. „Und eine ſolche Unverſchämtheit kannſt du einem deiner Bekannten zutrauen? Lächerlich iſt das nun gar nicht!“

Rochepied verließ ſie. Anne hatte nichts Arges daraus; ſie ging vielmehr ganz ruhig zu ihrem Lieblingsplatze an der Seine. Hier fand ſie Borden ſchwermüthig ſitzen. Er both ihr ſeinen Arm, und ſie nahm ihn. Kaum waren ſie ſeufzend ein Paar Schritte gegangen, ſo kam der Burſche des Gärtners, und fragte: ſind Sie Herr Borde? — „Ja?“ — Es will ſie Jemand ſprechen. — „Wo?“ — In der Allee vor dem Garten. Sie wüßten es ſchon. — „Ja,“ ſagte Borde, verbeugte ſich, und eilte zurück. — Wer iſt es denn? fragte Anne unruhig. — Ein Frauenzimmer, antwortete der Burſche; und Annen pochte das Herz vor Schrecken und Angſt.

Langſam, ſchwermüthig, bey jedem Schritte bebend, ging ſie durch die Akacien am Waſſer hin, einen langen Umweg, um Niemanden zu begegnen, bis an eine Stelle, wo ſie die Allee vor ſich hatte, die nach Paris führte. Da ſah ſie Borden an der Seite eines Mädchens den Weg nach Paris hinunter gehen und das Mädchen oft umarmen. — Anne zerdrückte die Thräne, die in ihre Augen quoll, und eine ſchmerzliche Kälte durchdrang ihr ganzes Weſen. Sie gab in dieſem Augenblicke das Glück ihres Lebens auf, und wurde ruhig.

Der Vorfall war eine Betriegerey von Rochepied. Er hatte ſchon dieſen Morgen ein eiliges Geſchäft für Borden veranſtaltet, wozu es ihm in dem Hauſe ſeines Vaters an Gelegenheit nicht fehlen konnte. Borde wollte nicht einmahl mit

nach dem Landhauſe; aber Rochepied ſagte: Sie können ja mitgehen, und ſich abrufen laſſen, wenn Sie zu Hauſe nöthig ſind. Dann ſchleichen Sie ſich davon, und ſtören Niemanden. In der That, Sie müſſen kommen.

Borde konnte ſich nun nicht länger weigern, und ging in die Falle. Es war ein Mädchen beſtellt. Ein Menſch von Bordens Größe, und ſo gekleidet, wie er, lag im Gebüſche an der Seine. Rochepied machte Annen zu rechter Zeit auf das Mädchen aufmerkſam. Als der Bediente von Paris kam, der Borden hohlen ſollte, ging Rochepied ihm entgegen, und verſprach, es zu beſtellen. Zu gleicher Zeit ſagte das Mädchen zu dem Gärtnerburſchen, ſie möchte Borden gern ſprechen.

Rochepied ging mit dem Burſchen, und hielt ihn auf, bis Anne bey Borden war. Dieſer traf den Bedienten an, der ein Pferd hatte, und eilte damit in die Stadt. Kaum war er fort, ſo kam der ihm ähnlich gekleidete Menſch aus dem Gebüſche hervor, und ging zu dem Mädchen. Sobald Anne an der Stelle war, wo ſie die nach Paris führende Allee überſehen konnte, gab Rochepied, der ſie nicht aus den Augen ließ, das verabredete Zeichen. Nun ging der beſtellte Menſch und das Mädchen mit großer Vertraulichkeit die Allee hinunter.

An dieſem Tage war Anne zum letztenmahle bey ihrer Freundinn, der Tochter des Polizeylieutenants. Ich glaubte, meine Rede über die häusliche Glückſeligkeit, und ihre Liebe zu mir hätten das bewirkt; aber nein! ſie wollte den Unglücklichen nicht mehr ſehen, den ſie nicht aufhören konnte zu lieben, und den ſie doch verachten

Digitized by Google

mußte. Nun fing Anne den ſchweren Kampf mit ihrem Herzen und mit der Verzweiflung an. Die erſten Tage hindurch gab ihr der Zorn über Bordens Niederträchtigkeit Muth dazu; aber mit jedem neuen Siege, den ſie über ihre Liebe erkämpfte, fühlte ſie ihre Kraft immer mehr ermatten. Ihr Schmerz erbitterte ſie; denn ſie war unſchuldig. Er würde Menſchenhaß geworden ſeyn, wenn ſie den Glauben an Bordens Schuld und an ihre Unſchuld behalten hätte; aber er nahm eine ſchönere Natur an, als ſie es bereuen mußte, Borden Unrecht gethan zu haben.

Sie ging ſelten mehr aus, nur zuweilen noch in die Tuilerien, und am liebſten allein. Hier ging ſie einmahl einſam mit niedergeſenktem Kopfe in der dunkelſten Allee. Anne! liebe Anne! ſeh ich dich endlich wieder? ruft jemand; und Louiſe, des Polizeylieutenants Tochter, ſteht vor ihr. Der Anblick dieſer Freundinn erinnert Annen zu gewaltſam an ihre Leiden. Sie legt das Geſicht ſchluchzend auf Louiſens Schulter, umarmt ſie mit Heftigkeit, drückt ſie zitternd an ſich, und wünſcht, einmahl wieder etwas von dem Jünglinge zu hören, der ſie unglücklich gemacht hat. Beyde ſetzen ſich auf eine abgelegene Bank.

„Ach, ich liebte dich immer, Louiſe!“ ſagte Anne mit einem Seufzer.

O, das weiß ich, liebe Anne. Anfangs konnte ich freylich nicht begreifen, warum du ſo auf einmahl, ohne alle Urſache, wegbliebſt. Aber als ich erſt wußte, warum du nicht mehr kamſt . . .

„Wußteſt?“ ſagte Anne langſam, und ſah ihre Freundinn ſtarr an. „Ach, Louiſe!“ ſetzte

Digitized by Google

ſie mit einem Seufzer hinzu: „das weiß Niemand.“

Er hat mir es ja ſelbſt geſtanden.

„Wer?“

Borde.

„Borde? was hat er dir geſtanden?“

Das er dich geliebt hat. O, du glaubſt nicht, wie unglücklich der arme junge Mann um deinetwillen geweſen iſt. Er hat den Ring von dir mit tauſend Thränen benetzt, und trägt ihn auf ſeinem Herzen. Der Ring iſt ſeine einzige Freude.

„Welcher Ring? Um Gotteswillen! welcher Ring?“

Den du der blinden Frau des Capitains geſchenkt haſt.

„Ach, der! Den trägt er, ſagſt Du?“

Auf dem Herzen. Liebe Anne, ich habe meine Noth mit dem armen Borde gehabt. Sieh, als du nicht wiederkamſt, und als du mir dann gar ſchriebſt, daß du nicht mehr zu mir kommen könnteſt, da fing ich an etwas zu merken. Er hatte mich ſchon oft gefragt, warum du nicht mehr kämeſt. Als ich ihm nun dein Billet gab, da ſah er mich mit den großen Augen ſo ſtarr und ſo wehmüthig an, daß ich erſchrack. Nun wußte ich Alles. Er wollte nicht geſtehen, daß ſein Herz nicht gebrochen war; aber von dieſem Augenblicke an lebte er ganz einſam, und es hingen immer Wolken in ſeinen großen Augen. Jetzt ſprach er wieder von dem geiſtlichen Stande, von dem mein Vater ihn ganz abgebracht hatte. Er jammerte mich, Anne, und ich würde dich ſchriftlich gebethen haben, noch ein einziges Mahl zu uns zu kommen, wenn ich nur

die mindeſte Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange gehabt hätte. In der That, liebe Anne, bisweilen hielt ich dich für hart; jetzt ſehe ich freylich wohl, daß du Recht hatteſt, ſo zu handeln. Ach, glaube mir, er wird nie glücklich werden; gewiß nicht! . . . Endlich wurde er krank. Als er glaubte, er würde ſterben, entdeckte er mir, daß er dich von dem Augenblicke an, da du ihm die Hände mit Wein und deinen Thränen verbandeſt, unausſprechlich geliebt hätte. Du glaubſt nicht, wie heiter ſein Auge wurde, als er mir von dem Abende erzählte, da er die Rede an den kleinen Gärtner hielt, und von einem andern Abende, da du mit ihm in unſerm Weingange geweſen biſt. Ach, ſagte er, und dabey liefen ihm heiſſe Thränen über die blaſſen eingefallenen Wangen: ach, ich bin unausſprechlich glücklich geweſen. Nur einmahl glaubte ich, daß ſie mich liebte, und war unendlich glücklich; was wäre ich geweſen, wenn ſie mich wirklich geliebt hätte! Sieh, Anne, das ſagte er mir in Tönen, die mir das Herz zerriſſen.

Anne lag an den Buſen ihrer Freundinn, und ſchluchzte gewaltſam. Ihre Liebe hob ſich mit ihrem Schmerze mächtig empor. „Ach,“ ſeufzte ſie endlich; „ich habe den Undankbaren geliebt. Noch jetzt bin ich unglücklich, und nie kann ich wieder glücklich werden.

Anne, du haſt ihn geliebt? Aber was iſt denn das? Armes Kind, dein Vater . . .

„Nicht, mein Vater; er ſelbſt, der Treulose, der Niederträchtige! O, er hat mich betrogen! Ich haſſe alle Menſchen, ich haſſe mich ſelbſt; und daran iſt er Schuld.“

Betrogen, liebe Anne? womit denn? Vor-

Digitized by Google

de, der edle, treue, gute Borde? Das iſt nicht möglich!

Anne erzählte. Louiſe blieb bey ihrer Behauptung: es iſt nicht wahr. Anne erzählte nun auch das Geſpräch mit Rochepied.

Anne, ſagte Louiſe voll Eifer, und ſtand auf: mein Bruder iſt ein Betrüger. Nun weiß ich, warum er den guten Borde ſo gern weg haben wollte, warum er in mich drang, zu dir zu gehen. Jetzt wird mir alles deutlich. Mein Bruder liebt dich. Nun begreife ich, warum man gleich keine Anekdoten mehr von Borden zu erzählen hatte, ſo bald du wegbliebſt. Borde iſt unſchuldig, Anne. Er iſt dir treu geweſen. Sey künftigen Sonntag wieder hier, liebe Anne; dann ſollſt du Nachricht haben. Künftigen Sonntag um ſieben Uhr. Ich will jetzt gleich nach Hauſe.

Louiſe ſprang auf, umarmte Annen haſtig, und eilte davon. Anne ſchwankte aus den Tuilerien zurück. Das war der Abend, da Anne bleich, in Thränen gebadet, nach Hauſe kam und über Kopfweh klagte. Sie brachte die ganze Woche unter fürchterlichen Kämpfen zu; doch am folgenden Sonntag ging ſie mit heiteren Ausſichten wieder in die Tuilerien. Endlich kam ihre Freundinn, und umarmte ſie mit naſſen Augen. Borde iſt ganz unſchuldig, liebe Anne. Mein Bruder iſt ein leichtſinniger Menſch geweſen. — Sie erzählte die Begebenheit mit dem Mädchen, die ſie ihrem Bruder durch die Drohung, Borden alles zu ſagen, und durch das Verſprechen zu ſchweigen, abgezwungen hatte.

Anne umarmte Louiſen mit der entzückteſten Freude. „O,“ rief ſie; „er iſt unſchuldig! Komm Louiſe, laß uns zu ihm gehen!“ Louiſe war be-

Digitized by Google

denklich, und zog ihre entzückte Freundinn auf eine Bank. Sie hatte überlegt, und endlich ihrem Vater die ganze Begebenheit entdeckt. Noch immer machte dieſer ſich die ſeltſamen Begriffe von meinem Ahnenſtolze, die der Sohn in Umlauf gebracht hatte. Er rieth Louiſen, wenn ſie ihre Freundinn und Borden liebte, allen Umgang mit Annen abzubrechen, um ſie nicht aufs neue unglücklich zu machen. Louiſe ſah wohl ein, wie vernünftig das war, und entſchloß ſich zu einer Lüge. — Arme Anne, ſagte ſie; es geht mir nahe, dir das abſchlagen zu müſſen. Ich habe dir Bordens Geſchichte noch nicht auserzählt. Er wurde wieder geſund. In der That hörte er nicht auf, dich zu lieben; aber er ſah ein, daß es unmöglich war, dich zu beſitzen, und auf Zureden meines Vaters, gewiß auf deſſen Zureden, und weil er nicht die mindeſte Hoffnung hatte, jemahls deine Hand zu bekommen, entſchloß er ſich . . . „Zu heirathen?“ rief Anne mit todtenbleichem Geſichte, und ſchlug die bebenden Hände heftig empor. Louiſe konnte vor Angſt nicht mehr ſprechen. Sie hatte nur ſagen wollen: ein Geiſtlicher zu werden. Aus Mitleiden und Angſt ſchwieg ſie ſo lange, bis es nicht mehr Zeit war, zu verbeſſern was Anne geſagt hatte. Sie ließ es alſo dabey, und ſuchte nur, ihre Freundinn durch die Vorſtellung zu beruhigen, daß es unmöglich geweſen ſeyn würde, ihre Liebe zu befriedigen. Anne legte beyde Hände auf ihr Herz, und fragte noch einmahl: „war er mir treu? hat er mich nicht betrogen?“

Gewiß, treu war er dir. Er betrog dich nicht. Gewiß nicht, liebe, unglückliche Anne?“

Digitized by Google

„So iſt es gut! ſo iſt es gut! Uiber den Sternen! ſag ihm das! Leb wohl.“ Sie riß ſich aus Louiſens Armen, und eilte nach Hauſe. Am folgenden Morgen ſank ihr das Buch aus der Hand, und ſie verlangte aus Paris weg. Wir gingen, wie ich ſchon erzählt habe, nach Sarzy, wo die unglückliche Anne, die alle ihre Hoffnungen über den Sternen hatte, Adelaiden unter den Schauern der Ewigkeit, unter den Thränen ihres Elendes, in einer andern Welt erzog. Dort waren wir ſo glücklich, als wir es ſeyn konnten. Mein Sohn ſchrieb uns alle acht Tage den Gang der Unruhen und des Streites, der zwiſchen dem Hofe und dem Parlemente ausgebrochen war. Ich dankte dem Himmel, daß ich nicht mehr in Paris lebte. Nun konnte ich doch die Reden, die man im Parlemente hielt, mit der gröſsten Sicherheit beurtheilen. Man lachte über den Kampf der Parlemente mit dem Hofe; aber ich ſah in dieſem Wölkchen ſchon das Gewitter, das nachher Frankreich verwüſtete, und ſo galt ich in der Folge unter unſern Bekannten für ein Orakel in der politiſchen Vorausſehungskunſt.

Um dieſe Zeit kam ein gewiſſer Saſſemont nach Sarzy, der für die Intendantur der Provinz Geſchäfte mit mir abthun ſollte. Ich habe nie in meinem Leben ein widerlicheres Geſicht geſehen als dieſes. Es war eine wirkliche Feuerländer-Phyſiognomie. Ich glaube, er iſt das Original geweſen, nach welchem ſich die Incroyabels, die jetzt in Paris umgehen, gebildet haben. — Die kleinen funkelnden, pechſchwarzen ſchielenden Augen lagen tief in den Augenhöhlen, als ob ſie das Licht ſcheueten, oder als ob die

Digitized by Google

Stirn, die ſo weit hervorragte, nur das Futteral ſeiner wahren Stirn wäre. Alle übrigen Theile des Geſichtes, die Lippen, die Wangen u. ſ. w., hingen ſchlaff herab, wie angeflickte Lumpen. Dieſe Schlaffe gab dem Geſichte eine widerliche, ſchaafartige Dummheit, die aber fürchterlich wurde, ſobald man einen Blick in die liſtigen, lauernden Augen warf. Ich habe nachher in den Blutzeiten ſchreckliche Phyſiognomieen geſehen; aber eine ſo dumm liſtige, boshaft plumpe nicht wieder. Der Bart ſtand nur gruppenweiſe hier und da in den Vertiefungen des Kinnes; das ſchwarze ſchmutzige Haar hing wie ſteife Borſten um das Geſicht her. Die Geſtalt war dürr, die Beine ſo ſtarr, ſo hölzern, wie Stuhlbeine, Hand und Finger lang, dürr, und mit einer geſpannten, kalten Froſchhaut bedeckt. Der ganze Kerl hatte nichts Rundes an ſich, als den Bauch; alles Andere war ausgedorrt.

Nun, dieſer Saſſemont kam nach Sarzy. Ich glaubte, ihn höflich behandeln zu müſſen; denn er hatte lange Jahre in Paris als erſter Spion gedient und das Vertrauen des Miniſters *** gehabt. Er war ſogar in verſchiedenen ſehr großen Häuſern zu allerley gebraucht worden. Auch kündigte ſich der Menſch ſogleich eben ſo wichtig an, als er ſich dünken konnte. Er erzählte mir, daß er mit dem Miniſter ***, dem ***, dem ***, und dem *** in Verbindung geſtanden hätte. Von allen dieſen Leuten ſprach er in einem ſolchen Tone, daß man wohl ſah, wie vertraut er mit ihnen gelebt hatte; und ganz kalt, ohne alle Veranlaſſung, ſetzte er hinzu: Glauben Sie mir, Herr St. Julien, wäre ich jetzt in Paris, das halbe Parlement würde ge-

rädert. Bey meiner Seele! das halbe Parlement! und die andere Hälfte ſollte dann ſchon regiſtriren. Ich mußte meine Galle einmahl ausſchütten, und habe es einer ſehr hohen Perſon geſchrieben. Solche Lumpenkerl! Wie geſagt: gerädert; eher wird nicht Ruhe. Zwar hatte ich keinen Titel, als ich noch gebraucht wurde; aber man befand ſich wohl bey dem, was ich rieth, lieber Herr St. Julien. Haben Sie damahls je von Unruhen gehört? Man muß aber das Kind in der Geburt erſticken. Was iſt an einem Menſchen gelegen?

Ich vergoß bey dem Kerl Angſtſchweiß, drückte ihm aber konvulſiviſch die Hand, verbeugte mich einmahl über das andere, und ſagte bey jeder Pauſe: „recht, recht, Herr Saſſemont! Fahren Sie doch fort, ich bitte Sie darum.“ Gewiß, ich bin nicht grauſam; aber ich hätte einen Theil meines Vermögens darum gegeben, wenn ich dieſen Menſchen irgendwo auf dem Rade angetroffen hätte. Denn welches Unglück konnte jemand nicht anrichten, der laut erklärte, daß ein Paar hundert Köpfe mehr oder weniger in einem wohl eingerichteten Staate nichts machten! — „Nur müßte man, dächt' ich unmaßgeblich, lieber Herr Saſſemont, den Unſchuldigen erſt herausſuchen.“ Das ſagte ich, und ſuchte durch ein höfliches Lächeln den Widerſpruch weniger auffallend zu machen. — Was Unſchuld, lieber Herr St. Julien! erwiderte er, und knackte ſo gräßlich mit den langen, dürren Fingern, die er an einander preßte, daß ich glaubte, er räderte ſchon Jemanden. Was Unſchuld! Darnach kann man nicht fragen; wo ſoll die Zeit dazu herkommen? Sie glauben nicht, was für

Geſchäfte ein Miniſter hat. Ich danke Gott, daß ich jetzt meinen ruhigen Poſten in der Provinz habe. Sie werden ſagen: eine ſchlechte Belohnung für meine Dienſte. Aber, lieber Herr St. Julien, das iſt der erſte Schritt in meiner Carriere; und — ſetzte er lächelnd, mit den kleinen Augen winkend, hinzu — um mein Glück iſt mir nicht bange. Ich habe zu tief in die Karten geguckt. Sie ſollen ſehen, wie geſchwind ich ſteige; und, wie geſagt, lieber Herr St. Julien, kann ich Ihnen einmahl irgend einen großen Dienſt erweiſen, ſo rechnen Sie auf meine Freundſchaft.

Ich ſah wohl ein, daß der Kerl prahlte, ja, daß er eben darum prahlte, weil ich ſeinen Worten zu glauben ſchien. Aber, was half mir das? konnte nicht der Kerl, der doch mit dem Miniſter in Verbindung geſtanden hatte, die ſeltſamſten Lügen von mir erſinnen, wenn er ſich von mir beleidigt glaubte? Ich verließ ihn einen Augenblick, und bath meine Familie, ihm alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen, und ſich um des Himmels willen alles Urtheilens über die Unruhen in Paris zu enthalten.

Als meine Familie den Mittag zu Tiſche kam, ſah ich, welch einen höchſt widrigen Eindruck Saſſemont auf ſie machte. Er fiel nun mit großer Geſchwätzigkeit über meine Frau her. Dieſe that, ich glaube mir zum Poſſen, die beleidigende Frage an ihn: in welchen Geſchäften hat man Sie denn eigentlich in Paris gebraucht? Ich wurde vor Verlegenheit roth, nahm aber geſchwind mein Glas, und ſagte: „Sie trinken ja nicht, lieber Herr Saſſemont; mein Wein ſchmeckt Ihnen nicht. Befehlen Sie ſüſſen, etwa Lynell

oder

Digitized by Google

oder Frontignac.“ So half ich ihm glücklich von der Antwort. Ich verwickelte ihn nun in Geſpräche mit mir, daß nur meine Frau ſich nicht wieder hineinmiſchen ſollte; und nach Tiſche erklärte ich dann ſehr beſtimmt: ich wünſchte, daß dieſer Mann auf keine Weiſe beleidigt würde.

Es iſt ein unverſchämter Prahler, ſagte Anne. — Aber Anne,“ antwortete ich, „iſt das nicht ebenfalls Eitelkeit und Hochmuth, wenn du einen Triumph darin findeſt, ihn wiſſen zu laſſen, daß du ihn durchſiehſt?“ — Er ſollte, ſagte meine Frau, uns wohl für ſo einfältig halten, daß . . . „Laß ihn doch,“ unterbrach ich ſie; „laß ihn doch! deſtoweniger haben wir ihn zu fürchten.“ — Fürchten? ſagte Anne lächelnd. — Dieſen elenden Kerl? ſetzte meine Frau hinzu. — „Dieſer elende Kerl,“ rief ich erhitzt, „iſt mein Gaſt. Ich befehle euch, ihn reden zu laſſen, ohne ihm ins Wort zu fallen.“

Sie gehorchten zwar; aber ich erröthete am Tiſche wenigſtens hundertmahl, weil ich bemerkte, daß meine Frau bey den Komplimenten, die ich dem Menſchen machte, ſpöttiſch lächelte und Anne ſich ſchämte. Ich ſchämte mich ſelbſt davor; um aber nicht ganz Unrecht zu haben, übernahm ich ſeine Vertheidigung. „Kinder,“ ſagte ich, „was kann der Menſch für ſeine Phyſiognomie? Er iſt ſo übel nicht; glaubt mir, er iſt ſo übel nicht. Freylich prahlt er; aber wir können dabey gewinnen, wenn wir deſto demüthiger ſind. Und dann macht er doch von Paris eine ſo lebendige wahre Beſchreibung, daß ich ihm ſogar mit Vergnügen zuhöre. Wollt ihr es ihm anrechnen, daß er ſich hat als Spion gebrauchen laſſen, ſo rechnet ihm auch den Muth an, der zu dieſem

Geſchäfte gehört; oder bringt doch wenigſtens das Böſe in Anſchlag, das er nicht gethan hat.“ Hierüber gerieth ich mit meiner Frau in einen ſehr lebhaften Streit. Ich fühlte mein Unrecht; aber ich konnte und wollte es nicht geſtehen. Lieber Vater, ſagte Anne, man muß den Teufel haſſen, ſo furchtbar er auch iſt; und dieſem Menſchen fehlt zum Teufel doch ſehr wenig. Schweigen will ich; doch unmöglich kann ich mich vor ihm beugen, mein Vater.

Ich ſchämte mich vor meiner Tochter; aber helfen konnte ich mir nicht. Dieſer Menſch mit ſeiner Galgen-Phyſiognomie war mir zu fürchterlich. Ich war jeden Augenblick in der Angſt, er möchte den Eindruck bemerken, den er auf meine Familie machte; und um die Wirkung davon ſchon vorher zu ſchwächen, ſagte ich ihm: meine Tochter ſey deßhalb bey Tiſche ſo ſtill, weil ſie nichts von ſeinen Erzählungen verlieren wolle. Mit dieſem politiſchen Streiche wußte ich mir, wer weiß wie viel; aber ich hatte das Uibel nur ärger gemacht. Der Kerl zog vor Vergnügen die Lippen ſo weit aus einander, daß man hätte eine Fauſt hineinſtecken können, und nun wendete er ſich mit ſeinen Erzählungen ohne Unterlaß an Annen. Er that unerträglich freundlich mit dem Mädchen. Es war wirklich ein ſchrecklicher Anblick, den Menſchen vor Annen ſtehen zu ſehen: dieſe genarbte gezeichnete Stirn, dieſes tückiſche Auge, dieſen offnen, lüſternen, hangenden Mund vor der heitern Stirn, den offnen freyen Blicken und dem lieblichen Munde des Mädchens. Die Hölle ſchien ſich vor dem Einganze des Himmels gelagert zu haben. Anne behandelte ihn auf mein Winken wenigſtens nicht unhöflich, und

Digitized by Google

der Menſch ſchien großes Vergnügen an ihrer Geſellſchaft zu finden. Er erzählte mir den Abend in Vertrauen, daß er mit ſeinen Geſchäften in Paris ein Vermögen von zehntauſend Livres jährlicher Einkünfte erworben habe. Und meine Familie, Herr St Julien, ſetzte er hinzu, iſt keine der ſchlechteſten im Lande. Die Saſſemonts ſind in Bretagne bekannt genug.

Das Alles ſagte er mit ſo furchtbarem Winken und Blinzeln der kleinen Augen, daß ich jeden Augenblick einer Bewerbung um Annens Hand entgegen ſehen mußte. Mit unbeſchreiblicher Freude ſah ich ihn endlich wieder abreiſen; aber er rief mir noch aus dem Wagen zu, daß er bald wieder kommen würde. Ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben unruhiger geweſen zu ſeyn., als wenn ich an dieſen Menſchen dachte. Bald erkundigte ich mich genauer nach ihm, und hörte, daß er ſo gut wie Intendant der Provinz war. Aber wäre er Premier-Miniſter geweſen, ich würde ihm Annens Hand nicht gegeben haben, und hätte er mich auch, wie ſeine Finger gerädert. Meiner Familie verſchwieg ich die Furcht, die ich hatte, daß er auf Annen dächte.

Nach vier Wochen kam er wieder, in einer glänzenden Equipage, mit ſtrahlenden Brillanten an den dürren Fingern, und in den prächtigſten Kleidern, die ihn nur noch abſcheulicher machten. Aus dieſem Glanze ſchloß ich ſehr richtig auf ſeine Abſicht, und empfing ihn zitternd. Ich habe Nachrichten aus Paris, ſagte er mir ſchon beym Ausſteigen ins Ohr. Wenn Espremenil ſeinen Kopf in den künftigen Monath hinein trägt, ſo geb' ich Ihnen dieſe Kleinigkeiten (er hielt mir ſeine Ringe unter die Augen) für einen Pfeifen-

ſtiel. Ich kenne dieſen armen Teufel. Der Hof wird durchfahren. Was wetten ſie, man hält ein lit de juſtice, ehe noch ein Monath vergeht, und der Scharfrichter wird zu thun bekommen.

Es war mir, als ſtände der Scharfrichter ſchon hinter mir, und als ſollte ich eben niederknieen: ſo erſchrack ich vor dem Geſichte, mit dem er dieſe Worte begleitete. Wie geſagt, hob er an, als er in meinem Zimmer oben war: wie geſagt, ich kann jetzt eine Kleinigkeit verdienen. Der Duc d'Orleans — Se. Hoheit haben mir immer viel Vertrauen erwieſen — hat mir den Auftrag gegeben, in der Provinz beträchtliche Geſchäfte im Kornkaufe für ihn zu machen. Ich ſtehe Ihnen dafür, flüſterte er mir freundlich zu, wir gewinnen Beyde dabey, der Duc und ich. Aber was macht denn Ihre liebenswürdige reitzende Tochter? Sie müſſen ja nicht etwa glauben, daß ich immer in der Provinz bleiben werde! Paris, Herr St. Julien, iſt der rechte Ort für mich. Ich ſtehe in bedeutenden Verbindungen, glauben Sie mir das, liebſter Freund; und man muß ſein Schäfchen ſcheeren, wenn es Wolle hat. Hören Sie, es trägt mir ein hübſches Sümmchen ein, daß der Duc d'Orleans nicht Admiral von Frankreich geworden iſt. Es war ihm verſprochen, und der Hof hätte ſollen Wort halten. Ein guter Fuchs hat zwey Löcher, und doppelte Ernten ſind beſſer als einfache. Sehen Sie, das ſind meine Grundſätze. Ich bin ein ehrlicher Mann. (Das Wort erſchreckte mich; es war, als wollte er mich auf der Stelle ermorden). Der Himmel gebe noch eine ſchlechte Ernte, und dann will ich den ſehen, der es in Paris mit mir aufnehmen ſoll. Meine künftige Frau muß leben können,

wie die Frau des erſten Pairs im Reiche. Aber was macht denn die reitzende Anne? In der That, ich habe an nichts als an ſie gedacht.

So ging das in Einem fort. Am folgenden Morgen, als ich kaum aufgeſtanden war, kam denn der gefürchtete Augenblick. Nach einem Eingange, in welchem Saſſemont mir noch einmahl ſeine bedeutenden Verbindungen und ſein Vermögen angeprieſen hatte, bath er mich um Annens Hand. Ich hätte glänzende Partien machen können, ſetzte er hinzu; aber ich will ein tugendhaftes Mädchen, ein Mädchen, deſſen Herz für das meinige paßt, eine ſtille, unſchuldige Seele. — „Dieſe Verbindung, lieber Herr Saſſemont,“ ſagte ich furchtſam, „iſt ſehr ehrenvoll für uns, und ich ſcheue mich daher gewiſſermaſſen, Ihnen zu ſagen, daß ſich Schwierigkeiten dabey vorfinden. Unſere Anne iſt eine kleine Schwärmerinn, die in der That nicht für die Welt, und für Ihre großen Hoffnungen paßt“ — Das gibt ſich; glauben Sie mir, das gibt ſich. Unbekanntſchaft mit der großen Welt, nichts weiter. — „Um Vergebung, meine Anne iſt in Paris erzogen.“ — Thut nichts. Das nehm' ich auf mich. Ich will ſie ſchon bilden. Sie ſollen Ihre Tochter nach vier Wochen nicht wieder kennen.

„Ich glaube ſogar, ein kleiner, unſchuldiger Liebeshandel . . .“ — Thut nichts, liebſter Herr St. Julien; ich habe das Leben auch genoſſen. Wie geſagt, nach vier Wochen ſollen Sie Ihre Tochter nicht mehr kennen. — Ich ergrimmte über dieſe Vorſtellung; aber ich war zu furchtſam, meine Empfindungen ausbrechen zu laſſen. In großer Verlegenheit verſprach ich,

Digitized by Google

meiner Familie ſeinen Antrag mitzutheilen. Er verbeugte ſich, und fing nun auch ſogleich an, mit ſeinen Betrügereyen vertrauter gegen mich zu werden. Ich wollte nicht mehr hören, und ſagte: er möchte mich entſchuldigen; ich hätte nothwendig zu ſchreiben. Er verließ mich. Nach einigen Minuten hörte ich ſeine Stimme im Garten, und öffnete das Fenſter. Anne kam ſo eben die Allee herunter, und Saſſemont ging auf ſie zu. Aus ſeinem eilfertigen Gange und ſeinen Verbeugungen vermuthete ich mit Schrecken, daß er wohl gar Annen ſelbſt ſeinen Antrag machen könnte, und dann fürchtete ich ihren Abſcheu vor ihm.

Ich hatte nur allzu ſehr Recht. Anne kam in der ſtillen Ruhe ihres edlen Bewußtſeyn daher. Die Ewigkeit lag wie ein Lichtmeer vor dieſer ſchönen Seele ausgebreitet, und ihr Herz ſchwamm in einem Strome der reinſten Liebe, der heiterſten Unſchuld. Noch ſtand die letzte Thräne ihres Morgengebethes auf ihrer Wange; ihre Hände waren noch gefaltet, und ihre Augen in die Wolken gerichtet. Da hüpfte der Elende auf ſie zu, mit dem Wunſche einer ſchlechten Ernte im Herzen, und mit Stolz auf ſeine laſterhaften Verbindungen. Wie konnte dieſer niedrige Menſch ſich vor die erhabne Anne ſtellen? wie konnte der Teufel den Engel der Unſchuld um Liebe bitten? Aber er that es.

Anne beantwortete Saſſemonts Fragen nach ihrem Befinden mit gütiger Geduld; denn ihr natürlicher Abſcheu vor ihm konnte nicht ſogleich durch die Ruhe der Ewigkeit, die ihre Seele füllte, hervorbrechen. Ich habe, ſagte er freundlich, und wollte eine von Annens gefalteten Hän-

Digitized by Google

den ergreifen — ich habe nicht Ruhe und Raſt gehabt, bis ich Sie wierdeſah.

„Ich wünſche Ihnen Ruhe, Herr Saſſemont,“ antwortete Anne gutmüthig: „gewiß, das thu' ich.“

In der That? O, Sie können mir Ruhe geben, und noch mehr als das, den Himmel auf Erden.

„Ich kann das nicht; das können nur Sie ſelbſt.“

Wahrhaftig, Sie allein, reitzendes Mädchen; und ich würde verzweifeln, wenn Sie es nicht thäten. Aber ich verlange viel. Ich verlange dieſe ſchöne Hand, und mit ihr dieß ſchöne Herz. — Anne verſtand das nicht, und ſah ihn errathend an. Er legte das Schweigen unrecht aus, und fuhr fort: ich habe Ihrem Herrn Vater entdeckt, daß ich Sie unendlich liebe. Er ſagte nicht ja, nicht nein, und will mit Ihnen ſprechen. Als ich neulich hier war, ſchienen Sie mich mit Vergnügen zu hören. Darf ich nun hoffen, daß Sie auch das Opfer meines Herzens mit Vergnügen annehmen werden?

„Nein, mein Herr!“ ſagte Anne, und trat erſchrocken zurück; wenn das in Ernſt Ihre Hoffnung iſt, ſo geben Sie ſie ganz auf.“

Warum aber meine Theure? warum aber? Sie werden von Ihrem Vater hören, wie meine Umſtände ſind. Es wäre eitel, ſie Ihnen zu ſagen. Ich gehe wieder nach Paris. In der That, ich habe keinen andren Gedanken, als Sie glücklich zu machen.

„Das werden Sie thun, ſobald Sie kein Wort mehr über dieſen Punct reden. Es iſt geradezu unmöglich.“

Digitized by Google

Warum aber, meine Gütige? Sagen Sie nur, was Sie von dem Manne fordern, der ſo glücklich ſeyn ſoll, Ihr Herz zu erhalten. Alles, was Sie fordern können, will ich thun. Ich will mich nicht rühmen; aber Madame Saſſemont darf auf alles Anſprüche machen, was .... Ich habe noch jetzt ein Geſchäft, wodurch ich allein reich werden könnte: den Aufkauf des Korns in der ganzen Provinz..

„Das eben, mein Herr," ſagte Anne mit Abſcheu, weil ſie wußte, welche Noth dadurch entſtand: — „das eben! Es iſt fürchterlich, abſcheulich. Nur ein Böſewicht konnte einen ſolchen Plan erſinnen."

Der Menſch konnte noch erröthen. Sie ſind eine kleine Schwärmerinn, hat mir Ihr Vater geſagt; aber das wird ſich geben. Glauben Sie mir, die Hungersnoth hat ihre große Abſichten. Was thut es denn auch, wenn einige Familien ſich einmahl etwas behelfen müſſen? Deſto angenehmer werden wir des Lebens genießen, wenn der Pöbel auch ein wenig...

„Mein Herr," unterbrach ihn Anne mit Schaudern, und vor Zorn erröthend — „meine einzige Empfindung gegen Sie iſt Abſcheu und Verachtung." Mit dieſen Worten wendete ſie ſich von ihm ab, und kehrte in die Allee zurück. Er blieb noch ein Paar Minuten allein ſtehen, beſah ſeine Ringe, und ging dann auf das Haus zu. Ich erwartete ſogleich nichts Gutes, und ging ihm freundlich entgegen. Ob er jetzt dummer oder boshafter ausſah, weiß ich nicht; aber genug, er kam mir ſchrecklich vor. Ihre Tochter, ſagte er in Tönen, die ſo ſcharf wie ein Scheermeſſer in das Gehör ſchnitten — ihre Tochter hat mich

beleidigt, ſehr beleigigt. Sie haben keinen Theil daran, daß weiß ich; ſonſt bin ich der Mann nicht, der ſich ungeſtraft beleidigen läßt. Ich kann Hände in Bewegung ſetzen, die alles für mich thun.

Hätte man mich in dieſem Augenblicke über die Grenze geſchickt, es würde mir nicht halb ſo ſchrecklich geweſen ſeyn, als die Hände auf die er mich hinwies. „Ich ſagte Ihnen ja, lieber Herr Saſſemont,“ erwiderte ich zitternd, „daß ſie eine Schwärmerinn iſt.“ — Ey was! Schwärmerinn! ſie hat den Duc d'Orleans einen Böſewicht geheißen. (Ich wurde todtenbleich.) Einen Prinzen vom Geblüte! Von mir will ich gar nicht einmahl etwas ſagen... Aber ich verlaſſe mich auf Sie, lieber Herr St. Julien, ſetzte er ſanfter hinzu.

Da ſaß ich nun in der größten Verlegenheit. Haben Sie es Ihrer Frau Gemahlinn ſchon geſagt? — Ich antwortete in der Angſt ja, und ſo eben trat meine Frau in das Zimmer. Er wendete ſich nun mit ſeinem Antrage ſogleich an ſie, und ich ſah alles das Unglück vorher, das kommen würde. Meine Frau erröthete; dann lächelte ſie höhniſch. „Ich weiß nicht, Herr Saſſemont,“ ſagte ſie ein wenig ſpöttiſch, „was Sie hatte verleiten können, uns dieſen Antrag zu thun. Sie mögen reich und von Adel ſeyn; aber unſere Tochter iſt nicht für Sie, das hätten Sie ja leicht ſelbſt ſehen können.“

Wie ſo? wie ſo? Was hätte ich denn ſehen ſollen? Warum wäre ihre Tochter für mich zu gut, liebe Frau?

Die Anrede „liebe Frau“ machte meine Frau böſe. „Meine Tochter,“ ſagte ſie aufgbracht,

Digitized by Google

„iſt für jeden zu gut, der Spion geweſen iſt, und wäre er auch des Königs Spion geweſen. Sie ſoll ihre Hand einem ehrlichen Manne geben. Nein, nein, mein Mann hat recht; das Handwerk ſieht Ihnen aus den Augen." Da war denn alles heraus, und ich ergab mich in mein Schickſal. Dich hängen oder köpfen, mehr kann man doch nicht thun, dachte ich; und der Tod iſt ja nur ein Augenblick. Wenn ich nur erſt wüßte, was der Duc d'Orleans über mich beſchließen würde.

Saſſemont wurde blaß und roth. Er blies ſich auf, knackte mit den Fingern, ſtemmte die Hände in die Seite, und blitzte ſo teufeliſch aus den kleinen Augen hervor, als ob er uns ermorden wollte. Es wurde in meiner Bruſt warm, und mein Herz hob ſich, weil ich nun einmahl auf den Tod gefaßt war. Ich trat auf ihn zu, und ſagte muthig: meine Frau hat Recht. Unſre Tochter iſt nicht für Sie. Ich habe nur noch Augenblicke zu leben, und die will ich noch gern an die Glückſeligkeit meiner Anne wenden. Laſſen Sie alle Hoffnungen fahren, Herr Saſſemont. Ich bin auf alles gefaßt; aber, bey Gott! Anne ſoll glücklich ſeyn. Das Leben iſt ja nur ein Rauch, der Traum eines Traumes; und auch Sie, Herr, müſſen ſterben. Alſo wohlan! wohlan!" Ich trat auf ihn zu. Er flog mit einem Angſtgeſchrey zum Zimmer und zum Hauſe hinaus, rief nach ſeinem Wagen, und war in einer Viertelſtunde verſchwunden.

Anne trat nicht lange nachher in das Zimmer. Ich umarmte ſie feyerlich, und es floſſen Thränen aus meinen Augen. In dieſer Minute fühlte ich, daß ſelbſt die Aufopferung des Lebens ein

Digitized by Google

Vergnügen werden kann. Ich betrachtete meine Familie, der ich das große Opfer gebracht hatte, mit ſtolzen Blicken; ſtolzer können die Griechen und Römer nicht geweſen ſeyn, die für ihr Vaterland freywillig ſtarben. Indeß ich ſo meine Frau anſah und auf Erſtaunen, auf Bewunderung rechnete, fuhr ſie empfindlich heraus: ich weiß auch nicht, was du machſt! Wer iſt nun an allen dieſen einfältigen Dingen Schuld als du? — „Als ich?" fragte ich mit großen Augen. — Doch wohl, lieber Vater! ſagte Anne ſanft, dieſer Elende wäre ohne Ihre Höflichkeitsbezeugungen wohl ſchwerlich auf den Gedanken gerathen, um mich anzuhalten.

Mein Streiten dagegen half nichts. Endlich wurde ich unmuthig, weil Niemand an die Gefahr dachte, in der ich ſchwebte. Ich ſagte: „und wenn auch, wenn auch! ſo biſt du doch nun frey mein Kind; ſo hab' ich doch nun mit meinem Leben dein Glück erkauft!" Anne ſah mich verwundert an. Meine Frau fragte ungeduldig: mit deinem Leben? was willſt du denn damit ſagen?

Ich erklärte mich. Meine Frau rief: was kann denn dieſer Elende? Kann denn der Duc d'Orleans uns wehren, Annen einem Spitzbuben abzuſchlagen? Du biſt wunderlich, lieber Mann. Wahrhaftig, ich habe zehnmahl ſo viel für Annen gethan, als du. Ich ſagte ihm, er wäre Spion geweſen. Du rührteſt dich ja nicht. — „Gebt Acht," ſagte ich laut und feyerlich; „gebt Acht, was es mir koſten wird!"

Meine Frau lachte; Anne fiel mir, aber doch lächelnd, um den Hals. Ich war überzeugt, ein großes Opfer gebracht zu haben, und hatte nun nicht einmahl die Freude, daß man es dafür

Digitized by Google

gelten ließ. Beyde fürchteten Saſſemont nicht ſie hätten wenigſtens mir anrechnen ſollen, was es mir koſtete ſo zu handeln.

Mein Triumph verminderte ſich ſehr. Iſt denn, fragte ich mich ſelbſt, die Freude über eine edle Handlung ſo abhängig von dem Beyfalle der Menſchen? Wehe dann der armen Tugend, die, wie die Eitelkeit, vom Lobe leben muß! — Ich bereuete wenigſtens mein Opfer nicht; und wenn der Scharfrichter herein getreten wäre, ich hätte ruhig meinen Kopf hingehalten, ſo undankbar meine Familie auch war.

Als acht Tage hinliefen, ohne daß ſich jemand bey mir meldete, verſchwand meine Furcht nach und nach, und ich fing an wieder ruhig zu athmen. Gerade um dieſe Zeit brach die große Revolution aus, die Frankreich ſo viel gekoſtet hat. Man kann leicht denken, was ich dabey leiden mußte. Ich war in dem Zuſtande jenes Schmeichlers, dem das Schwert an einem Haare über dem Kopfe hing. Es ſchien mir immer, als ob ich beyden Parteyen gleich verdächtig wäre. Ich hob allen Umgang auf, brach alle meine Freundſchaften ab; denn — konnte nicht einer von meinen Bekannten in Verdacht gerathen? Aber dann ſchien mir wieder die Eingezogenheit, worin ich lebte, eben ſo gefährlich zu ſeyn; konnte man nicht glauben, ich haßte die Neuerungen? Nun bath ich das Haus voll Gäſte; aber ich zitterte bey jedem politiſchen Geſpräche, das man führte, und hielt es für gleich gefährlich, Theil daran zu nehmen, oder nicht. Ich verbrannte meine Adelsurkunden, erließ meinen Bauern die Dienſte, die ſie mir ſchuldig waren, galt daher in meiner Gegend für den beßten Patrioten, und

Digitized by Google

zitterte vor dieſem Nahmen. Noch jetzt iſt es mir unbegreiflich, daß die Angſt in den ſchrecklichen fünf Jahren mich nicht getödtet hat. Ich ſchrieb niemanden mehr einen Brief, außer meinem Sohne, und doch auch dem nur die gleichgiltigſten Dinge. So gern ich ihn auch aus Paris weg gehabt hätte, ſo wagte ich es doch nicht ihm zu ſagen, daß er zu uns nach Sarzy kommen möchte. Bey dem ſchrecklichen Gewitter, das über unſerem Leben hing, bewunderte ich die ungeſtörte Ruhe meiner Familie. Meine Frau ſchimpfte bald auf dieſe, bald auf jene Partey; meine Tochter Anne hing auf die Seite der Revolutionäre hinüber: und Beyde thaten das ſo dreiſt, ſo ohne Zurückhaltung, daß ich erſtaunte. Ich verſteckte heute den Montesquieu und den Rouſſeau, damit ſie mich nicht in Verdacht des Jakobinismus bringen ſollten; ich hohlte ſie morgen wieder hervor, und legte ſie beyde aufgeſchlagen in mein Vorzimmer, um ſie als Zeugen meines Patriotismus zu gebrauchen.

Ich ſuchte mich ſelbſt zu überreden, daß ich es mit keiner Partey hielte, und war ſo erfinderiſch es zu glauben. Es ging ſo weit, daß ich mit mir ſelbſt zankte. Zuletzt rief ich dann immer: es ſind alles brave Leute, die es mit Frankreich gut meinen. Lieber Gott! ſeufzte ich; was liegt daran, auf welche Weiſe wir regiert werden, wenn wir nur Brot und Sicherheit haben! Meine Frau war, wie geſagt, wechſelsweiſe Royaliſtinn und Republikanerinn, und Beydes mit großer Heftigkeit. Sie wollte, meinte ſie, den wahren Punct wohl treffen, auf den es ankäme. Ich hätte doch den Staat ſehen mögen, den ſie eine Konſtitution gegeben hätte! — Jeden

Digitized by Google

Mittag und jeden Abend hatte ſie einen neuen Plan, Frankreich glücklich zu machen, den ſie mir und Annen in ihren gewöhnlichen Fragen und Anreden zu erklären ſuchte, wobey ſie ihre Gleichniſſe jedesmahl von dem Eſſen hernahm, das vor uns ſtand. Sie meinte es mit dieſen Gleichniſſen ſehr ehrlich; aber freylich klangen ſie oft wie die bitterſten Satyren. Die Patrioten machten ihr alles recht, bis jemand das Leben verlor; dann war ſie eine erklärte Royaliſtinn, bis eine neue Rede, die ſie im Moniteur las, ſie wieder bekehrte. Für mich konnte ich ſo ziemlich ſicher ſeyn; denn ich ſprach mit einem Fremden oft eine ganze Stunde lang von einer Turteltaube, die Annen gehörte, und nicht ein Wort von der Revolution. Aber für meine Frau zitterte ich. Ihre erſte Frage an jeden Fremden war: nun, wie geht es in Paris? Dann ergoß ſie ſich den Augenblick in einen Strom von Verwünſchungen, ohne erſt zu hören, wie der Fremde dachte; und zuletzt, ſo oft ich ſie auch dringend bath, dieß zu unterlaſſen, berief ſie ſich auf mich, als ob das, was ſie vorgetragen hatte, meine Meinung wäre. Du wirſt uns noch Alle unglücklich machen! ſagte ich oft; und ihre Antwort war: „laſſe ich ſie nicht in Paris thun, was ſie wollen? Nun, müſſen ſie mich denn nicht wenigſtens denken und ſagen laſſen, was ich will?“ — O! ſoll denn, rief ich, dieſe ſchreckliche Begebenheit noch zu allem Unglücke auch Unfrieden in meinem Hauſe ſtiften? — „Nein, nein, lieber Mann! behüthe mich Gott davor!“ — Sie fiel in meine Arme, und acht Tage hindurch enthielt ſie ſich des Verwünſchens; aber nur acht Tage: dann hatten wir dasſelbe Spiel, bis ich wieder des Hausfriedens erwähnte.

So unwahrſcheinlich es auch ſcheinen wird — ich blieb mir ziemlich gleich, und machte zu allem ein gutes Geſicht bis auf den Tod des Königs. Da ſtimmte ich, und ſehr aufrichtig, in die Ausrufungen meiner Frau ein, die in Thränen zerfloß und in Verwünſchungen ausbrach. Wer kann einen König vom Throne herab auf das Blutgerüſt ſteigen ſehen, ohne Thränen zu vergießen, und ſollten es auch nur Thränen über die Veränderlichkeit des menſchlichen Glückes ſeyn! Ach, ſterben iſt wenig, das fühlte ich; aber einen großen Monarchen ſo ſterben ſehen, iſt ſchrecklich.

Ich fragte nun nichts mehr darnach, ob ich noch heute oder morgen mein Blut vergießen ſollte. Der Tod des Königs, rief ich laut, mitten unter Jakobinern, hat mir Thränen gekoſtet, und wird mir, ſo lange ich lebe, Thränen koſten! Dabey trocknete ich mir die Augen. Ich war ein ganz anderer Menſch geworden. Meine Frau, deren Muth Anfangs ſo groß geweſen war, wurde furchtſam, je muthiger ich wurde. „O, lieber Mann,“ ſagte ſie mit Thränen: „bedenke doch, mit wem du ſprichſt! Sind es denn nicht Menſchen ohne Mitleiden, blutgierige Tieger?“

Das ſind ſie, liebe Frau, das ſind ſie. Aber wollen wir denn allein leben? iſt denn der Tod nicht eine Ehre geworden, ſeitdem die Redlichen das Blutgerüſt beſteigen, und Böſewichter ihre Richter ſind? Nein, nein, laß mich! Könnte ich Blut weinen, ich wollte es öffentlich, mitten in Paris, mitten unter den Mördern! Meine Bekannten zitterten für mich, und bathen mich, zu ſchweigen; aber ich konnte nicht. In der That befand ich mich allemahl ſehr wohl, wenn ich

Digitized by Google

frey von meiner natürlichen Feigherzigkeit war. Ich erhielt dieſen Muth in mir ſo lange als möglich, und glaubte, daß ich ihn niemahls wieder verlieren würde; aber ich verlor ihn jedesmahl ſtufenweiſe wieder, und ſank zuletzt in die natürliche Furchtſamkeit zurück, die mich beſtändig ängſtete. Der Schmerz über den Tod des Königs hat bey mir allemahl die Empfindung einer gewiſſen Entſchloſſenheit hervorgebracht, und er wird mich rühren, ſo oft ich an ihn denke.

Ich arbeitete eine Schutzrede für den König aus, die, wenn nicht ſo ſchön wie Lally-Tolendals Schutzrede, doch gewiß weniger eigennützig und eitel war. Als ich ſie fertig hatte, las ich ſie meiner Frau und Annen vor; und das war die ſchon oben erwähnte einzige Rede, welche ich bis zu Ende brachte, und bey der meine Frau und Anne in Thränen ſchwammen. Ich ſelbſt konnte ſie vor Rührung kaum zu Ende leſen. Wollte Gott, ſagte meine Frau, du hätteſt die Rede gehalten! Sie hat mir das Herz umgekehrt. — „Weil du ein Herz haſt, liebe Frau. Sie hätte mich unter das Mordeiſen gebracht; aber dennoch wünſchte ich, ſie gehalten zu haben. Du hätteſt mit Freudenthränen mich ſterben ſehen, und Anne, hoffe ich, auch.“ Anne nahm das Papier, und hielt es an die zitternden Lippen. Meine Frau umfaßte mich. Du haſt es gut gemeint, lieber Mann, ſagte ſie. Laß uns Gott danken, daß du noch lebſt, und daß du ein Herz haſt, aus dem dieſe Rede kommen konnte. Ich will ſie dir zu Ehren aufheben, und ſie einmahl mit in deinen Sarg legen. Sie nahm die Rede; ich glaube, aus Beſorgniß, daß ich ſie auch Andern vorleſen, und daß ſie mir gefährlich

werden möchte. Ich habe ſie nicht wieder geſehen. Rhetoriſchen Werth mochte ſie nicht haben; denn ich ſchrieb ſie unter heiſſen Thränen, unter Mitleid und Zorn, ohne alle Diſpoſition. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß ich dabey an irgend einen Griechen gedacht hätte.

Noch jetzt leſe ich niemahls eine Stelle in Iſokrates Rede an den König Nikokles ohne Thränen: „Wirft man einen Blick auf die Reichthümer, die Macht und Majeſtät der Könige, ſo ſollte man ſie den Göttern gleich an Glück halten. Sieht man aber die Sorgen, die Gefahren, die ihre Thronen umringen, wirft man einen Blick in die Geſchichte, in die Geſchichte der gekrönten Unglücklichen, die ermordet wurden, von denen, die es am wenigſten durften, ermordet werden mußten, für die ihr Herz in Liebe ſchlagen ſollte; die erſt mordeten, dann gemordet wurden: ſo ſcheint einem der Karſt in eines armen Landmannes Hand ein glücklicheres Loos, als das Scepter über ganz Aſien.“ — Und es wird mir immer gewiſſer, daß jetzt Verborgenheit und Armuth noch das glücklichſte Loos des Menſchen iſt.

Ich ſagte das Annen, nachdem ich ihr die Stelle aus dem Iſokrates vorgeleſen hatte. Sie erwiderte: Geduld, mein Vater, und der leuchtende Strahl aus der Ewigkeit machen das Glück der Menſchheit.

„Geduld, liebes kummervolles Geſchöpf? Nein, Anne; es wird ja einen Zuſtand des Menſchen geben, den man nicht tragen muß, deſſen man ſich freuen kann. Nein, gute Anne, verweiſe doch nicht alle Hoffnungen des Herzens aus Staube an das Sterbebett. Verborgenheit

in einer Hütte, fünf, ſechs Herzen, wie die unſrigen; und wir würden noch dießſeits des Grabes die Blumen der Freude finden.“

Und wenn der Tod eins von dieſen ſechs Herzen bräche, mein Vater, — was hätten wir dann anders nöthig, als Geduld und den Strahl der Ewigkeit? Ach, darf der ſterbliche Menſch ſich denn jemahls freuen? darf er es, ſo lange der Pfeil des Todes oder des Unglücks auf ein anderes Herz, als das ſeinige gerichtet iſt? Darf man denn an einem Sterbebette lachen, und wenn es auch das Sterbebett eines Fremden wäre? Und iſt dieß Leben denn nicht eine Trauerſtunde, in der nichts als die Sterbeglocke tönt? iſt die Erde etwas andres, als das große Sterbebett der Menſchheit, an dem uns Thränen und Seufzer ſo wohl ſtehen? — Sie ſagte das mit ſanftem Weinen.

„Soll die Tugend, meine gute Tochter, nicht wenigſtens lächeln? die Unſchuld nicht heiter ſeyn?“

Nur nicht über das Glück, mein Vater. Am Grabe mag die Tugend zum erſtenmahle lächeln, am Grabe und über das Grab. Dürfte die Tugend über das Leben lächeln, ſo könnte das Laſter jauchzen. Denn ſehen Sie, wie das Geſchick die Looſe der Tugendhaften und der Verbrecher aus Einer Urne mit gleicher Blindheit hervorſchüttelt. Sie fallen gleich, Glück und Unglück. Erſt das Grab entſcheidet über Tugend und Laſter. Der Böſewicht, wenn es hoch kommt, ſteigt gleichgiltig in die Verweſung; der Tugendhafte lächelt der ſtillen Pforte der Ewigkeit entgegen.

„Anne, Anne! ſagte ich — es war das erſte Geſpräch der Art, das ich mit ihr hatte — „Anne, was konnte dein junges, frohes Herz ſo ergreifen, daß auch du ſchon das Grab ſchön findeſt! Ich bitte dich, mein Kind, ſage mir deinen Kummer. Es wird mir in dieſen ſchweren Zeiten Muth geben, wenn ich erfahre, wie wenig ich noch verlieren kann. Sage mir, Anne, was iſt dein Gram!"

Sie blickte mich ſchnell an, mit Augen, in denen Thränen glänzten. Ich hatte einen Geliebten, ſagte ſie langſam: er ſtarb! — Es war etwas Furchtbares in dem dumpfen, geduldigen Tone, mit dem ſie das ſagte. Ich hatte nicht den Muth, ſie anzuſehen, legte meine Stirn auf den Iſokrates, und ließ Thränen auf die Stelle fallen, die unſer Geſpräch veranlaßt hatte. Als ich wieder aufſah, war Anne hinausgegangen.

Wirklich troſtlos, und gegen die Vorſehung murrend, rief ich aus: „iſt das das Leben?" Ich ſchlug bekümmert mein Auge in das Buch nieder, und es traf auf die Stelle, die gleich vorher geht. „Durch das alles werden ſie ſichtlich beſſere Menſchen." Sie ſteht da in einem ganz andern Zuſammenhange; aber ich nahm ſie, wie ſie hier für mich paßte. Es war mir in dem Augenblicke, als ob ein Engel vom Himmel mir dieſe Worte zuflüſterte. „Guter Gott! guter Gott!" rief ich, und faltete meine Hände; o, wenn das iſt, wenn das Unglück uns zu beſſeren Menſchen macht, ſo gib es uns; wir wollen es mit Freude aufnehmen. Und iſt nicht Anne beſſer, iſt ſie nicht ſanfter, wohlthätiger, frommer, gehorſamer, ſtiller, und zufriedener ſogar? Sind wir nicht beſſer? lieben wir nicht die trauernde



Digitized by Google

Tochter noch einmahl ſo zärtlich? Iſt nicht meine Frau bey Annens ſtillem, geduldigem Grame ſanfter geworden?" — Ich ging Annen nach, ergriff ihre Hand, und fragte mit tiefer Rührung: „hat dich dein Unglück nicht beſſer gemacht?" Sie fiel mir um den Hals, und wir lächelten Beyde getröſtet. Wer darüber lächelt, daß dieſe, aus dem Zuſammenhange geriſſene Stelle der Troſt meines Lebens wurde, der lächle getroſt noch einmahl; denn ich war ſo ſchwach, und bin es noch, daß ich nie erwache, nie etwas Beſonderes erlebe, ohne laut dieſe Stelle zu widerhohlen, die mich niemahls ohne Troſt gelaſſen hat.

Ich hange mehr oder weniger von Fantaſieen ab. Von jeher habe ich die Dinge immer in fremdem Lichte geſehen, daß ein Zufall oder eine Einbildung, die ich hatte, drüber hin breitete, (wie das wohl mehreren Menſchen ſo gehen mag); aber hier ſpielte mir die Fantaſie keinen Streich: wir waren in der That zu beſſeren Menſchen geworden; ja ich möchte ſagen: zu glücklichern. Das allgemeine Unglück zog uns enger zuſammen; das machte uns weichherziger, und darum theilnehmender für einander. Jede glückliche Minute empfanden wir ſtärker, weil wir nicht wußten, wie viele uns noch vergönnt waren. Wir glichen Freunden, die jeden Augenblick ſcheiden ſollen: ihre Unterredung wird herzlicher, ihre Liebe ſichtbarer und mittheilender; ſie ſagen einander das, was ſie empfinden ſchneller, ununterbrochener, weil ſie die laufenden Minuten ſtärker fühlen. So war es auch mit uns. Unſere Liebe ſtieg wie das Elend unſeres Vaterlandes; wir ſchloſſen uns inniger an einan-

Digitized by Google

der, je mehr die Bande der Bürgerliebe riſſen. Unſer Vertrauen erreichte einen ſo hohen, herrlichen Grad, daß es uns ſchon allein anſtatt des Glückes hätte dienen können. Selbſt unſere Adelaide, die erſt ein Kind von dreyzehn Jahren war, eilte ihrem Alter zuvor. Wir bedurften Thränen von ihr, und Theilnahme an unſern Thränen; die hatte ſie. Unter andern Umſtänden würde ſie noch für ſich allein geſpielt haben; denn um in unſern Bund treten zu können, hätte ſie noch nicht Verſtand und Erfahrung genug gehabt. Die brauchten wir aber nicht; und Gefühl bekommt ein Kind früher als Verſtand. Adelaide war, obgleich noch ſo jung, doch unſere Freundinn. Wir behandelten ſie, wie ein erwachſenes Mädchen, und hatten an ihr ein Herz mehr, das zu den unſrigen paßte. Dazu mochte denn wohl auch die Erziehung, die ſie von Annen erhielt, mit beytragen.

Adelaide war ein ſeltnes Geſchöpf; ſie unterſchied ſich von uns allen durch ihren Charakter. Wie ſoll ich mich ausdrücken, damit der Leſer mich nicht falſch verſtehe? Ihr Herz war ein bebender Hauch der Liebe, und zugleich ſtark wie ein Diamant. Das Blut, das Frankreich benetzte, die Flamme, die es verzehrte, und Annens Thränen hatten Adelaidens Herz gehärtet und zugleich erweicht. Anne wendete ihren Blick immer und allein gegen die Ewigkeit. Das vergehende Frankreich mit ſeinen Ruinen, ſeinen Leichen, ſeinen Schutthaufen, ſeinen Schlachtfeldern, ſeinen Millionen Unglücklicher, war dem Mädchen das Bild des menſchlichen Lebens geworden. So erwartete ſie von dieſem Leben nichts als Leiden; aber ſie ſah es wie eine vor-

Digitized by Google

übergehende Minute an, und fürchtete es nicht. Sie weinte mit uns; doch was ihr Thränen auspreßte, war nicht Gefühl des Unglücks, ſondern Sehnſucht nach der Ewigkeit. Ihr offenes Auge, — ach, wie oft habe ich ſelbſt aus dieſem offnen, kühnen Auge Muth geſchöpft! — war heiter; aber in dieſem Auge ſpielte nicht der leichte Sinn der Jugend, ſondern es leuchtete darin ein Strahl des ewigen Lebens. Welch ein Unterſchied, wenn ſie neben Adelaiden ſtand! Annens kummervoller Blick hing halb am Boden; der Ton ihrer Stimme war gebrochen, klagend, die Wangen blaß, der Gang langſam, die Bewegungen ſtill und geduldig: an ihrem Herzen nagte der Tod wetteifernd mit dem Grame. Adelaidens Auge hingegen war ganz geöffnet: es ſchien über das Elend hinweg in eine Welt voll Ruhe zu ſehen; nur die Thräne, die an den langen Augenwimpern hing, zeigte das Elend, das zwiſchen ihr und der Ewigkeit lag. Ihre Stimme war ſanft und ernſt triumphirend wie der Halleluja = Geſang der Engel, ihre Wangen ſtrahlend von einem ſanften Morgenrothe, ihr Gang langſam, aber feſt, ihre Bewegungen beſtimmt und muthig. Sie ſchien eine Unſterbliche, die mitleidig auf die Erde voll Elend herabſieht und die Bruſt voll von der Seligkeit des Himmels hat. Alles konnte ſie hingeben, alles aufopfern. Man merkte ihr kaum an, daß ſie einen Wunſch hatte. Ihre einzige Schwäche war Liebe zu Annen; nur gegen den Kummer ihrer Schweſter hatte ihr Herz keine Stärke, ihr Auge keinen Muth. Sah ſie Annen im Garten umhergehen und weinen, dann war ſie ohne Troſt, dann ſchluchzte ſie, rang die Hände, und

brach in Klagen aus; ſah ſie aber Annen einmahl eine Minute heiter, ſo war ſie ein Kind, hüpfte, jauchzte, und war kindiſch fröhlich. Ihr Herz hatte nur dieſe einzige ſchwache Seite; Anne war auch ſehr behuthſam mit ihren Thränen, wenn Adelaide ſich bey ihr befand. Beyde liebten einander unbeſchreiblich, und — das harte Schickſal beſtimmte ſie zur Trennung!

So hatten wir wieder ein Jahr hingebracht; da hörte ich, daß wir in Verdacht gerathen waren, als wäre bey uns ein Depot von Waffen. Ich blieb dabey ruhig; denn bis auf eine Jagdflinte ohne Schloß, hatte ich ſchon alle meine Gewehre dem Vaterlande abgeliefert. Eines Morgens war unſer Haus umringt, und wir ſahen eine Menge Nationalgarden auf dem Hofe. Meine Frau kam zitternd, Anne bleich, Adelaide ruhig, ihre Mutter tröſtend, zu mir auf das Zimmer. „Seyd ohne Sorgen, meine Lieben!“ ſagte ich, aber freylich ſelbſt zitternd: „kommt uns denn dieß unerwartet? Können ſie mehr thun als uns tödten?“ Die Thür flog auf, und der abſcheuliche Saſſemont mit einer Blutmütze auf dem Kopfe, und mit der Municipalitäts-Schärpe um den ſchmutzigen Rock, ſtürzte in den Saal. Ich verlor die Beſinnung; meine Frau ſtellte ſich hinter mich, und Anne bekam mehr Muth als vorher. Der Kerl blitzte aus den kleinen Augen einen ſeiner ſcharfen Pfeile auf mich los; und ich glaubte ſchon todt zu ſeyn.

Saſſemont hatte ſich auf einen Sofa geworfen, ſprach nicht ein Wort, und hielt mir eine geſpannte Piſtole entgegen, während daß die Nationalgarden das ganze Haus durchſuchten. Ich trat ſeitwärts; aber die Mündung der Pi-

Digitized by Google

ſtole verfolgte mich. „Mein Herr,“ ſagte ich, „Sie ſehen, daß ich wehrlos bin. — Schweig Bürger! rief er tückiſch, und hielt die Piſtole noch ſchärfer auf mich. Anne warf ſich ihm zu Füßen; doch er ſah ſie kaum an. Meine Frau ſank kraftlos in einen Stuhl. Adelaide, meine Adelaide, ſprang mit ruhigem Blick herbey, und ſagte: ſetzen Sie ſich, mein Vater! Ich that es, und nun trat ſie ruhig vor mich hin. Gott Lob! der Menſch hat noch Gefühl genug, daß er die Piſtole ſinken ließ. Doch weidete er ſich an der Angſt, in die wir gerathen waren.

Man brachte die Vogelflinte ohne Schloß. Alſo doch Waffen? ſchrie er boshaft. Bürger, wozu dieſes Gewehr? — „Sie ſehen ja ſelbſt,“ ſagte ich, daß es kein Schloß hat. Ein ſchrecklicher Royaliſt! rief er, ohne zu antworten. — Mit einer Flinte ohne Schloß? fragte Adelaide; und die Nationalgarden lachten. Saſſemont ſchoß einen ſeiner Blicke auf Adelaiden, und ich bath ſie, zu ſchweigen. — Du biſt der Nation verdächtig, Bürger; und Verdacht iſt ein todeswürdiges Verbrechen. Was haſt du zu ſagen? — Ich berief mich auf das Zeugniß meiner Mitbürger im Dorfe. — Sie ſind eben ſo ſchuldig, wie du, wenn ſie dich vertheidigen. Er ſagte den Garden ſie möchten hinaus gehen und eſſen.

Siehſt du nun meine Macht, Bürger? fragte er ſpitz, aber ſanfter. Du ſtehſt auf der Liſte, und biſt ohne Rettung verloren. Gib mir deine Tochter zur Frau, ſo will ich dich retten. Das allein kann deinen Bürgerſinn beweiſen — Ich warf einen Blick auf Annen, und ſah, daß ſie die Hände rang. Das gab mir meinen Muth wieder. „Ich bin ein Patriot,“ ſagte ich, und trat

vor ihn hin; „aber nimmermehr wird meine Tochter deine Frau. Nimmermehr! Nun bringe mich, wohin du willſt. Meinſt du, wir hätten in dieſen fünf Jahren nicht ſterben gelernt? Hier bin ich!"

Meine Frau und Anne ſchrieen, und umfaßten mich. Es war eine Scene, in der ich die Süßigkeit des Todes für die Meinigen im Voraus ſchmeckte. Ich umarmte ſie, und nahm von ihnen Abſchied. „Wo iſt meine Adelaide?" fragte ich; und ſo eben trat ſie an der Hand eines andern Municipal-Beamten mit ſtrahlender Freude im Geſichte, in das Zimmer. Sie war hinausgelaufen, und hatte den Nationalgarden in einer kleinen Rede Saſſemonts Bosheit vorgeſtellt. Seyn Sie ruhig mein Kind, ſagte der zweyte Beamte; Sie haben für Ihren Vater nichts zu fürchten. Kommen Sie. — Er brachte ſie in das Zimmer, und ſagte: Bürger, wir haben keine Waffen bey dir gefunden, und die Bauern in Sarzy geben dir das Zeugniß des beßten Patriotismus. Du biſt frey, Die Pflicht befahl; wir mußten gehorchen. Jetzt wünſche ich dir und deiner Familie Ruhe. Und dem Vaterlande wünſche ich zu deiner Tochter Glück; ſie wird eine edle Bürgerinn werden.

Hier, hier! ſchrie Saſſemont, und hielt die Fogelflinte in die Höhe. Der edle Mann warf ſie unwillig weg, gab mir eine Piſtole, und ſagte: dieſe Piſtole, Bürger St. Julien, will ich dir laſſen, weil dir alles Gewehr fehlt, dich im Nothfalle gegen einen Schurken vertheidigen zu können. Fort! rief er dann; wir ſind hier fertig. Protokolliren wollen wir bey dem Maire. Saſſemont warf fürchterliche Blicke auf mich und ſeinen Kollegen. Adelaide flog in die Arme dieſes

edlen Menſchen, und küßte ihn; wir Uibrigen ſtanden noch wie verſteinert.

Als wir uns erhohlt hatten, fielen wir einander troſtlos in die Arme; denn jetzt erſt ſahen wir, daß dieß nur der Anfang unſeres Elendes war. Was mußten wir von dieſem Teufel, Saſſemont, nicht fürchten! Was durften wir hoffen, da ich mich nun in Dijon ſelbſt nach Saſſemont erkundigte, und dort erfuhr, daß er an der Spitze der Geſchäfte und des Jakobiner-Klubs ſtände! Konnten wir nicht mit Gewißheit darauf rechnen, daß er Mittel finden würde, uns zu verderben? Unſere Furcht war nicht ohne Grund. Alle Tage kamen Emiſſäre nach Sarzy, die Bauern zu revolutioniren. Wie? riefen die Kerl: bey euch ſteht noch ein Schloß? bey euch lebt noch ein Edelmann? Seyd ihr raſend, daß ihr den Hund, der Anſchläge zu eurem Verderben macht, am Leben laßt? Steckt ihm ſein Haus über dem Kopfe an, und plündert ihn aus! Ihr Narren! wie wohlhabend könntet ihr ſeyn, wenn ihr Muth hättet! So bald er ſich rührt, haben wir ihn auf der Liſte, und ein Kopf ohne Rumpf kann nicht klagen. Ihr kauft nachher ſeine Güter für eine Handvoll Aſſignaten. Wahrhaftig, ſo gut wird es euch nicht wieder gebothen! Oder geht nach Dijon, und klagt ihn an, worüber ihr wollt. Er iſt reich. Hat nicht die Nation euch Alle gleich gemacht? Und dieſer Hund will Braten eſſen, wenn ihr nur Gerſtenbrot habt? Wein trinken, wenn ihr Waſſer trinkt? Wie wird er über euch ſpotten, daß ihr ſo einfältig ſeyd!

Die Nachrichten aus Dijon waren nicht beſſer. Saſſemont deklamirte im Jakobiner-Klubb ohne Unterlaß gegen ihn. Er ſchilderte mich als

einen Tyrannen, gab mir alle möglichen Verbrechen ſchuld, und behauptete: mein Sohn in Paris ſtehe in Engliſchem Solde.

Die Gefahr nahm mit jedem Tage zu. In unſerm Hauſe herrſchte eine Todtenſtille, ach, und ich ſah, wen man betrauerte. Des Morgens, wenn wir aufgeſtanden waren, näherten ſich meine Frau und meine beyden Töchter mir mit Thränen, und küßten meine Hände, als wollten ſie mir ſchon jetzt auf ewig Lebewohl ſagen. Jede hing wohl zehn Minuten lang an meinem Halſe, und bedeckte mich mit Küſſen und Thränen. An der Ehrerbiethung, mit der ſie mich behandelten, an der Zärtlichkeit, mit der ſie mich betrachteten, an dem Schluchzen, das ſie nicht unterdrücken konnten, und daß ſie ſtumm machte, wenn ſie mit mir zu ſprechen verſuchten — an dem Allen ſah ich, daß ich das Opfer war, welches fallen ſollte. Meine Frau hatte ihre Heftigkeit gegen mich gänzlich verloren; ſie hätte mich nicht zärtlicher behandeln können, wenn ich todtkrank geweſen wäre.

Man denke ſich meine Lage, die ewige Todesangſt, in der ich lebte, die Wehmuth, in die mich der Schmerz meiner Familie verſetzte! Mein Herz war ſo weich, ſo zagend geworden — ich würde die Hand mit Freudenthränen benetzt haben, die barmherzig genug geweſen wäre, einen Dolch in mein Herz zu ſtoßen und ſo meiner gräßlichen Angſt ein Ende zu machen. Der Tod war mir nicht fürchterlich, nur die Zeit, die ich noch in dieſer Angſt zubringen ſollte. Die Liebkoſungen meiner Familie machten mich ſtumm und kalt, zuweilen ſogar hart: ſie zerſtörten die Hoffnungen, die meine Fantaſie dennoch zuweilen Her-

Digitized by Google

vorbrachte. Ja — Gott Lob! noch jetzt glaube ich das — hätte Saſſemont meine Angſt und die Verzweiflung meiner Familie ſehen können, er würde ſeinen Raub haben fahren laſſen. Es kam kein Schlaf mehr in meine Augen; und die Seufzer meiner Familie, die ich jede Nacht durchhörte, quälten mich noch mehr, als meine Unruhe: ſie zeigten mir, wie ſehr ich Urſache hatte, beſorgt zu ſeyn.

Endlich kam ein Menſch aus Dijon, der mich unter einem leichten Vorwande ſprechen wollte. Mein ganzes Weſen war erſchüttert; ich umarmte meine Frau und meine Kinder, und ging in den Saal, wo der Fremde war, und wohin meine Familie mir erſchrocken folgte.

Der Fremde war ein Abgeordneter von Saſſemont, ob er gleich nicht dafür gelten wollte. Sobald er ſein angebliches Geſchäft abgethan hatte, kam er auf meine Gefahr. Der Bürger Saſſemont iſt Ihr Feind, Bürger, und Ihr Leben — das verſichere ich Ihnen bey dem Wohl des Vaterlandes — hängt nur noch an einem Fädchen, wenn Sie kein Mittel wiſſen, ihn zu verſöhnen. Es gäbe freylich ein recht leichtes Mittel, Sie zu retten. Saſſemont iſt allmächtig, glauben Sie mir, allmächtig.

Ich ſchwieg; was ſollte ich ſagen? In dieſem wirklich furchtbaren Augenblicke war ich nicht im Stande, meine Augen auf Annen zu richten; ich ſah nur bis auf ihre Füße. Aber ich hatte das Gefühl, als ſollte ich mich vor ihr niederwerfen und rufen: rette mich, Anne! rette deinen Vater! — Großer Gott, kann das Laſter die Tugend auf dieſen Grad der Verzweiflung treiben.

Der Fremde hob wieder an: wie geſagt, ein leichtes Mittel, Sie Alle zu retten! Da trat Anne ſchnell vor. „Und das Mittel bin ich? nicht wahr, mein Herr? So ſagen Sie Herrn Saſſemont, daß ich bereit bin, ihm meine Hand zu geben. Sagen Sie ihm das!“ — Ach, ich will es nur geſtehen, dieſe Töne waren himmliſche Muſik in meinen Ohren. Zwar ſchämte ich mich, daß ich das Leben ſo liebte; aber dieſe Empfindung, ſo ſchwer ſie auch auf mein Herz fiel, war doch nicht ſo ſtark, wie die Liebe zum Leben. Ich fürchtete, Anne würde ihr Wort wieder zurück nehmen; doch ſie wiederhohlte noch einmahl: „ſagen Sie ihm, daß er meine Hand bekommen ſoll!“ — Brav, rief der Fremde; nun ſind Sie gerettet. Ich wünſche Ihnen Glück. Wir ſehen uns wieder. — Er umarmte mich. Ich ſtand da, wie ein Automat, und konnte das Auge nicht aufheben: ſo hatte mich die Empfindung meiner Schande vernichtet. Anne warf ſich mir zu Füßen. Um ſie nur nicht zu ſehen hob ich das Auge. Ich vergoß keine Thräne, ob ich gleich das Schluchzen der Meinigen um mich her hörte. Die Schande hatte meine Liebe, mein Mitleiden gegen ſie Alle vertrocknet. Ich fühlte mich jetzt des Opfers nicht mehr werth, das Anne mir brachte, und drehete meine Kniee aus ihren Armen. Meine Frau dankte Annen für ihren Edelmuth. Ich konnte nicht danken; nein, ich war ſchwach, aber kein Heuchler. Ohne Jemanden anzuſehen, ſagte ich nur: laßt mich! ging in mein Zimmer, und verriegelte mich.

Gerettet war ich nun freylich; aber das Leben hatte für mich nicht länger Werth. Ich liebte meine Frau, meine Kinder nicht mehr, und

hätte mich in dieſem Augenblicke ganz gleichgiltig auf immer von ihnen trennen können. Noch jetzt, da ich dieſes ſchreibe, glühe ich vor Schamröthe über dieſe ſchwache Minute, und bitte den Leſer, wenn er fühlt, daß er muthiger geweſen ſeyn würde, mich zu bedauern. Ach, wie oft hat, wenn nachher Anne in meinen Armen lag, der Gedanke an dieſe Stunde mir noch Kummer gemacht!

Am Abend konnte ich nur mit Uiberwindung zu Tiſche gehen, weil ich vor Annens Thränen zittere; aber ſie beſchämte mich aufs neue: ſie empfing mich mit einem heitern Geſichte. Ich warf einen ſchnellen Blick auf ſie, als ich den muthigen Ton der Stimme hörte, mit dem ſie mir ſagte: „mein Vater, das iſt der erſte glückliche Abend, den ich nach ſo vielen Jahren des Grams wieder erlebe.“ Sie that alles Mögliche, mein quälendes Gefühl über meine Schwäche zu mildern. — „Vielleicht kann ich,“ ſagte ſie zu ihrer Mutter, „als die Frau dieſes Mannes noch manches Gute ſtiften; und wer weiß, ob es mir nicht gelingt, Gefühl für die Tugend bey ihm zu wecken!“ Aber ich hörte nur zu gut, wie viele Anſtrengung ihr der Muth koſtete, mit dem ſie ſprach.

Adelaide ſaß allein und weinte. Ich bemerkte halb und halb, wie die Mutter ihr zuwinkte, mir ihre Thränen zu verbergen. Sie allein ſah ich ein Paar Mahle an, weil ſie allein es wagte, mir Vorwürfe zu machen. Adelaide bemerkte es, und fing an laut zu ſchluchzen. — Aber, Adelaide, fuhr meine Frau auf; was weinſt du?

„Uiber das Unglück meiner Schweſter!“ jammerte das Mädchen laut, und umfaßte Annens

Hals mit beyden Armen. Ich warf in dieſem Augenblicke das Meſſer heftig auf den Tiſch. Meine Frau hielt das für Zorn auf Adelaiden, was nichts als Zorn auf mich ſelbſt war. Und wollteſt du denn, fragte ſie heftig, deines Vaters Leben um dieſen Preiß nicht retten, du Undankbare? — „Ach, Vater,“ ſagte Adelaide; gewiß, ich liebe Sie, wie Anne. Aber können Sie ſich denn nur durch das Unglück meiner Anne retten? Sterben wollte ich tauſend Mahle für Sie, für meine Mutter, für meine Anne. Ach, Vater, iſt denn wirklich dieſer abſcheulichſte Saſſemont allmächtig? Anne, Anne, kann denn der Ewige unſern Vater nicht retten, ohne dich unglücklich zu machen? können wir denn nicht lieber Alle ſterben, als uns Jahrelang quälen? —

Meine Frau ſchwieg. Anne fing an zu weinen. Ich umfaßte in voller Verzweiflung Adelaiden, und rief: wäre ich nur ſchon todt! — Anne ſagte: Adelaide, wenn du mich liebſt, ſo laß das deine letzte Thräne ſeyn! Ich bin glücklich. Adelaide legte den Kopf an die Bruſt ihrer Schweſter, und ſeufzte: „müßte ich doch für dich ſterben! wollte doch Saſſemont mein Leben!“ Ich erwartete vergehend, daß ſie ſagen würde: ich wollte großmüthiger ſeyn, als dein Vater. Sie ſagte es nicht; ich ging aber hinaus, um es nicht noch hören zu müſſen.

Meine Gattinn kam mir nach, und ſagte bittend: „kehre dich nicht an das Geſchwätz des Kindes.“ — Und Anne, liebe Frau? fragte ich erwartend. — „Anne ſieht ja ein, daß ſie nicht dich, daß ſie uns Alle, und ſich ſelbſt rettet. Ich bitte dich, lieber Mann, ſage ihr doch nur ein freundliches Wort, nur ein einziges. Ich weiß

nicht, wie du biſt, lieber St. Julien!" — Ich bin, was ein Vater nie ſeyn ſollte: ich ſchäme mich, euch anzuſehen. Sag Annen, daß ihr alter Vater ſein Leben aus ihren zitternden Händen annimmt; ſag ihr, daß ich nichts kann, als für ſie bethen. Gott, hoff' ich, wird ja mein Gebeth erhören, wenn nicht um meinet- doch um ihrentwillen. — Meine Frau wendete ſich ab, und wir gingen troſtlos aus einander.

Den folgenden Mittag kam Saſſemont mit dem Fremden auf den Hof geritten. Ich wurde tief erſchüttert, und eilte in den Saal zu meinen Kindern; denn ich fühlte, daß ich Annen Muth machen mußte, das Opfer zu vollenden. Nach mir trat Saſſemont mit ſeinem Begleiter herein. Wir ſchwiegen Alle, und blickten zu Boden. Adelaide hüllte das Geſicht in ihr Schnupftuch; Anne zitterte; ſelbſt Saſſemont ſchlug die Augen nieder.

Ich dächte, ſagte der Fremde, Vergebung von beyden Seiten! Herr Saſſemont hat mir aufgetragen, Ihnen zu verſichern, daß er ſeine Heftigkeit bereuet. Das Schickſal macht ſie Alle bald zu Einer Familie, und ich hoffe, das Glück wird dieſer Vereinigung folgen.

Saſſemont näherte ſich mir jetzt ſchleichend, in Abſätzen, wie eine Schlange. Herr St. Julien, ſagte er verwirrt: können Sie mir verzeihen? Die unüberwindliche Leidenſchaft für Ihre liebenswürdige Tochter . . . . Und glauben Sie mir, Sie werden noch einſehen, daß ich nur aus Noth manches thue, was ich nicht will. Es wird die Zeit kommen, da ich mehr wie Sie denke, als wie ein Pöbel, den ich verachte.

Ich konnte ihm nicht eine Sylbe antworten, und es wurde mir ſogar ſchwer, eine Verbeugung zu machen. Und Sie, meine Theure, ſagte er zu Annen ſchmeichelnd — und Sie? iſt es wahr, daß ich Ihre Hand erhalten ſoll? Jetzt blickte ich auf, und ſah, daß Anne bleich war, zitterte, etwas ſagen wollte, und es nicht vermochte. Sie ſah in dieſem Augenblicke mich an, und begegnete meinen Augen. Nun trat ſie raſch vor, ſtreckte ihre Hand aus, und ſagte mit zitternder Stimme: „hier iſt meine Hand.“ Als Saſſemont ihre Hand ergreifen wollte, ſchauderte ſie zuſammen. Jetzt brach ihr Unglück mein ſelbſtſüchtiges Herz. Ich ſprang dazwiſchen, entriß dem Elenden die Hand, die er eben faſſen wollte, und rief: du Teufel! du willſt die Hand dieſes Engels nehmen? Elender, verächtlicher Schurke! Meinſt du — fuhr ich mit blitzenden Augen fort — meinſt du, Böſewicht, niederträchtiger Böſewicht, ich werde dir erlauben, dieſe reine Hand nur zu berühren? Auch der ſchrecklichſte Tod, mit dem du drohen kannſt, ſoll mich nicht dazu zwingen. (Anne fiel in meine Arme). Laß mich, mein Kind! Ich bin ſchwach genug geweſen. Laß mich dieſem mächtigen Teufel ſagen, daß es Menſchen gibt, die ſeiner Macht ſpotten und ſeine Büberey verabſcheuen! Fort, fort du Elender! beſudle mein Haus nicht länger mit deiner Gegenwart! Und dann ſende deine Henker, Teufel; ſie ſollen mir lieber ſeyn mit ihren Feſſeln, als du mit einer Krone!

Meine Frau, meine Anne bathen mich ruhig zu ſeyn, und hielten mich. Ich riß mich von ihnen los, und faßte den Elenden vor der Bruſt. Der Feigherzige wand ſich furchtſam los. An der

Thür rief er mir, die Zähne knirſchend, zu: das iſt deine letzte Handlung, du Tropf! Nun könnteſt du mir deine Tochter auf den Knieen anbiethen; du ſollteſt dennoch ſterben. Nur Geduld! wenn ich dich unter der Guillotine habe, ſollſt du ſchon zahm werden! — „Das ſollſt du nicht!“ rief Adelaide, die ängſtlich, in Abſätzen, mit wilden Augen, am ganzen Körper zitternd, ſich der Thür genähert hatte; „das ſollſt du nicht!“ Mit dieſen Worten ſtieß ſie ihm eine Scheere, die ſie ergriffen hatte, in die Schulter. Er ſchrie entſetzlich; und ſie ließ vor Schrecken die Scheere fallen.

Mit dem Geſchrey: Mörder, Mörder! ſtürzte er die Treppe hinunter, warf ſich auf ſein Pferd, und ſprengte im wildeſten Galopp davon.

Meine Frau fiel mit einem Strome heiſſer Thränen und mit zärtlichen Vorwürfen über mich her. Anne warf ſich in einen Stuhl. Nein, meine Kinder, ſagte ich; laßt uns ſterben! — Komm, Anne, ſey heiter! Bey dem allwiſſenden Gott! ich bin glücklicher, als vorher. Deine Verbindung mit dem Teufel hätte dir nicht nur deine Ruhe, ſie hätte dir auch die Liebe deines Vaters, und mir den freyen Blick in dein Auge, in die Ewigkeit, gekoſtet. Und iſt nicht unſre Liebe, unſre Eintracht, ſind dieſe vorwurfsfreyen Umarmungen, dieſe Hoffnungen, die uns die Ewigkeit gibt, und die uns kein Böſewicht nehmen kann, — ſind ſie nicht mehr werth als ein Paar Minuten eines ſchwachen Alters? Kommt, meine Lieben! wir ſind mächtiger, als er, wenn wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. Komm, Anne, ſetze dich zu mir! Komm, liebe Frau, laß dein Auge heiter ſeyn, wie mein Herz! Komm, du kleine,

muthige Heldinn! du ſollſt noch einmahl auf meinen Knieen ſitzen, an meiner Bruſt ruhen. Das ſollt ihr Alle. Wäre doch Louis hier! Er würde von mir ſterben lernen, was wir ja Alle ſo nöthig haben. Komm, Adelaide! Was weinſt du?

„Ich hätte ihn tödten können, mein Vater!“ ſagte ſie mitleidig. „Ach, Vater, ich wollte, Sie hätten ihn ruhig gehen heiſſen, und ich die Scheere nicht gefunden. Er würde ſich ſchämen; wenn er uns ſo ſterben ſähe; jetzt aber wird er ſich freuen, weil wir ihn beleidigt haben. Ich will auch nie wieder zornig werden in den wenigen Tagen, die wir noch leben.“ Sie ſchlang dabey die Hände um meinen Hals.

Recht ſo, mein Kind! ſagte ich; wir haben gefehlt. Jetzt wollen wir ihm Segen und Beſſerung wünſchen. Recht, Adelaide! Du wirſt ſterben können, und uns Allen Muth machen, liebes Kind. Wir lehrten dich leben; du ſollſt uns ſterben und verzeihen lehren. —

Meine Frau hatte nicht zugehört. Sie hob mit einem Mahle die Arme auf, und rief: „Gott verdamme den Böſewicht, der uns ſo unglücklich macht!“ Ich zog ihre Hände mit Liebkoſungen herunter, und ſagte zärtlich: meine Liebe, laß ihn! Er iſt unglücklicher als wir. Nein, das Gebeth kam nicht aus deinem Herzen. O ſage, wer kann ſeine Blicke auf eine beſſere Welt richten und hier noch Haß zurück laſſen? Wer kann ſterben, ohne zu verzeihen? Ich bitte dich, liebe Frau, verzeihe ihm.

„Nein, nein!“ rief meine Frau mit ihrer natürlichen Heftigkeit: „ihm kann ich nie vergeben.“



Digitized by Google

Ich vergebe ihm, ſagte Anne ſanft. — Ich vergebe ihm, rief Adelaide, und beugte ſich auf die Hand ihrer Mutter. — Ich vergebe ihm den Tod meiner Kinder, ſagte ich feyerlich, und deinen Tod, liebe Frau. Sie ſchlug die Augen nieder. Nach einer halben Minute breitete ſie ihre Arme ſchnell aus, faßte Adelaiden und Annen mit ihren Händen, und rief: „vergebt ihr ihm? Nun, auch Gott mag dem Böſewicht verzeihen!“

Und Sie, meine gute Mutter? ſagte Adelaide. Ich würde nicht freudig ſterben, wenn nicht auch Sie ihm vergeben hätten.

„Ich vergebe ihm, erwiderte ſie ſchluchzend; und nun verließ ſie uns. Durch das Glasfenſter in ihrem Zimmer ſah ich, daß ſie auf ihren Knieen liegend bethete.

Es iſt wahrhaftig keine Uibertreibung, wenn ich dem Leſer verſichere, daß wir uns den Abend heiter zu Tiſche ſetzten. „O,“ rief ich zuletzt; „darf der undankbare Menſch klagen, wenn es in ſeiner Macht ſteht, das Unglück, wie wir, zu einer Wolluſt zu machen?“ Niemand von uns war muthiger als Adelaide. Nach Tiſche ſetzte ſie ſich an das Klavier, und ſang mit froher Stimme ein Lied, das Anne gemacht hatte, und von dem jede Strophe mit den beyden Zeilen ſchloß:

Denn des Lebens Morgenroth
Liegt am Rande unſrer Tage.

Wir gingen heiter aus einander, und ich ſchlief zum erſten Mahle ſeit langer Zeit wieder ruhig und feſt.

Am folgenden Morgen, als wir uns zum Thee verſammelten, trat Adelaide herein, und

ſagte: „aber können wir denn nicht fliehen, mein Vater? Iſt denn Frankreich allein das Land, wo man leben darf? Warum gehen wir nicht, wie ſo viele Hunderte?“

Wir ſahen einander an. Ja! riefen wir Alle, und ſprangen auf: fliehen! fliehen! —— Und ſogleich! ſagte Anne; dieſen Augenblick! Sie liefen in ſo froher Eil durch einander, als ob wir ſchon gerettet wären, und dachten nicht einen Augenblick an alle die Hinderniſſe, die uns im Wege ſtanden. Es ſchien ihnen weiter kein feindſeliges Weſen in der Natur zu ſeyn, als Saſſemont. Ach, der Unglückliche iſt von Natur zutraulich, leichtgläubig, voll Hoffnung. Er glaubt mit Zuverſicht, ſeine Thräne müſſe den Himmel bewegen, das ewige Rad des Schickſals hemmen; warum ſollte er nicht glauben, ſeinen Bruder, den Menſchen, rühren zu können? Es gehört viele Grauſamkeit dazu, ehe der Unglückliche mißtrauiſch wird.

Wenigſtens fand ich das ſo bey meiner Familie. Ich fragte; „wohin wollen wir, meine Geliebten? wohin können wir fliehen?“ —— In den Jura, antwortete meine Frau: nach Lauſanne oder Neuſchatel. — „Freylich, liebe Frau, iſt das der kürzeſte Weg; aber dann müſſen wir über die Saone, zweymahl, wenn ich nicht irre, über den Doubs, müſſen durch Baume, Dole, und noch zwanzig andere Orte, die überall von Nationalgarden bewacht werden.“ — Meinſt Du denn, Jemand auf der Welt würde ſo grauſam ſeyn, uns Unglückliche anzuhalten, lieber Mann? — Ich ſchüttelte den Kopf. „Wer ſoll uns in der Nacht den Weg zeigen?“ — Der Himmel, die Sterne, der Mond! riefen ſie alle drey auf

einmahl mit freudiger Hoffnung. Ich ſchüttelt wieder den Kopf, und dießmahl wehmüthig. Es ging mir nahe, daß ich den Meinigen ihren kindlichen Glauben an die Wunder des Himmels, und an die Barmherzigkeit der grauſamen Menſchen rauben ſollte. Ich erinnerte ſie an die Schwierigkeiten einer Reiſe von wenigſtens dreyßig Stunden, an unſere Unbekanntſchaft mit den Wegen, an die Flüſſe, die Wachen bey den Dörfern, die hohen Alpen, die wilden Gebirge. Sie fingen an zu weinen. Meine Frau, die noch ſo eben mit dankbaren Blicken an den Himmel gehangen hatte, von dem ſie ihre Rettung erwartete, ſchlug jetzt ihre Augen unmuthig zu Boden. Ich wollte mein Schickſal nicht aufs neue den Martern der Furcht und Hoffnung übergeben; der Tod ſchien mir weniger ſchrecklich, als dieſe Ungewißheit. „Laſſet uns," ſagte ich, „muthig ſterben, wenn es ſeyn muß! Warum feigherzig fliehen? Und wenn ich es recht bedenke, ſo ſteht doch nur mein Leben allein in Gefahr. Laßt mich ſterben; und lebt Ihr, lebt für Louis. Erhaltet ihm ſein Vermögen. Wenn wir uns auch retteten, würde nicht unſere Flucht deinen Sohn, liebe Frau, euren Bruder, meine Töchter, auf das Blutgerüſt führen? Und möchtet ihr eure Freyheit mit dem Blute unſres guten Louis erkaufen?"

Sie ſchwiegen Alle troſtlos. „Laßt den Thee nicht kalt werden, meine Kinder. Ich bitte euch, ſeyd heiter." Wir tranken. Adelaide allein war thätig; ſie packte Wäſche, Koſtbarkeiten, Aſſignate, Geld, Ringe mit vieler Beſonnenheit, als ob wir ſo eben aufbrechen wollten, und legte Bauerkleider für mich und für uns Alle zurecht.

„Wir müſſen es dennoch wagen,“ ſa
Annen; „wir müſſen unſern guten B
den. Und ſollten wir auch nur nach
gehen: dort richtet doch der abſcheulich
mont nicht.“

So ging dieſer ſchreckliche Tag
Gegen Abend kam ein junges Bauerm
das uns zu ſprechen verlangte. Sie w
uns geführt, und gab mir zitternd einen
Ich zögerte, ihn zu erbrechen, weil ich
Gedanken bebte: was wird darin ſtehen?
wem kommt der Brief?“ fragte ich das
chen. Sie antwortete in einem gutherzig
ne: von einem Unbekannten, der Sie lieb
Theil an Ihrem Schickſale nimmt. — So f
keine Bäurinn. Ich ſah ſie ſtarr an; ſie
ſchön wie der Morgen, nur blaß, nur ung
lich, etwa ſechzehn Jahre alt, ein Jahr ä
als unſre Adelaide. Sie zitterte, als ſie
anſah. „Du biſt keine Bäurinn, mein Kin
ſagte ich. — Ich bitte, leſen Sie den Br
antwortete ſie eilig.

Ich las: „Mein Herr St. Julien, ein Un
kannter, ein Menſch, nimmt Theil an
Unglücke, das Sie getroffen hat. Ihr
desurtheil iſt in Dijon geſprochen. Ni
kann Sie retten als die ſchleunigſte Flu
Ich beſchwöre Sie, mein Herr, nicht
ſäumen. Sie haben nur noch Stun
Gegen Morgen ſind Ihre Verfolger in S
zu. Nehmen Sie Bauerkleider und ſo
baares Geld, als Sie haben. Um
Uhr heute Abend gehen Sie den Weg
Nuits zu, nicht auf Baume. Sie wer

einen Führer antreffen, und, wenn die Noth es erfordert, einen Beſchützer, der für Sie ſterben kann. Fürchten Sie den Mann in den Garden = Uniform nicht, der Sie heute Abend bey der Kapelle auf dem Wege nach Nuits erwartet. Nur das Einzige bittet er von Ihnen: daß Sie ihn nicht anreden. Er muß unbekannt ſeyn. Trauen Sie mir, mein Herr, und fliehen Sie. Die Uiberbringerinn dieſes, meine Tochter, iſt die Geißel für die Redlichkeit ihres Vaters. Ich würde ſterben, wenn ich Sie nicht rettete. Bedenken Sie, mein Herr, Ihre Tochter iſt zur Schande, und Sie ſind zum Tode beſtimmt.“

„Wer iſt Ihr Vater, mein Kind?“ fragte ich unruhig. Gerade die Aufforderung des Briefes, daß ich dem Schreiber desſelben trauen ſollſe, machte mich mißtrauiſch. „Wer iſt Ihr Vater?“ — Des Mädchens Augen füllten ſich mit Thränen. O mein Herr, fragen Sie nicht, und rettєn Sie ſich! — Ich ſchüttelte ungläubig den Kopf. Das Mädchen faßte meine Hände: mein Herr, trauen Sie etwa dem Briefe nicht? Der edelſte, beßte Menſch hat ihn geſchrieben. Ich bitte, treffen Sie Anſtalten. Sie wendete ſich an meine Frau und Tochter. Wenn Sie nicht in dieſer Nacht entfliehen, ſo ſind Sie verloren. Und, o Gott! ich habe heilig verſprochen, Sie dazu zu bereden. Sie ergriff die Hände meiner Frau, und umarmte Ihnen mit einer auffallenden Heftigkeit. Das Mädchen hatte überhaupt etwas Sonderbares. — „Der Weg nach Nuits?“ ſagte ich mißtrauiſch, „der führt ge-

gerade nach Dijon, unſern Feinden entgegen!“
Das iſt wahr, ſagte ſie heftig; aber nach einer
Viertelſtunde führt er im Gehölze bis an die Saô-
ne, und iſt alſo ſicher. — Ich ſah das Mädchen
mit finſtern Blicken und noch immer mißtrauiſch
an; denn wozu ſo viel Geheimnißvolles, wenn
Alles ſo war, wie ich glauben ſollte? „Nein,
mein Kind!“ ſagte ich unentſchloſſen, und wink-
te verneinend mit der Hand.

Auf einmahl fiel ſie mitten im Zimmer auf
ein Knie, ſchlug die Hände zuſammen, und rief
ſchluchzend: ich habe geſchworen, Sie zu brin-
gen. So hören Sie! hören Sie! Dieſer Saſſe-
mont — das rief ſie laut ſchreyend — dieſer
Saſſemont hat meine Mutter ermordet, und hier,
— (ſie griff in den Buſen, und zog ein
ganz blutiges Tuch hervor) — dieß iſt das Blut
meiner Mutter! Sie drückte, ganz außer ſich,
daß Tuch an ihren Mund, in ihre Augen. Mei-
ne Töchter liefen laut ſchreyend zu ihr, ſanken
neben ihr auf die Kniee, umarmten ſie, und
küßten das blutige Tuch mit ihr um die Wette.
Es war eine tief erſchütternde Scene. „Ja, laßt
uns fliehen!“ ſagte ich; „laßt uns fliehen!“
Das Mädchen ſprang auf, und umarmte uns
Alle. Adelaide hohlte, was ſie zuſammengepackt
hatte. Als es finſter wurde, beluden wir uns
mit etwas Wäſche und Lebensmitteln. Im Gar-
tenhauſe kleideten wir uns um, gingen dann lei-
ſe durch den Garten, und noch vor neun Uhr
näherten wir uns der Kapelle auf dem Wege
nach Nuits. Nahe bey ihr ſtand ganz unbeweg-
lich ein Mann in der National-Uniform, der
den Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Er ließ

Digitized by Google

uns näher kommen, ſah uns ſtarr an, und ging nun langſam vor uns her.

„Iſt er das?“ fragte ich das Mädchen; und ſie antwortete leiſe: Ja. Ich ging ſchneller, um ihn zu erreichen, und ſagte, als ich bald bey ihm war: „mein Herr!“ Er wendete ſich um, und flüſterte: ich will Sie retten; aber ich bitte Sie, kein Wort weiter! Ich ſah ihn ſtarr an. Gewiß hatte ich das Geſicht nie geſehen, ſo unkenntlich es auch durch einen großen Schnurbart und durch ein Pflaſter auf der einen Wange gemacht wurde. Nicht lange nachher wendete er ſich rechts in ein Gehölz. Er zündete, weil es ganz finſter war, eine Laterne an, und leuchtete den Frauenzimmer, aber ohne ein Wort mit ihnen zu ſprechen.

Unſre Reiſe ging langſam und ſchweigend vorwärts. Sie hatte etwas Feyerliches, das durch das Geheimnißvolle unſres Führers noch vermehrt wurde. Wir mußten oft ausruhen; meiner Frau ward das Gehen ſauer, obgleich unſer Führer ihr die Laſt, die ſie trug, abgenommen hatte. Gegen Morgen war meine Frau völlig ermüdet; ſie konnte nicht weiter, und verlangte, daß wir hier bleiben ſollten. Unſer Führer ſagte mir leiſe: noch eine halbe Stunde, und wir ſind fürs erſte geſichert. Nur noch eine halbe Stunde, mein Herr! Er zeugte auf ein Gehölz in der Ferne. — Ich trug das meiner Frau vor; aber ſie konnte nicht mehr. Wir ſaßen unter einer Eiche. Meine Töchter wuſchen ſchweigend ihrer Mutter die Füße mit Wein. Sie redeten unſern Führer oft an; er antwortete aber nicht ein Wort, und ſprach mit ſeiner Tochter leiſe, die uns Alle dann bath, ihn mit Fragen zu ver-

ſchonen. Endlich ſtanden wir auf, weil er mit Ungeduld in uns drang. Der Morgen brach ſchon halb und halb hervor. Er ging voraus, da das Gehölz lichter wurde, und winkte uns, ihm zu folgen. Bald kamen wir aus dem Gehölze ins Freye, und er winkt uns, ſchnell zu gehen. Jetzt hörten wir in der Ferne ſprechen. Wir ſtanden und horchten. Unſer Führer ging auf die Seite, woher die Stimmen tönten, und uns winkte er, zu eilen. Es wurde wieder ſtill. Wir gingen an einem Weinberge weg, der den Weg nach dem dicken Gehölze einfaßte. „Hier, hier, Garden!“ rief eine Stimme. „Sagte ich es nicht? das ſind ſie! Halt, halt, St. Julien! Verräther! Rebell! halt!“ In dem Augenblicke ſtürzte Saſſemont mit vier Nationalgarden aus dem Weinberge hervor, und auf uns los. Unſer Führer flog, mit dem Säbel in der Hand, durch uns hin, und wie ein verzehrender Blitz auf Saſſemont zu, der ſchnell hinter die Garden ſprang. Es war ſchrecklich, wie unſer Führer dieſe von der Seite weg warf, als ob ſie Weitzenhalme geweſen wären. Sie ſtürzten über einander hin: ſo gewaltig war ſein Anlauf! Er faßte Saſſemont vor der Bruſt, rieß ihn ſchnell vorwärts zu uns, vor ſeine Tochter hin, und fragte mit einem zermalmenden Tone: „Kennſt du dieſes Mädchen?“ Dann ſchleppte er ihn zu Annen: „und dieſes Mädchen?“ Dann ſchlug er, von uns abgewendet, den Hut in die Höhe, nahm das Pflaſter von der Wange, und fragte: „kennſt du mich?“

Garden! ſchrie Saſſemont erſchrecklich: zu Hülfe! zu Hülfe! Aber ſchon ziſchte der Säbel unſers Führers, und Saſſemont ſtürzte brüllend

Digitized by Google

zu Boden. Nun flog er auf die Garden zu, die ſich ſo eben von ihrer Unentſchloſſenheit wieder erhohlt hatten. „Cameraden," hörten wir ihn in der Ferne ſagen, „mit euch nichts! Dieſer Teufel hat für ſeine Grauſamkeiten den Tod längſt verdient. Ich bin Garde von Beſançon, und bringe hier die Gefangenen nach meiner Stadt vor das Departement. Sie haben ſich verdächtig gemacht. Bin ich auf dem rechten Wege?" Die Garden antworteten nicht, und ſahen ſich unter einander an. Der Weg nach Beſançon geht links, antwortete endlich einer. Aber, Camerad, wir trauen dir nicht. Wie heißen die Leute? Kehre um nach Dijon. Du haſt den Municipalitäts-Beamten getödtet. So kommſt du nicht davon!

„Gut!" erwiderte er, „ihr oder ich." Sein Ton war ſo feſt, daß die Garden verlegen wurden. Sie ſprachen noch einige Minuten mit einander; dann kamen ſie zu dem Körper des Getödteten zurück, und fielen gierig über ſeine Taſchen her. Die Frauenzimmer gingen, ehe ſie kamen. Unſer Führer lehnte ſich auf ſeinen Säbel, und ſagte höchſt traurig: „Zwangſt du mich nicht, Böſewicht? Der Schutzgeiſt der Menſchen führte dich hierher. Wie konnte ich anders? — Ihr dürft nur den Umweg dort um das Holz nehmen!" rief er den Garden zu, „ſo kommt ihr auf die Straſſe nach Arney le Duc. Ich ſchweige. Lebt wohl!" Die Garden trugen den Leichnam vom Wege ab in den Weinberg, und dann verſchwanden ſie.

Unſer Führer ging nun ſchnell, und trieb auch uns, zu eilen. Wir kamen in ein dichtes Gehölz, und wanderten immer der Morgenröthe, die wir ſchimmern ſahen, entgegen. Er

führte uns in das dickſte Gebüſch zu einem alten jetzt ungebrauchten Steinbruche, in eine ehemahls geſprengte Höhle. Den Eingang dieſer verbarg er mit Steinen und Geſträuchen. Als er uns in Sicherheit ſah, verließ er uns; doch ſprach er vorher noch lange heimlich mit ſeiner Tochter.

„Wo iſt Ihr Vater hin?“ fragte ich das Mädchen. — Bleiben Sie nur ruhig, erwiderte ſie; er ſucht eine Furt durch die Saone, und kommt dann wieder. Wir ſollen eſſen und ſchlafen, um Kräfte zu unſrer Wanderung zu erhalten. Meine Töchter öffneten unſern Vorrath von Lebensmitteln. Wir aßen wenig, und tranken jeder einen Becher Wein. Dabey betrachteten wir eines um das andere das Mädchen; doch niemand hatte das Herz zu fragen: wer iſt dein Vater?“ Jetzt erſt fühlten wir unſern verlaſſenen Zuſtand recht. Wir ſahen einander mit troſtloſen Blicken an, und ein fallendes Steinchen machte uns leichenblaß. Der Vater des Mädchens blieb ſehr lange weg; das machte unſre Lage noch peinlicher. Wir blickten der Reihe nach von Zeit zu Zeit durch die Geſträuche, und ſeufzten, daß er noch immer nicht kommen wollte. Ich begreife ſeitdem, wie durch fortdauernde Angſt die ſanfteſten furchtſamſten Menſchen der allergrauſamſten Entſchlüße fähig werden können. Nein, ich klage eure Herzen nicht an, Franzoſen! ſie ſind aus eben ſo weichem Stoffe geſchaffen, wie die Herzen der andern Nationen. Nur die ſchrecklichen Begebenheiten haben euch grauſam gemacht; die Angſt vor Verbrechen, die Verzweiflung, hat euch zu Verbrechen getrieben.

Digitized by Google

Es fiel ein ſanfter warmer Regen. Ein ungeheurer Stein, der über uns herabhing, zog meine Augen auf ſich. Ich dachte: wenn er jezt von ſeinen Fugen losgeſpühlt würde, wenn er zerſchmetternd über mich und meine Familie herabſtürzte! Das konnte ich mit Freude denken. Ich ſagte Adelaiden, ſie ſollte näher an ihre Mutter rücken; und ich ſelbſt ſezte mich näher zu Annen: ſo wären wir einer in des andern Armen zerſchmettert worden. Meine Fantaſie wurde ſo lebendig, daß ich glaubte, eine Bewegung an dem Steine wahrzunehmen. Ich wünſchte den Tod, und ich hätte, wie hundert Andere, mit einem bon Mot ſterben können: ſo eckelhaft ſchien mir das Leben!

Adelaide war die erſte von uns, die einſchlummerte. Auch die Andern ſchloßen bald die Augen; ich allein konnte nicht ſchlafen. Der Anblick dieſer Unſchuldigen rührte mich tief; ich glaubte, der Himmel müßte ein Wunder für ſie thun, und bog die Zweige zurück, damit er den Anblick der Schlafenden hätte. Leiſe ſagte ich: o Gott! du gabſt dem müden, ermatteten Körper den Schlummer; galt dir denn das müde Herz nichts? nichts die von Leiden ermattete Seele? Sind denn alle Wunder der Natur nur zum Dienſte des Körpers, und nicht Eins zum Dienſte der Unſchuld, der Tugend?

„Er iſt tod!“ rief Anne jezt ängſtlich im Schlafe. Ich ſah ſie ſtarr an; es war, als antwortete ſie mir auf die Vorwürfe, die ich dem Himmel gemacht hatte. Der Tod alſo! wiederhohlte ich langſam. Ich weiß nicht, was ſo Beruhigendes in der Vorſtellung lag: der Tod iſt für die matte Seele, für das entkräftete Herz,

was der Schlaf für den müden Körper iſt, Stärkung aller Kräfte, Verſchwinden alles Elendes.

Aber, fuhr ich ſanfter und demüthiger fort, haben wir denn noch nicht genug gelitten, Geber des Schlafes und des Todes? Iſt unſre Seele noch nicht müde genug, um des Schlummers werth zu ſeyn? Ein Tropfen Regen mehr, eine leichte Erſchütterung des hangenden Felsſtückes ſo rollt es herab, und bedeckt unſre müden Herzen. Warum das nicht? fragte ich mit demüthiger Andacht. Ich legte meine Stirn in die Hand den Elbogen ſtützte ich auf das Knie, und meine Seele fragte noch immer: warum nicht der Tropfen Regen mehr? Da ſtürzte eine Ameiſe mit einem Körnchen, das ſie in die Höhe bringen wollte, den glatten Sand herunter. Sie fing aufs neue an, mit ihrer Laſt zwiſchen Sand und Steinchen hinan zu klimmen, fiel aber wieder und immer wieder. Doch ſie verlor den Muth nicht, und brachte gegen meine Erwartung ihre Beute immer höher, bis ſie Hülfe bekam. Nun erröthete ich über meine weichlichen Klagen. Ich überdachte meine glücklichen Stunden, erröthete noch ſtärker; und drückte mein Geſicht in ein Bündel Wäſche. Mitten unter der Empfindung bitterer Reue fiel die ſegnende Hand der Natur über mich, und ich ſchlief ein. Die Sonne war über uns hin, als wir erwachten. So ſüß, ſagte meine Frau, habe ich ſeit Jahren nicht geſchlafen; und wenn mir nicht im Traume der abſcheuliche Saſſemont ein Paar mahle vorgekommen wäre, ſo würde ich ſagen: ich habe nie ſo ſüß geſchlafen, wie heute.

Anne erwachte zuletzt. Sie umarmte lächelnd die Fremde, die zu ihr ſagte: Sie haben

ſehr ſüß geſchlummert. Wir waren vertraulicher geworden. Endlich that Anne die Frage, die ich ſchon längſt von einem unter uns erwartet hatte: „ſagen Sie mir doch, wie heißen Sie?"

Julie.

„Aber Ihr Vater?"

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen ſeinen Nahmen zu verſchweigen? Ich habe es ihm verſprechen müſſen.

„Und ihre Geſchichte?"

Auch die darf ich nicht erzählen. Das Allerſchrecklichſte davon wiſſen Sie ſchon.

„Aber woher kennt Ihr Vater uns?"

Er hat ſich lange in Dijon aufgehalten. Ihre Geſchichte mit Saſſemont war bekannt.

„Aber woher kennt er mich? Er ſchleppte Saſſemont zu mir hin."

Das Mädchen lächelte. Wahrſcheinlich errieth er, wer Sie ſind. Es hieß, die ältere Tochter des Herrn St. Julien wäre Saſſemonts Braut.

„Wir werden ihn doch kennen lernen?"

Das Mädchen zögerte mit der Antwort, und ſah vor ſich nieder Ich wiederhohlte Annens Frage. Es wäre grauſam, ſetzte ich hinzu, wenn wir den Mann nicht kennen lernen ſollten, dem wir unſer Leben zu danken haben. Wir ſind ihm ſo viel ſchuldig, wie Sie, liebe Julie. Sie ſah mich lächelnd, doch mit gerührtem Blicke an, und ſagte: „ach, Sie wiſſen nicht, welch ein edler Mann er iſt! Sie wiſſen nicht . . Nein, nein, Sie wiſſen nichts! gar nichts! Ich allein weiß Alles." (Sie umarmte Annen mit großer Heftigkeit). „Und er iſt nicht glücklich!" ſetzte

ſie raſch hinzu. Sie wurde verlegen; es wär als hätte ſie zu viel geſagt. „Denn,“ fuhr ſie nun ſtockend fort, „Sie können leicht denken wie ihn das Alles angegriffen hat: unſere Schickſale, der Tod meiner guten Mutter!“ Sie erzählte uns die Umſtände dieſes Todes, aber ſehr vorſichtig; man ſah, daß ſie auf ſich ſelbſt merkte, um nicht zu viel zu ſagen. Ich nahm mir nun vor mit ihrem Vater ſelbſt zu ſprechen.

Das Dunkle, Geheimnißvolle in ihrer Begebenheit, legte uns einen gewiſſen Zwang auf, ſo daß ich mit meiner Familie nicht reden konnte, was ich wollte. Ich hätte meine Frau und meinen Töchtern gern erzählt, was ich, während daß ſie ſchliefen, gedacht hatte; aber dazu wäre nöthig geweſen, daß ich ſie näher gekannt hätte. Wir ſchwiegen, oder ſprachen unbedeutende Dinge, bis endlich der Vater am Abend wieder zu uns kam.

Mit ihm kehrten Hoffnung und Freude in unſere Herzen zurück. Er pfiff. Seine Tochter ging zu ihm vor die Höhle, ſprach wieder lange und heimlich mit ihm, und hohlte ihm ein wenig Eſſen. Sobald er einige Biſſen genoſſen hatte, machten wir uns wieder auf. Er ging voran, und ich geſellte mich zu ihm. „Sie haben uns das Leben gerettet,“ ſagte ich. „Vielleicht, mein Herr, ſind Sie eins von den geächteten Mitgliedern des Convents. Sie haben Urſache mißtrauiſch zu ſeyn, nur gegen uns nicht, die wir tauſendmahl unſer Leben für Sie aufopfern würden.“ Ich faßte ſeine Hand, und drückte ſie an meine Bruſt.

Er umarmte mich. Ich betheure Ihnen, mein Herr, daß ich vor nichts Anderem zu zittern brau-

che, als vor meinem eigenen Herzen. Gehörte ich zu den Geächteten, ſo wäre es grauſam, Sie, und vielleicht noch grauſamer, auch meine Tochter in mein Geſchick zu verwickeln.

„Oder — Sie verbergen uns Ihr Geſicht — ſollen wir Sie etwa nicht kennen? Haben Sie uns etwa . . .“

Er nahm ſeinen Hut ab, riß das Pflaſter von der Wange, und ſah mich ſo an. Sie kennen mich gewiß nicht, Herr St. Julien; und auch ich habe Sie geſtern zum erſten Mahle geſehen. — (Er legte das Pflaſter wieder auf, und drückte den Hut in die Augen). Ich bin ein ehrlicher Mann; weiter kann ich Ihnen nichts ſagen. Laſſen Sie uns einander nicht weich machen; und das würde ich werden, wenn ich Ihnen entdecken ſollte, wer ich bin. Wir brauchen Muth: denn noch ſind wir nicht gerettet; wir haben noch einen langen Weg bis in den Jura. Ich bitte, treiben Sie Ihre Familie, zu eilen. Morgen Abend möchte ich gern Dole hinter uns haben. So lange ich lebe, dürfen Sie gewiß Rettung hoffen; aber wir Alle gehen noch dicht am Rande des Grabes. Ich bitte, eilen Sie.

Als er das Pflaſter vom Geſichte genommen hatte, war er ein ſchöner Mann, mit ſehr edlen Zügen. Nur lag in dieſem Geſichte ein langer Kummer, der es aber gar nicht entſtellte. „Gut,“ ſagte ich; „ſo heiße Ihr Nahme mir: Menſch, Bruder, Sohn!“ Er fiel mir gerührt um den Hals, und wollte reden, unterdrückte aber gewaltſam, was ihm auf der Zunge ſchwebte, riß ſich von mir los, und eilte vorwärts. Ungefähr nach einer Stunde kamen wir an die Saone. Er winkte uns, ſtill zu ſeyn, und horchte über den

Digitized by Google

Fluß hinüber. Es war eine Todtenſtille. Nun zog er aus einem hohlen Baume geflochtne Weidenſeile hervor, und band damit Floßholz zuſammen, das am Ufer lag. Man ſah, daß er den ganzen Tag an der Vorbereitung zu unſerer Schifffahrt gearbeitet hatte. Nach einer Stunde war ein Floß für uns fertig, und er winkte uns, daß wir auftreten ſollten. Ruhig, ohne Furcht! ſagte er leiſe; es iſt alles ganz ſicher. Er führte Annen auf das Floß, und dann auch ihre Mutter; Adelaide ſprang ohne Hülfe hinauf, und ich folgte mit Julien. Jetzt nahm unſer Führer eine Art von Ruder, ein ſchmales Stück Holz, an welches er mühſam einen Handgriff geſchnitzt hatte. Mit ungeheurer Anſtrengung, wobey die Bruſt ihm kochte, brachte er uns an das jenſeitige Ufer. Der reißende Strom führte uns abwärts. Wir näherten uns zu ſehr einem Dorfe, hörten die Hunde bellen, und ſahen ſehr beſtimmt Licht. Endlich landeten wir an einem Gebüſch. Er ſagte: wir möchten am Ufer hinauf gehen, und bey dem Eingange eines Gehölzes auf ihn warten. Unterdeſſen löſte er das Floß auf, ließ dann die einzelnen Stücke Holz mit dem Strome hinunter treiben, und trug die Weidenſeile in einen Weinberg. Ich fragte ihn um die Urſache von dem allen. Wir müſſen, antwortete er, unſere Spur vernichten. Meinen Sie, daß man Sie nicht verfolgen wird? — Ich legte eine Hand an ſeine Stirn, die vom Schweiße troff, und die andere an ſeine hoch klopfende Bruſt. „Dein Herz, edler Menſch," ſagte ich, „ſchlägt heute gewaltig für uns; aber mein Herz wird auch nie aufhören für dich zu ſchlagen." Er umarmte mich innig.

„Ich bitte Sie, mein edler Freund,“ rief ich überwallend durch ſeine Herzlichkeit: „ſagen Sie mir, warum fliehen Sie?“

Ich? ich fliehe nicht mein Herr; ich will Sie nur retten. Sobald Sie in Sicherheit ſind, kehre ich mit meiner Tochter zurück. Ich habe hier noch Pflichten.

Ich erſchrack. „Und wenn man Sie nun bey dem Geſchäft anträfe, einem Unglücklichen über die Grenze zu helfen!“

Er lächelte. Wir würden zuſammen ſterben, ſagte er kalt; ich würde an ihrer Bruſt, oder vielleicht . . . Doch, mein Herr, wir erweichen unſre Herzen unnöthig. Laſſen Sie das Schickſal walten. Sterben, und ſo ſterben, wie ich ſtürbe — o Himmel, wenn ich nur dazu gebohren wäre, ich würde mein Geſchick ſegnen: — Ich wußte nicht, wie ich mit dem Manne daran war, und ſchwieg.

Wir eilten nun ſchneller vorwärts durch Holzungen, Weinberge und Feldfluren, bis wir endlich unterhalb Dolle den Doubs erreichten. Ohne Zögern! rief der edelmüthige Fremde. Er hob meine Frau auf, trug ſie durch den Fluß. Ich ſtieg in das Waſſer; Adelaide faßte meine Hand, und ſagte: ich will Sie führen. Anne, ſo ängſtlich ſie auch war, folgte uns ſchnell, weil der Fremde ſo eben zurück kam, um auch ſie hinüber zu tragen. Er reichte ihr die Hand und führte ſie ſchweigend zu uns. Es war jetzt finſtre Nacht. Die drey Mädchen blieben einige Minuten zurück und zogen andre Kleidung an.

Als der Morgen dämmerte, waren wir in einem Walde! „Hier wohnen Kohlenbrenner,“ ſagte mir unſer Führer, bey denen müſſen wir

heute bleiben. Merken Sie ſich: wir ſind gute
Patrioten aus Autun, und heißen Julien. Die
Ariſtokraten haben ſich unſrer Stadt bemächtigt,
die guten Patrioten ermordet, und die Natio-
nalgarden entwaffnet. Wir flüchten nach Salins,
wo der Pfarrer Ihr Vetter iſt, und wollen da
warten, bis die Ruhe in Autun wieder hergeſtellt
ſeyn wird. Sie ſind Vater und Mutter von uns
vier Andern.“ Er wiederhohlte mir die Fabel
ausführlich. Ich mußte ſie meiner Familie bey-
bringen, und er ging unterdeſſen vorwärts. Wir
hörten ihn laut rufen: „holla? he! iſt Niemand
hier?“ und folgten ihm langſam nach.

Schon ſahen wir den Rauch von den Koh-
len zwiſchen den Bäumen aufſteigen, indeß wir
uns immer mehr näherten. Auf das Zurufen
unſres Führers kamen ein Paar Köhler zum Vor-
ſchein. „Wo geht der Weg nach Salins?“ rief
er ihnen entgegen. — Nach Salins? fragte ein
Köhler; wo kommt Ihr her? — „Den Weg
von Dole.“ — Wer ſeyd Ihr? habt Ihr Päſſe? —
„Wer wir ſind? das ſeht Ihr an meiner Uni-
form. Wir kommen von Autun; Gott erbarm
ſich! das liegt in der Aſche. Da hat's Kohlenberge
gegeben; gegen die ſind eure nur Maulwürfshü-
gel!“ — Autun? Wer hat es den angeſteckt? —
„Wer? Die Teufel von Ariſtokraten! Gebt Acht;
wenn wir ſie nicht ſammt und ſonders noch aus-
rotten, ſo jagen ſie die Patrioten zum Lande hinaus.
Die Leichen lagen auf dem Markte über einan-
der geſchichtet, wie eure Holzhaufen hoch. Mein
alter Vater, meine Mutter und meine drey Schwe-
ſtern ſind, Gott Lob! davon gekommen. Alles
flüchtet. In Dijon ſoll es nicht beſſer gehen.
In Lyon hat es angefangen. Das greift um

ſich wie Feuer." Es ſammelten ſich nach und nach mehr Köhler. Der Fremde fing die Begebenheit immer aufs neue an, und erzählte, daß den Leuten vor Entſetzen die Haare zu Berge ſtanden. „Nun ſind wir gar irre gegangen," ſagte er dann; „wir wollen nach Salins zu einem Verwandten, dem Prediger Rieux."

Man fragte nicht weiter nach den Päſſen, und wir wurden in die Hütten umher einquartirt. Die gutherzigen Leute gaben uns, was ſie hatten, Milch und ſchwarzes Brot, wofür wir ihnen eine Kleinigkeit bezahlten. Sie bedauerten unſer hartes Schickſal, fluchten auf die Ariſtokraten, und ſchimpften auf den Convent in Paris, weil ſie noch immer nach wie vor Kohlen brennen mußten, wenn ſie leben wollten. Wir krochen in die Hütten, und ſchliefen ſüß und ſanft.

Als ſie uns den Weg nach Salins, ſo gut ſie konnten, beſchrieben hatten, machten wir uns um drey Uhr Nachmittags wieder auf. Wir hielten eine halbe Stunde den bezeichneten Weg; dann ſchlugen wir uns links, und gingen öſtlich immer im dicken Gehölze weg. Mit Sonnenuntergange traten wir ins freye Feld. Wir waren ſchon geſtern und heute auf viele Dörfer gekommen, hatten aber nicht eins berührt, weil unſer Führer, wie es ſchien, die Wege ſehr genau kannte. Doch jetzt war das nicht mehr der Fall. Er hatte zwar die Köhler mit vieler Geſchicklichkeit um den Weg nach Pontarlier befragt; allein ich merkte doch ſchon bey dem erſten Dorfe, daß er in der Gegend gänzlich fremd war. Wir mußten uns ins Getraide legen, und er ging erſt allein voraus, um den Weg auszukundſchaften. Nach

Digitized by Google

einer halben Stunde kam er zurück, und ſagte wir möchten noch eine Weile ruhig liegen bleiben, ehe wir aufbrächen. Er ſelbſt war höchſt unruhig, wir hingegen ſehr heiter. Durch die Köhler wußten wir, daß wir nur noch ein Paar Märſche bis zum Jura hatten; und die beyden ruhigen, ungeſtörten Nächte bürgten uns für die Sicherheit der übrigen. Wir konnten ſogar in unſerem Kornfelde ſcherzen, ſo lange wir allein waren. Meine Töchter und die Fremde nannten ſich Schweſtern, nach der Fabel, die wir den Köhlern erzählt hatten. Als unſer Führer zurück kam, wurde der Scherz fortgeſetzt. Anne reichte ihm die Hand, und ſagte: entſcheide du doch lieber Bruder, zwiſchen mir und Schweſter Julien. Ich behaupte, eine Schweſter müſſe vor der andern kein Geheimniß haben, und ich weiß noch nicht einmahl den Nahmen der meinigen. Er ſetzte ſich zu Annen nieder. „Meine Schweſter!“ ſagte er leiſe, mit deutlichem Wohlgefallen in der Stimme, und küßte ihre Hände. Anne, ſagte Adelaide: unſer Bruder iſt eben ſo mißtrauiſch; und wir lieben ihn doch ſo herzlich! — So ſehr herzlich! ſetzte meine Frau hinzu, und reichte ihm beyde Hände. — So ohne alles Mißtrauen, ſagte Anne, daß ich ganz unbedenklich mein Leben in ſeine Hände legen kann. Mit dieſen Worten ſchlug ſie beyde Hände um ihn, und drückte ihn an ihre Bruſt.

Er gab ſich den Umarmungen meiner Familie hin, ohne ſie zu erwidern, ohne zu antworten. Wir hörten nichts als Seufzer von ihm. Zuletzt riß er ſich aus ihren Armen, und entfernte ſich, die Hände ringend. Er rief ſeine Tochter, ſprach mit ihr allein, und winkte uns

dann, ihm zu folgen. Seine Tochter weinte, als wir zu ihr kamen. Anne fragte ſie um die Urſache ihrer Thränen. Nun weinte ſie noch ſtärker; und ſagte ſchluchzend: mein Vater fürchtet, daß er einmahl von uns getrennt werden könnte. Man hat ihn hier im Dorfe angehalten. Auf dieſen Fall ſagte er ihnen Lebewohl, und gibt uns den Rath, uns ſo viel als möglich ſüdöſtlich zu halten, weil wir da früher in das Gebirge kommen müſſen.

Kaum hatte ſie das geſagt, ſo eilten wir, als ob wir es verabredet hätten, zu ihm. Wir umfaßten ihn, verſicherten, daß wir von nun an jede Gefahr mit ihm theilen wollten, und hängten uns einer nach dem andern in ſeinen Arm. Er drückte uns alle ſehr bewegt an ſeine Bruſt. Wir faßten einander an, und betheuerten, daß wir mit einander leben, und, wenn es ſeyn müßte, auch ſterben wollten. „Keiner verläßt den andern!“ ſagte Adelaide; „trifft das Geſchick Einen von uns, ſo ſoll derſelbe Schlag uns Alle treffen. Ich bin dein!“ rief ſie entzückt, und warf ſich noch einmahl in die Arme des Fremden: „ich bin dein, Bruder, Vater, Freund, Geliebter, wie du heiſſen willſt, dein im Leben und im Tode! Sterben kann ich; aber verlaſſen kann ich euch nicht. Laßt uns gehen!“ — Es war ein rührender Auftritt, als wir in dem engen Kreiſe, einer von dem andern umſchlungen, Alle ſchluchzend, da ſtanden und ſchworen, jedes Schickſal mit einander zu theilen.

Man ſollte in einem ſolchen Augenblicke ſterben, ſagte der Fremde leiſe zu mir; der Tod wäre dann eine Wolluſt. — Wir bewaffneten uns, ehe wir gingen. Ich erhielt eine Piſtole,

Digitized by Google

Adelaide nahm ein Beil, das wir auf den Nothfall bey uns hatten. Julie war ſchon mit einem Dolche bewaffnet, ohne daß wir es wußten. Sie both Annen ein langes Meſſer. Das ſanfte Mädchen ſchlug es aus, und ſagte mir leiſe: ich will lieber ſterben als tödten! Doch nahm ſie wenigſtens einen Knittel, den Adelaide fand. Meine Frau allein blieb ohne Waffen, weil ſie genug mit dem Wege zu thun hatte. So zogen wir nun muthig und ſchnell weiter, um das Dorf hin, über Graben und Gebüſch. Die Hunde wurden wach: allein weiter rührte ſich nichts. Wir kamen noch an drey Dörfern vorbey. Unſer Führer wollte erſt kundſchaften; wir gaben es aber nicht mehr zu. Es glückte; wir kamen ſehr glücklich vorüber. Bey dem vierten Dorfe ſahen wir eine Laterne. Als wir uns näherten, rief eine Stimme: wer da! und ſogleich fingen Hunde an zu bellen. Wir antworteten nicht. Unſer Führer rief ziemlich laut: „links weg! ſchnell! vorwärts!“ Da ſchrie die Wache im Eingange des Dorfes: Garde, ins Gewehr! Feinde des Vaterlandes!

„Der Kerl“ — ſagte unſer Führer ſehr vernehmlich, ſo daß die Schildwache ſelbſt es hören mußte — „hat eine Stimme, die Todten aufzuſchreyen, aber wahrſcheinlich deſto weniger Herz. Er bereuet es, glaube ich, ſchon jetzt, daß er uns nicht hat gehen laſſen.“ Nun flüſterte er mir zu: „Antworten Sie!“ Ich ſagte eben ſo laut: mich ſoll nur wundern, ob man oben im Dorfe auch Wer da! rufen wird. — „Ihr habt doch auf allen Nothfall geladen?“ fragte er weiter. Wir machten einen gewaltigen Lärm mit Beilen, Meſſern, Piſtolen und Säbel; in-

Digitized by Google

deß man näherte ſich, und wir hörten im Graſe raſſeln. „Die erſten ſieben ſchießen!“ ſagte Juliens Vater halb laut, ſo daß die Garden es hören konnten. „Ein jeder faſſe ſeinen Mann! Gegen die Laterne hin könnt ihr nicht fehlen. Sind die Uibrigen ſchon oben im Dorfe?“ Ich antwortete: ja wohl; ſie müſſen längſt da ſeyn. — Wir ſahen jetzt die Garden bey dem Scheine der Laterne wieder zurück kehren, und eilten um das Dorf hin. Durch einen langen Umweg kamen wir wieder auf die Straſſe. Wir hörten die Hunde im ganzen Dorfe bellen, und ſahen Licht; aber man verfolgte uns nicht, wahrſcheinlich, weil man unſere Anzahl fürchtete. Die Angſt gab uns Kräfte, ſo daß wir in dieſer Nacht einen ziemlich langen Weg zurück legen konnten. Als es dämmerte, waren wir auf dem freyen Felde, und ſahen den rettenden Jura ſchon in dem hervorbrechenden Morgenrothe liegen. Aber nirgends um uns war ein Wald oder Zufluchtsort, uns den Tag über zu verbergen. Ich bemerkte die Angſt in unſres Führers Geſichte. Wir kamen endlich an eine Brücke. Eben als wir über ſie hingehen wollten, ſtieg Adelaide in das Bett hinunter, und fand es ziemlich trocken. Sie ſchlug uns vor, den Tag unter der Brücke zuzubringen, die ringsum mit Neſſeln bewachſen war. Wir entſchloſſen uns dazu, trafen unſre Anſtalten, und verſteckten uns, ſo gut wir konnten, hinter den Pfeilern. Juliens Vater machte in jeder Ecke der Brücke ein Lager für die Frauenzimmer zurecht, und ging dann, um Lebensmittel und Waſſer zu ſchaffen.

„Die Lage iſt gefährlich,“ ſagte er mir leiſe. „Ich bleibe nicht lange aus. Sorgen Sie,

daß man ſchläft.“ Dafür brauchte ich nicht erſt zu ſorgen. Wir ſchliefen alle nach einander ein, ſo unbequem unſer Lager auch war. Ich konnte noch nicht lange geſchlafen haben, und war ſo eben wieder erwacht, als er zu uns herein trat. Nur ein Duzend Birnen war Alles, was er brachte. Er zeigte ſie mir mit traurigen Blicken und die Achſeln zuckend. Waſſer, ſagte er, giebt es rings umher nicht. Wir ſind ſchon nahe an der Grenze; aber wir müſſen die Schluft treffen, gerade die Schluft, die nach Pontarlier führt, und da ſind überall die Wachen verdoppelt. Es iſt ſchrecklich, ſchrecklich! O Frankreich, kannſt du deine edelſten Kinder ſo weit bringen!

Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich keinen Theil an dieſer Noth nehmen konnte, ſo groß ſie auch war; mein Verſtand ſah ſie ein, aber mein Herz fühlte ſie nicht. Ich blickte auf die Birnen, um mich traurig zu machen, weil es mir unrecht zu ſeyn ſchien, daß ich bey ſeinem Schmerze ſo kalt blieb. Aber in der That ich wurde dadurch nicht traurig, ſondern heiter. Ich legte zwey davon Adelaiden, die ſanft ſchlummernd neben mir ſaß, und zwey andre, die beſten, meiner Frau auf den Schooß. Die übrigen vertheilte ich unter die Schlafenden. Auch für jeden von uns Männer blieben noch zwey. Juliens Vater ſah traurig lächelnd meinen Vertheilen zu, ging dann rings umher, und betrachtete Alle der Reihe nach. Am längſten blieb er vor Annen ſtehen. Die Sonne ſchien mitten durch die Oeffnung der Brücke, und es war in der That ein lieblicher Anblick, wie ihre Strahlen und der Schatten der ſchwankenden Näſſelblätter auf Annens Wangen ſpielten. „Sehen Sie

mein Freund,“ ſagte ich freundlich, und ſtellte mich zu Juliens Vater hin: „ſehen Sie, wie wenig dazu gehört, einen Menſchen zu beglücken! Die Morgenröthe leuchtet auch durch die Neſſeln in dieſes Gewölbe, in dieſen ſtillen, ſchauerlichen Zufluchtsort unſres Unglücks; und ſo wirft auch die Hoffnung ihren leuchtenden Strahl durch die Neſſeln des Lebens an unſer Herz. „Sieh!“ ſagte ich, und ſchlug meinen Arm um ſeine Schulter; „ſieh die Natur hat die gebrochenen Herzen dieſer vier Unſchuldigen an ihre Mutterbruſt gelegt. So lange ſie ſchlafen, will ich lächeln. Denn was hat Frankreich ihnen genommen? Sie ſchlummern; und wer das kann, iſt nicht Unglücklich! So wenig, ſagteſt du, als du mir die Birnen gabſt. Iſt nicht alles, was ungehofft kommt, ſehr viel? Sieh hin, wenn Anne die Augen aufſchlägt, und auf einmahl den ſchönen Morgen, das erquickende Obſt und unſre Heiterkeit erblickt — ſieh hin, ob ihre Miene nicht ſagen wird: Wie viel!“

Er ſchlug die Augen an die Decke, an den naſſen Boden, und zeigte mir in einer nachahmenden Bewegung das niedere Gewölbe unſres Aufenthaltes. „Könnten dieſe da,“ ſagte ich, „jetzt glücklicher ſeyn, als ſie ſind, und wenn ſie unter vergoldeten Decken königlicher Zimmer ſchliefen? Schütte ihnen den Schooß voll ſtrahlenden Diamanten, ihr Auge wird, wenn ſie erwachen, den Früchten entgegen lächeln. Ja, wir ſind flüchtig, irren wie Räuber die Nächte umher, und müſſen wie Mörder die Wohnungen der Menſchen fliehen. Das iſt freylich Unglück. Aber rechneſt du es für nichts, daß die Natur unſre Herzen in dieſer Blutflamme hart und ſtark

brennt? Hätten wir in den weichlichen
der Ruhe gelernt, was Menſchenkraft
welch ein Schatz der Muth iſt? Wenn
ſeits des Jura ſind — wird dann nic
Erfahrung ihnen Allen unſchätzbar ſeyn
Herz iſt ſtark geworden, aber nicht har
du haſt die heilige Flamme der zärtlichſt
hinein gegoſſen. Sie werden an dich, a
Edelmuth denken; und nie wird eins v
Herzen ſich einem Menſchen verſchließen.
ben gelernt, wie ſchwer das Leben werd
das hat ſie ſtark gemacht. Du haſt ſie
wie entzückend die Großmuth iſt; und i
wird weich bleiben. Ich ſelbſt, ich ſelbſt
ſonſt verdanke ich dieſe Heiterkeit, als
Unglücke! Hier unter dieſem niedrigen
dicht am Tode, habe ich erſt den Tod v
lernen und bin ein Mann geworden. Si
Anne hat ſeit Jahren nicht ſo ruhig geſ
wie heut; denn ſchon lange nagt ein
windlicher Gram an ihrer Seele und an
Leben."

Ein Gram? fragte er zitternd; we
Gram? . . . Iſt denn niemand glücklich
er zu ſich ſelbſt: auch dieſes holde Mädchen
— Er umfaßte mich ängſtlich, und nur
Augenblick; dann beugte er ſich zu Anne
der, als wollte er ihren Gram verſcheuche
retten, ſie ermorden. Alle die Empfindu
deren ſeine Seele fähig war, brachen au
mahl in ſein kaltes Geſicht hervor. Dann
mir wieder um den Hals, und ſah mich
als wollte er jetzt den Schleyer, der mir
Schickſal verbarg, abnehmen und mir ſein
zeigen. Ich ſchwieg, und erwartete ſein Ge

niß; aber ſein Geſicht beruhigte ſich wieder. Er fragte kalt, und zeigte von der Seite auf Annen: was iſt ihr Gram?

„Erinnere ſie nie daran, mein Sohn! Nur wir, ſie und ich, wiſſen ihn. Sie liebte in der frühen Jugend einen Jüngling, und dieſer Jüngling — ſtarb. Ihr Herz konnte nur einmahl lieben! — Er ſah mich mit ſo ſeltſamen kalten Blicken an, daß mich ſchauderte, umfaßte mich dann an beyden Schultern, zog mein Geſicht nahe an das ſeinige, und ſagte langſam: ich liebte, und ſie . . . ſie ſtarb! — „Entſetzlich!“ ſagte ich. „Unter der Guillotine?“ war ich unbeſonnen und grauſam genug, heraus zu ſtoßen. O! o! rief er auf einmahl laut, daß die Schlafenden alle mit Schrecken auffuhren; was ſagſt du Unglücklicher! Er ſank auf einen Stein an dem Brückenpfeiler, und bedeckte ſein Geſicht mit beyden Händen.

Meine Frau und Alle fragten ſogleich: was iſt denn vorgefallen? Ich winkte ihnen Stillſchweigen zu. Unſer Freund erhohlte ſich wieder; er drückte mir die Hand, legte ſich mit dem Geſichte auf ein Bündel Wäſche, und war bald eingeſchlummert. Wir flüſterten nur, um ſeinen Schlaf, deſſen er nach ſolcher Anſtrengung ſo ſehr bedurfte, nicht zu unterbrechen. Meine Frau klagte über Durſt, und ich gab ihr das letzte halbe Glas Wein, das wir noch hatten. Adelaiden ſah ich die Begierde an, mit der ſie zu trinken wünſchte. Ich nahm ſie an meine Bruſt, und ſagte zärtlich: kannſt du wohl ein Paar Stunden durſten, mein liebes Mädchen? Sie lächelte freundlich. Wie lange kann der Menſch den Durſt wohl aushalten? fragte ſie ablenkend. Ich ſtrei-

Digitized by Google

chelte ihr die Wangen mitleidig. Sie zeigte [illegible] die Birnen, lächelte, und fragte mich leise: [illegible] nicht mehr da? Ich sagte mit Kopfſchütte[illegible] „wir haben getheilt!“ Sie nahm ihr Meſſer [illegible] vor, ſchnitt die eine Birn von einander, und [illegible] mit ſichtbaren Vergnügen den Saft aus der [illegible] nen Hälfte. — Nun war auf einmahl [illegible] ganze Heiterkeit verſchwunden; ich ſtellte [illegible] als ob ich ſchlafen wollte, um die hervorbre[illegible] den Thränen mit einer Hand verbergen zu [illegible] nen. Meine Frau, Anne und Julie verze[illegible] wie ich durch die Finger blickend bemerkte [illegible] Birnen mit großer Ruhe. Hier, liebe M[illegible] ſagte Adelaide auf einmahl, langte bey mir [illegible] als ob da ein Vorrath von Obſt läge [illegible] reichte der Mutter ihre zweyte Birn. Ach [illegible] rührend können Zeit und Ort eine Kleinigkeit [illegible] machen!

„Mein edles, großmüthiges Mädchen!“ ſagte ich ihr ins Ohr, als ich ſie an meine Bruſt gezogen hatte. Das hätte ich ihr gern laut zugerufen; aber ich befürchtete, daß meine Frau die Birn dann ausſchlagen möchte. Ich ſteckte Adelaiden eine von meinen Birnen in die Hand; und ſie gab ſie Annen, welche ſie auch nahm und aß. Nun gab ich ihr meine letzte. Nein, mein Vater! rief ſie auf einmahl laut, und fiel mir zu Füßen. O, welches Entzücken liegt in der Liebe, in der Einigkeit, in der Großmuth! Unſer Zufluchtsort verwandelte ſich in meiner Einbildungskraft in ein Gefilde des Himmels, deſſen ganze Wonne in mein Herz floß. Ich hob Adelaiden vom Boden auf, nahm ſie in meine Arme, und mein Herz legte ſich ſtolz und zufrieden an das ihrige. „O, Frankreich, Frankreich!“ rief ich; du haſt

Digitized by Google

mir mehr gegeben, als du mir je nehmen konnteſt: dieſe edlen, dieſe treuen Herzen!“ Ich trat einen Augenblick an die Sonne, in das Freye. Meine Seele war jetzt zu groß für den engen, dunklen Raum, in welchem ich war. „Muß denn,“ ſeufzte ich ſehr demüthig, aber ſehr hoffnungsreich — „muß denn die Tugend ſich *unter* der Erde verbergen, guter Vater im Himmel?“ Ich trat wieder zurück. „Aber nein,“ ſagte *ich* den Gedanken verfolgend: „verſetzt dieſe Brücke nach dem nördlichen Aſien, oder nach Afrika; und ſie iſt ein Pallaſt. Warum nicht *auch* hier, wenn nur Tugend und Liebe ſie bewohnen?“ — Und nicht ſo unglückliche Menſchen, *als* wir! ſagte meine Gattinn.

„Du haſt immer recht, liebe Frau; *nur* dieſesmahl nicht!“ ſagte ich eifrig, im Triumphe über Adelaidens Tugend. „Oder hältſt du das *Gefängniß*, worin die Tochter mit ihrer Bruſt den gefangenen Vater ernährt, — du kennſt ja das rührende Kupfer, das auf Annens Zimmer hing — hältſt du das Gefängniß für den Aufenthalt des Unglücks?“

Nein. Aber wie kommt das hierher?

„Wie? Es iſt hier, hier, liebe Frau. Deine Tochter, deine Adelaide, gab dir ihre letzte Birn, und ſie verſchmachtet vor Durſt!“

Meine Frau ſprang auf, und rief ängſtlich: gab mir ihre letzte Birn? Ein Strom *von Thränen* floß aus ihren Augen. Auch Anne und Julie ſprangen auf. Wir Alle drückten Adelaiden an unſere Herzen, und benetzten ſie mit Thränen. Sie wand ſich ängſtlich in unſern Armen, und ſah uns mit Augen an, die flehentlich bathen, ihrer zu ſchonen. Unſere Liebe war zuviel für ein Herz, das im

Stau-

Staube zerfallen muß. Wäre dieſe erhabne Empfindung in uns von längerer Dauer geweſen, ſo hätte die irdiſchen Lebensquellen in uns vertrocknen müſſen. Meine Frau gab ihr eine andre Richtung. Sie rief: ich will dir Waſſer ſchaffen, mein Kind, oder ſterben! Sie wollte hingehen, wir hielten ſie aber, und machten ihr begreiflich, daß ſie ſich ganz gewiß verrathen würde.

Viel eher, liebſte Mutter, ſagte Adelaide, könnte ich gehen; ich würde weniger Verdacht erregen als Sie. — Ich beſtätigte das. — Adelaide fuhr fort: ich bin ein junges Mädchen ohne Aeltern, würde ich ſagen, ſind todt, meine Brüder im Krieg geblieben, meine Verwandten arm, ſehr arm. Hier ſind meine letzten [illegible] Sous; die ſchenkte mir ein fremder Reiſender. Gebt mir dafür Brot, und Waſſer in dieſer Flaſche. Mir glaubte man gewiß weit eher, als Ihnen; nicht wahr, mein Vater? — „Gewiß, liebes Kind, weit eher.“ — Meine Entſchloſſenheit kennen Sie; wenn man mir auch hundert [illegible]liche Fragen vorlegte, ich würde mich nicht verrathen. Auf ein Kind achtet man nicht ſo ſehr wie auf eine Frau in Ihren Jahren. Ich würde ſagen, ich wollte nach Dole zu, und käme aus Montbeliard? Iſt es nicht ſo recht, mein Vater?

Vollkommen! ſagte ich; und in dem Augenblicke war Adelaide mit der Waſſerflaſche unter der Brücke weg, auf dem hohen Ufer, ehe einer von uns nur aufſtehen konnte. Ich erſchrack heftig. Meine Frau und Anne wollten ihr nach; ich hielt ſie aber, und ſagte: laßt ſie gehen! Könnt ihr wiſſen, wozu dieß alles ſo kam? könnt ihr das? Und hat ſie nicht Recht? Wenn einer von uns ohne Verdacht bleibt, ſo iſt es die entſchloſ-

ſene Adelaide. Und wird ſie erkannt, gefangen, bleibt ſie weg — nun, dann iſt es noch immer Zeit, ſie zu ſuchen und mit ihr zu ſterben. Uiberleben wollen wir ſie nicht. Laßt ſie, laßt ſie!“ Meine Frau und Anne weinten; nur meine feyerliche Verſicherung, daß wir Adelaiden, wenn ſie in einer Stunde nicht wieder da wäre, aufſuchen wollten, konnte ſie ein wenig beruhigen.

Nach einer halben Stunde ſahen wir ſie vorſichtig in dem trocknen Bette des Baches mit einer ſchweren Laſt daher kommen. Sie winkte uns zu, ruhig zu ſeyn Als ſie endlich bey uns war, entſtand ein fröhlicher Tumult um ſie her. Sie hatte in der Schürze ein halbes Brot, ſehr gute Butter, eine Flaſche Wein, eine andre voll Waſſer, und eine Menge ſehr ſchönes Obſt; Unſer Freund ſchlief noch immer feſt; ſelbſt unſere laute Freude weckte ihn nicht. Ich ſtellte die Flaſche vor ihn hin, und legte Brot dazu, daß es ihm, wenn er erwachte, zuerſt in die Augen fallen ſollte.

Während wir, mit dankbaren Thränen im Auge, aßen und tranken, erzählte Adelaide. Sie geht durch einen Umweg auf das nahe Dorf zu, bleibt an dem erſten Hauſe, das vor dem Dorfe allein liegt, ſtehen, und ſingt an der Thür einen Pſalm. Ein alter Landmann, den ſie nicht ehrwürdig genug beſchreiben konnte, tritt in die Thür, und fragt: „was willſt du?“ Sie erzählt ihre Fabel. Er ſieht ſie ſcharf an, und thut noch allerley Fragen. „Armes Kind!“ ſagt er endlich, und faßt ihre Hand: „ſo jung, und ſchon ſo unglücklich! Komm, du ſollſt bey mir bleiben.“ Da wird Adelaide dennoch beſtürzt. Der Mann ſchweigt, betrachtet ſie, und ſagt endlich: „lie-

bes Kind, ich bin ein ehrlicher Mann, und unglücklich. Habe Vertrauen zu mir!" Ad… ſieht auf dem Puncte, Alles zu entdecken; beſinnt ſie ſich, und bleibt bey ihrer Au… Der Mann packt ihr die Lebensmittel auf, bringt ſie durch einen Hohlweg wieder auf's Feld. Dann küßt er ſie, ſagt: „brauchſt du mehr, ſo komm wieder," und geht zurück.

O, mein Vater, ſagte Adelaide; es war ein ſehr edler Mann!

„Wenigſtens ein redlicher!" ſagte eine tiefe Stimme, und ein alter Mann trat auf die Brücke. Wir ſtießen vor Schrecken einen lauten Schrey aus, Juliens Vater erwachte. Er ſprang auf, wurde bleich, als er den Alten ſah, ſtürzte auf ihn zu, faßte ihn an, und riß ihn zu uns unter das Gewölbe. Das Alles geſchah in einem Augenblick. Du mußt ſterben! rief er nun bleich und zitternd; aber ſeine Hände ſanken kraftlos bey den grauſamen Worten nieder. „Muß ich?" ſagte der Alte; „nun ſo iſt es noch Zeit genug in fünf Minuten." Er ſetzte ſich, mit der Ruhe eines höheren Weſens, zu uns. Juliens Vater wurde immer bleicher, und ſein Herz pochte gewaltig. Er nahm mich allein und flüſterte mir, ganz außer ſich, zu: „warum führt ihn die Vorſehung hierher? Er muß ſterben, oder wir ſind verloren. Wäre ich es allein, dann möchte er mich verrathen. Aber Ihre Kinder! Er muß! Gott mag uns verzeihen!"

„Ihr ſeyd Unglückliche, Auswanderer, wie ich," ſagte der Greis. „Ich bin der Graf … Frau und meine beyden Söhne ſind … ichter. Ich floh, und kaufte das



Digitized by Google

Häuschen mit dem Garten, wo das liebe Mädchen da bey mir geweſen iſt. Schon längſt hätte ich den blutigen Boden meines Vaterlandes verlaſſen, wenn nicht noch eine Enkelinn von mir, ein zehnjähriges Mädchen lebte. Ihrentwegen warte ich auf beſſere Zeiten, die endlich kommen müſſen. Ich will euch Gutes thun. Ihr ſeyd nicht die Erſten, die ich durch das Gebirge bis an die Grenze bringe. Willſt du mich tödten, junger Mann, ſo magſt du es. Ich verliere das Leben mit Gleichgiltigkeit. Du zerreißeſt nur einen Faden, den das Unglück ſchon längſt mürbe gemacht hat; und wo, ſage mir, wo iſt ein Franzoſe, der nicht ſterben und tödten gelernt hätte?

Da warf Juliens Vater ſich vor dem Manne nieder, und umfaßte deſſen Kniee. Sterben, ſagte er, habe ich gelernt; tödten werd'-ich nie lernen. Aber, ach! ich muß dir Alles anvertrauen. Wenn du uns verrietheſt — die Qualen der Hölle kämen über meine letzten Tage. Auf einmahl brach er ab, und ſchwieg. Er ſprang auf, ging unruhig, ängſtlich umher, drückte den Hut tief in die Augen, und beobachtete wieder ſein finſteres, räthſelhaftes Stillſchweigen. Wir fragten ihn Alle: was er hätte; er winkte aber verneinend mit der Hand. Du traueſt mir nicht! redete der Alte ihn an. Juliens Vater faßte ſeine Hand, küßte ſie, legte ſie auf ſein Herz, und ſagte ihm dann ins Ohr: ſey unſer Engel! führe uns nach Pontarlier!

Ich konnte meine Blicke nicht wieder von dem ſonderbaren Manne mit ſeiner ſeltſamen Unruhe abziehen, der aus ſeinem dunklen Winkel her uns Alle der Reihe nach mit verſtörten Bli-

weil der Weg über ihn nur im Herbſt und Früh-
jahre, wenn der Bach angeſchwollen iſt, genom-
men wird. Gegen Abend will ich wieder hier
ſeyn, und euch einen Fußſteig durch das Gebir-
ge führen, den nur die Einwohner des Dorfes
kennen. Dann kommen wir in das Doubsthal,
über Montarlier; und jenſeits des Doub, der
hier gar nicht tief iſt, ſeyd ihr in der Schweiz."

Wir umarmten uns Alle. So war denn
unſre Rettung nahe und faſt gewiß! Nur, wer
der Folterbank oder dem Tode auf der Gerichts-
ſtätte entgangen iſt, kann fühlen, was wir fühl-
ten, kann ſich das Entzücken denken, in das
wir geriethen. Unſer Fremder nahm keinen Theil
an unſrer Freude. Er winkte ſeiner Tochter,
als der Alte weg gegangen war, und ſprach lan-
ge und heftig mit ihr. Sie weinte, ſie umarm-
te ihn. Er ſagte ihr noch etwas, wobey er ſehr
bewegt ihre Hände faßte. Es mußte ſehr ein-
greifend ſeyn; denn ſie antwortete mit feſtem
Tone: ich will! ja, ich will! Wir hatten nicht
das Herz zu fragen, was ſie thun ſollte; aber
ſie flüſterte es Annen leiſe zu. Anne kam dann
weinend zu mir, und ſagte: Juliens Vater will
uns nur bis an die Grenzen begleiten. und dann
zurückkehren. Wir ſollen ſeine Tochter mitnehmen.

„Sie ſoll meine Tochter ſeyn!" ſagte ich
laut, und reichte Julien die Hand. Ihr Vater
kam herbey, und legte ſeine Hand auf unſere
Hände, als ob er das Verſprechen mit ſeinem

Segen heiligen wollte. Dann nahm er mich allein in ſeinen Winkel, und beſchwor mich feyerlich, daß ich ſeine Tochter nie fragen ſollte, wer ihr Vater wäre. Ich machte Einwürfe dagegen: er drang aber ſo zärtlich darauf, daß ich es ihm feyerlich in meinem und der Meinigen Nahmen verſprechen mußte. Zuletzt ſagte er noch ſeufzend: ich ginge mit Ihnen; aber ich habe noch einen Vater, von dem mein Unglück mich ſchon zu lange getrennt hat. — Seltſam! ich war in meinem ganzen Leben nicht ſo neugierig geweſen, wie in dieſem Augenblick. Die Sonderbarkeit des Unbekannten machte mich ängſtlich, furchtſam, und es ſchien mir ſogar recht gut, daß er uns verlaſſen wollte. Ich fing an nachzuſinnen, was für Händel ſeine Seltſamkeit uns noch hätte zuziehen können. Der Leſer wird an dieſem Zuge merken, daß ich alle Gefahr für überſtanden hielt; denn ſonſt hätte meine Einbildungskraft nicht ſchon wieder angefangen, ſich Gefahren zu ſchaffen. Aber wir Alle hielten die Gefahr für überſtanden. Welch ein Vergnügen, rief meine Frau, aus der größten Hoffnungsloſigkeit ſo auf einmahl wieder zu Hoffnung des Glückes überzugehen! Denn hatten wir nicht ſchon alle Hoffnung verloren? (Ich freuete mich, als ich endlich wieder Fragen und Ausrufungen von ihr hörte). Gaben wir nicht uns Alle ſchon der Verzweiflung hin? War nicht die Hoffnung, die ſonſt den Menſchen zuletzt verläßt, ſchon von uns gewichen?

„Ich glaube nicht, liebe Frau,“ ſagte ich, „daß du Recht haſt. Was du Verzweiflung, was du Hoffnungsloſigkeit nennſt, war nichts als Hoffnung. Ein wirklich Verzweifelnder thut

nichts, wagt nichts, iſt ni
genug, ſich das Leben zu neh
das Leben nimmt, hat doch i
Zuſtand zu ändern; und W
voraus. Dabey fällt mir ei
du es erlauben willſt, liebe
kurz – eine Stelle, ſage ich,
ſchen Rede fällt mir ein.“
armte mich lächelnd, und
Stelle iſt, die du uns anführ
werde ich überzeugt, daß
hältſt. — „Nein,“ erwide
nur unſer Geſpräch, und hei
ſtürzen ſich nicht anders in
die Hoffnung geſtützt. Nien
te die Hinderniſſe zu übern
Hinderniſſe anzugreifen.“ —
Frau, das iſt eben daſſel
aber nicht einmahl ſo gut g
ob man ſich gleich nicht ſ
es denn nicht ſchrecklich, lie
undankbare Frankreich uns
lung zwingt? Iſt . . .

Ich unterbrach ſie: „l
fünfzig Jahre gelebt, und d
Vorwurf nie gemacht, wie
billig iſt. Aber ſieh, was i
lich was wir fürchten? Doch
Tod! Dem wollen wir entlau
zu gefallen, ſaßen wir in eine
den Köhlerhütten, hier unter d
Leben zu gefallen, eſſen wir
Waſſer, tragen Bauerkleider, u
weiche Küſſen. Frankreich will nic
als uns tödten. Das übrige iſ

denn wenn wir das Leben verachteten, ſo hätten wir nicht nöthig gehabt, einen Schritt aus Sarzy zu gehen. Nun ſieh die Natur an. Ihr großes Schneidemeſſer fällt bey jedem Pulsſchlage einmahl unter die Menſchen, und zerſchneidet jedesmahl ein Herz. Das macht in vier und zwanzig Stunden an hunderttauſend Herzen, welche von der Natur zerdrückt werden. Faſſe nun die Seufzer der hunderttauſend Familien, das Jammern der Witwen, der Waiſen, der Männer, der Weiber, der Liebenden, und die hunderttauſend Leichen zuſammen, ſo haſt du jeden Tag auf der Erde eine Revolution, an der Niemand ſchuld iſt, als die Natur ſelbſt. Ob ein Herz unter der Guillotine bricht, oder durch eine Apoplexie: das gilt dem liebenden, abgeriſſenen Herzen gleich. Der ganze Unterſchied beſteht darin, daß die Natur ihre Revolution verbirgt. Wir lachen, weil wir — ſeltſam genug! — hoffen! daß wir allein verſchont bleiben werden. Eine Peſt iſt nichts andres als ein Revolutions-Tribunal der Natur, daß ſich in einer Stadt niederläßt. Da dauert der ganze Prozeß mit Unterſuchung. Urtheil und Exekution auch nur drey Tage; und könnteſt du den unaufhörlichen Schmerz ſehen, der dann in mancher Bruſt heimlich nagt, der tauſend Herzen anfällt, den man aber nicht merkt, weil er nicht laut wird: du würdeſt die Natur eben ſo hart anklagen. Bedaure den Unglücklichen, liebe Frau, er leide wo und woran es ſey. Aber halte dich nicht allein für unglücklich; das macht dich hart, unduldſam gegen unſere Verfolger, und mitleidslos gegen die Thränen, die nicht in Frankreich und um Frankreich ließen. O, wir weichlichen, ſelbſtſüchtigen Seе-

len! Was iſt denn unſer
Reichen, wir Vornehmen,
fahren müſſen, was die A
ren, ohne ſich zu beſchweren
ter dieſer Brücke, wie oft
in der Ernte hier ein Obd
hitze geſucht haben! Wir
der: tragen nicht Tauſer
das? Wir haben eine Na
che zugebracht: guter Go
bringen nicht ihr ganzes
chen der Armuth, der Not
dem Tode: müßten wir d
gar kein Eiſen, kein Gift
Ich ſelbſt empfand,
und ſah den ſchrecklichen
Naturübeln und der Re
landes ſehr wohl ein.
wohnheit, Alles in Schu
mich glücklich fühlte. —
ſprechen, wie ich erwartet
mich mit großer Heiterkei
ich, daß du wirklich ruhi
dafür, und würde ihm da
bewieſen hätteſt, Armuth ſ
Ehre, und die Peſt Geſund
geneigt, den Beweis zu üb
Herz kam mir zuvor. Mit
armte ich meine gute, theure
für lobte, daß ich nun wieder
te, ſo wenig ſie es auch leiden
te der Natur, daß ſie mir die
und bath ihr heimlich das Unre
ſo eben mit der Revolution vergl
waren Alle ſehr heiter, nur Juli

Digitized by Google

der unſre Freude mit traurigen Seufzern begleitete.

So kam der Abend heran. Meine Frau ſchlief ſchon ſeit einigen Stunden, aber ſehr unruhig. Ihre Hand, die ich berührte, war brennend heiß; ich blieb aber unbeſorgt. Endlich ſahen wir den Grafen *** mit einer Laterne kommen, und ſprangen Alle fröhlich auf. Ich weckte meine Frau. Sie erhob ſich, taumelte aber ſogleich wieder in meine Arme. Zwar wollte ſie ſich ſtark machen, und ging einige Schritte; aber ſie konnte nicht weiter. Sie umfaßte mich, und ſagte leiſe: ich bin ſehr krank. Wir mußten es den Uibrigen entdecken. Der Alte faßte meiner Gattinn an den Puls, und ſagte dann: aus der Reiſe wird nichts; die Frau iſt ſehr krank. Wir ſtanden Alle ſtarr wie Bildſäulen des Jammers. Wartet, ſagte der Alte; verliert den Muth nicht! Ich komme bald wieder. Er ging; wir ſetzten uns auf den Boden, und athmeten kaum. Meine Frau legte ihre brennende Stirn an meine Bruſt. Ohne Zweifel hatte die Angſt, die Freude, die Ermüdung von dem ungewohnten weiten Gehen ihre Krankheit verurſacht.

Nach einer halben Stunde war der alte Graf wieder da, und breitete eine Decke auf den Boden. Wir führten meine Frau auf das Ufer, legten ſie in die Decke, und trugen ſie dem Dorfe zu, in das Haus des Alten, der vor uns her ging. Es wurde in einem obern kleinen Stübchen ein Bett in Stand geſetzt. Kaum lag die Kranke einige Minuten, ſo brach das Fieber gewaltſam hervor, und ſie fing an zu fantaſieren. Der Alte ſtand verlegen da; endlich ſagte er: „ihr Andern müßt fort.“ Nur nicht ich! ſagte ich, und ſetzte

Digitized by Google

mich an das Bett. „Nicht
nicht ich!‟ Adelaide. W
ben! erklärten wir alle.
mich verrathen? Nur einen
das ſey der Mann. Ihr
Nun erhob ſich ein g
ter uns, wer ſich retten
ſagte kein Wort; er faß
und bath ſie mit Blicken,
ſie bleiben wollte. Ich m
den Töchtern befehlen, zu
auf einmahl: ſo leben S
Sie warf ſich an dem T
küßte die heiſſe Hand, ſ
an, und ſagte: nun, A
unſern Aeltern begegnen,
wir wollen, mit ihnen th
te mir zitternd Lebewohl
ihre Hand, und zog ſie
an, was ich gebrauchen
gegen Morgen wieder d
Regeln, wie ich mich zu
etwa Jemand käme. S
durch das Fenſter nach,
der Laterne bemerken kon
ſchwand, warf ich mich a
Bette, und war ganz tr
Hoffnung unſres Glückes
Ich ſchlief auf dem
erwachte, war es ſchon hell
ſaß vor mir. Er reichte mi
te: ſie ſind in Sicherheit. —
erwiderte ich. „Vielleicht en
den Kampf des Lebens ſanft
mögen ſie finden. Meine Kin

Auch Sie, ſagte der Alte, auch die Kranke, ihr Alle ſollt gerettet werden. — „Alle?“ Mein Sohn fiel mir ein. Ich bath den Alten um Papier, und ſchrieb meinem Louis, als ein Schweizer, der von einer Reiſe zurückgekommen wäre, und ihm meldete, wo er ſich aufhielte. Ich nannte ihm das Dorf, wo meine Familie jetzt war. Noch ſetzte ich hinzu: ich würde von da nach Neufſchatel reiſen, und wünſchte ihn bald zu ſehen. Mein Sohn kannte meine Hand; er mußte alſo meine Wünſche errathen.

Nun fragte der Graf * * * nach unſeren Nahmen, und ich erzählte ihm meine Begebenheiten. „Wer iſt aber der finſtre junge Mann in Ihrer Geſellſchaft?“ — Der Vater des Mädchens. Ich ſagte ihm, was ich wußte. — „Sie kennen ihn nicht?“ fragte er verwundert. Er erzählte mir nun, daß der Unbekannte, ſobald er mit meinen Töchtern über die Grenze geweſen, vor Freude ganz außer ſich gerathen wäre. Er hatte ſich Annen zu Füßen geworfen, ihr die Hände geküßt, ſie beynahe den ganzen Weg über durch die Felſen getragen, und dann ſogleich mit unbeſchreiblicher Sorgfalt für ſie und meine Adelaide geſorgt. „Ich hätte gedacht, ſetzte der Graf hinzu, „er müßte etwa der Geliebte ihrer Tochter ſeyn, wenn er nicht immer ganz ſtumm gegen ſie geweſen wäre.“ Keiner von uns konnte eine wahrſcheinliche Urſache von dem geheimnißvollen Betragen des jungen Mannes finden, ſo ſehr wir uns auch Mühe gaben, es zu enträthſeln. Ich erinnerte mich jeder Kleinigkeit, die er geſagt, die er gethan hatte, auf das genaueſte. Aber das Reſultat war: nein, er hat uns ſo wenig vorher gekannt, als wir ihn.

Digitized by Google

In der folgenden Nacht wurde
gepocht, und der Graf öffnete. S
kam in Bauernkleidung, und brach
Brief von meinen Töchtern. Sie
großen Lobeserhebungen von seiner
ſeinen Bemühungen um ihr Wohl
drückte ich den Mann, ſo räthſelhaf
mochte, an meine Bruſt. Der A
vor, welcher Gefahr er ſich ausſetzt
aber, und antwortete: einige Zeil
werden Ihre Töchter beruhigen,
lien. Ich ſchrieb meinen Kindern:
ihrer Mutter wäre nicht gefährlich;
alſo ihren Beſchützer nicht wieder de
ſetzen, gefangen zu werden. Als ich
Billet meiner Töchter noch einmahl
ich aus dem Zuſammenhange, daß
ein Bauer aus dem Dorfe ſey der

Nach zwey Tagen kam der Unbe
der. Er machte mir Vorwürfe über
ich meinen Töchtern ſeinethalben geſch
te, und bath mich dann um ein an
an ſie. „Alle meine Verſicherungen"
„halfen nicht. Nur ein Wort von Ih
kann ſie beruhigen."

So verfloſſen acht Tage. Eine
war mein alter Wirth ſehr unruhig, und
beſtürzt, mitleidig, an. „Ich glaube,"
ſeufzend, als ich die Urſache davon zu wi
langte, „ich bin verrathen. Dieſe Hütte
ich, gibt uns nicht länger Sicherheit.
mich gewarnt, auf meiner Huth zu ſeyn. W
wir nur Ihre kranke Frau wegſchaffen könn
Nur das erſte Schrecken traf mich; dann
ſtand ich auf, und ſagte ruhig, gewiß

nein, mein Herr; meine Frau ſoll hier ſterben: dafür ſtehe ich Ihnen. Retten Sie ſich für Ihre Tochter. Meine Kinder ſind in Sicherheit; nun bleibe ich hier, und keine Macht ſoll mich von dieſem Bette wegbringen. — Ich ſetzte mich ruhig nieder. Was ſoll ich länger kämpfen? ſagte ich, ſo gelaſſen als möglich: warum nur den Fuß aufheben, um dem Tode zu entgehen? Ich will ihn erwarten, wie einen Freund; er iſt ja der Freund aller Unglücklichen. Sehen Sie, legt er doch ſchon die kalte beruhigende Hand auf das Herz meiner Frau; warum ſoll dieſe Bruſt, die ſich ſo lange wehrte, ſeine Hand zurückſtoßen? Sagen Sie meinen Töchtern: es wäre mein letzter Wille, ſie ſollten ſich nie verlaſſen. Grüßen Sie den edelmüthigen Beſchützer von mir, und ſagen Sie ihm: er hätte mir ſeine Tochter gegeben; jetz gebe ich ihm die meinigen.

In dieſem Augenblick riefen unten Stimmen: Dieß iſt das Haus! Hier wohnen die Feinde des Vaterlandes, der Graf ***; und zwey Andere. Aufgemacht! im Nahmen des Geſetzes! Der Graf eilte die Treppe hinunter. Ich hörte ihn die Hinterthür aufmachen; und nun war er ſogleich in einem kleinen Gebüſche, durch das er bald in freyes Feld kam. Gott ſey Dank! er iſt gerettet! dachte ich, als ich noch immer klopfen und an der Hausthür brechen hörte. Ich legte eine Piſtole auf den Tiſch, und zählte die Pulsſchläge an der Hand meiner Frau, mit einer ungeſtörten Ruhe, die von der Gewißheit ihres baldigen Todes und meines Geſchickes herkam. Endlich wurde die Thür unten erbrochen. Ich nahm das Licht in die linke Hand, die Piſtole in die rechte, und ging ſo an die Treppe. Als die Na-

Digitized by Google

tionalgarden mich erblickten, blieben ſie ſt[illegible] den.
„Bürger," ſagte ich ruhig; „ich heiße G[illegible] Zu-
lien, habe auswandern wollen, und bin [illegible] euer
Gefangener. Der Tod kümmert mich nicht[illegible]. Es
iſt weiter Niemand im Hauſe, als meine ſter[illegible]ben-
de Frau. Aber dieſe ſoll ruhig ſterben! De[illegible] Er-
ſten, der einen Fuß in das Stübchen ſetzt[illegible] wor-
in ſie liegt, ſchieß' ich todt. Ihr möget [illegible] auf-
kommen, und ſehen, daß ich die Wahrheit [illegible] ſage.
Aber Niemand wage es, über die Schwelle der
Thür zu treten!" Ich ging zurück, ſetzte mich
wieder an das Bett meiner Frau, hielt die Pi-
ſtole in der einen Hand, und ließ die andere auf
dem Tiſche ruhen. Sie kamen nach einigen Mi-
nuten herauf, und ſahen durch die Thür. „Ihr
könnt mich bewachen," ſagte ich ihnen jetzt, „doch.
„Aber ich bitte euch, ſeyd menſchlich, und beun-
ruhigt die letzten Augenblicke einer Sterbenden
nicht."

„Iſt da kein Ausgang?" fragte einer. —
„Komm," ſagte ich, „und ſieh ſelbſt, daß ich
euch nicht entgehen kann." Es kam einer her-
ein, und durchſuchte das Zimmer, wobey ich aber
auf meiner Huth war, und ihn mit dem Laufe
meiner Piſtole verfolgte. Er ging endlich wieder
hinaus, und ſagte zu den Andern: es iſt alles
ſicher. Nun machte ich die Thür zu, und ver-
ſchloß ſie. Zwey Garden blieben als Wächter
vor dem Stübchen zurück; einige andere beſetz-
ten das Haus. Man durchſuchte jeden Winkel,
wahrſcheinlich nach dem alten Grafen; doch end-
lich wurde Alles wieder ſtill.

Ich fühlte mich glücklich, daß meine Toch-
ter gerettet waren, und ſchlief ſehr ruhig ein.
folgenden Morgen klopfte die Wache leiſe

an, und ich öffnete. Brauchſt du etwas, Bürger? Wir haben nach Salins geſchickt, um deinetwegen anzufragen. Du kannſt ganz ruhig ſeyn, bis der Bothe zurückkommt, der uns Befehle bringen wird. — Ich bath nur um Waſſer, weil ich noch Lebensmittel auf einige Tage hatte. Sie ſetzten es mir mitten in das Zimmer, und gingen dann zurück, bis ich es hohlte. Ich ſaß nun am Bette, und philoſophirte über den Wechſel aller menſchlichen Schickſale. Mir fiel die Stelle aus dem Iſokrates wieder ein: „durch das alles werden ſie ſichtlich beſſere Menſchen.“ Ihre Wahrheit fand ich jetzt an mir beſtätigt. Ich fühlte keinen Haß mehr gegen meine Verfolger; ich hatte mehr Muth, mehr Geduld, mehr Liebe zu den Meinigen, und doch mehr Standhaftigkeit bey ihrem Unglücke. Mein Herz war frey von allen Leidenſchaften. „Ja,“ ſagte ich laut, „es hat mich zu einem beſſeren Menſchen gemacht.“ Ich ſah die beyden Garden an. „Und können nicht auch ſie,“ dachte ich, „beſſer werden, wenn ſie meine Geduld, meine Ergebung ſehen?“ Ich legte meine Piſtole auf den Tiſch, rief ſie herein, both ihnen ohne Mißtrauen die Hand, und führte ſie an das Sterbebett meiner Gattinn. „Kinder,“ ſagte ich; „an die Stunde kommt auch ihr einmahl. Der Himmel gebe, daß ihr gern an ſie kommen möget! Seht, ich habe dieſe Frau ſo lieb, daß ich für ein Wort, für einen Händedruck von ihr tauſend Mahle mein Leben aufopfern wollte; aber doch möchte ich nicht, daß ihre Seele in ihre Sinne zurück kehrte, und daß ſie euch ſähe. Ihr würdet ſie wieder an die Mühſeligkeiten des Lebens erinnern; und ihre Seele, die nun ſchon ſeit einigen Tagen unter den Lie-

dern

dern der Engel gelebt hat, müßte dann wieder das Geſchrey der Gefangenen in Frankreich, das Geſchrey der Armen hören, die unter dem Mordmeſſer ſterben. Seht, ich wünſchte, daß auch ich hier ſo läge; oder wenn es nicht anders ſeyn kann, ich werde auch unter der Guillotine ruhig liegen. Es läuft ja auf Eins hinaus. Hat man rechtſchaffen gelebt, ſo iſt der Tod nichts als die Geburtsſtunde für das künftige Leben. — Kinder, wärt ihr doch bey meinem Tode zugegen, damit ihr ſehet, wie ruhig man ſtirbt, wenn man ſchuldlos gelebt hat! Ich wollte, auch Ihr lebtet ſo, damit ich einmahl als ein guter Geiſt bey Eurem Sterbebette ſtehen, und daſſelbe ſagen könnte: Denn ſeht, ich habe nichts Böſes gethan, als daß ich mich vor meinen Feinden flüchtete."

Und das thut ja ein unvernünftiges Thier! unterbrach mich der eine Garde mit Thränen in den Augen. So herzlich gut ſeine Bemerkung gemeint war, ſo ſtörte ſie mich dennoch gänzlich. Eben wollte ich zeigen, daß man dem Uibel nicht entfliehen könne; nun hatte er aber meine Gedanken durchſchnitten. Ich ſetzte mich ruhig nieder, und dankte aufs neue dem Himmel mit Freudenthränen, daß meine Frau von unſerem Elende nichts wußte. Wie würde die Vorſtellung der Guillotine oder des Erſchießens ihre Seele erſchüttert haben!

Sie hörte, ſie ſah mich nicht; und dennoch machte ich meine Lebensrechnung mit ihr ab. Hätte ſie mich hören können, ſie würde, hoffe ich, manchen Punct auf meiner Seite höher angeſchlagen haben, als ich ſelbſt. Ich that ihr jetzt, da der Tod ſein bleiches, graues Siegel auf ih-

Geſicht, auf ihre Augen, auf ihre Lippen gedrückt hatte, eben ſo wenig Unrecht, als damahls, da ich um ihre Hand warb, und ſie mit blitzenden Augen voll muthwilligen Lebens, mit glühenden Wangen, voll Geſundheit und Lebensfülle, vor mir ſtand, an ihren Fächerſtäben abzählte, ob ſie mir ja oder nein antworten ſollte, und endlich mit ſchnell hervorbrechenden Thränen an meine Bruſt ſank. Es war kein Punct in der ganzen Rechnung, der ihre oder meine Augen hätte zum Niederblicken bringen müſſen. Ich ſah ihr die ganze Zeit über feſt in das bleiche Geſicht, in die Augen, die ſich gebrochen von dem Leben weg in die Ewigkeit wendeten.

„Ich will bey dir aushalten im Leben und Sterben,“ ſagte ich ihr, als wir getrauet waren. „Ich habe Wort gehalten,“ ſagte ich jetzt, faßte ihre kalte Hand, und hielt ſie an meinen Mund. „Und wäre ich an deiner Stelle, du ſäßeſt eben ſo bey mir: das weiß ich, Theure, das weiß ich. Nicht eine Minute wicheſt du von mir, und wenn du dein Haupt unter tauſend Guillotinen legen müßteſt. Du haſt mich nur eine einzige meiner Reden zu Ende bringen laſſen; aber wie oft habe ich den Lauf deiner Fragen mit einem halbſpöttiſchen Lächeln unterbrochen! O, ich wünſchte, du fragteſt jetzt; ach, ich wollte deine Fragen anhören, wie Götterſprüche. Du möchteſt tauſend Reden von mir unterbrechen; ich wollte ſagen: unterbrich mich, meine theure Henriette, unterbrich mich mit deinen ſüßen Lippen; nur lebe, lebe! Ach, noch einmahl, meine Geliebte, ſieh mich an; und wie du für dieſes Leben mir deine Hand gabſt, ſo gib ſie mir auch für die Ewigkeit!“ — Das

dachte ich; Manches ſagte ich a
tief bewegt; und noch jetzt, d
ſanfter iſt, noch jetzt ſage ich ebe
und innig. Es hat nie ein beſſer
Erde gegeben. Das fühle ich
nicht mehr habe, das fühle ich
die mich ſo herzlich lieben, die
mit mir unglücklich ſind: was
fühlen, wenn ſie glücklich wären!

Ich hatte mir vorgenomme
Zeitpunct meines Lebens mit flüch
zu eilen. Von jeher bin ich gegen
zu weichlich geweſen, und bin es
tauchen nur einen Finger in die A
verſinke darin, und lebe in ihr,
ein gerathe, wie in meinem Eleme
nicht für das Sterbebett eines Käfe
in den Stunden, wann ich erweicht
das ſind die meiſten meines Lebens —
Fliege, die mich quält, an den Flügel
Zimmer tragen, das Fenſter öffnen,
auslaſſen, weil ich das Herz nicht h
tödten. Als meine Mutter ſtarb, ri
ſechs Meilen drey volle Tage, um nu
ihr Sterbebette zu kommen. Ich hatte
geſetzt, wenn meine Frau ſtürbe, ſelbſt r
zu werden, um nur nicht das Lebewoh
ren ſterbenden Lippen zu hören; und nu
ich allein an dem Sterbebette meiner Fr
mußte ſehen, wie der Tod Zoll für Zo
trat, und langſam ihr Herz zerdrückte
So hatte ich mir auch vorgenommen, n
einmahl den ganzen Kreislauf des S
durchzugehen, und mir ſelbſt alle die ar
Minuten zuzuzählen; aber dieſer wel



Digitized by Google

Schmerz über den Tod eines geliebten Menſchen iſt ein ſüßer Ton der Harmonie aus einer andern Welt, und hat mit dem reinſten Entzücken einer geiſtigen Liebe ſo viel Aehnliches, daß man ſie beyde verwechſeln könnte. Ich verweigere mich dieſem himmliſchen Schmerze, wie man ſich weigert, den Geiſt eines geliebten Abgeſchiedenen zu ſehen, nach welchem das Herz ſich dennoch geheim ſehnet. Kaum ſchlage ich den erſten Ton davon an, ſo gehe ich zitternd dennoch wieder den ganzen Schmerz durch.

Ich bin bewegt, und würde in Thränen vergehen, wenn ich nicht jetzt weit ſchrecklichern Scenen entgegen ſchriebe und entgegen zitterte.

Am Nachmittag hörte ich ein Gepolter auf der Treppe. Die Thüre öffnete ſich, und meine beyden Töchter, Anne und Adelaide, ſtürzten todtenbleich herein, mir zu Füßen, und umfaßten meine Kniee. Anfangs konnte ich nicht begreifen, wie das zuſammenhing. Ich hatte bey meiner ſterbenden Frau ganz und gar vergeſſen, daß ich ein Gefangener war, daß ich ſterben ſollte. Auf einmahl fiel mir das ein; und in eben dem Augenblicke dachte ich auch daran, daß meine Töchter jetzt mein Schickſal mit mir theilen müßten. Ich ſprang auf, ſchrie fürchterlich, riß ſie gewaltſam empor, und rief: „fort! fort! oder ich ſterbe zu euren Füßen.“ Mit unbegreiflicher Gewalt ſchleppte ich ſie Beyde an die Thür, und rief noch einmahl: „fort, fort! über die Grenze.“

Sie ſind Gefangene! ſagte der Garde, und ſtellte ſeine Flinte quer vor die Thür. „Gefangene?“ ſeufzte ich nach. Meine Stärke war hin, und ich ſank am Bette meiner Gattinn nieder. Ich verbarg mein Geſicht an der Bruſt der Ster-

benden, um nur die unglückli
zu ſehen. An dem zerfallend
Frau fand ich mehr Troſt,
meiner Töchter.

Ein Schmerz jagte den an
desengel ſchwebten in der Luft
ihre Pfeile auf mich gerichtet.
vergingen, eben als das Her
letzten Schläge that. Jetzt erho
ein lautes Jammergeſchrey.
Ferne, in die ich mich verlor,
mich auf, und begegnete den
meiner Gattinn. „Seyd ihr All
matt. — Gott Lob! es ſchwebte
vom Himmel auf ihren Mund.
fuhr ſie fort. „Iſt er das?“ (S
Garden). — Nein, ſagte ich,
Thür zu, um die Geſtalt von i
zu bringen, um ſie ſanft, unter
ihrer Lieben, an die Bruſt des
„Aber wo bin ich? wo?“ fragte
Schweiz, antwortete ich heiter.
fragte ſie, und wollte die Hände d
men falten. Bey dieſem Lächeln,
bethe, ließ der Tod mitleidig die
Der Mund lächelte noch fort, als
dem Gebethe ſich ſchon empor geho
Wehe dem Menſchen, der bey de
Andern, ſelbſt eines Fremden, nic
ſeine Schickſale vergißt, ſey es nur
tung des Lebens, oder aus Schn
Hinſcheiden des Geliebten! Ich f
Hand meiner Frau. „So biſt du
ich. Meine Töchter jammerten a
„Was weint ihr?“ fragte ich; „

Wolltet ihr, daß ſie noch lebte, damit der Schmerz um euch ſie tauſendmahl tödtete? Sie iſt todt. Laßt uns auch ſterben! Sie lächelte im Tode, weil ſie euch gerettet glaubte; laßt auch uns lächelnd ſterben: denn ſie iſt wirklich gerettet, über die Gebirge hin, welche die Zeit von der Ewigkeit ſcheiden, in das wahre Land der Freyheit! und wir folgen ihr!" Ich öffnete das Zimmer, und ſagte zu dem Garde: Kamerad, jetzt bin ich mit meinem Geſchäfte fertig. Meine Frau iſt todt. Nun will ich die übrigen Kleinigkeiten mit der Militair-Kommiſſion in Salins recht gern abmachen." Der Garde fuhr mit der Hand nach ſeinen Augen, und antwortete nicht. Nach einer kleinen Pauſe ſagte er: ich wollte, ſie richteten mich in Salins mit Ihnen! Was iſt das Leben! Zum Teufel, weiter nichts als ein Aſſignat, das auf tauſend Livers gedruckt iſt, und in der Schweiz nur zehne gilt. Man möchte den Wiſch gleich zerreiſſen. — Er ſchlug bey dieſen Worten auf ſeine Flinte.

Ich gab ihm die Hand. „Nicht ſo, lieber Freund. Es iſt ein Wechſel, für den man nach der Revolution Nationalgüter in der ſtillen Ewigkeit kaufen kann. Sieh, meine Frau hat ſchon gekauft; ſie hat im Himmel ihr Leben für den Nominalwerth angebracht." Meine Töchter dachten noch immer ſonſt nichts als den Tod ihrer Mutter; ſich und mich vergaßen ſie gänzlich. Ich erinnerte ſie ernſthaft daran: Nun hielt die Furcht dem Schmerze die Wage, und umgekehrt. Sie verſanken in eine kalte Gleichgiltigkeit; und als man uns endlich ankündigte, daß wir nach Salins abgehen müßten, ſtanden ſie bitter lächelnd und ſchweigend auf. Es waren mehrere Menſchen

in das Zimmer gekommen,
merkt hatten. Einige muthi
Dorfe verſicherten mir mit T
das Begräbniß der Todten ſ
ich die Hand meiner Frau er
ſagte; da riefen alle Menſch
mir ein lautes Lebewohl.
die ganze Natur das riefe. —
aus dem Zimmer, weil ich
Töchter von ihrer Mutter r

Sie folgten mir nach
laide ſprang an meinen Hal
Sterben mein einziger Wu
widerte ich; „der Tod i
des Lebens.“ Ich war ſo k
ich Robespierren hätte herau
ne Ruhe zu ſtören. Wir gi
nach Salins. Anne beugte
auf ihre Bruſt; Adelaide
Blick in die Wolken gerich
meine Kinder? fragte ich.
antworteten Beyde.

Ach, ſagte Anne ſeufz
ſchwiegen, Vater, was n
oft ſie mich auch darum f
mein Leben, daß ich es i
Mißtrauen, meine ſelige,
es nicht; ich wollte dein
Ach, hätteſt du nur das
nur noch, wie ich dich li
ich kein Herz mehr, de
möchte, nicht Eins in d
— Ich lehnte das ſinken
ſanft an meine Bruſt,
weiß es jetzt, wie ſehr

ihr jetzt deinen Kummer vertrauet, meine Anne; ſie ſchwebt mit uns nach Salins.“ Anne hob ſchnell ihr Haupt von meiner Bruſt empor, und ſchlug die Arme in der Luft zuſammen, als ob ſie den Geiſt ihrer Mutter umfaßte.

Adelaide ging, als ſtiege ſie die Stufen des Blutgerüſtes hinan, und als ſtände auf dem Blutgerüſte, die glänzende, verklärte Geſtalt ihrer Mutter, in deren Arme ſie fliegen wollte, und hinter ihrer Mutter die lichtvolle Ewigkeit, auf welche ſie ihre Blicke heftete. Wir glichen einem Leichen-Monument: Anne war die Geduld mit dem Leidenskelche an ihren Lippen; Adelaide der Engel, der mit der einen Hand in die hohe Ewigkeit zeigt, und die Palme des Sieges in der andern trägt; und ich, in ihrer Mitte, der kalte Grabſtein, der den Schmerz, die Verweſung, den Tod in ſich ſchließt.

Als wir am Abend in dem Dorfe ankamen, wo wir übernachten ſollten, und Adelaide erfuhr, daß es Salins nicht ſey, wurde ſie ungeduldig. Anne verwies ihr das. Adelaide, ſagte ſie, man muß nie gern ſterben! Das ſieht aus, wie Trotz gegen dem Himmel. — So gebt mir Schmerz! rief Adelaide, über den Vorwurf betrübt; gebt mir Thränen! Ich habe nichts als Dank für den Himmel, der dich ſo geduldig, und unſern Vater ſo ſtark macht. Leg die Leiden von zehn Menſchen auf mein Herz; deine himmliſche Geduld wird es dennoch ſtark und heiter erhalten. Aber deine Geduld kann enden, der Muth unſres Vaters ſinken; dann würde ich elend ſeyn, wenn ich leben ſollte. Mich verlangt nach Salins, liebſte Anne, weil es deine Thränen trocknen wird. — Sie fielen einander um den Hals.

Digitized by Google

Menſchen, der zum Tode beſtimmt iſt, nicht den Anblick der menſchlichen Liebe zeigen; man ſollte ihn mit dem Haſſe der Menſchen umringen, mit Allem, was Eckel vor dem Leben bey ihm erregen könnte!

Meine Töchter ließen mich allein, und ich dankte Gott dafür; denn mein Herz fing an unter ihrer unſchuldigen Liebe allzu weich zu werden. Und durfte ich eine Thräne vergießen? Ich frage meine Leſer: durfte ich? Eine Thräne von mir, ein finſtrer Blick, würde ihre Herzen zerſchmettert haben, ehe der Henker es that. Ich nahm mir vor ſtark zu ſeyn, ſtark zu bleiben; und Gott Lob, ich blieb es, bis auf den Augenblick des höchſten Elendes, der die Felſen der Erde hätte erſchüttern müſſen, wenn ſie fühlen könnten. Nur dieſen Augenblick erlag ich unter der Bürde des Schmerzens.

Den folgenden Tag kamen wir Abends in Salins an, und wurden ſogleich vor die Kommiſſion geführt. Was hätten in dieſen Zeiten des Blutes alle Entſchuldigungen geholfen? Wir ſagten unſre Nahmen, und geſtanden die Auswanderung ganz einfach zu. Der erſte Kommiſſair fragte: ob wir etwas zu unſrer Vertheidigung anführen könnten. Ich lächelte. „Bürger," ſagte ich; „ſterben müſſen wir doch, das weiß ich. Laſſen Sie mir die kleine Freude, daß ich meinem Vaterlande den Schmerz erſpare, drey unſchuldige hingerichtet zu haben. Jetzt ſind wir ſchuldig." — Wer kann ſterben ohne zu vergeben? ſagte

Digitized by Google

Adelaide, und umarmte mich. Ich ſah — mit Freuden ſag ich das, — ich ſah Augen in unſichtbaren Thränen ſchwimmen; denn damahls wagte man es noch nicht zu weinen.

Wir wurden in das Gefängniß geführt, und fanden es voll von Lyonern, die ſich nach der Eroberung ihrer Stadt in die Schweiz hatten retten wollen, und von denen man alle Tage mehrere zur Hinrichtung führte. Die Kinder des Elends werden bald mit einander bekannt. Hier ſahen wir unſre traurige Begebenheit noch zwanzigmahl wieder: Mütter und Töchter, Geſchwiſter, Freunde, Gatten. Wir hatten geglaubt, die einzigen Elenden in Frankreich zu ſeyn; aber unſer Leiden verlor ſich unter der Menge. Es war ein Anblick, um allen Glauben an die Vorſehung zu verlieren; und dennoch, mitten unter dieſen Seufzern, mitten unter dieſen bleichen Geſichtern, unter dieſen Augen voll blutiger Thränen, hob die Bruſt ſich freyer in dem Glauben an eine künftige Welt. Wir waren in verſchiedne Säle vertheilt. Stühle und Lager reichten nicht für die Gefangenen hin. So wie Einige aus dem Gefängniße, und zugleich aus dem Leben, abgingen, erbten die älteſten Bewohner die Stühle und die Betten, um ſie mit neuen Thränen zu befeuchten. Auch über dieſe Erbſchaft, vielleicht auf einen einzigen Tag, erhoben ſich Streitigkeiten; ein Stuhl, ein Platz am Fenſter verurſachte noch an dieſer Schwelle des Todes Feindſchaften. Aber iſt denn das Leben mehr als eine Thürſchwelle vor dem Grabe? iſt ein Landgut mehr als ein weicher Sitz am Fenſter, und auch nur für einen Tag? — Die Leidenſchaften der Menſchen ſchweigen ſelbſt bey dem ernſten,

furchtbaren Anblicke des T
macht Hände ſtarr, die n
und bricht Augen, die noch
zählen!

Schon am andern M
ne Erbſchaft. Es wurden
Man drängte ſich mit laut
Menſchen her; man umar
Verwünſchungen, Flüche,
worte. Nach einer Stu
fallen. Die Unglücklichen
ihr Abſchied von uns, ſ
abgefeuerten Todesinſtru
am meiſten.

Fort über die Stun
nicht ohne Schauder den
Tage meldete das Raſſel
ſer die Ankunft neuer Ge
nete ſich, und — Julie
bleich, ſchwankend herein.
menden Augen ſchnell in
te dann auf uns zu. I
gen gehen, da war er
ſich uns zu Füßen. E
um die andre, und ben
ne ein Wort zu ſagen.
Pflaſter, und hatte ſei
drückt; aber er war v
ſtellt. Wir erwarteten
Stärke; er ſchien jetzt
dern. Ich ſtand auf,
kel, und wollte ihn k
chen. Da ſah er mich
legte die geballte Fau
te im wildeſten, abe

du ſchrecklicher Prophet! du haſt meine Verzweiflung vorausgeſagt! — „Ich? was hab' ich dir geſagt? welche Verzweiflung?“ — Er legte die Hand an die Stirn, und ſchwieg. Ich bath ihn, meiner Töchter zu ſchonen. Ach, ſagte er langſam: ſie waren ſchon gerettet: — Und wie kommſt du wieder zurück? fragte ich; „und o, um Gotteswillen, weßhalb ließeſt du meine Töchter gehen?“ — Ich? erwiderte er. Der Graf *** kam in das Dorf, wo wir uns befanden. Er erzählt Ihren Töchtern, daß ſie gefangen ſind. Ich war nicht da. Sie ſtürzten Beyde fort, über die Grenze. Sobald ich es — ach, leider zu ſpät! — erfuhr, eilte ich ihnen nach. Ich kam, ich hörte, daß ſie gefangen waren, ſah euch fortführen, und folgte euch nach Salins, mit euch — mit euch zu ſterben.

„Mit uns zu ſterben? Unglücklicher, was bindet dein Geſchick an das unſrige? Sprich endlich, ſprich!“ — Das nicht! Mein Geheimniß wird der Tod begraben. Laſſen Sie mich. Es iſt beſſer, daß ich ſchweige, ob ich gleich, wenn ich ſpräche, vielleicht noch die Seligkeit des Himmels auf meine letzten Stunden bringen könnte; denn, nicht war, Sie haben mich lieb? und auch Ihre Töchter, Anne und Adelaide? — Ich nahm ihn an meine Bruſt, und rief: „mein Sohn! mein Sohn! — Sehen Sie? ſagte er heimlich; aber ich muß fort leiden! Erſt der Tod ſoll den Schmerz von meinem Herzen nehmen. Uiber den Sternen! Verſtehen Sie mich? Er ſtarb! er ſtarb! Aber auch ich ſterbe. Und, wie ich ſterbe, warum ich ſterbe! Uiber den Sternen, da darf mir niemand den Lohn des Opfers verſagen; und darum will ich ſchweigen. —

Digitized by Google

liens Vater ſaß beſtändig zu unſern Füßen, und legte den Kopf in die Hand. So ſchlief er auch, an uns gelehnt, beſonders an meine ältere Tochter.

Endlich fiel der erſte Todesſchmerz auf unſre Herzen. Ach, wie ſchwach waren wir, ob wir gleich ſo ſtark zu ſeyn glaubten! Ein Kommiſſair las die Nahmen derer ab, die heute verurtheilt werden ſollten. So wie wir hörten: „die Bürgerinn Adelaide Marie St. Julien aus Sarzy," ſank Anne mit einem lauten Schrey in tiefe Ohnmacht. Adelaide ſprang auf; ihre Augen funkelten, ihre Wange wurde todtenbleich. Auch ich wollte aufſpringen; aber meine Füße waren erſtarrt, mein Blut ſtockte. Doch in meiner Seele regte ſich eine allmächtige Kraft des Unwillens, des Zorns, der Verzweiflung, und zugleich der Hoffnung. Ich bethete nicht um Hülfe: ich befahl dem Himmel, ſie zu leiſten. Mit Zuverſicht glaubte ich, die Natur müſſe erbeben, und ihren zerſtörenden Grimm über die Erde ausſchütten. Ich ſah meine Mitgefangenen an, hoffte, es würden Waffen in ihre Hände fliegen, hörte ſchon den Tumult der Stadt, die ſich empörte, um meine Adelaide zu retten, hörte ſchon die Donner des Himmels rollen, ſah zürnende Engel herabſteigen, mir mein Kind wieder zu geben. Dieß alles war mir zitterndem alten Manne ſo gewiß, daß ich über den Kommiſſair gelächelt haben würde, wenn ich hätte die Lippen bewegen können.

Adelaide warf ſich mir zu Füßen, und drück-

Digitized by Google

te mit heiſſen Lippen einen Kuß auf meine unbewegliche Hand, dann auf meinen Mund. Ich ſaß mit ſtarren Augen da. In meinem Innern rief es ſchneidend, mit einer Stimme, die alle Donner hätte übertönen können: halt! ſie ſoll nicht ſterben! Ach, ich konnte ihr nicht einmahl Lebewohl ſagen. Sie warf ſich an den Buſen ihrer Schweſter, und ſagte: die Sterbende nimmt von der Todten Abſchied! Leb wohl, meine Anne! leb wohl! der Tod iſt ein Augenblick. Dann gab ſie Juliens Vater die Hand, und ſagte: führe mich, edler Mann, und ſey der Troſt meines Vaters, meiner Anne. Meine Mutter! meine Mutter! rief ſie nun laut; und das Todesſchwert drang bey dem Tone ſchneidend durch mein ganzes Weſen. Meine Mutter, ich komme! Mit dieſem Geſchrey ſtürzte ſie, die Arme ausgebreitet, fliegend — das lange braune Haar ſchwebte wie die Flügel eines Engels — zur Thür hinaus.

O Ewiger, wie hätteſt du dem Herzen des Menſchen ſolchen unermeßlichen Schmerz auflegen können, wenn dieſes Leben nur ein Traum ſeyn ſollte! Es iſt eine Ewigkeit, rufe ich; denn ich habe Schmerz und Thränen: und dürft' ich ſie haben, wenn ich ſterblich wäre?

Meine Natur erlag unter dem Schmerze; ich kam erſt des Nachmittags in das Leben zurück. „Durch das Alles werden ſie beſſere Menſchen:“ das war das Erſte, was mir einfiel, als ich wieder nachdenken konnte. „Auch hierdurch?“ ſagte ich wehmüthig, und warf einen ſehr finſtern Blick gen Himmel. Anne nahm mich freundlich in ihre Arme. Das erwartete ich nicht; für Annen, nur für Annen, hatte ich gezittert, und

Digitized by Google

mich wohl hundertmahl gefra
ſe furchtſame Seele den Mu
ben? Sie nahm ihn aus Ade
ter, ſagte ſie heiter, alles Ir
ner Seele weggetilgt. Ich w
aber ich bin es nicht länger.
mehr vor dem Tode, zweifle n
tes Liebe. Ich habe Muth zu
ter; ſogar, wenn es ſeyn m
Wäre ich frey, mein Vater, fü
lich zu; ſo würde ich, mit ein
net nach Paris gehen, und
Ungeheuer befreyen, das es

In dieſem Augenblicke
chem Wege der Himmel eine
ne ſanfte, furchtſame Anne
Ich ſchlug meinen Arm um
Freude: „durch das Alles wer
ſchen!“ — Auch in meiner S
diſches mehr; die Flammen
ſie von allen Schlacken rein
fängniß wurde mir ein Temp
Ewigkeit. Hätten meine Ri
mein Herz thun können, ſie
det haben. Ich hielt meine
Armen, und wir Beyde wein
O, wäre doch auch Louis
hundertmahl.

Wir ſprachen von Adela
the, von ihrer Liebe zu u
als ob wir nur durch eine
trennt wären. Unſere Hei
tiefe Schwermuth unſres e
zu ſehr ab, als daß wir
ſuch machen ſollen, ihn zu

den Sternen! das war die einzige Antwort, die er leiſe flüſterte.

An den beyden folgenden Tagen wurden wieder Viele abgerufen, und, in der That, wir beneideten ihr Schickſal. Am dritten Tage las der Kommiſſair auch; „der Bürger Carl Wilhelm Borde aus Soiſſons.“ Anne ſprang bey dieſem Nahmen auf, und rief laut: Borde? wo iſt er? wo? um Gottes willen wo? Langſam erhob ſich Juliens Vater vom Boden, und rief: ſo müſſen die elenden Mörder mich auch noch verrathen! Ich bin dieſer unglückliche Borde. — Er warf ſeinen Hut weg, riß das Pflaſter ab, und ſank vor Annen nieder.

Borde! Borde! rief Anne, ſchlang die zitternden Arme um ſeinen Hals, und ſank zu ihm hin. Borde; mein geliebter Borde! (Sie drückte die Lippen auf ſeinen Mund). Ach ſo find' ich dich wieder, endlich wieder, um den mein Leben ſo elend war! So hab' ich dich, ſo drück' ich dich an dieß ſchlagende Herz, an dieſe Bruſt voll Seligkeit! — Sie legte, ganz außer ſich vor Entzücken, ihre Wange auf ſeine Schulter.

Ich lief erſchrocken hinzu. „Anne!“ ſagte ich. „O Gott! was iſt das? Dieſen großmüthigen Menſchen liebteſt du?“ — Ach, antwortete ſie jauchzend, ich liebte ihn mit unſäglicher Kraft. Sie wiſſen es, Vater. Und nun endlich find' ich ihn wieder, habe ihn in dieſen Armen, an dieſer Bruſt, an meinem Herzen! Ach! jetzt verſteh' ich dich. Nein, Borde; nicht über den Sternen! hier! hier!

Borde ſtand unbeweglich. Erſtaunen, Verzweiflung, Entzücken ſtrahlten in ſeinem bleichen Geſichte; und ſeine Bruſt kämpfte, das Al-

les

les zu fassen. „Anne!“ stammelte er endlich, „du liebst mich? du? — Er wendete sich zu mir: „sagten Sie nicht, ihr Geliebter sey todt? Anne! wie ist das?“ — In einigen Worten hatte Anne ihm alles erklärt. — Aber deine Tochter, Julie? fiel ich ein — Ist die Tochter des Capitains Guindeniere und einer blinden Mutter.“ Der Irrthum war von beyden Seiten enthüllt. Nun umfaßte Borde seine geliebte Anne, und schloß sie mit dem vergessenden Entzücken der höchsten Liebe an sein Herz. „Anne, Anne! meine Anne!“ rief er triumphirend. „So hab' ich dich! du liebst mich! O, unaussprechliches Entzücken.“

Alle Gefangenen sammelten sich, mit Thränen in den Augen, um die Liebenden her, die allein nicht an die nahe Trennung dachten. Selbst der Commissair war gerührt. Er zögerte; aber endlich trat er zu mir, und sagte mit Achselzucken: Bürger, Sie sind Vater der Beyden. Es wird Zeit! — Jetzt fiel Bordens Blick auf den Commissair. Er wurde bleich, umfaßte Annen mit zitternden Armen, und sagte mit bebender Stimme: „Anne, Anne, wir — Ach, nur noch einen Tag laßt mich leben, ihr Grausamen! dann martert mich langsam zu Tode!“ Er warf sich vor dem Commissair nieder: „Nur einen Tag, Bürger!“ Anne hör...
und rang die Hände.

Ich umfaßte sie, und ... wir sehen ihn wieder, ... ihn Adelaiden und ... — Sie hören ... lungsvollen ... sair. ...

auf dem Spiele. Da ſtand Borde langſam auf, warf ſich Annen in die Arme, küßte ſie, und ſagte leiſe: „leb wohl, Geliebte! Wir müſſen uns auf einige Stunden trennen.“ In Annens Augen ſtanden, unbeweglich, wie die Augen ſelbſt, ein Paar große Thränen. Sie ſtarrte ihn an, und ſeufzte mit leiſen, vergehenden Tönen, mit trocknen Lippen: leb wohl, Borde! Er faßte noch ein Mahl ihre Hand, und ſagte: „ach, liebſt du mich wirklich?“ Sie neigte das Haupt, und ließ es dann an ſeine Bruſt ſinken. Ich bitte dich, ſagte ſie ſehr leiſe: laß dein letztes Wort Anne ſeyn. Mein letztes iſt: Borde. Und dort! dort! (ſie hob ſein Geſicht in die Höhe) breite mir ja deine Arme entgegen! — Sie wurde immer bleicher. Borde führte ſie zu mir, und legte ſie an meine Bruſt, ihr Geſicht auf meine Schulter. Ihre Hände fielen leblos herab, die Lippen wurden weiß, die Augen ſchloßen ſich. Borde warf ſich ſchnell noch ein Mahl nieder, küßte ihre kalte Hand, ſprang auf, richtete die Blicke gegen Himmel, und ging langſam, ſchon leichenblaß, mit den andern Gerufenen dem Gerichte entgegen.

Der Tod wurde mir immer weniger ſchrecklich. Es war, als wollte das Geſchick vorher alle Bande ablöſen, die uns an das Leben feſſelten; ach, und dennoch fühlte ich, ſo lange ich noch meine Anne, ſchon halb todt, an meine Bruſt lehnen konnte: daß ich feſt an dem Leben hing. Der kleinſte Schmerz, ſollte man meinen, müßte die Wurzel des Lebens ausreißen; aber der größte thut es nicht. Ich hörte den Todeston, und zitterte, und zitterte aufs neue, als Anne die Augen aufſchlug, und mit matter

Stimme ſagte: leben wir noch immer, mein Vater? — Der Schmerz umzog, wie eine immer ſtärker wachſende Eisrinde, ihr Herz; ich löſte ihn aber durch eine Frage nach den näheren Umſtänden ihrer Liebe auf. Sie erzählte mir ihre Bekanntſchaft mit Borden, ihre Liebe zu ihm, die gut gemeinte Täuſchung ihrer Freundinn, und ihre Vermuthung, daß Borde todt ſeyn müßte, weil ſie in ſo vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört hatte. Endlich brachen Thränen aus dem wieder erwärmten Herzen hervor, und wir hielten uns eng umarmt. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Vater mit ſolchen Empfindungen ſeine Tochter von ihrer Liebe könnte erzählen hören!

Ehe Anne noch geendigt hatte, erhob ſich ein furchtbarer Tumult auf der Straſſe, und man hörte ſchießen. Die Thüren unſres Gefängniſſes wurden geöffnet. Es traten Garden herein, und richteten die Gewehre auf uns; aber mit Minen, die uns hätten Muth geben können. Sogar Anne zitterte noch vor dem Tode; denn ſie zog ſich aus der Schußlinie zurück. Man erklärte uns, es würde bey der geringſten Bewegung auf uns geſchoſſen werden. Niemand hatte den Muth zu fragen, was es gäbe; aber in alle Geſichter kehrte doch ein Strahl von Hoffnung zurück. Der Tumult näherte ſich. Man lief vor unſerm Gefängniſſe hin und her, und wir hörten deutlich rufen: Es lebe der König! Die Garden wurden ängſtlicher, und zogen ſich aus dem Saale zurück. Wir Gefangenen wurden unruhiger. Auf ein Mahl ſtürzten ein Paar junge Leute in unſrer Geſellſchaft, mit dem Geſchreye: „Es lebe der König!“ hervor, und aus dem Gefängniſſe. So eben brach man unten die Thüre auf, und



Digitized by Google

die Garden entflohen. Wir ſtürzten in einem Gedränge zum Saale hinaus, die Treppen hinunter, und auf die Straſſe. Die Hinrichtungen hatten die Bürger empört, und einen Aufſtand verurſacht. Die Commiſſaire wollten die Bürger aus einander treiben; dieſe ſetzten ſich aber zur Wehre, und wir waren befreyet. Wir bewaffneten uns, und eilten ſogleich aus der Stadt. Eine Menge Bürger begleiteten uns, weil ſie die blutige Rache fürchteten, die erfolgen mußte. Nach zwey Tagen kamen wir wieder zu Pontarlier an; die Brücke über den Doubs wurde erobert, und das Leben einiger hundert Menſchen war gerettet. Sobald wir die Grenze der Schweiz erreicht hatten, trennten wir uns. Es war mir Alles wie ein Traum. Ich warf mich nieder, um zu bethen, und küßte den Boden, der ohne Gräuel, ohne Blut, ohne Verbrechen ſeine Freyheit errungen hat, und jetzt mein Leben ſicherte. Anne blickte finſter vor ſich hin, und führte mich nach dem Dorfe, das ſie mit Adelaiden bewohnt hatte. Julie, die uns ſah, lief uns freudig entgegen. — „Ihr Vater!“ rief ſie einem jungen Menſchen zu; und mein Louis flog an meine Bruſt, und dann in Annens Arme. Und wo . . . ? — fragte er zitternd, ohne zu vollenden. „Deine Mutter? deine Schweſter Adelaide?“ ſagte ich ſchmerzlich lächelnd. „Gott hat mit mir getheilt; er nahm deine Mutter und Adelaiden, und ließ mir Annen und dich.“

Und wo . . . ? fragte Julie zitternd. „Du biſt von jetzt an m e i n e Tochter,“ antwortete ich. — Er iſt todt! ſchrie Julie. — Er iſt todt, ſagte Anne ſanft; ja, Borde iſt todt. Hätte ein Sandkorn, das zu ſpät in Bewegung kam, ſich

einige Stunden früher bewegt, ſo war er gerettet, der edelſte, großmüthigſte Menſch. Weine nicht! Mir, mir gehören alle Thränen um ihn, und ſie werden ewig fließen....

Unſer Schmerz hatte etwas Erhabenes, das mich und Annen aufrecht erhielt. Der ſchnelle Wechſel von Begebenheiten; das Wunderbare, das ſchauerliche Dunkel, das ſie halb verhüllte, die tauſendfache Empfindungen der Freude, des Entzückens, der Angſt, der Verzweiflung, die unſere Seelen eine um die andere gefühlt; der Muth, die gelaſſene Geduld, womit wir bisher getragen; das Geheimnißvolle, welches Borde über das Ganze verbreitet hatte: das alles gab unſerm Schmerze etwas Uiberirdiſches. Unſer Schickſal hatte uns mehr heilig als unglücklich gemacht. So viel war ſichtbar, daß Julie und Louis ihre Thränen mit kummervolleren Empfindungen vergoſſen, als Anne und ich. Jene Beyden blickten noch über die lange Sandwüſte des Lebens, die ſie vor ſich hatten; ihre Thränen galten den Leiden, die ihnen noch begegnen konnten. Wir, ich und Anne, weinten nur über das vergangene Elend. Wir ſtanden ſchon an der Grenze des Lebens; und wenn unſer Leben noch tauſend Jahre hätte dauern ſollen — was konnte uns begegnen, das wir nicht im Stande geweſen wären zu belächeln? Unſer Schmerz war Ruhe, Stille, ein langſames, ſanftes Vergehen. Wir erwarteten nichts mehr von der Welt, als ein Grab; und dieſe Hoffnung konnte nicht fehl ſchlagen.

Ich hatte gleich im Anfange der Unruhen — was man bey meinem ängſtlichen Charakter ſehr natürlich finden wird — ein kleines Capital in

der Schweiz ausgethan, und die Obligation bey dem Magiſtrate von Neufchatel niedergelegt. Meine Frau lachte damahls über meine Aengſtlichkeit; aber auf dieſes Capital gründeten ſich jetzt alle unſere Hoffnungen. Ich hob es, und kaufte dafür, oder miethete vielmehr auf Lebenszeit ein Häuschen nicht weit von Lauſanne, mit einem Garten und einem kleinen Weinberge. Die erſten Einrichtungen darin zerſtreuten uns ein wenig. Ehe ich es mit meinen Kindern bezog, ſetzte ich ihnen meinen künftigen Lebensplan aus einander. Nach einem kurzen Eingange von der Veränderlichkeit des menſchlichen Geſchickes, fuhr ich ſo fort: „das Unglück trifft, ſo wie der Blitz, immer nur erhöhete Gegenſtände. Schon Bekanntſchaft mit Menſchen iſt ein Keim zu Unglücksfällen. Sie verwickeln uns in ihre Leidenſchaften; wir werden Gegenſtände ihres Neides, ihres Zorns, ihres Haſſes, oder auch, was eben ſo ſchlimm iſt, ihrer Liebe. Hätte Saſſemont Annen nicht geliebt, wir wären nicht ſo unglücklich geworden; hätte er mich nicht beſucht, ſo würde er ſie nicht geliebt haben; und war ich nicht durch meinen Rang und durch mein Vermögen mit der Intendantur in Verbindung, ſo konnte er mich nicht beſuchen. Seht in unſer Vaterland zurück! Es ſind nur Reiche, nur Vornehme, deren Blut vergoſſen wird; der Arme, der Unbekannte, iſt mitten in der Verheerung glücklich.

Wir mußten uns in Bauerkleider hüllen, um zu entkommen. So iſt es überall auf der Erde. Was bedürfen wir? Sicherheit, Ruhe. Und wie ſollen wir die erhalten? Durch die Verborgenheit, in der wir leben. Dieſer Meinung

bin ich nicht erſt ſeit unſern Unglücksfällen; ihr wißt, meine Kinder, daß ich immer ſo gedacht habe. Von heute an, meine Lieben, wollen wir Alles vermeiden, was uns aufs neue in den Sturm der Welt bringen könnte. Wäre es doch möglich, daß ich ſogar Alles vergeſſe, was ich erlebt habe! Nur meine gute Frau, eure ſelige Mutter, nicht, Adelaiden und Borden nicht. Aber wir müſſen thun, was wir vermögen: wir wollen dieſe Bauernkleider nie wieder ablegen; ja, noch mehr, wir wollen wirklich Bauern ſeyn. Vergeßt eure Nahmen, meine Kinder. Ich heiße nun nicht mehr Herr St. Julien, ſondern Meiſter Simon; du, meine Anne, heißeſt von nun an Jungfer Anne Simon; Julie iſt unſre Verwandte, Jungfer Simon, meines Bruders Tochter; und du mein Sohn bekommſt den ſchönſten Titel, den alle Menſchen haben ſollten, ob man gleich nur den gemeinen Mann mit ihm anredet, den Titel: mein Freund. Verſprecht mir, meine Kinder, daß ihr in keinem Falle den Nahmen, unter dem ich ſo elend wurde, nennen wollt. Wir ſind Bauern von den Ufern der Saone, und flohen aus Abſcheu vor dem Blutvergießen. Das ſoll unſer Lebenslauf ſeyn. Verſprecht mir das, meine Kinder!"

Anne gab mir die Hand darauf. Julie fiel mir mit den Worten: „theurer Oheim Simon, ich will Wort halten," um den Hals. Dann gab Louis mir die Hand. „In keinem Falle, mein Sohn," ſagte ich; „unter keiner Bedingung!" Er wiederhohlte feyerlich: unter keiner Bedingung!

„Zweytens," fuhr ich fort, „macht ihr keine Bekanntſchaften. Wir ſind uns ſelbſt genug, wir lieben uns; und Niemand könnte uns ſo

lieben, wie wir einer den andern.“ Anne und Julie gaben mir ſogleich die Hand hierauf. Louis zögerte. Wie? ſagte er: Sie, mein Vater, verbiethen mir, einen edlen Menſchen, zu dem der Zufall mich führt, zu lieben? — „Liebe alle Menſchen,“ erwiderte ich; „thue ihnen wohl, ſchließe auch Freundſchaft mit ihnen, wenn du nicht anders kannſt. Aber wir, meine Anne, meine Julie, und ich, wir wollen keine neuen Bekanntſchaften. Unſere Herzen gehören dem Himmel an.“ — Louis wiederhohlte ſein Verſprechen ſehr feyerlich, und nun gingen wir nach unſerm künftigen Aufenthalte ab.

Man wollte Anfangs unter der Familie Simon, der Himmel weiß welche Franzöſiſchen Großen, ſuchen; aber das gab ſich bald, da man ſah, daß wir, meine Kinder und ich, ſelbſt im Garten und im Weinberge arbeiteten. Wir wurden in Kurzen vergeſſen, und bekamen keine Beſuche von Neugierigen mehr. So konnte ich mir denn meine Griechiſchen Redner wieder kaufen, und ſie öffentlich liegen laſſen, ohne daß ſie meine Verräther wurden. Hätten meine Frau und Adelaide mir nicht gefehlt; wäre Anne nicht ſo bleich und ſtill geweſen; dieß würden meine glücklichſten Tage geworden ſeyn.

Unſere Art zu leben war folgende. Wir ſtanden mit der Sonne auf; dann ſetzten wir uns unter ein Paar Linden in unſerm Garten, von wo wir die Ausſicht auf den lieblichen Genfer-See hatten und frühſtückten. Die beyden Mädchen arbeiteten, und ich unterhielt ſie dabey mit philoſophiſchen Anmerkungen über das menſchliche Leben, zu denen ich die Veranlaſſung von den Gegenſtänden hernahm, die uns umringten: von ei-

Digitized by Google

nem Nachen, der auf dem See ſchwamm, von den Wellen, die ſich am Ufer brachen, von dem Spiele des Schattens und des Lichtes. Sie hörten oft nicht zu; doch das ſtörte mich weniger, als die Einwürfe, die mein Sohn mir zuweilen machte. Er ging gewöhnlich ab und zu; und wenn ich eben im Begriff war, alle meine einzelnen Beweiſe in einen Schluß zu ſammeln, drehete er ſich gleichgiltig um, band einen Kirſchbaum an ſeinen Pfahl, oder begoß ſeine Blumen. An ſolche kleine Uibel, war ich indeß ſchon längſt gewöhnt. Sobald er wieder kam, fing ich meinen Beweis von vorn an; aber ich habe wohl mehr als Einmahl den Fall erlebt, daß ich mein „folglich“ erſt nach drey Tagen anbringen konnte: ſo oft war er davon gegangen, oder hatte ſich in ein Geſpräch mit Julien eingelaſſen. Nach dem Frühſtück ging es an die Gartenarbeit, die uns doch nicht allzuſehr ermattete, da wir für das Schwerſte eine Magd hielten. Mittags aßen wir, wenn anders die Witterung gut war, unter einer Weinlaube am Hauſe. Nach Tiſche war ich mit beyden Mädchen allein, (Louis ging gwöhnlich davon) und ſprach mit ihnen über unſre Schickſale. Das war die Zeit, die wir unſrem Kummer geweihet hatten. Gegen Abend machten die beyden Mädchen einen Spaziergang im Garten, und ich ſetzte mich dann zu einem Redner, und ſtudirte. Eine Schale Milch, etwas Obſt und Brot machte unſre Abendmahlzeit aus, und bald nachher legten wir uns nieder. Die beyden Mädchen hatten ein Zimmer; ich und Louis das andre. Doch Louis bettete ſich bald auf ein Kämmerchen oben im Hauſe, weil er oft erſt ziemlich ſpät von ſeinen Spaziergängen zurückkam, und mich nicht ſtören wollte.

Digitized by Google

Sonntags ging ich mit meinen beyden Mädchen nach einer kleinen Kapelle, die nicht weit von unſrer Wohnung lag und wenig beſucht wurde. Es war mir ſehr lieb, daß ſie Beyde ſich auch nicht einmahl durch ein Band mehr, oder durch irgend etwas in ihrem Anzuge, vor den andern Bauernmädchen auszeichneten. Ich hatte drey große Geſangbücher mit ſilbernen Hacken kommen laſſen, weil ich alle Bauern mit ſolchen Büchern ſah: nur drey; denn Louis ging niemahls mit uns, ſondern (wie ich glaubte, der Muſik wegen) nach Lauſanne. Ich ſchritt in meinem ſchwarzen Rocke, zwiſchen den beyden, ebenfalls ſehr ehrbar gekleideten Mädchen, mit dem Geſangbuche unter dem Arme, langſam den Weg zur Kapelle hin, und hatte die Freude, daß alle jungen Burſche zum Gruße ſagten: guten Morgen, Meiſter Simon! guten Morgen, ihr Mädchen!

So lebten wir; und der Verdacht, daß wir keine Bauern wären, verſchwand ſo völlig, daß einige wackere Burſche in der Nachbarſchaft mir ſogar Heirathsvorſchläge für meine beyden Mädchen thaten. — Ich wies ſie damit ab, daß Anne nicht heirathen würde, weil ſie einem Liebhaber in Frankreich noch am Fuße des Blutgerüſtes ewige Treue verſprochen hätte, und daß Julie für meinen Louis beſtimmt wäre. Beydes war ja auch keine Erdichtung. Ich hatte dieſe Abſicht mit Julien wirklich, wie ſie ſelbſt ſchon wußte. Als ich es ihr zum erſten Mahle ſagte, wurde ſie zu meiner Freude über und über roth, fiel mir um den Hals, und ſtammelte: V a t e r. So nannte ſie mich zwar immer; aber dieſes Mahl ſagte ſie das Wort mit einem Accent, der

aus dem Herzen kam. Sie legte indeß bald nachher ihre Finger auf meinen Mund, und ſah mich bittend an. „Behüthe mein Kind!“ ſagte ich; „Louis darf nicht ein Wort wiſſen, nicht einmahl Anne. Aber du kennſt nun meine Wünſche. Ich bitte dich, liebes Kind, ſey nicht ſtolz; thu einmahl den erſten Schritt zu unſer Aller Glücke.“ Sie verbarg ihr brennendes Geſicht an meine Bruſt, und ſagte weder ja noch nein. Ich hatte meine Sache ganz verkehrt angefangen. Anſtatt daß Julie ſich meinem Sohne nähern ſollte, wurde ſie ſichtlich gezwungener und kälter gegen ihn. Ich hätte alle Hoffnung, meinen Wunſch erfüllt zu ſehen, aufgeben müſſen, wenn ſie dabey heiter geblieben wäre, aber ſie wurde ernſt, ſtill, ſogar traurig, und ich fand ſie zuweilen in Thränen. Zwar ſagte ſie mir, ſie weine über das Schickſal ihres Freundes, ihres Beſchützers Borde; aber ſie erröthete dabey, und ſtammelte die Worte nur. Ich hüthete mich wohl, zu ſagen, was ich merkte.

Borde war indeß dem Mädchen in der That viel geweſen. Sie weinte um ihn andere Thränen als Anne, aber eben ſo heiſſe; und ſie mochte von ſeinen Schickſalen, ſeiner Güte, ſeiner Großmuth, und ſeiner Liebe zu meiner Tochter eben ſo gern ſprechen, als dieſe davon hörte.

Anne ſchrieb jetzt wieder an ihrem Tagebuche, und Julie erzählte ihr mit allen kleinen Umſtänden, was ſie von Borden wußte. Dieß iſt des edlen jungen Mannes traurige Geſchichte, wie ich ſie aus dem Tagebuche und aus Juliens Munde weiß.

Der Leſer wird ſich noch erinnern, daß Louiſe die Tochter des Polizeylieutenants, auf den Rath ihres Vaters, Annen, als Beyde einander zum

Digitized by Google

letzten Mahle ſprachen, ſagte, oder vielmehr nur beſtätigte, daß Borde verheirathet wäre. Annens Schmerz hierüber trieb uns nach Sarzy. Louiſe glaubte nun, auch den unglücklichen Borde täuſchen zu müſſen. (Das iſt freylich nur eine Vermuthung; ſie ergibt ſich aber ganz von ſelbſt). Sie ging zu Borden, der krank war, ſetzte ſich neben ſein Bett, und ſagte ihm, daß ſie ſeine Geliebte geſprochen habe. Er ſah Louiſen ſtarr an. Sie nahm ſeine Hand, und fuhr mitleidig fort: meine Freundinn, lieber Borde, ſchätzt ſie, und gibt Ihnen, was ſie geben kann, Achtung, Freundſchaft, Mitleiden; doch mehr auch nicht. Eine frühe, unüberwindliche Leidenſchaft für einen ſehr edlen Jüngling füllt ihr Herz ſchon ſeit Jahren. Auch dieſe Liebe iſt nicht glücklich, weil ſie nicht den Beyfall des ſtolzen Vaters hat. Jetzt können Sie ſich das Leidenſchaftliche, die ſtille, tiefe Empfindung in Annens Betragen erklären; jetzt werden Sie einſehen, wie das unglückliche Mädchen ſich mit ſolcher Innigkeit an Sie hängen konnte, daß es Ihnen Liebe ſchien. Sie ſind ein kleiner Schwärmer; Alles, was ſie thun, hat den Anſtrich des Gefühls. Anne die ebenfalls eine kleine Schärmerinn iſt, ſuchte Ihre Freundſchaft, und zog ſich erſt dann zurück, als ſie merkte, daß ihre Freundſchaft Liebe wurde. Sie ſehen alſo, daß Anne ſo unſchuldig iſt, wie Sie ſelbſt. Ich bitte Sie, ſeyn Sie ein Mann, und machen Sie ſich von Ihrer Leidenſchaft frey.

„Wie heißt Annens Geliebter?“ fragte Borde. — Das weiß ich ſelbſt nicht, antwortete ihm Louiſe. Borde wurde durch dieſe Nachricht in der That ruhig. Zwar liebte er Annen noch immer mit voller Stärke; aber ſeine Leidenſchaft

äußerte ſich nur in Wünſchen für ihr Glück, und in dem Verlangen, dazu beyzutragen. Sobald er wieder ausging, erkundigte er ſich nach Annen, und hörte, daß wir auf unſer Gut in der Provinz abgereiſt waren. Seine Leidenſchaft verlor nichts von ihrer Stärke; vielmehr gewann ſie dadurch, daß er ſie in ſein Herz verſchloß. Er ſchien ſeine Exiſtenz für ſich ſelbſt verloren zu haben; aber er liebte die Menſchen zu ſehr, um ſie zu verlaſſen. Sein Daſeyn glaubte er, gehöre nun ganz den Menſchen an, da er für ſich alle Anſprüche auf Glück aufgegeben hatte. Seine Tugend wurde eine Art von Schwärmerey. Er hatte nichts mehr zu verlieren; ſo konnte er Alles für die Menſchen wagen, und wagte es wirklich. Er war mit unter den Stürmern der Baſtille; er rettete in einem Auflaufe, durch ſeine männliche Beredtſamkeit, durch ſeine kühne Entſchloſſenheit, dem Polizeylieutenant und ſeiner Familie das Leben, und brachte ſie mit eigner Gefahr aus Paris.

Der Polizeylieutenant fühlte, daß in ſolchen Zeiten, wie die jetzigen, ein Mann der beßte Schutz iſt; er both daher Borden die Hand ſeiner Tochter an, die ſelbſt zugegen war und die Augen niederſchlug. „Sie ſind ſehr großmüthig, Herr Rochepied,“ ſagte Borde; „aber ihre vortreffliche Tochter weiß, warum ich Verzicht thun muß auf jeden Genuß, den Liebe und häusliches Glück gewähren. Ich liebe ohne Hoffnung.“ — Eben deßwegen, lieber Borde. — Borde erröthete; „ich liebe noch, ſage ich.“ — Aber ohne Hoffnung! Nun, das wird ſich geben. — „Meinen Sie nicht, Herr Rochepied, daß ich bisweilen wünſche, ich könnte das denken? Doch ich

kann es nicht. Sie lächeln? Es mag Schwärmerey ſeyn, wie Sie zuweilen ſagen; aber ich fühle, daß die Schwärmerey dauern wird, ſo lange mein Herz ſchlägt; und eine ſolche Schwärmerey hat die Rechte der Vernunft: man muß ihr nachgeben.“

Er ſchlug Louiſen wirklich aus. Das erkältete die Freundſchaft mit Rochepied, ſelbſt mit Louiſen, die nur mit ihrem Vater unzufrieden ſchien, aber Borden ſeit der Stunde mit einer Art von ſpottender Härte behandelte. Man trennte ſich noch früh genug, um einander beym Abſchiede kalt Glück wünſchen zu können. Borde ging nach Soiſſons zu ſeinem Vater, und traf ihn in ſchlechtem Zuſtande, weil ewige Durchmärſche der Truppen ihm ſelbſt die Nothwendigkeiten des Lebens geraubt hatten. Der Sohn ſchlug dem Vater vor, ſich in einer ruhigern Stadt, etwa in Dijon niederzulaſſen. (Sarzy, wo Anne wohnte, war ja von da nicht weit). Sie verkauften das Wenige, was ſie noch hatten, und zogen nach Dijon. Der Vater richtete ſeine Werkſtätte ein; der Sohn arbeitete mit der ganzen Kraft ſeiner kindlichen Liebe, und die Ruhe, die ihn geflohen hatte, ſchien ihn hier in den väterlichen Armen wieder zu ſuchen. Er hörte, daß Anne noch unverheirathet war, ging ſelbſt nach Sarzy, erkundigte ſich nach ihr, ſah ſie auf einem Spaziergange, und bemerkte, daß ſie ſo blaß, ſo langſam, ſo bekümmert daher ging. Das Alles ſchien ihm Trauer um den glücklichen Geliebten; und der letzte Keim von Hoffnung, den ſeine Liebe noch immer genährt hatte, vertrocknete in ſeiner Seele. Er kehrte troſtlos nach

Digitized by Google

Dijon zurück, und arbeitete ſchweigend, innerlich vergehend, für ſeine Verwandten fort.

Jetzt kam der Tag, der andere Kräfte bey ihm weckte, als die er jetzt gebrauchte. Am Revolutions-Feſte ſollen junge Mädchen der Stadt Blumen auf den Altar des Vaterlandes ſtreuen. Man wählte dazu die reitzendſten Töchter der ärmeren Bürger; und die Wahl traf vorzüglich Bordens Schweſter Marien, die eine ſchöne Figur und ein liebliches Geſicht vor allen übrigen Mädchen auszeichneten.

Ein edler Gang, eine zartere Farbe, anſtändigere und feinere Bewegungen zogen Aller Augen auf die ſchöne Marie. Sie ſtreuete die Blumen, trat dann mit ihren Geſpielinnen vor die Municipalität hin, hielt eine kleine Rede, die Borde gemacht hatte, und ſagte dann ein Paar Worte an das Volk. Es erhob ſich ein Freudengeſchrey; Marie war die Heldinn des Tages, und die Königinn des Balles, der dieſen Abend gegeben wurde.

Die Municipalität tanzte mit den Mädchen; ein Mitglied, der abſcheuliche Saſſemont, mit Marien. Der heuchleriſche Sanscúlotte ſagte ihr Schmeichelеyen, und liebkoſte ihr. Er glaubte, nur die Angel auswerfen zu dürfen, um ſeine Beute gewiß zu haben; allein zu ſeinem Erſtaunen fand er an Marien ein Mädchen von feiner Bildung, an ihrem Vater einen ernſten feſten Greis, deſſen ſcharfen, eindringenden Blick er nicht einmahl aushalten konnte, und in dem Bruder einen Jüngling, deſſen Bruſt Gefühle für Redlichkeit und Abſcheu vor aller Schande erfüllte. Der jüngere Borde ſprach ſehr ernſt mit ihm, und ſah ihn mit dem funkelnden ſtillen Feuer

ſeiner Augen durchbohrend an. Saſſemont, der feigherzige Wollüſtling, würde ſogleich ſeine Abſichten aufgegeben haben, wenn er nicht ſeine Macht in Dijon unbegrenzt gefühlt hätte. Er zitterte aber dennoch, nicht vor Bordens Blicken, nicht vor dem feſten Tone ſeiner Rede, nicht vor der ſtolzen Bruſt, die langſam ſich hob und ſenkte, ſondern vor dem Muthe, der, wie er wußte, Borden mit zum Erſtürmen der Baſtille getrieben hatte. Um ſeinen Zwecke näher zu kommen, ſagte er Borden Schmeicheleyen, both ihm ſeine Dienſte an, machte ihm einen Begriff von ſeiner Gewalt, und bekam auf das Alles weiter keine Antwort, als die: „ich bedarf nichts, Bürger.“ Das ſagten Beyde, Vater und Sohn mit gleichem Stolze.

Am folgenden Tage beſuchte Saſſemont die Familie. Er bedauerte die ärmlichen Umſtände ſo braver Patrioten, that Vorſchläge, ihnen zu helfen, und erhielt die kalte Antwort: wir haben, was wir brauchen. Nun wollte er mit Marien ſprechen; aber der Bruder wich nicht von ihrer Seite. Der Wollüſtling ſah jetzt, daß es ihm nicht leicht ſeyn würde, des reitzenden Mädchens habhaft zu werden. Er wußte den Sohn auf einige Zeit zu entfernen, ließ den Vater vor die Municipalität fordern, und ging nun zu Marien, die allein zu Hauſe war. Sie erklärte ihm aber, als ſie ſeine Abſicht merkte: Bürger, wir haben Sie nichts zu ſagen. Kommen Sie, wenn mein Bruder oder mein Vater zu Hauſe iſt.

Saſſemont machte noch einige Verſuche, wenn Vater und Bruder nicht da waren, und ließ endlich Marien ſeine Abſichten merken. Da das nicht half, ſo drohte er dem armen Mädchen verſteckt.

Als

Als er das nächſtemahl wiederkam, waren Vater und Tochter verlegen; der Sohn aber trat kalt auf Saſſemont zu, und ſagte: „Bürger, Ihre Abſichten auf unſer Haus mögen ſeyn, welche ſie wollen — ſie mißfallen meiner Schweſter. Ich muß Sie alſo bitteu, wenn Sie meinen Vater oder mich künftig ſprechen wollen, es auf der Municipalität zu thun.“

Es würde Ihnen, ſagte Saſſemont hämiſch, uicht lieb ſeyn, wenn ich Sie nur da ſprechen wollte!

„Mit nichten, erwiederte Borde; „es wird mir nur dort lieb ſeyn. Das Geſetz ſchützt mich, wie Sie; wir Beyde ſind nur Bürger.“

So? ſagte Saſſemont ſpöttiſch. Vater und Tochter traten furchtſam vor dem Blicke zurück, mit dem er dieß „ſo?“ begleitete. Saſſemont bemerkte das, und ging mit hämiſchem Lächeln nach Hauſe. Er mochte einſehen, daß, ſo lange der Bruder da wäre, ſeine Bemühungen vergeblich ſein würden. Borde wurde daher in der Nacht aufgehoben, und am folgenden Morgen mit einem Transporte Rekruten an die Grenze geſchickt. Er hatte das Geſetz für ſich, daß jeden einzigen Sohn vom Kriegsdienſte ausnahm: aber er ließ ſich gutwillig bis nach Langres führen. Hier wurde er mit den Uibrigen einem Officier übergeben. Er entdeckte dieſem Saſſemonts wohllüſtigen Plan, und die Gefahr ſeines Vaters und ſeiner Schweſter. Der Officier, ein ehmahliger Adelicher, und ein edler Mann, hat ſelbſt Elend genug erfahren, um Mitleiden mit Borden zu haben, und gab ihm Gelegenheit zu entkommen.

Borde kehrte nach Dijon zurück, und kam am ſpäten Abend daſelbſt an. Er fand das Haus

ſeines Vaters leer, und wagte es doch nicht, ſich einem Nachbar zu entdecken. Jetzt fiel ihm eine alte Frau ein, der er einmahl einen großen Dienſt geleiſtet hatte. Sie wohnte an dem äuſſerſten Ende der Stadt, in einer kleinen, elenden Hütte. Der Eigenthümer wollte ſie hinauswerfen laſſen, weil ſie die ſechs Livres Miethzins nicht zahlen konnte. Sie jammerte, und bath einen von den Umſtehenden, Bürge für dieſe Summe zu werden. Ich will, ſagte ſie, recht gern bezahlen, wenn man mir nur Zeit läßt; eine Krankheit hat mich einen ganzen Monath hindurch nicht an mein Spinnrad kommen laſſen. — Man lachte über den kleinen Miethzins, über die Armſeligkeit der Hütte, und niemand half. So eben kam Borde gegangen. Er ſah, hörte, und gab der Frau einen großen Thaler. Sie rief voll Freude: ich will ihnen die ſechs Livres ehrlich wieder geben, lieber Herr, wenn Sie nur einen Monath warten wollen; und in baarem Gelde, ſo ſauer es dem Bürger auch wird, das jetzt anzuſchaffen. Aber ich will es, und ſollte ich auch noch ſo hohes Agio geben müſſen; denn, leider Gottes! verliert das Papier ja alle Tage mehr. Alles lachte; ſelbſt Borde lächelte, ſo ſehr er auch die Frau bemitleidete.

Dieſe Frau fiel ihm jetzt ein. Er eilte in die Vorſtadt zu dem Häuschen, und pochte lange vergebens. Endlich öffnete die Frau. Er trat in das Stübchen, und fragte: kennt ihr mich noch, Mütterchen? Sie beſah ihn von oben bis unten, und ſchüttelte den Kopf. „Wißt ihr euch nicht mehr der ſechs Livres zu erinnern, die ...“ — Ach ja! nun, nun! Recht, das ſind Sie! Gott Lob, daß ſie endlich kommen! Setzen Sie

ſich doch. Ich will gleich bezahlen. — „Das hat Zeit, Mutter; laßt das nur.“ — Nein, nein. Wer Schulden bezahlt, beſſert ſein Vermögen. Es hat nun ſeit zwey Monathen für Sie bereit gelegen. Alles baar, nicht für einen halben Livre Papier, wie ich es Ihnen verſprach. Aber, lieber Herr, ich habe auch halbe Nächte geſponnen. Mir war immer bange. Sie würden kommen, eh ich es zuſammen hätte. Gott lohn es Ihnen! Dabey fing die Frau an, den kleinen Tiſch voll Sous und Deniers zu zählen.

„Das Geld Mutter, habe ich euch längſt geſchenkt. Ich bin hier, euch zu bitten, daß ihr mich auf ein Paar Tage beherbergen ſollt. Seht mich nicht ſo furchtſan an; es hat ſo große Gefahr nicht.“ Ey, ich wollte, ich hätte es, damit ich Ihnen zeigen könnte, daß ich dankbar bin. Hier ſoll ſie niemand aufſpüren. Oben auf dem Boden. Und wird Nachts gepocht, auf das Dach hinauf. Am Tage durchſucht man jetzt die Häuſer nicht. Hier ſind Sie ſicher.

Die Frau ſprach mit ſolcher Freude und Herzlichkeit, daß Borde trauete. Er ſagte ihr, ſie möchte ſich doch morgen in der Straſſe, die er ihr bezeichnete, erkundigen, wo der alte Borde und ſeine Tochter geblieben wären. Sie erfüllte ſeinen Auftrag ſehr gut. Der Sohn, erzählte ſie ihm, hat zur Armee geſollt, iſt aber zu den Feinden gegangen. Vater und Tochter ſind nun ſo lange gefangen geſetzt, bis ſie ihn wieder ſchaffen. Die ganze Nachbarſchaft beklagt ſie.

Borde blickte gen Himmel, und ſagte: „die Armen! Aber gerettet werdet ihr!“ Am Abend zog er die Uniform an, die er in Langres bekommen hatte, drückte ſeinen Hut in die



Digitized by Google

Augen, zog ſein Halstuch über ſein Kinn, und bath die Frau, das Haus eine Stunde lang für ihn offen zu laſſen. Er ging gerade nach Saſſemonts Wohnung, und ſagte: „Ich habe geheime Befehle an den Bürger Saſſemont von der Municipalität in Beſanßon: kann ich ihn allein ſprechen?“ Nach einer halben Stunde wurde er vorgelaſſen. Was bringſt du, Bürger? fragte Saſſemont. — Höre mich aus, Saſſemont,“ erwiederte Borde, „und gib keinen Laut von dir, oder du biſt verloren.“ (Er zog eine Piſtole hervor, und ſpannte der Hahn. Dann ſchlug er den Hut auf, und zog das Tuch vom Geſichte) „Ich bin Borde.“ (Saſſemont wurde blaß und zitterte). „Du haſt meinen Vater und meine Schweſter ins Gefängniß ſetzen laſſen. Ich kenne deine Abſicht, Ungeheuer; aller ich bin feſt entſchloſſen, ſie zu vereiteln. Mein Leben gilt mir ſchon lange gar nichts mehr; du Elender darfſt mich alſo nicht reitzen. Morgen früh, Böſewicht, ſind mein Vater und meine Schweſter frey, oder dieſe Piſtole iſt für deine Bruſt geladen. Du fertigſt ihnen Päſſe aus, und läßt Platz für die Nahmen der Orte, wohin ſie gehen wollen. Bilde dir nicht etwa ein, daß du mich auf der Reiſe fangen willſt. Schon in dieſem Augenblicke wiſſen ſie, wohin ſie ſollen, und wo ich ſie treffen werde. Ich bleibe noch einen Monath hier in Dijon, dir das Gehirn zu zerſchmettern, wenn du es wagſt, ihuen etwas in den Weg zu legen. Haſt du mich verſtanden? Morgen früh ſind ſie frey, oder du biſt morgen Abends eine Leiche. Mitten im Gerichtshofe, oder mitten in deinen ſchädlichen Gelagen, werd ich dich finden!“

Digitized by Google

Der Ton, mit dem Borde das ſagte, war ſo ruhig, ſo feſt, ſo eindringend, daß Saſſemont Stirn und Bruſt bedeckte, wahrſcheinlich, weil er die Kugeln da ſchon zu fühlen glaubte. Er ſtöhnte ein ängſtliches Ja hervor. Borde verließ nun das Zimmer, ſchloß hinter ſich ab, eilte die Treppe hinunter, und war in einigen Minuten durch kleine Queergaſſen allen Nachforſchungen entgangen. Was er vorausgeſehen hatte, geſchah: in dieſer Nacht wurden alle Häuſer durchſucht, auch die Hütte ſeiner Alten; er ſaß aber auf dem Dache, wo ihn niemand ſuchte.

Die Alte hatte einen neuen, von Borden erhaltenen Auftrag eben ſo glücklich ausgeführt. Sie war im Gefängniſſe geweſen, und hatte dem alten Borde ein Billet zugeſteckt, worin ſein Sohn ſchrieb: „Lieber Vater, Sie werden einen Paß mit leerem Raume für die Nahmen bekommen. Wir ſehen uns in Soiſſons wieder. Füllen ſie den Paß erſt in dem Augenblicke aus, da Sie abreiſen. Verkaufen Sie alles, was Sie haben. Man wird Ihnen Ruhe laſſen. Zerreiſſen Sie dieß Billet. Ich ſtehe morgen Abends von neun Uhr bis zehn an der großen Thür des Doms. Seyn Sie vorſichtig.“ Der alte Borde las das Billet, und die Frau, die es ihm gebracht hatte, war ſchon verſchwunden. Er konnte nicht begreifen, wie es ſeinem Sohne möglich geweſen wäre, ihm die Freyheit zu verſchaffen; und er zweifelte ſo ſtark, daß er ſeiner Tochter nicht ein Wort von dem Billet ſagte.

Am folgenden Morgen bekam er ſeine Freyheit wieder, und einen Paß von der Municipalität, mit der Erlaubniß abzureiſen, wann und wohin er wollte. Er begriff von dem allen um

Digitized by Google

ſo weniger, da man jeden ſeiner Schritte beobachtete, Abends um die beſtimmte Zeit, ging er am Dome vorüber. Eine alte Frau, die auf den Stufen der Treppe ſaß, redete ihn an: „Helft mir doch! ich bin ſo ſchwach, daß ich nicht aufſtehen kann.“ Der alte Borde reichte ihr die Hand, und ſie ſteckte ihm mit einem kräftigen Händedruck ein Billet zu.

Der Vater erkannte jetzt ſeinen Sohn. Ein froher Blick war alles, was ſie einander noch gaben; dann ſie bemerkten, daß ſie von einem Kerl in der Nähe beobachtet wurden. Die Alte hinkte nach einem „Gott lohne es, Bürger!“ weiter, und der Vater begab ſich nach Hauſe, um ſein Billet zu leſen. Der Sohn erzählte darin ſeinem Vater die Art, wie er ihn befreyet hatte, beſtimmte den Weg, den er nehmen ſollte, und rieth zu ſchneller Abreiſe. Der Vater verkaufte, was er hatte, und bekam noch ein Billet von ſeinem Sohne durch deſſen alte Wirthin. Als er und Marie abreiſten, trafen ſie den edelmüthigen Borde als einen Bettler, am Wege. Er ging mit ihnen bis in ein Gebüſch. Da umarmten ſie einander ſchnell, wechſelten nichts, als die vier Worte: „Vater, Sohn, Bruder, Schweſter!“ und trennten ſich dann.

Ach, wenn die Zeit ſchaudernd den Griffel erhebt, um dieſe vier Jahre voll Blutes und voller Verbrechen in die Geſchichtstafeln des Menſchengeſchlechts einzugraben; ach, dann ſollte ſie zum Troſte unſrer Enkel, die rührenden Züge von Großmuth und Liebe, dieſe Aufopferungen, die in Frankreich ſo häufig waren, wie die Ströme Blut, daneben aufzeichnen. Soll denn der Menſch nur zittern, wenn er nichts als die Ver-

Digitized by Google

brechen ſeines Geſchlechtes durch alle Jahrhunderte lieſt? O, alle ihr Unglücklichen! warum klagt ihr nur über die Verbrechen, die Frankreich beging? werum blickt und zeigt ihr nur auf die Blutſtröme, die ihr fließen ſaht? Warum redet ihr nicht von den Tugenden, die in der Stille geſchahen? nicht von der Liebe, die größer war, als der Haß? Warum nennt ihr die Söhne nicht, die ſich hingaben für ihre Aeltern, die Väter, die für ihre Kinder ſtarben? Warum ſchweigt ihr von den erhabenen Freunden, die kein Unglück trennte, und die, wenn ſie einander nicht retten konnten, doch mit einander ſtarben? Warum zeigt ihr nur auf die Gefängniße, welche die Unglücklichen verſchließen? warum nicht auf die erhabenen Menſchen, die das Unglück nur ſtärker machte, die in Feſſeln ruhig lebten, und muthig ſtarben? Warum zieht ihr nicht aus dem verborgenen Dunkel die Beyſpiele von Geduld, Gerechtigkeit, Liebe Freundſchaft, Großmuth, Treue, Dankbarkeit, und jeder Tugend, hervor? — O, ihr Elenden, die ihr mit Triumph die Verbrechen Frankreichs niederſchreibt, und ſeine Tugenden verhehlt: fühlt ihr denn nicht, daß ihr das menſchliche Geſchlecht und euch ſelbſt dadurch erniedriget?

Borde ging wieder zu ſeiner Alten. Er konnte Dijon nicht verlaſſen; denn Anne wohnte in der Nähe, und ſtand in Gefahr. In einem zerriſſenen Kleide, mit einem falſchen Schnurbarte, und einer großen Jacobinermütze, die er tief in die Augen zog, beſuchte er verſchiedene Sitzungen des Jacobinerklubs, und hörte mit Erſchrecken die heftigen Declamationen gegen meinen Stolz, gegen meine Tyranney. Zugleich erfuhr

er auch, was die ganze Stadt wußte: Saſſemonts Erbitterung gegen mich rühre davon her, daß ich ihm Annens Hand abgeſchlagen habe. Der abſcheuliche Menſch glaubte nicht einmahl, ſeine Bosheit verdecken zu dürfen. — Borde verſäumte jetzt keine Sitzung des Klubbs. Er hatte alles vergeſſen, lebte, dachte nur für Annen, und bereitete ſich ſchon vor, uns zu retten. Jetzt verkaufte er ſeine Uhr, und einen Ring, den er noch von Rochepied hatte. Tag für Tag durchſtreifte er die Gegend um Sarzy bis an die Saone und den Doubs, um die Wege kennen zu lernen, die er uns führen wollte. Die Nächte hindurch ging er unaufhörlich, und am Tage lag er in Höhlen oder Wäldern, in Steinbrüchen oder auf dicken Bäumen: und das alles für Annen. Immer kehrte er aber wieder nach Dijon in die Gefahr zurück, damit er unſre Verfolger beobachten könnte.

Um in ihre Plane einzudringen, wagte er unglaubliche Unternehmungen. Er verſtellte ſein Geſicht und ſeine Stimme noch ſtärker, wurde ein wüthender Jacobiner, und hatte den Muth, ſelbſt in Saſſemonts Gegenwart heftig gegen Annen zu reden.

Noch mehr. Er wagte es ſogar in Sarzy ſelbſt vor Annens Augen zu erſcheinen; denn er war mit unter den Menſchen, die mein Haus nach den Waffen, welche ich verſteckt haben ſollte, durchſuchten. Um dieſe Zeit begegnet ihm auf der Straße ein junges Mädchen, das eine blinde, ſehr elend gekleidete Frau an der Hand führt. Er taumelt vor Schrecken beynahe zur Erde, als er ſieht, daß es Madame Guindeniere iſt, und folgt ihr in eine elende Hütte auf den Boden.

Digitized by Google

Niemand erkennt ihn, nicht der alte Capitain, der krank auf Stroh liegt, nicht das junge Mädchen, das ihn neugierig betrachtet. Auch er will nicht erkannt ſeyn, da er ja doch nicht im Stande iſt, den Unglücklichen zu helfen. Er iſt entſchloſſen, was er hat, mit ihnen zu theilen, und ſie dann zu verlaſſen. Anne ſchwebt in Gefahr: das fodert alle ſeine Kräfte. Sein Herz ſchwimmt in Mitleiden; aber warum, denkt er, ſoll ich die Unglücklichen durch den Anblick meines eigenen Elendes noch tiefer beugen? Er zieht ſeine Börſe hervor, und ſagt mit verſtellter Stimme: Bürger . . ." — Borde! ruft die Blinde in demſelben Augenblick, und ſtürzt an ſeine Bruſt. Der Ton ſeiner Stimme hat ſich tief in ihre Seele geprägt; ſie iſt ganz Ohr, ſeitdem ſie das Geſicht verloren hat. Borde kann nun nicht mehr ſchweigen; er wirft ſich in die Arme der unglücklichen Mutter. Der Capitain rafft ſeine letzte Lebenskraft zuſammen, um ſie an die Umarmungen ſeines Freundes zu wenden, und dann ſinkt er ſchwach auf ſein Stroh zurück. Das Mädchen umfaßt ſeine Kniee. Ach die Unglücklichen glauben ſich ſchon gerettet, da ſie nur Bordens Stimme hören!

Man wird ruhiger, ſetzt ſich nieder, und erzählt. Auf allen Seiten fließen Thränen, da man einander nichts als Unglück erzählen kann. Die kleine Penſion des Capitains iſt in der Revolution eingezogen worden; er hat indeß ſehr ſparſam gelebt, um ſeiner Familie etwas hinterlaſſen zu können. Von dem Wenigen leben ſie jetzt, und zwar auf dem Lande nicht weit von Dijon. Endlich gerathen ſie in den höchſten Mangel, und haben kaum noch das Nothwendigſte.

Ein Paar Verwandten nehmen zwey von den Kindern zu ſich; ein andres iſt geſtorben. Der älteſte Sohn hat als Nationalgarde an die Grenze gemußt; die Tochter will ihre Aeltern nicht verlaſſen. Die Mutter verliert ihr Geſicht durch Arbeit und Thränen zum zweytenmahl. Sie gehen nach Dijon, um dort bey der Municipalität Hülfe zu ſuchen, bekommen aber keine. Die Tochter führt nun ihre blinde Mutter durch die Straßen von Dijon, und ſie leben von den Almoſen mitleidiger Herzen. Doch, es ſolle ſie noch ein ſchrecklicheres Schickſal treffen.

Die blinde Mutter läßt ſich von ihrer Tochter vor die Municipalität führen, und trägt ihre Bitte um Unterſtützung vor. „Sie ſehen, Bürger, ich kann nicht arbeiten; mein Mann iſt krank, mein Sohn hilft das Vaterland vertheidigen, meine Tochter iſt noch halb ein Kind.“ Alle ſind bewegt; ſogar auch Saſſemont. „Ja,“ ſagte Julie; als ſie mir das erzählte; „er betrachtete uns mitleidig, und ſeufzte.“ O, ich hätte nicht eine halbe Welt für dieſe Bemerknng genommen, daß auch Saſſemont ein Menſch war! Julie mußte ſie mir mehr als einmahl wiederhohlen; und wenn meine Kinder ſeitdem den Nahmen Saſſemont mit dem gewöhnlichen Abſcheu ausſprechen, ſagte ich allemahl: nicht wahr, Julie, er ſeufzte, er betrachtete deine blinde Mutter mitleidig?

Saſſemont ſagt: wir müßen helfen, Bürger; der Anblick ſpricht von ſelbſt. Kaum hat er das geſagt: ſo ruft die Blinde: „mein Gott, welche Stimme! Lukas, du hier? O du biſt es; gewiß, Lukas!“ Saſſemont, der Reitknecht bey dem Vater der Madame Guindeniere geweſen und

davon gelaufen war, wird roth, und ſchweigt, um ſich nicht noch mehr zu verrathen. Die Blinde fährt fort: „o, was du auch jetzt ſeyn magſt, guter Lukas, ſprich für deine ehemahlige, jetzt ſo unglückliche Herrſchaft! Denke an den Tag, da wir dich von der Straſſe aufnahmen, als eine unbarmherzige Mutter dich ausgeſetzt hatte! Vergilt es mir nun! Saſſemont wurde feuerroth, und man fing an zu lächeln. Was faſelt Ihr da, gute Frau, von Ausſetzen? Ich heiſſe nicht Lukas, ſondern Saſſemont, und bin aus Bretagne, leider aus einer ſehr alten Familie. Es ſollte mir lieb ſeyn, wenn ich der ausgeſetzte Lukas wäre."

Die Blinde erſchrack; ſie glaubte, ſich geirrt zu haben, und wollte den Fehler wieder gut machen. „O, verzeihen Sie, Bürger, wenn Sie nicht dieſer Lukas ſind. Eine Unglückliche findet ſo gern einen alten Bekannten, und die Stimme war bis zum Täuſchen ähnlich. Der Lukas, den ich meine, zeichnete ſich ſo ſehr aus, daß ich gewiß nicht in den Irrthum verfallen wäre, wenn ich nur ſehen könnte. Er hatte hangende Lippen, ein ſpitzes, vorſtehendes Kinn, borſtenähnliches Haar, kleine tiefe Augen, und dürre, ſehr lange Finger." Julie zupfte ihre Mutter an dem Rocke; denn die Unglückliche beſchrieb den Böſewicht auf das genaueſte. Saſſemont ſchleudert nur einen fürchterlichen Blick auf ſie; vor Zorn und Beſchämung konnte er ſie nicht unterbrechen. Endlich ſagte er mit bebender Stimme: Ihr werdet Antwort bekommen; jetzt geht nur.

Der unverſchämte Saſſemont verfolgte den Adel, deſſen Rechte er ſich vor der Revolution angemaßt hatte. Seine Feinde benutzten dieſe Begebenheit, und nannten ihn immer Lukas. —

Digitized by Google

Als er einmahl eine grauſame Maßregel vorſchlug, ſagte ein Beyſitzer der Municipalität, ein edler Mann, ganz öffentlich: „ich begreife, wie es zugeht, daß du ſo blutgierig biſt. Dein Herz hat nie die Liebe gekannt. Deine Mutter ſetzte dich aus, weil ſie den Unmenſchen in dir ſchon ahnete und das Menſchengeſchlecht von ſeinen Würgengel befreyen wollte. Ein unglückliches Geſtirn hat dich erhalten, du Baſtard!

Dieſe Vorwürfe ſchnitten tief in Saſſemonts eitle kleine Seele, und füllten ſie mit Wuth und Rachbegierde gegen die Unglückliche, welche ſeine Jugendgeſchichte verrathen hatte. Was kann der Elende anders, als ſich rächen? Der Capitain bekam keine Unterſtützung. Seine blinde Frau glaubte, ſchon das wäre eine zu harte Strafe ihrer Unvorſichtigkeit. Aber ſie kannte nur die Stimme des Elenden, nicht ſein Herz; ſonſt wäre ſie geflohen.

Borde theilte ſein Vermögen mit der unglücklichen Familie: und, was er geben konnte, reichte für ſie auf mehrere Monathe hin. Er glaubte, Geld wäre ihr einziges Bedürfniß, und verließ ſie, um Annen zu retten, da die Gefahr für uns immer näher kam. Mit Zittern eilte er wieder über die Saone, über den Doubs, und kam bis in den Wald, den die Kohlenbrenner bewohnten. Noch weiter zu gehen, wagte er nicht, weil er befürchtete, daß wir in ſeiner Abweſenheit verhaftet werden könnten. Er ging die Wege mehreremahle bey Nacht, forſchte mit Lebensgefahr nach einer Furth durch den Doubs, war auch einen Tag in Sarzy, um auf jeden Fall einen Ausweg zu finden, und kam endlich den zehnten Tag, Morgens, nach Dijon zurück.

Als er über den Markte ging, war ein ungewöhnlicher Auflauf des Volkes bey dem Blutgerüſte. Er blieb ſtehen; und auf einmahl ſah er ſeine blinde Freundin an der Hand ihrer Tochter das Blutgerüſt betreten. Sein Gedanken verwirrten ſich; er glaubte, nur trübe undeutliche Bilder zu ſehen, die ſeine erhitzte Fantaſie erzeugte, und verlor das Bewußtſeyn völlig. Erſt das Geſchrey des Volkes: es lebe die Republik! erweckte ihn wieder. Er blickte zagend auf, ſah weder Mutter noch Tochter, und fragte einen naheſtehenden Mann mit Zittern: wer iſt es? — Die blinde Frau! antwortete ihm dieſer.

„Die Blinde?“ rief er, und ſtürzte auf das Blutgerüſt. Hier hätte er ſich gewiß verrathen, wenn Saſſemont oben geweſen wäre. Sein erſter Anblick war Julie, die in tiefer Ohnmacht auf dem Boden lag. Er hob ſie auf. Um ihr Luft zu ſchaffen, riß er ihr erſt das Halstuch ab, und es fiel in das Blut ihrer Mutter. Sie kam endlich wieder zu ſich ſelbſt, ſah mit ſterbenden Blicken um ſich her, und konnte keinen Gegenſtand unterſcheiden. Man reichte ihr das blutige Halstuch hin; ſie ergriff es, und drückte es an ihren Mund. „Barbaren!“ rief Borde mit fürchterlicher Stimme: „erſt müßt ihr mich tödten, ehe ihr dieſes unſchuldige Mädchen ermordet!“ Er umfaßte Julien, trug ſie von dem Blutgerüſte hinunter, und erſtaunte, daß man keine Bewegung machte, ihn aufzuhalten. Noch immer glaubte er nähmlich, daß Julie hingerichtet werden ſollte.

Er durchdrang das Gewühl von Menſchen, ſtürzte, wie beflügelt, nach des Capitains Woh-

Digitized by Google

nung, und trug Julien die Treppe hinauf. „Danken Sie Gott," rief er dem Capitain zu; „ich habe Ihre Tochter gerettet!" Er warf Julien neben ihrem Vater hin, und nahm ſeine Piſtole in die Hand, um das Mädchen gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Das brauchte er nicht zu thun; nur Juliens Mutter hatte Saſſemont ſeiner Rache aufopfern wollen. Den Tag nachher, als Borde abgereiſt war, um die Wege kennen zu lernen, hatte man die Unglückliche abgehohlt. — Ihr, der blinden Bettlerinn, gab man ein Komplott Schuld, und verdammte ſie zum Tode. Sie war heiter und ruhig, als ihr das Urtheil angekündigt wurde, und ſchöpfte ſo gar, da man ihr Geld und Eſſen in das Gefängniß ſchickte, ſüße Hoffnungen für ihren Mann, für ihre Tochter, welche die Hälfte des Tages immer bey ihr zubrachte. „Man wird," ſagte ſie heiter, „dich und deinen guten Vater nicht verhungern laſſen, wenn man mich hat ſterben ſehen. O, und nun wird mir ja mein größter Wunſch gewährt, für Euch zu ſterben!"

In dieſem frohen Wahne verlangte die Mutter von der Tochter das Schwerſte, was ſie verlangen konnte: ſie auf das Blutgerüſt zu führen. Julie wurde todtenbleich, und konnte nicht ſprechen. Die Mutter verlangte es noch einmahl, als eine Gefälligkeit, und ſtreichelte ihrer Tochter die kalten Wangen. „Nicht wahr, Julie? du führſt mich den letzten Gang?" Die Tochter blickte ſchweigend gen Himmel, und fragte: gibt es Ihnen Troſt, liebe Mutter? — „Freude, meine Julie." — Die Freude ſollen Sie haben! ſagte die Tochter, die ihre Mutter an Großmuth noch übertraf. Beyde umarmten einander, und ſchwie-

Digitized by Google

gen. Die Tochter hielt Wort. Sie faßte am Morgen der Hinrichtung die Hand ihrer Mutter, und ſie ſelbſt ſtützte ſich mit der linken auf die Schulter eines mitleidigen Garden, der neben ihr ging. Ihr großmüthiger Entſchluß erhielt ihre Kräfte gerade ſo lange, bis ihre Mutter ſie verließ. — Dann ſank ſie in die Ohnmacht, in der Borde ſie aufhob.

Jetzt lag ſie da an der Seite ihres Vaters, und hatte ihr blutiges Halstuch feſt in die Hand geklemmt, während daß Borde mit ſtarren Blicken den Eingang hütete. Julie erhohlte ſich; und ihr Vater ſtammelte eine Frage hervor. Sie zeigte ihm, anſtatt zu antworten, das blutige Tuch. Der Vater ſah es an, nahm es, küßte es, und drückte es an ſein Herz. „Borde!“ rief er dann eilig. Borde kehrte ſich um. „Deine Tochter!“ ſagte der Capitain, auf Julien zeigend, und hielt dann ruhig ſein Leben dem Schmerze hin. Der Tod kündigte ſich in dieſem feſten Herzen durch Thränen, durch eine Weichheit an, die es nie gefühlt hatte. „Ich vergebe der Erde!“ ſagte der Soldat, der Mann, mit der Stimme eines weinenden Kindes; und bey den erſten Thränen, die er ſeit dem Knabenalter weinte, zerfloß ſein Leben. Dieſen Tod ertrug Julie mit Geduld, weil ſie den erſten noch allzu ſchmerzlich fühlte.

Borde faßte Juliens Hand, hob ſie auf, und fragte betäubt: „Wie iſt es?“ Gut! recht gut, antwortete Julie, welche glaubte, das Todesſchwert würde auch ſie noch treffen. In dieſem Augenblicke fiel Borden ein, daß er die Mutter an ihrer Hand geſehen hatte, und nun wurde ihm Alles deutlich. Er faßte Julien in ſeine Arme, und ſagte: „dich habe ich gerettet!“ Jetzt dachte

Digitized by Google

er auch an Annen. Er legte die Hand an die Stirn. Dann fragte er auf einmahl: „haſt du Muth?“ — Zu ſterben? erwiederte Julie, und blickte auf. Er umfaßte ſie wieder, und Beyde blieben troſtlos ſtehen. Endlich kam der Hauswirth, und forderte, als er die Leiche ſah, Geld zu einem Sarge. Borde gab ihm. „Sagte er nicht,“ wendete er ſich dann zu Julien: „deine Tochter?“ Sie konnte ihm nicht antworten. Er nahm ſie in ſeine Arme, und nun löſte ſich der ſtarre Schmerz in einen Strom von Thränen auf. Sie ſaßen und ſtanden den ganzen Tag ſchweigend, ohne Theilnahme an dem, was um ſie her vorging.

Am Abend dachte Borde daran, daß er den Jakobiner-Klubb beſuchen müßte. Er faßte Juliens Hand, und führte ſie die Treppe hinunter. Sie folgte ihm ohne Bewußtſeyn zu ſeiner Alten, und dieſe brachte durch ihre unaufhörlichen Fragen wieder Leben und Beſinnung in Beyde. Borde ging in den Jakobiner-Klubb, und in ſeiner Seele lag dunkel die Hoffnung, daß er Annen vielleicht noch retten könnte. Saſſemont war heute nicht da; und es ſprach auch ſonſt niemand gegen meine Familie. Borde nannte meinen Nahmen, und ſchalt mich einen Tyrannen. Man ſah ihn aber befremdet an, und bald rief einer von Saſſemonts Freunden: St. Julien iſt ein Patriot. Kann er das ſtärker beweiſen, als dadurch, daß er dem Bürger Saſſemont ſeine Tochter gibt? Borde taumelte vor Schrecken in den dunkelſten Winkel des Saales. So gab denn das Schickſal dem Laſter, dem Verbrechen, was es ſeiner Tugend, ſeiner Liebe verweigert hatte! — Er ging kalt zur Thür hinaus. Auf der Straſ-

ſe

Digitized by Google

ſe blieb er ſtehen, ſchlug die Arme aus einander, und ſagte: „es iſt nichts! gar nichts! Saſſemont hat Recht, und ich bin ein elender Thor. Laß ſie von nun an machen Meine Hand ſoll ſich nie wieder ausſtrecken, einen Verſinkenden zu halten!" Bordens Herz war ein nagender Gifttropfen geworden. Er ging langſam zu Hauſe, und trat mit Kälte in die Hütte ſeiner Alten. Als die unglückliche Julie ihn „mein Vater" nannte, wollte er etwas ſehr Bittres ſagen, und ihren Schmerz ſogar verlachen; aber das konnte er nicht, ſo ſehr auch ſein Herz gedrückt war. Er ſetzte ſich nur kalt, Julien gegenüber. Ach, ſagte die Alte, wenn mir nicht ehrlich wären, wie wollte es der Stadt ergehen! Der Herr verſchont Dijon um der Gerechten willen. (Borde ſchwieg noch immer.) Ich habe meine hellen Thränen weinen müßen, als mir die Kleine erzählte, was ihre Mutter von Ihnen, Bürger, geſagt hat. Ach, wie froh kann man ſterben, wenn man weiß, daß man ſeine Kinder einem Gerechten hinterläßt!

„Und hoffeſt du, Julie," ſagte Borde, „daß ich gerecht bleiben werde?" — Ich würde jetzt ſterben, wenn ich es nicht wüßte, erwiederte ſie, und legte ihre Hand auf ihr Herz; denn mein Vater und meine Mutter ſtarben in dieſem Glauben. — Borde drückte ſie an ſeine Bruſt; ſeine Liebe, ſeine Tugend hatten geſiegt.

Er ging nach Saſſemonts Hauſe. So eben ſtieg dieſer vom Pferde, und ſagte wüthend zu jemanden, der ihm vor die Thür entgegen gekommen war: ſterben ſollen ſie, dieſer verdammte St. Julien, ſein Weib und ſeine Töchter! Kennte ich nur den Liebhaber, denn ſie mir vorziehn! Sterben ſollen ſie! — Borde griff nach ſeiner

Piſtolle; doch Saſſemont trat jetzt ſchon in das Haus, und es wurde verſchloßen. Er kam getröſteter, muthiger wieder zu ſeiner Hütte, nahm Julien mit ſich auf den Boden, erzählte ihr ſeine Schickſale, und ſagte, daß er entſchloſſen wäre, Annen zu retten. „Anne,“ ſagte er, „weiß, daß ich ſie liebe, und daß ich unglücklich bin. Sie darf es nie erfahren, daß ich ſie rette; denn es würde ſie ſchmerzen. Ich bin dein Vater. Verſprich mir, daß nie der Nahme Borde, nie ein Wort von meiner Liebe, nie eine Anſpielung darauf, über deine Lippen kommen ſoll.“ Julie ſchwor, und hielt dabey ihr blutiges Tuch in der Hand. Er ſchrieb nun ſeinen Brief an mich, nahm früh Morgens Abſchied von der Alten, und ging mit Julien nach Sarzy. Wie er uns rettete, weiß der Leſer. — Sein Schickſal beſtimmte ihn hier zu Tugenden ohne Lohn; doch erfuhr er noch, daß Anne ihn liebte, und ohne Zweifel iſt er heiter in ſein Grab geſunken. — Gewiß, ſagte Anne, gewiß heiter, ſo wie ich in mein Grab ſinken würde.

Das iſt die Geſchichte des unglücklichen Jünglings, deſſen Tugenden unſer theuerſtes Geſpräch ſind, und deſſen Güte die unſrige lebendig erhält. Der Leſer kann leicht denken, daß ſie uns nicht auf einmahl gegeben wurde, und daß wir ſie nicht ſo ruhig anhörten, wie er ſie vielleicht geleſen hat. Wir zerfloſſen dabey in Thränen. Julie wurde bleich, als ſie von dem Tode ihrer Mutter erzählte; ſie ſprang auf, und verwünſchte Saſſemont, ich mochte auch noch ſo oft, und noch ſo bedeutend ſagen: „er hatte doch Mitleiden mit deiner blinden Mutter!“ Freylich muß

ich geſtehen, daß ich ſelbſt den Böſewicht ganz in der Stille verwünſchte.

Anne wurde bey der Erzählung immer ſtiller und ſtiller. Sie pflückte jedes Fäſerchen von ihrer Schürze; und wenn ihre Empfindungen zu mächtig wurden, ſo fiel ſie in Juliens Arme, und verſchloß ihr den Mund mit Küſſen. Dann ging ſie hinaus in den düſtern Schatten eines Kreiſes von dunkeln Tannen, ſetzte ſich auf einen Stein, und hielt die Hände vor das Geſicht, bis ihr Schmerz ſich in Thränen auflöſte.

Endlich kamen wir wieder zuſammen, und ſprachen über unſre Begebenheiten. Jeder fand die Quelle ſeines Unglückes in ſich. Ach, Vater, ſagte Anne, hätte ich ihm gleich geſtanden, daß ich ihn liebte; hätte ich dieſem ſtolzen, eitlen Herzen nicht nachgegeben: er lebte noch, und auch meine gute Mutter, meine himmliſche Adelaide! Ach, er war ſo edel, ſo großmüthig; er opferte ſein Leben für mich auf, die er für undankbar hielt: und ich? o Vater! was that ich dagegen?

„Gut, Anne!“ ſagte ich: „du hätteſt etwas Andres gethan, wenn du allwiſſend geweſen wäreſt; allein etwas Beſſeres wohl ſchwerlich. Etwas Glücklicheres, mein Kind? können wir das wiſſen? Und welche Tugenden haben nicht unſre Unglücksfälle bey uns geweckt! Nein, Anne; es wäre nicht gut, wenn der Taucher wüßte, wo die edelſte Perle auf dem Grunde des Meeres liegt; die ſchlechtern würden dann liegen bleiben, die doch der Schmuck vieler Menſchen ſeyn können. Borde lebte noch, und du wäreſt glücklicher. Aber liebten wir uns dann ſo, wie jetzt? wäre Julie dann nicht in dem Sturm un=

tergegangen? Sag, würdeſt du, würden wir, Julie, dein Bruder und ich, Borden ſo innig lieben? Hat nicht ſein Beyſpiel uns die Stärke zu Tugenden gegeben, die wir ohne ihn für unmöglich halten würden? Wir wären vielleicht, doch nur vielleicht, glücklicher; aber auch ſo gut, ſo ſtark, ſo fromm, wie jetzt? Ich konnte dir Einwendungen gegen deine Liebe machen; und das würde dein Herz und das meinige erkältet haben. Wir hätten uns noch geliebt; aber wäre dann dieſe Liebe nicht unſre Marter geweſen? Laß das! Wo findet der Kopf nicht hinterher zu klügeln: Das Herz entſcheidet über unſere Tugend, nicht der Ausgang unſres Schickſales.

Ich hielt nicht Annen, ſondern mir ſelbſt, eine Apologie; denn hätte nicht meine Furchtſamkeit Saſſemont zu dem erſten Gedanken an eine Verbindung mit meiner Tochter veranlaßt, ſo würde Alles haben anders kommen müßen. Aber iſt es ein Verbrechen, nicht allwiſſend zu ſeyn? iſt es ein Verbrechen, zu weinen?

Jeder von uns ſchmückte Juliens Erzählung mit einigen Zügen aus. Jetzt konnte ich mir erklären, warum Borde ſtockte, als er mir ſagte: „ich liebte, und ſie . . . iſt todt!“ und warum er ſo auffuhr, als ich ihm erwiederte: „abſcheulich! unter der Guillotine!“ Er bezog das auf Annen, auf die Zukunft; ich auf Juliens Mutter, ſeine vermeinte Geliebte. Darum ſagte er mir im Gefängniſſe: „du ſchrecklicher Prophet!“ Nun wußten wir auch, warum er ſobald aufhörte zu ſprechen; er fürchtete, von Annen erkannt zu werden. Der edle, unglückliche Borde! — —

Ich will nur geſtehen, daß ich hier ſitze und

eine Wendung ſuche, von dem Leſer Abſchied zu nehmen, oder eigentlich, ihm zu entkommen. — Freylich könnte ich ihm ſagen: wir leben nun ſchon ein Jahr ſo in dieſem Paradieſe, und unſere Thränen werden mit jedem Tage ſanfter. Die Blutſtröme, die unſre Fantaſie ſonſt überall erſchreckten, ſehen wir nicht mehr. So wie das Abendroth, das erſt den ganzen weſtlichen Horizont wie mit Blut übergoß, ſich nach und nach verliert und nur noch den Saum der Wolken röthet: ſo iſt auch das Blut, der Mord, aus unſeren Unterredungen verſchwunden, und nur zuweilen macht eine Erinnerung daran unſer Geſpräch intereſſanter, und uns ſelbſt geduldiger. Ich könnte ſagen: wir haben Wort gehalten und keine Bekanntſchaften gemacht; wir ſind uns ſelbſt genug, leben zufrieden, und hoffen auf unſer Grab. — Dann dürfte ich, nach einer Sentenz über die Veränderlichkeit des menſchlichen Lebens, über die Schwäche des menſchlichen Herzens, dem Leſer die Hand biethen, ihm Lebewohl ſagen, und wäre ihm ſo entkommen. Die Geſchichte endigte dann wie ein ſchöner Abend in einer lieblichen Dämmerung. Jeder Leſer, auch ſogar ein boshafter, würde uns, weil er uns nicht kennt, alles Gute wünſchen, und, nach ſeiner Fantaſie, und nach ſeiner Theilnahme an uns, zu der Dämmerung unſres Lebens einige Sterne, vielleicht auch den aufgehenden Mond, oder einen Schimmer der Morgenröthe hinzuthun, zufrieden mit uns und mit ſich unſer Lebewohl wiederhohlen, und uns vergeſſen.

Ich war faſt Willens, das zu thun, und bin auch jetzt noch gar nicht entſchloſſen, es anders zu machen; denn erzähle ich fort, ſo muß ich den

Digitized by Google

Leſer, und er uns, vielleicht in einer dunklen Nacht verlaſſen, in der uns und ihm kein Stern, kein Mond, kein Morgen oder Abendroth mit ſeinen Strahlen leuchtet. Eine ſchwarze Gewitterwolke, die auch über dem Abend unſres Lebens hängt, drohet uns zu bedecken, und ihren Grimm auf unſre Herzen, deren Nerven alle entblößt da liegen, auszuſchütten. Hier ſtehe ich vor meinem Schreibtiſche an dem offnen Fenſter. Anne ſitzt vor mir im Garten auf einem Hügel, dem ſie ſelbſt die Geſtalt eines Grabes gegeben hat. Sie nähet wirft, von Zeit zu Zeit ihren Blick über den See weg in das Abendroth, und trocknet ſich mit ihrer Näherey die Augen. Nicht weit von ihr, mehr zurück, ſitzt Julie, und ach! nicht in Annens geduldiger Stellung. Sie wirft die Blicke bald an den Himmel, bald an den Boden; macht, wenn Anne das Auge ſanft trocknet, eine heftige Bewegung aufzuſtehen, und bleibt dennoch ſitzen; nimmt ihre Arbeit auf, läßt ſie fallen; legt die Hand an die Stirn, und dann auf das Herz; gibt ſich jedesmahl, wenn Anne etwas ſagt, Mühe zu antworten, und ſchweigt dennoch. Mein Louis hat den Hut in die Augen gedrückt, und geht da oben auf der Spitze unſres Weinberges umher. — Sein Herz iſt das Gegentheit von dem ruhigen Abendhimmel, der ſein Bild nur in dem ſchönen See und in Annens ſtiller Seele abſpiegelt. Er fährt unmuthig mit der Hand über das Geſicht, ſtarrt vor ſich hin, drückt den Hut tiefer in das Geſicht, ſchlägt die Arme ſchnell über die Bruſt, geht auf und ab, als ob er den Weinberg niedertreten wollte, ſchleicht dann wieder langſam, ſingt eine Melodie halb, pfeiffet auf einmahl dazwiſchen, wirft ſich an die Mauer des Weinberges, und

Digitized by Google

ſpringt nach einer halben Minute wieder auf. Dieſe drey Gemählde habe ich vor mir, eben da ich dem Leſer ſagen will: wir ſind zufrieden; und ſo lebe wohl!

Ich wendete mich, wie ich es in zweifelhaften Fällen immer thue, zu einem meiner Griechen, und fand im Leſen die Stelle: „Laſſet uns Niemanden einen Vorwand geben, feig zu ſeyn! Der Feigherzige wird beſtraft; der Standhafte mit Lohn gekrönt, welcher der Tugend würdig iſt.“ Dieſe Stelle bezog ich auf mich, auf meine Kinder, und auf den Leſer. — War es nicht feige Weichlichkeit von mir, dem Leſer verſchweigen zu wollen, daß wir noch immer unglücklich ſind? Mag er doch das Buch unſrer Schickſale troſtlos niederlegen! wer weiß, ob er nicht das Haupt am letzten Abend eben ſo troſtlos niederlegen muß! Nun, ſo ſoll das Beyſpiel unſres Unglücks und unſrer Standhaftigkeit ihn lehren, ſich nicht allein für unglücklich zu halten, und ſtandhaft zu ſeyn. Auch meinen Kindern wollte ich den Vorwand zu Feigherzigkeit nehmen. Ich las noch eine halbe Stunde fort, um mir den gehörigen Grad von Kälte und Ruhe zu verſchaffen, damit ich ihnen mächtig an das Herz reden könnte. Dann brachte ich meine Bücher über die Seite, und rief ſie alle Drey.

Als ſie kamen, ſtand ich auf, und hob an: „Ich möchte mit euch gern etwas reden. Setzt „euch.“ Die Stühle für ſie hatte ich ſchon in einen halben Cirkel hingeſtellt. Ich wußte, daß Louis bey einer ſolchen Gelegenheit immer an das Fenſter trat, und, während ich ſprach, Buchſtaben an die Glasſcheiben mahlte, was uns denn Beyde im Reden und Hören ſtörte. Das wollte ich dieſes Mahl vermeiden.

Ich ſetzte mich nun auch, und ſah meinem Louis feſt und ſtarr ins Geſicht, um ihn aufmerkſam zu machen. Jetzt oder niemahls in meinem Leben, durfte ich hoffen, eine Rede, die ich halten wollte, zu Ende zu bringen. Ich hatte die Rouleaux niedergelaſſen, und die Tiſche abgeräumt, damit Louis nichts in die Augen oder in die Hände bekäme, das ihn zerſtreuen könnte. Den Hund, der immer an ihn aufſprang, hatte ich vorher zum Zimmer hinausgejagt. So ſtand mir denn nichts im Wege, und ich konnte reden, ſo lange ich wollte. Aber ich ſpielte mir ſelbſt den ärgſten Streich, durch mein weichliches Herz, das mich ganz von dem Zwecke meiner Rede abbrachte. Der Anfang ging recht gut:

„Da ich gemerkt habe, meine Kinder, und noch alle Tage merke, daß ihr aufs neue vor den Schlägen des Schickſals zittert, ſo habe ich euch zuſammenberufen, um euch zu ſagen: ich glaube, daß ihr fürchtet, was gar nicht fürchterlich iſt. Denn erſtlich kann uns kein Unglück treffen, das größer wäre, als wir es ſchon erfahren haben; zweytens aber brauchen wir hauptſächlich deßhalb nicht zu zittern, weil wir die Stärke hatten, das erſte Unglück zu überwinden. Denn iſt es vernünftig, daß der Sieger eines mächtigen Feindes den ſchwächern, der ſich ihm nähert, fürchtet? Du Julie, haſt das blutige Haupt deiner Mutter geſehen: wie kann dein Herz nun noch für andre Leiden Thränen haben? wie kann ...“ — Ich wollte fortfahren; aber Julie ſprang auf, ſchlug ihre Arme um meinen Hals, und ſagte: ja; und eben deßwegen darf ich nie wieder lächeln! Mein Geſchick will mich vor dem Verbrechen bewahren, nach dieſem blu-

tigen Anblicke je wieder heiter zu ſeyn. O, meine Mutter! (ſie fiel in unſerm Kreiſe auf die Kniee) — warum iſt das Herz deiner unglücklichen Tochter nicht auf dem Blutgerüſte gebrochen! Jetzt legte ſie den Kopf in Annens Schooß, und bey dieſem Anblicke war es um meine Rede gethan. „Kinder!“ rief ich, und umarmte meinen Sohn — ich würde in dieſem Augenblicke Saſſemont umarmt haben, wenn ich keinen Andern gehabt hätte; ſo erweicht war ich — „Kinder, Gott erbarme ſich unſer! Er gebe uns Muth zu leben und einander zu lieben! Wir haben viel gelitten, und werden, fürchte ich, noch viel leiden. Gott gebe euch Stärke! Ach, ich bin kraftlos, wie ein Kind. Der kleinſte Stoß wird mich niederwerfen; und — käme er doch nur bald!“ — Konnte das ihnen wohl Muth machen? und dennoch that es eine Wirkung, die kaum meine Rede gehabt haben könnte, wenn ich ſie gehalten hätte. Nein Vater! rief Louis, und drückte mich an ſein Herz; ſeyn Sie ruhig, ſeyn Sie glücklich! Auch ihre Kinder wollen das ſeyn. Ja, Vater, ich habe Muth für Alles in der Welt. Sie ſollen nie wieder einen finſtern Blick von mir ſehen. Hier bin ich, Vater; ſegnen Sie mich. Ihre letzten Tage ſollen ruhig und zufrieden in meinen Armen dahin fließen. Er ließ mich los, hob dann Julien von Annens Knieen auf, umarmte ſie, und ſagte: Julie habe Mitleiden mit deinem Bruder. Er iſt unglücklicher, als du! Komm, meine Schweſter Julie, komm Anne. — Laßt uns den Bund ewiger Freundſchaft und Liebe vor den Augen unſres Vaters ſchließen. Er reichte Julien die Hand. Julie legte zweifelnd die ihrige hinein; dann fiel ſie ſchnell Annen, und

Digitized by Google

ſogleich auch mir, um den Hals. Nein, ſagte ſie leiſe; ich will an nichts mehr denken, als an das blutige Haupt meiner Mutter, und an Ihre Zufriedenheit, mein Vater.

Sie ſetzten ſich neben mich, und fragten: Was machen wir? Ich that meinen Kindern den Vorſchlag des ſchönen Abends noch ein wenig zu genießen; und wir gingen alle Viere an den See. Louis meinte, wir wollten ein wenig auf dem See fahren; das ſchlug ich ab: durfte Anne Jemanden rudern ſehen? — Wir gingen an dem See hin, und ſetzten uns endlich auf einem Hügel unter zwey großen Linden. Wer da geſeſſen hat (und jeder Reiſende verweilt auf dieſem Hügel gewiß eine Stunde), wird ſagen, daß hier die Ausſicht das allerreitzendſte Bild der Ruhe, der Schönheit iſt. Die Stadt wird durch eine Reihe Pappeln verdeckt. Man ſieht nichts als den See, in deſſen ruhigen Spiegel ſich der Himmel und die frohe, ſchöne Gegend tauchen. Uiberall heben ſich Weinberge mit ihren hellgrünen Kränzen hervor, und laſſen die dunkelgrünen Thäler, in deren reichem Schooße ſie ſtehen, nur ahnen. Die Hälfte des Himmels war von der ſcheidenden Sonne in ein lichtes Roth gekleidet, und das ſchöne Bild dieſer Hälfte ſahen wir im See noch einmahl. Es war als ſäßen wir Viere auf unſrem Hügel im Mittelpuncte der Schöpfung, und hätten die ganze Kugel des Aethers um uns her. — Die Gletſcher zeigten ſich nur als dunkle Puncte an der rothen Kugel des Himmels. Die Täuſchung wurde dadurch noch vermehrt, daß der Hügel dicht am Waſſer liegt. — Man glaubt auf der Spitze, wo wir ſaßen, den See, der die Hälfte des Hügels umgibt, gerade unter ſich zu ha-

Digitized by Google

ben. Ein Nachen, mit zwey ſehr guten Flötenſpielern, kam jetzt am Ufer durch das ſchwankende Rohr herab, und ging langſam unter unſern Füßen weg. Die ſanften Flötentöne ſchienen aus der Tiefe des leuchtenden Himmels unter uns im See zu kommen, und machten unſre Herzen ſtill und heilig. Wir athmeten langſam, und ein Lächeln der Ruhe, der Liebe, ſchwebte auf unſeren Geſichtern. Sogar Anne konnte nicht widerſtehen, ſie lehnte ſich ſanft an den Raſen, der hinter uns zur Wand dirnte, und lächelte zum erſten Mahle wieder. Ich glaube ein Vatermörder hätte bey dieſem Anblicke, unter dieſen Tönen, eine Minute lang an die Liebe des Himmels glauben müßen. — Auf einmahl hörten wir, zu der noch ſtilleren Begleitung der Flöten, aus dem Aether unter uns herauf eine ſanfte Mädchenſtimme die Worte ſingen:

Heiße, ſtille Liebe ſchwebet
Rings um alle Welten hin;
Wo ein Herz in Thränen bebet,
Wo die Bruſt in Schmerz ſich hebet;
Da verweilt die Tröſterin;
Da wehn ihre ſanften Schwingen
Jeder Wunde Kühlung zu,
Und ins Herz voll Leiden bringen
Hoffnung und Geduld und Ruh.

Anne reichte mir ihre Hand; ich gab die andre meinem Louis, und er faßte die Hand meiner Julie. Welcher Schmerz konnte dieſer Zauberey wiederſtehen! In dieſer Minute waren wir gewiß glücklich. Wir horchten noch ſo lange, als wir die Flötentöne vernehmen konnten.

Ich hielt dieß für den rechten Augenblick, meine Kinder und ihre Herzen auf ewig zu vereinigen. „Laßt uns aufrichtig ſeyn!“ hob ich an; „Julie, ſag mir jetzt, warum biſt du unglücklich? was iſt dir?“ Anne zupfte mich am Rocke. Ich ſah ſie an, und ſie ſchüttelte, doch nur ganz unmerklich, den Kopf. Zwar begriff ich nichts, was das ſollte; aber es machte mich doch furchtſam, in meinen Fragen fortzufahren, beſonders da Julien mich ängſtlich anſtarrte. Und mit bebender Stimme antwortete: nichts, nichts, mein Vater! Louis ſah Julien und dann mich wechſelweiſe an. Er fragte: wie denn Julie? biſt du nicht glücklich? Anne, was fehlt denn Julien? — Wie du auch fragen kannſt! Denke doch nur an ihre Mutter! — „Nein,“ hob ich wieder an; „das meine ich nicht.“ — Anne zupfte mich zum zweyten Mahle, und ich ſchwieg. Die beyden Mädchen ſtanden auf (Anne zuerſt), und gingen ſchnell den Hügel hinunter. Ich folgte mit Louis langſam nach. Er fragte mich noch einmahl: was meinten Sie denn, lieber Vater? Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte, und antwortete etwas Unbeſtimmtes. Er ging nachdenkend bey mir her und nach Hauſe. Julie und Anne blieben noch eine Stunde im Garten, und ich hörte ſie heftig mit einander ſprechen. Louis ſchien ganz unbefangen; er blies das Lied, das wir gehört hatten, auf der Flöte nach, und ich ſchrieb den Text dazu auf, ſo gut ich konnte.

Was Julien fehlt kann ich leicht errathen; aber nicht, was mein Sohn haben mag. Anne hat mir Juliens Geheimniß, das ich freylich ſchon ahnete, entdeckt. Julie liebt meinen Sohn mit der ganzen Kraft eines Herzens, das durch

Leiden ſo reitzbar geworden iſt: und ich — ich bin auch daran wieder Schuld, ſagte Anne. Nun freylich habe ich gegen Julien geäußert, daß ich wünſchte, ſie als die Gattin meines Sohnes zu ſehen. Schon oben erzählte ich, wie ſie mir um den Hals fiel und ihre Finger auf meinen Mund drückte. Sie ſtand, wie Anne, nachher von ihr erfuhr, in dem Irrthume, ich äußerte meines Sohnes Wünſche; und ſein Betragen mochte den Irrthum unterſtützen. Ihr weiches Herz beſchäftigte ſich gern mit dem Gedanken, die Gattin meines Sohnes zu werden. Er ging mit ihr um, wie ein Bruder mit der geliebten Schweſter, und zeigte ihr das allerhöchſte Vertrauen. Wie konnte er auch anders? Sie gehörte ja zu uns; ſie war ja meine Tochter Julie allein ſieht ſich gegen ihn in einem andren Verhältniſſe; ſie hält ſein Wohlwollen, ſeine Freundſchaft für Liebe, und gibt ihm ihr Herz, das ich ſelbſt für ihn fordere.

Sie waren immer beyſammen, und arbeiteten mit einander, für einander. Ich glaubte geſiegt zu haben, und Anne glaubte daſſelbe. Julie ſchwieg, und Anne ehrte ihr Schweigen, weil ſie ſelbſt wußte, daß die erſte Liebe furchtſam iſt. Auf einmahl bleibt Louis ſtundenlang von Hauſe, und iſt unruhig, heftig. Er behandelt zwar Julien noch immer mit der gewöhnlichen Vertraulichkeit; aber doch ſtellt ein fremdes Weſen ſich zwiſchen ihre Herzen. Julie forſcht vergebens nach der Urſache ſeiner Unruhe, ſeines Umherſtreifens. Sie glaubt, unſer Leben ohne Thätigkeit gefalle ihm nicht, und ſagt uns das ſogar. Ich ſpreche mit Louis darüber; aber das war es gewiß nicht. Wir rathen auf tauſend Dinge, die

ihm begegnet ſeyn konnten, und wir treffen das Wahre nie.

Endlich dringt Julie in ihn, und beyde kommen in ein leidenſchaftliches Geſpräch. Das heiße, heftige Herz des Mädchens legt ſich voll Liebe an das ſeinige, und wird zurück geſtoſſen. „Zurück geſtoſſen,“ ſagte ſie zu Annen, als ſie es der endlich erzählte: „das wollte ich noch ertragen. Aber, ach! er ſah nicht einmahl, daß ich ihn liebe. Ich bin oft zurück geſtoſſen in der Welt; an Härte und Grauſamkeit iſt mein Herz gewöhnt. Aber er ließ mich kalt daſtehen, wendete ſich kalt aus meinen Armen, von meinem Herzen, und ging, ohne nur durch einen mitleidigen Blick den Schmerz zu beklagen, der mich ergriffen hatte.“

Louis kam wieder, eben ſo innig, eben ſo zutraulich, wie ſonſt, zu Julien. Sie war jetzt mehr in ſich zurück gezogen; denn die jungfräuliche Schamhaftigkeit mußte ihr Herz mit einem dichten Schleyer bedecken. Louis fragte uns, was Julien fehlte; wir wußten es nicht. Er fragte ſie ſelbſt; und ſie läugnete ihren Schmerz. Als er in ſie dringt, öffnet ſie ihr Herz zum zweyten Mahle gegen ihn, freylich ſchmerzvoll, und wie das Herz eines Mädchens ſich in einem ſolchen Falle öffnen kann. Louis, der unglückliche Jüngling, verſteht ſie zum zweyten Mahle nicht. Nun fährt ihr Herz ſchnell zuſammen, und verſchließt ihre Liebe, ihr Leiden, in ſich ſelbſt.

Auf ein Mahl war Julie gänzlich verändert; ſie hatte das holde Zutrauen zu ſich und zu uns verlohren. Die alten Wunden brachen mit der neuen ſchmerzhafter wieder auf. Sie wurde bleich, wenn man ſie anſah; ſie zitterte, wenn man ih-

Digitized by Google

re Hand ergriff. Ach, ſie glaubte, jeder von uns hätte geſehen, was ihr Herz empfand, und daß es zwey Mahl abgewieſen war. Jeder Blick, den man auf ſie warf, ſchien ihr den Schleyer wegzureiſſen, mit dem ſie ihr Geheimniß, und auch die Wunden ihres Herzens bedeckte. Es gehörte lange Zeit dazu, eh ſie endlich einſah, daß wir ihren Schmerz nicht kannten. So oft ſie zu mir in das Zimmer trat, bejammerte ich ſie. Was aus ihrem zu Boden gerichteten Augen ſah, war nicht ein Blick des Leidens; nein, der Demuth, der Zerknirſchung, der Reue und Scham. Sie ſtand da, wie ein Kind, das ſeine Aeltern verſtoſſen haben.

O, ſpotte niemand darüber, daß dieſe Wunde ihr ſchmerzhafter war, als die der Anblick des gewaltſamen Todes in Dijon ihr ſchlug! Dort verfolgten ſie Feinde; hier hielte ſie ſelbſt, unbeſonnen, ihr Herz dem Stoße entgegen, den ihr Freund, ihr Bruder, ihr Alles, führte. Dort milderten den Schmerz Haß und Zorn; hier mehrten ihn Liebe und Beſchämung. Es fiel indeß ein neuer Funke von Hoffnung in ihre Seele, als ſie erſt wußte, daß Louis ihre Liebe nicht kannte. Jetzt hüthete ſie ſich mit Sorgfalt, auch nicht Einen Strahl von Liebe aus ihrem Herzen hervor zu laſſen, das ſich alle Tage gegen Louis öffnete. Anne merkte ſo wenig Etwas, wie ich. Ich erſtaune in der That über den Muth des Mädchens. Sie ſaß am Tiſche neben Louis. Er ſuchte, wenn er zu Hauſe war, und nicht allein blieb, ihre Geſellſchaft auf; gab ihr ſo viele tauſend Veranlaſſungen, ſich zu verrathen; nannte ſie: du, Geliebte, Schweſter, Freundin; ging mit ihr allein, und küßte ſie, wenn er kam, oder

ging. Sie mußte ſein Flötenſpiel mit ihrem Geſang begleiten. Er fuhr mit ihr auf dem See, und zwar immer allein, weil Anne nicht rudern ſehen konnte, ohne über Bordens Tod nicht zu weinen. Noch Abends, wenn Anne mir etwas vorlas, ging er mit ihr in den Weinbergen umher; jedesmahl, wenn er zurück kam, ſagte er zu ſeiner Schweſter: ich weiß nicht, was du willſt! Julie iſt wahrhaftig glücklich.

Sie ſchien auch wirklich nach und nach heiterer zu werden. Louis Freundſchaft, die durch ihre Trauer zärtlicher geworden war, ſchien aufs neue ihrem Herzen Hoffnungen zugeführt zu haben Aber auf ein Mahl, mit einem Schlage, war beyder Heiterkeit verſchwunden. Julie verſank in eine ſtille Schwermuth, in einen verzehrenden Gram; Louis hingegen tobte, grollte, war heftig, empfindlich, reizbar, ſatyriſch, unſtät. — Wir, ich und Anne, glaubten, beyde hätten ſich entzweyet; und wir lächelten einander zu, wenn Julie ſo in Trauer verſunken da ſaß, Louis aber am Fenſter ſtand, und nach und nach immer ſtärker an den Fenſterſcheiben trommelte, ſo daß ich ihm ſagen mußte: mein Sohn, laß doch die Scheiben ganz!

Die Sache wurde aufs neue räthſelhaft, als Louis und Julie ohne alle Anſtrengung freundlich mit einander ſprachen, und ihre Empfindungen dieſelben blieben; noch räthſelhafter, als Louis auf einmahl fröhlich wie ein Gott wurde, und vor Freude lauter verkehrte Antworten gab, Julie aber nach tiefer in ihren Gram verſank, und unter den Tönen ſeiner Freude ſichtlich verging.

Louis war wenig mehr zu Hauſe; und fragte jemand von uns: wo mag er hingehen? ſo

ant-

antwortete Julie nur mit einem Seufzer. Auch Louis fing wieder an zu grollen, und war offenbar eben ſo wenig glücklich, wie Julie. In dieſer Zeit fiel nun meine Rede, die uns vereinigen, die unſer Glück wieder herſtellen ſollte. Anne, wie der Leſer weiß, zupfte mich am Rocke, als ich Julien fragte, was ihr fehle.

Noch dieſen Abend ſpät kam Anne zu mir, und erzählte mir einen Theil von dem, was ich dem Leſer ſo eben geſagt habe. Julie hat Annen ihre Liebe entdeckt, und zugleich geäußert, was uns beyden ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Louis irgend ein Mädchen in der Nachbarſchaft liebe. Woher Julie das weiß, will ſie nicht geſtehen.

Das iſt mein gegenwärtiger Zuſtand, lieber Leſer; das iſt die ſchwarze Wolke, die ſich über meinem Abende zuſammenzieht. Ich zittre, weil ich vorausſehe, was noch kommen wird. Louis hat mir in einer ſehr ernſthaften Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe, endlich geſtanden, daß er liebt. Ich wurde bleich, als er das Wort ſagte. Alſo war denn Julie zuerſt von uns geopfert! „Und," fragte ich mit einem von Thränen gedämpften Tone, „wie heißt deine Geliebte?" — Mein Vater, erwiederte er, und faßte meine Hand: dringen ſie nicht in mich. Noch kann ich Ihnen nichts ſagen, als daß ich liebe, daß ich wieder geliebt werde. Ja, ich hoffe es, mein Vater. Ich hoffe um Ihres Glücks willen, daß ich geliebt bin!

Alle meine Bitten, daß er mir die nähern Umſtände entdecken möchte, waren vergeblich. Mein Vater, ſagte er, ich verſprach Ihnen, nie Ihren Nahmen zu nennen, nie einen Menſchen mit Ihnen und Ihrem Schickſale bekannt zu ma-

chen. Ich habe Wort gehalten; meine Geliebte weiß nicht einmahl, daß Sie in der Welt ſind. Aber ſie hat von mir dasſelbe Verſprechen verlangt; ich habe es gegeben, und muß es erfüllen.

„Mein Sohn,“ ſagte ich ernſt; „bringe kein Mädchen unter uns, deſſen Herz nicht ſo einfach wäre, wie die unſrigen, und das wir nicht lieben könnten. Ich hatte den Wunſch, daß . . . .“

Er küßte mir ehrfurchtsvoll die Hand. Sie hat ein Herz, wie wir, und iſt unſer werth. Glauben ſie mir das, mein Vater!

„Du haſt Geheimniſſe vor ihr, mein Sohn; das ſetzt doch Zweifel an deiner Seite voraus!“

Ich nicht mein Vater, ſondern Sie. Darf ich ihr ſagen, wer wir ſind? Ach ſchon oft hat das mein Herz gedrückt.

„Nein, Louis. Erſt will ich ſehen, ob ſie für unſre Geheimniſſe paßt. Ich verbiethe dir, ihr etwas zu ſagen. Aber du äußerſt Zweifel an ihrer Liebe! Würdeſt du an meiner, oder an Juliens Liebe zweifeln? (Ich ſprach den Nahmen Julie mit Bedeutung.) Wie könnteſt du das, wenn ſie dich liebte, wie wir dich lieben!“

Er legte die Hand an die Stirn, und ſagte betrübt: was bin ich denn, das dieſes Mädchen mich liebt! dieſes Mädchen, mit ſolchem hohen Reitze der Seele! Ja ich zweifle, Vater, und dann am meiſten, wenn ſie mir den Reichthum ihres Herzens und ihrer Liebe öffnet. Sie hat Geheimniſſe, ſogar vor mir. Und das macht mich unglücklich, ſo oft ich mir auch ſage, daß ich gegen ſie in gleichem Falle bin. Es wird ſich entſcheiden, und bald.

Digitized by Google

Das war alles, was ich herausbrachte: nichts, als die Gewißheit unſres Unglücks. Ich hielt Julien ſchon für verloren. Wird ihr weiches Herz, dachte ich, dieſen Schlag aushalten? Anne, der ich alles erzählt habe, ringt die Hände. Ich bin entſchloſſen, mein kleines Vermögen mit meinem Sohne zu theilen. Seine Geliebte gefällt mir nicht, ſo wenig ich auch von ihr weiß. Er mag ſich in unſrer Nähe ankaufen, und dann will ich meine letzten Tage verwenden, die unglückliche Julie zu tröſten. Ich fühle, daß mein Sohn einen Theil meines Herzens mit ſich nehmen wird; aber ſoll ich vor Juliens Augen ein Glück hinſtellen, nach welchem ihr freudenloſes Herz vergebens ſich ſehnte? Oder kann ich ihr ſagen: zieh weg, du Unglückliche! mache der Glücklichen Platz, durch die du elend wirſt? Nein, ſie bedarf unſrer Herzen, unſrer Liebe, doppelt. Mein Sohn kann ohne mich glücklich ſeyn; aber Julie würde ohne mich vergehen. Ich muß ihn aufopfern, ſo ſehr ich ihn auch liebe.

„Ach," rief ich hier; „wenn ſie nur erſt bleich in meinen Armen läge! wenn nur erſt die ſchreckliche Nachricht ihr Weſen erſchüttert hätte!" — Ich zittre vor dem entſetzlichen Augenblicke, da wir ihr ſagen müſſen: er iſt für dich verloren. Anna hat das Geſchäft übernommen, für das ich zu weich bin. Während, daß ſie vor Juliens Augen den Vorhang der Zukunft aufrollt, will ich das Haus verlaſſen, und mich auf den Hügel am See ſetzen. Ich bitte den Himmel, daß die ſanften Töne des Troſtes wieder aus der Tiefe zu mir heraufſchallen mögen; ſie würden mich zum zweytenmahle tröſten.

Es iſt geſchehen! Arme, arme Menſchen! — — Hätte Julie ihn weniger geliebt, ſein Herz würde ihr nicht entgangen ſeyn. Ach, ihre Liebe war eine unſcheinbare Nachtviole, an deren duftendem Kelche man undankbar vorübergeht: ſie war nur Geduld bey ſeiner Kälte, nur ſtille Treue, nur verborgne Sehnſucht. Juliens Herz offenbarte ſich nur durch ſich ſelbſt, durch Liebe. Sie wußte nichts von allen den kleinen Künſten, ſich durch Launen, durch Gezänk, durch Anmaßungen, intereſſant zu machen; oder ihre Liebe verſchmähete ſie. Ihr werdet ja am leichteſten verkannt, ihr ſtillen Herzen, ihr geduldigen Seelen, mit der heimlichen, ſchöneren Gluht der treuen verſchwiegenen Sehnſucht! Ach, weil ihr die Erde für den Tempel der Liebe, der Treue hieltet, gehet ihr wieder aus ihr weg, ohne daß eine andre Bruſt ſich an die eurige legte, ohne daß ein andrer Blick, als höchſtens des Mitleidens, oder wohl gar des Hohns ſich auf euch heftete. Nur in Romanen iſt eure glänzende Rolle, nicht im Leben; da vergeht ihr, oder der Zufall verſchenkt euer Herz an einen Mann, der nicht fühlen, nicht lernen kann, wie viel ihr werth ſeyd. Ihr wendet eure Blicke von der Erde ab, die euch verkennt, und hofft mit Freude auf den Augenblick, da Staub des Grabes eure treue Bruſt bedecken wird. Arme Julie, armes Mädchen! Nein ſie kann es nie wagen, ihren Blick nach einem Herzen über unſren kleinen Kreis hinauszuwerfen. Wenn mein Sohn ihr Herz, ihre Liebe nicht ſieht, ſo iſt ſie verloren; denn die übrige Welt gehört mit zu den Mördern ihrer Mutter. Sie iſt nun allein; daß weiß ſie, und hat ihre Seele geduldig was (haben dieſe Herzen

anders als Geduld!) dem hoffnungsloſen Schmerze hingehalten.

Anne hat mit ihr geſprochen. — Sie ſetzen ſich beyde unter die finſtern Tannen. Anne iſt bewegter, als gewöhnlich. Julie betrachtet ſie, fällt weinend in ihre Arme, und erräth ihr Unglück ſchon, ehe noch Annens Lippen ſich öffnen. Nicht war, ſagte ſie; ich bin verloren? „Julie," erwiederte Anne: „der Himmel wollte unſre Herzen unaufhörlich an einander binden; darum gab er uns ein gleiches Schickſal, einen Schmerz."

Einen? (Sie ſchüttelt den Kopf.) Ach, wenn er mich nur liebte, und ich lebte da auf dem entfernteſten Sterne — ſieh, Anne, ich könnte doch meine Blicke freudig durch die Himmel werfen, und fragen: wo iſt er? auf welchem Sterne? Das kannſt du, Anne; aber ich muß meinen Blick allein auf meinen Schmerz heften. Wir haben nicht einen Schmerz, meine Anne; wie wollteſt du ſonſt noch leben?

„Julie, die Liebe iſt nicht ewig; ſie vergeht! Auch deine Liebe wird vergehn, theure Julie."

War das dein Troſt, Anne, als Borde mit ſeinen Henkern ging? O, ich bitte dich, ſage das nicht wieder! Ich würde noch elender ſeyn, wenn ich dir glaubte. Laß mir den Troſt, daß dort eine Stunde kommen muß, wo er eine Thräne für meinen Schmerz, für meine Treue hat. Aber rede nur, Anne, rede nur. Nicht wahr, er liebt? nicht wahr, er hat es geſtern unſerm Vater geſagt? Der Vater war ſo bewegt!

Eine ſtille Umarmung war Annens Antwort.

Und wen? fragte Julie, ihr Haupt langſam emporrichtend.

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht, Julie. Aber ſey ruhig. Du ſollſt ſie nie ſehen, Liebe. Er verläßt uns, und du wirſt bey uns bleiben.“

Nein, Anne! ſagte Julie ernſt; ich will den Sohn nicht um den Vater bringen. Und Anne, was kann ich denn noch verlieren, da ich ihn verloren habe! Wäre es nicht Spötterey, boshafte Spötterey mit dem Elende, wenn man den Unſchuldigen in Feſſeln legte, in ein dunkles Gefängniß würfe, und ihm zum Troſte ſagte; wir wollen die Mauern deines Gefängniſſes mit den Tapeten des Zimmers behängen, worin du glücklich warſt? in ein Leichenzimmer gehören ſchwarze Tapeten, eine finſtre Lampe, ein Seufzer, und ein Herz, das nicht mehr ſchlägt. Laß mich! Für mein Daſeyn iſt jeder Ort gleich. Was fragt der Todte darnach, ob ihr ſein ſtarres Haupt auf ein ſammetnes Kiſſen legt, und ob ihr ſeinen Sarg mit Blumen ſchmückt! Nein, ich kann hier nicht bleiben. Mein Troſt in eine andere Welt. Ich werde zufriedner leben, wenn ich nichts mehr ſehe von dem, was ich geſehen habe. Er ſoll hier bleiben, er; nicht ich!

Anne hoffte, ſie zu überreden, wenn der erſte Schmerz gelindert wäre. Sie nahm Juliens fallendes Haupt an ihre Bruſt, und ſagte ſanft: „Iſt denn die Freundſchaft nichts? kann denn nicht auch mein Herz dich lieben? Soll ich wieder einſam und allein leben? O Julie, ſo laß meinem Vater den Sohn. Mögen ſie Liebe und Glück haben; wir wollen der Freundſchaft und dem Schmerze treu ſeyn. Ich fühle, daß ich mich niemahls von dir trennen kann.“

Beyde umarmten ſich, und drückten die verlaſſenen Herzen feſt aneinander. Arm in Arm

gingen ſie noch eine Stunde unter den Tannen auf und ab, bis die Nacht herauf kam. Anne hat mir die Unterredung erzählt, und ich habe tief geſeufzt.

---

Unſer Entſchluß iſt nun gefaßt. Louis heirathet ſeine geheimnißvolle Geliebte. Er hat auch ſeiner Schweſter von dem Mädchen erzählt, und es gefällt ihr eben ſo wenig, wie mir. Ach, ich fürchte, daß auch Louis nicht glücklich ſeyn wird. Wie kann er es ſeyn, wenn ſein Herz an ihrer Liebe zweifelt? und wie zweydeutig muß das Mädchen nicht ſeyn, da meines Sohnes einfaches Herz an ihrer Liebe zweifeln kann! Ja, unſer Entſchluß iſt gefaßt. Er mag ſie heirathen! Mich ſoll er aber nicht wieder aus den engen Kreiſe meines Lebens wegziehen, auf den er wohl angeſpielt haben mag, als er zu Annen ſagte: ſeine Geliebte haſſe nichts mehr, als Unthätigkeit; ſie ſey für die Welt, für Arbeit, für Thaten, für Größe geſchaffen. Mag ſie das ſeyn; ich bin es nicht; Anne und Julie ſind es eben ſo wenig. Wohl! ihr Kreis ſoll den meinigen nicht berühren. Ich will ihm die Hälfte meines Vermögens geben, und, wenn er mehr verlangt, auch das. Es iſt mein Glück, daß ich ſo wenig brauche. Sehen will ich das Mädchen nicht, ſo weh es mir auch thut. Louis ſah mich ſcharf an, als ich ihm das ſagte. Ich wurde ängſtlich. Aber kann ich anders? darf Julie ſeine Geliebte ſehen? Ich umarmte meinen Sohn, und ſagte ihm: „ſobald ſie deine Frau iſt, ſollſt du meine Gründe wiſſen. Du wirſt finden, daß nicht Kälte, ſon-

dern mich Liebe dazu bringt. Es geht etwas vor, das du nicht wiſſen darfſt, mein Sohn. Anne wird dir eben dasſelbe ſagen.“ — Nicht ſehen? erwiederte er betreten; iſt es dahin gekommen? Er wendete das Geſicht ab. Ich fürchtete, auch ſein Herz möchte ſich in dieſem Augenblicke von mir abwenden, und ergriff ihn ſchnell. „Höre,“ ſagte ich, „wenn du Muth haſt! Julie liebt dich, und vergeht vor Kummer.“ Er wurde bleich und zitterte. Liebt mich? das alſo iſt das ſchreckliche Geheimniß? O, mein Vater, Gott Lob, daß Sie endlich reden! Ihre und Annens Kälte gegen meine Geliebte hat Gift in meine Bruſt . . . Ach, jetzt begreife ich. Die Unglückliche liebt mich! — Er bedeckte die Thränen in den Augen mit der Hand. Nein ſagte er leiſe; Julie darf ſie nicht ſehen. Zum Glück weiß ſie noch nichts. Ach mein Vater, ich betrachtete mich ſchon, als von Ihnen verſtoſſen. Annens Kälte, wenn ich ihr mein Herz öffnen wollte, (und wie oft wollte ich das nicht!) die geheimen Vorwürfe, die ſie meiner Liebe ſchon lange gemacht haben, Ihre bitteren Anſpielungen darauf. . .

„Wer? ich? ich hätte dir ſchon lange Vorwürfe gemacht? Daß du liebſt, weiß ich ja erſt ſeitdem du es mir geſagt haſt!“

Er ſah mich befremdet an. Ich hatte ihm wirklich zuweilen Vorwürfe gemacht, daß er uns ſo oft verließe. Das ſah ich Juliens wegen nicht gern; er ſtand aber in dem Irrthume, wir haßten ſeine Geliebte. Als wir uns gegenſeitig erklärt hatten, begriff er ſelbſt, daß Julie geſchont werden müſſe. Auch ging das leicht an, da ſeine Geliebte, einigen Worten zufolge, die ihm entfielen, vielleicht von uns eben ſo wenig hoff-

Digitized by Google

te, als wir von ihr. Ich und Anne, redeten wir ab, wollten bey der Trauung in unſrer Kapelle mit Gottes Hülfe zugegen ſeyn, und Julie ſollte gar nichts wiſſen. Ach, ſo gern ich auch die Braut meines Sohnes ſchon früher ſähe, ich muß es mir verſagen, bis an den Tag, da ich ſeine Hand in die ihrige legen werde.

Das iſt mein Zuſtand. Iſt es nicht, als ob wir wieder unter der Brücke ſäßen zwiſchen der Grenze des Elendes und der Rettung? — Anne, die mit Louis geſprochen hat, ſagt mir eben: ſeine Braut müſſe ein edles Mädchen ſeyn. Und wenn auch! werde ich vor Juliens Thränen mich ihres Lächelns freuen können? Konnte ich an dem Sterbebette meiner Gattin mich über die Rettung meiner Töchter freuen?

„Durch das Alles werden ſie beſſere Menſchen.“ das iſt mir ſchon zehnmahl eingefallen; aber ach, ich habe es nur mit halben Worten und mit halbem Herzen geſagt. Oder heißt das beſſer werden, wenn der Menſch ſeinen Blick von dem Leben abwendet, weil es ihm nichts iſt, als eine brennende Sandwüſte? heißt das beſſer werden, wenn er den Sammiel-Wind des Unglücks ſtehend erwartet, weil er den Muth nicht mehr hat, niederzufallen und den Tod noch einmahl über ſich weg gehen zu laſſen? Nein, ich hadre nicht mit der Vorſehung; ſie gab uns das Grab mit dem Schmerze, und — O ich möchte Julien gleich jetzt darum fragen, ob ſie wohl Luſt hätte, mit den Menſchen zu tauſchen, die durch das Leben gehen, wie über einen Jahrmarkt, mit der Hand auf der Taſche; die in jedem, der neben ſie tritt, einen Betrüger fürchten; die das Leben verlaſſen, ohne daß ihr Herz durch et-

Digitized by Google

was Andres in Bewegung gekommen iſt, als durch das Blut, das ihre Adern füllte; die im Tode nichts zu beweinen haben als das Leben, das ſie verlieren; die kein Herz zurücklaſſen, auf keines hoffen, das ſie wiederfinden werden. Iſt der Schmerz, würde ich Julien ſagen, nicht der beſſere Stempel deiner höheren Natur? iſt nicht jede Thräne, welche in dieſem Leben durch nichts abgetrocknet werden kann, der fruchtbare Regen, der die Keime der Hoffnungen für eine beſſere Welt entwickelt und reif macht? Wollteſt du ihn lieber haſſen, unglückliches Mädchen, weil Haß nicht ſo ſchmerzt, wie eine hoffnungsloſe Liebe? Das möchte ich ihr ſagen, wenn nicht ihr bleiches Geſicht, ihre Seufzer mir den Muth zu Allem, außer zu Thränen, nehmen. Ich fühle daß ich den Himmel anklagen würde, wenn ich ihn gegen ihre Trauer in Schutz nehmen wollte. Mein Herz war zur Freude geſchaffen; warum, ach! warum gab das Geſchick mir ſolches Leiden, oder warum machte es mein Herz nicht ſtärker!

So iſt es! O, lieber Leſer, ſpotte nicht über den Schmerz eines zu weichen Herzens. Biſt du ſtärker, ſo danke dem Himmel dafür!

Digitized by Google

Guter, heiliger Gott! was iſt der Menſch! Lieber Leſer, was iſt der Menſch! was ſein Geſchick! Noch immer werfe ich die Feder wieder hin, und will hinaus ins Freye. Ich vergeſſe jeden Augenblick, daß ich euch noch etwas ſagen muß; daß ich euch ſchon etwas geſagt habe. Es wird langſam gehen; aber ich will meine Begebenheiten vollenden, ſo ſchwer es mir auch jetzt iſt, zu ſchweigen und zu reden. Wo fang ich an? frag' ich mich ungeduldig; wo höre ich auf? — Am liebſten ſagte ich euch in zwey Worten mein weiteres Schickſal, und dann ein kurzes Lebewohl. Aber ich will mir Zeit nehmen.

Etwa einen Monath nachher, als wir hier angekommen waren, wollte mein Louis nach einem anderthalb Meilen von uns entlegenen Dorfe gehen, um einem Volksfeſte beyzuwohnen, das einige Gemeinen zum Andenken ihrer erworbnen Freyheit feyerten, und von deſſen ſonderbaren Gebräuchen man bey uns viel geſprochen hatte. Auf dem Wege dahin lag ſeitwärts eine einzelne Hütte, vor der ein Bauermädchen ſtand. Louis ſah, daß ſie mehrere von den vielen Vorübergehenden anredete. Sie ſchien etwas zu bitten; es wurde ihr aber abgeſchlagen. Louis ging ſchon, ehe er an das Haus kam, vom Wege ab, auf ſie zu, um ihr die Bitte, die ihr jetzt immer ſchwerer fallen mußte, zu erleichtern. Sie kommt ihm einige Schritte entgegen, und ſagt: habt Ihr wohl eine halbe Stunde Zeit für einen Unglücklichen? Der Ton ihrer Sprache, ihre Stellung,

ihre Schönheit, ihr Anzug — ſie trug zwar die Kleidung einer Bäuerin, aber in einer ſehr reizenden Form — kurz, der Anblick des Mädchens macht meinen Louis beſtürzt „Für einen Unglücklichen," antwortete er, „habe ich mein ganzes Leben Zeit." Sie geht neben ihm her zu der Hütte, und ſagt dabey: mein ſterbender Vater möchte gern noch einmahl in die Sonne. Ich bitte Euch, helft mir ihn herausſchaffen. Louis trat hinter ihr in das Haus und in das Zimmer. Ein Greis, der auf einem reinlichen Bette liegt, ſtreckt ihr die Arme entgegen, und ſagt: „iſt endlich jemand menſchlich genug, einem Unglücklichen noch einmahl den Anblick der Sonne zu geben?" Sie faßt lächelnd ſeine Hand, richtet ihn ſanft auf, und trägt einen weichen Stuhl vor die Thür in den Schatten eines Kaſtanienbaumes. Louis hebt den Alteu aus dem Bette, umfaßt ihn mit einem Küſſen, trägt ihn ſo hinaus, und ſetzt ihn in den Armſtuhl vor die Hausthüre. Nun ſagt das Mädchen mit einer kleinen Verbeugung: „ich danke Euch, mein Freund. Der Himmel wird ja wieder einen Menſchen vorüberführen, wenn mein Vater hinein will!" Louis geht, blickt aber zurück, und ſieht das Mädchen mit ihrem Vater beſchäftigt. Er kehrt zurück, und hört, das ſie dem Greiſe nur eine bequemere Stellung gegeben hat. Ich dachte, ſagt Louis, Ihr hättet meine Hülfe nöthig. Und wenn Euer Vater nun gern wieder hinein wollte? — Die Luft iſt heute rauh. Mein Geſchäft hat keine Eil. Ich kann ja hier eine Stunde ruhen, auch zwey Stunden, wenn es ſeyn muß. Er ſetzt ſich neben dem Alten unter den Kaſtanienbaum: das Mädchen ſitzt auf den andern Seite, und arbeitet.

Digitized by Google

Ich habe, fängt der Greis an, ſchon ſeit zwey Stunden auf dieſen Augenblick gehofft. Und wahrhaftig, ſetzt er lächelnd hinzu, Euch kann die Hoffnung Jahre warten laſſen, mich nur Minuten. Es iſt unbarmherzig. Wie Viele haſt du nicht um dieſen Dienſt gebethen, mein Kind! — Der Menſch iſt hart, von Natur hart.

„Ich glaube, er iſt mehr unglücklich, als hart,“ erwiederte das Mädchen. „Hätten die Menſchen nie einen Unglücklichen geſehen, und nun zeigte ſich endlich einer: ſie würden ſich darnach drängen, ihm wohlzuthun. Jeder hat ſeine Laſt ſelbſt; warum ſoll ich, denkt er, noch fremde tragen helfen? Gewiß, der Menſch iſt nicht hart, ſondern unglücklich. Das ſagte ſie in einem feinen Tone, der ihren Worten doppelten Reitz gab, und hatte dabey die Augen auf Ihre Arbeit geheftet. Nur von Zeit zu Zeit ſah ſie ihren Vater an, ob er etwas bedürfte. Louis konnte nicht aufhören, ſie zu betrachten.

Es iſt ſeltſam, fing der Alte wieder an; man hat doch nie zu lange gelebt! Noch immer wünſcht man etwas, wäre es auch nur eine Kleinigkeit, z. B. noch einmahl in der Natur zu ſeyn. Aber Einen Wunſch muß der Tod doch endlich abreiſſen; der Menſch wird nicht fertig mit Wünſchen.

„Wie mit Hoffen, mein guter Vater. Beydes macht das Glück des Lebens aus.“

Wie wenige Wünſche werden erfüllt! ſagte der Greis.

„Was thut es! Man fällt, wie ein Kind, das lange Weile hat, von dem Einen auf das Andre. Dieſe Hoffnung verſinkt, jene ſteigt wieder empor: wie die Sonne auf- und untergeht.

Wer noch klagt, wer noch ſagen kann: das habe ich gewünſcht, das wünſche ich jetzt; der iſt nicht unglücklich: aber wer dem Geſchicke und den Menſchen eine ruhige Miene, ein Auge ohne Thränen entgegen bringt, weil er aufgehört hat, zu wünſchen; wer ſeine Wunde verhehlt, Allen, welche ſie ahnen, zulächelt, und ſagt: es iſt nichts! — der iſt unglücklich."

Man ſollte es nie ſo weit kommen laſſen, meine Sophie. Die Menſchen können uns ſtoſſen; aber die Menſchheit verſtoßt uns nicht. — Das iſt dein Fall wenigſtens nicht?

Sie lächelte. „Gott Lob, mein Vater, nein: Aber man kann den Glauben an die Menſchheit feſt halten, wenn man auch nicht länger auf Hülfe hofft. Es iſt dann der Fall, den ſie eben erwähnten: man hat zu lange gelebt."

Ich glaube, ſagte Louis ſehr beſcheiden und artig, daß dieſer Fall nie eintritt.

„Warum nicht?" ſagte ſie, von ihrer Arbeit auffſehend, und zeigte über den Jura hin. — „Wer nun das blutige Haupt ſeines Vaters, oder ſeines Geliebten, oder ſeiner Schweſter, hat fallen ſehen? Ich glaube, der muß fühlen, das er zu lange gelebt hat."

In dem Augenblicke, ja! erwiederte Louis. Aber der Schmerz wird milder werden, zuletzt vergehen, und endlich vergeſſen ſeyn.

„Wer möchte in dem Augenblicke des Verluſtes nur daran denken, daß man vergeſſen kann! — Ach wenn ein Schmerz gerecht iſt, ſo müſſen wir erröthen, daß er nicht ewig währt."

Aber uns auch Glück wünſchen, mein Kind, daß er es nicht iſt.

„Und das kaum!“ ſagte ſie ſchnell. „Der Vergeßliche fühlt jeden kleinen Dorn des Schickſals, die Stacheln an den Roſen, die ihm das Schickſal gibt. Er iſt immer unglücklich, weil er vergißt, daß der Menſch nicht glücklich ſeyn ſoll. Ein langer Schmerz legt um den Menſchen eine Rinde, die ihn gefühllos gegen die kleinen Schläge des Geſchicks macht. Er geht muthiger fort; das Tragen wird ihm leicht, weil er ſo lange getragen hat.“

Dann wäre der Gefühlloſe der Glücklichſte, ſagte Louis: und das wollen Sie doch nicht behaupten?

„Nein; das folgt auch nicht. Aber iſt die Tochter, oder der Sohn gefühllos, der am Sarge des Vaters lächelnd da ſteht, der den ſtillen Blick, über den Sarg, über den Tod, über die Zeit weg, in die Ewigkeit richtet, deſſen Leben in der Bruſt von dem Schmerze aufgenagt wird? iſt er gefühllos, wenn die Flamme ſein Haus zerſtört, und er ruhig bleibt, weil ſeine Seele ewig über dem Grabe ſeines Vaters ſchwebt?“

Der Alte ſchien das Geſpräch nicht gern fortzuſetzen. Er fragte meinen Sohn, wer er wäre. Mein Sohn ſagte; er heiße Simon, ſey ein ausgewanderter Pächter, u. ſ. f., wie wir es verabredet hatten. So lange von der Gegend, von den Bewohnern der Dörfer, und dergleichen die Rede war, ſchwieg das Mädchen: ſo bald aber das Geſpräch den Menſchen ſelbſt betraf, miſchte ſie ſich hinein, und zwar mit Anmerkungen, die nur aus einem zerdrückten Herzen kommen konnten, die ſie aber wieder mit einer ſo ruhigen Stimme und Miene ſagte, als ob ſie auswendig gelernt wären. Nach einer Stunde verlangte der

Alte wieder in ſeine Hütte. Louis trug ihn hinein, und legte ihn zu Bette.

Der Alte ſagte lächelnd: ich bin müde, und meine Tochter hat mich verwöhnt; nur bey ihrem Geſange kann ich einſchlafen. Das Mädchen ſang einige ſanfte, beruhigende Melodieen, bis der Alte eingeſchlummert war. Dann winkte ſie meinem Sohne, und Beyde gingen hinaus. Louis ſagte, von der ſchönen Stimme bezaubert: wie beneidenswerth iſt der Tod Ihres Vaters! er ſtirbt unter den Tönen des Himmels. — „Er ſchläft ſo ein,“ erwiederte ſie, „unter meinem Geſange. Zum Sterben wird er weniger gebrauchen, und ich danke dem Himmel dafür. Ich glaube nicht, daß ich in dieſer Stunde würde ſingen können, ob er es gleich von mir verlangt hat.“

Sie ſprachen noch ein wenig; dann nahm mein Sohn Abſchied. Darf ich, fragte er zuletzt, auf meinem Rückwege mich erkundigen, ob Ihr Vater meine Hülfe wieder nöthig hat? Sie verbeugte ſich dankbar, und er ging. Das ſchöne Bild des Mädchens, und ihr lieblicher Geſang begleiteten ihn. Er kehrte, ehe das Feſt noch anhob, zurück, und ſah ſchon von weitem das Mädchen vor der Thüre ſtehen. Sie kam ihm mit einer ſanften Bläſſe in dem ruhigen Geſichte entgegen. „Mein Vater,“ ſagte ſie, „hat Ihre Hülfe nicht nöthig; aber ich!“ Sie führte ihn in das Haus, Louis erſchrack heftig, als er den Greis todt auf dem Bette liegen ſah. Er faßte des Mädchens Hand, um ſie zu tröſten. Bedurfte ſie des Troſtes nicht? — Er merkte weiter kein Zeichen des Schmerzes an ihr, als die Bläſſe ihrer Wangen, und eine weichere Stimme. Sie bath ihn, im nächſten Dorfe einen Sarg, und das Begräbniß

zu

Digitized by Google

zubeſorgen. Er eilte mit dieſem Geſchäfte um am Abend wieder bey ihr zu ſeyn, weil er ſie die Nacht über nicht allein bey der Leiche laſſen wollte. Sie ſaß, als er zurückkam an dem Bette, auf dem der Leichnahm lag. Louis erklärte ihr, daß er die Nacht, und morgen, da ihr Vater begraben werden ſollte, bey ihr bleiben würde; und ſie ließ ſich ſein Anerbiethen gefallen.

Er fing an über den Todten, und über ihr Geſchick zu ſprechen. Sie blieben ruhig; nur von Zeit zu Zeit hob ein Seufzer ihre ſchöne Bruſt. Als er nach ihren Ausſichten fragte, lächelte ſie. „Ich kann arbeiten, viel arbeiten, und bedarf ſehr wenig; auch hinterläßt mein Vater mich nicht ganz arm.“ Er fragte nach ihrem Nahmen. Denn, ſetzte er hinzu, in dieſem Stande ſind Sie nicht gebohren. — „Auch nicht in einem viel höhern. Mein Vater hieß Pons, und beſaß ein kleines Gütchen in Poitou, das uns aber kaum von den gröbſten Landarbeiten frey machte. In der Jugend war er glücklicher geweſen. Er gab mir in den Stunden der Muße ſeine Bildung. Wir wanderten aus, weil uns die Blutmenſchen beunruhigten. Mein Vater wollte mich geſichert wiſſen; er rettete wenigſtens einen kleinen Theil ſeines Vermögens. Das ſind meine Schickſale, Herr Simon. Jetzt iſt es mein Wunſch, ſo verborgen wie möglich zu leben. — Sie ſind hier mein erſter Bekannter. Ich hoffe, von nun an nie wieder die Hülfe eines Menſchen zu brauchen.“ Das heißt: Sie haben auch meine Bekanntſchaft ungern gemacht?

„Das wäre undankbar, Herr Simon. Kann Ihnen die Freundſchaft meines Herzens, das nur noch den Wunſch des Todes fühlt, etwas gelten,

ſo ſeyn Sie mein Freund. Aber dann müſſen Sie mich in meiner Verborgenheit laſſen. Ich würde auch dieſe einzige und letzte Freundſchaft aufgeben, wenn Sie meinen Nahmen irgend jemanden nennten.“

Louis gab ihr die Verſicherung, gänzlich von ihr zu ſchweigen. Er betrachtete ſie mit großer Neugierde, da er nicht begriff, wie das Mädchen mit ſolcher Ruhe neben der Leiche ihres Vaters ſitzen konnte. Und wenn ihr Vater nur auf einen Monath von ihr gereiſt wäre, dachte er, ſo ſollte ſie gerührter ſeyn. — Ich bewundere, ſagte er ein wenig mißtrauiſch, die Stärke, mit der Sie Ihren Verluſt ertragen. Sie lächelte ſchmerzhaft, und ſchwieg. Als es ſpät wurde, wies Sie ihm ein Kämmerchen neben dem Zimmer an, worin der Todte lag. Am folgenden Morgen hörte Louis ein Geräuſch, und ſah durch eine Oeffnung der Thür in das Zimmer. Das Mädchen lag vor dem todten Greiſe auf den Knieen, und benetzte ſeine Hand mit heiſſen Thränen. So wie ſie aber etwas hörte, trocknete ſie das Auge, nahm ihre Arbeit, und ſetzte ſich neben das Bett. Louis trat gleich nachher in das Zimmer; aber ſchon war jede Spur von Schmerz aus ihrem Geſichte verſchwunden, und ſie empfing ihn ruhig. Als der Sarg gebracht wurde, half ſie ihren Vater mit hinein legen. Louis beobachtete ſie verſtohlen, aber genau. Auch jetzt ſah er weiter kein Zeichen des Schmerzes an ihr, als daß ſie beym Zunageln des Sarges ſehr blaß wurde, und einige Mahle mit den Händen zuckte.

Er fürchtete bey ihr einen verſchloſſenen Schmerz, der nicht hervorbrechen könnte, und wollte den Verſuch machen, ihn in Thränen auf-

zulöſen. Um ihr Herz zu erweichen, ſetzte er ſich zu ihr hin, und ſprach mit ihr über den Verluſt, den ſie erlitten hatte. „Klagen," ſagte ſie, „heißt ſchon anfangen zu vergeſſen. Ich hatte Thränen, mein Herr, als ich noch Freuden hatte. Jetzt habe ich nur Einen Schmerz, und jeder neue Verluſt kann ihn nicht viel vergrößern. Warum ſollte ich über etwas weinen, das ich mir täglich von dem Himmel erflehe?"

Sie ſprach mit einer gewaltſamen Anſtrengung, bleich und zitternd. Glaube mir, liebe Unglückliche, ſagte Louis, von dem geduldigen Schmerze überwältigt: glaube mir, du wirſt wieder glücklich werden. (Sie ſchüttelte ſanft den Kopf.) Nur müſſen Sie den Troſt nicht von ſich ſtoſſen! — „Das thue ich nicht, Herr Simon, gewiß nicht. Aber welchen Troſt? Hat der Menſch, der auf den Trümmern einer vergehenden Welt ſteht, und um ſich her nichts als Gräber ſieht, einen andren Troſt, als Ergebung? Und mein Herz hat ſich ergeben. Glauben Sie mir!"

So ſtehen Sie nicht, gute Seele, ſo ſtehen Sie nicht. Sie mögen ſehr viel verloren haben; — „Alles!" ſeufzte ſie dazwiſchen, ohne ihn zu unterbrechen — aber ſo fangen Sie nun eine neue Laufbahn der Freude an. — „Ich bin ganz verlaſſen!" ſagte ſie, gegen den Sarg gewendet. — Und haſt du denn nicht mich? rief Louis, umfaßte ſie, und drehte ſie von dem Sarg zu ſich um. Bin ich denn nicht bereit, Alles mit dir zu theilen? Alles, mein Leben, meine ganze Seele! Er zog ſie an ſeine Bruſt. Sie legte ihr Geſicht auf ſeine Schulter, und nun drangen Thränen aus ihren ſchönen Augen. Aber nur eine halbe Minute erhob ſich die niedergedrückte Seele an der Bruſt



Digitized by Google

eines Anderen und in ihren eigenen Thränen; dann ſank ſie wieder. Das Mädchen ſtand auf, und verließ ſogleich das Zimmer.

Nach einigen Minuten kam ſie wieder herein, und ſprach, bis der Sarg weggetragen wurde, mit großer Gelaſſenheit von den Veränderungen, welche der Tod ihres Vaters in ihrer häuslichen Einrichtung nöthig machen würde. — Dann folgte ſie an Louis Seite dem Sarge bis in das nächſte Dorf, und ſah ihn verſenken, ohne daß ſie eine merkliche Bewegung machte. — Nachher kehrte ſie mit Louis zu ihrer Hütte zurück, und ging in ſtillem Nachdenken neben ihm her. Er hing mit ſeinen Blicken an dem lieblichen Geſichte, an der edlen Geſtalt. Auf dieſem ſtillen Gange ohne Worte, fühlte er zum erſten Mahle Liebe für die von Allem, ſelbſt von ihren eignen Thränen, Verlaſſene. Das menſchliche Herz wird ja immer dann am weichſten, wenn es einen Unglücklichen vor ſich hat, der ſtumm und geduldig ſeinen Schmerz verbirgt, und keine Thräne weint, es zu rühren. Seine Hoffnungsloſigkeit erregt unſren Stolz, ihm zu helfen. Er weiſt unſer Herz ab, und es umfaßt ihn dann nur noch inniger.

Als ſie vor der Hütte angekommen waren, ergriff Louis des Mädchens Hand, und ſagte: kann denn nichts, nichts dein Herz erweichen, du Unglückliche? nicht die Liebe, die in meiner Bruſt dich umfaßt? Liebten ſie allein dich, die du verloreſt? Siehſt du dieſe Thränen um deinen Gram nicht? Er weinte ſanft. Sie blickte auf, und ſah ſeine Thränen. Da floß ihr Auge über. Sie drückte ihn an ihre Bruſt, und ſagte leiſe: „vergeben Sie mir. Ich bin nicht un-

dankbar gegen Ihr Mitleiden, ach, nur zu unglücklich, um getröſtet zu werden. Ich habe Alles, Alles verloren!" Was iſt das Alles, was du verloren haſt? Herzen, die dich liebten? Hier findeſt du eins wieder, das dich noch unausſprechlicher lieben wird. Er drückte ſie bey dieſen Worten mit ſanfter, inniger Gewalt an ſeine Bruſt. Sie ſah ihn in der Umarmung ſchüchtern an. Ihr Blick leuchtete von Dankbarkeit; aber das Wort „Liebe" in dem Munde eines Jünglings machte ſie furchtſam. Sie wand ſich aus ſeinen Armen, reichte ihm die Hand, und ſagte leiſe, mit niedergeſchlagnen Augen: „ich nehme Ihre Freundſchaft an, Herr Simon." Das Mitleiden hatte Louis Herz gänzlich geöffnet. Freundſchaft? ſagte er. Liebes trauerndes Mädchen, ſtoß dieſes Herz nicht ſo kalt zurück! Ich biethe dir, ich gebe dir unausſprechliche Liebe, eine ſtille, feſte Treue, mein ganzes Weſen. — Du ſollſt mein ſeyn Um deinen Schmerz von dir zu nehmen, dich zu lieben, dich zu tröſten, will ich dein ſeyn. Jetzt ſah ſie ihn auf einmahl mit offnen Augen an. Ihr ganzes Geſicht hatte etwas feyerlich Erhabnes. „Ich ſtoſſe Ihr Herz nicht weg," ſagte ſie entſchloſſen. „O, wenn Sie den Muth hätten, mich zu lieben, wie dieſes zerſchlagene Herz es allein wünſchen darf! Können Sie das Mädchen vergeſſen, und den Menſchen in mir lieben?" Sie ſah ihn prüfend an. Louis, begeiſtert von der jugendlich erhabnen Idee, reichte ihr ſtolz die Hand. Das kann ich, ſagte er, und will es, meine geliebteſte Schweſter. Lege dein Herz ruhig an dieſe Bruſt; ſie wird nie anders ſchlagen, als von Freundſchaft, von Theilnahme, und reiner, himmli-

ſcher Liebe Er dachte in dieſem Augenblicke, ſie hätte ihren Geliebten verloren; das wäre die Urſache ihres Leidens.

Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt, und lispelte: „mein Bruder! mein Freund!“ Louis blieb die Nacht noch da, und am folgenden Morgen erwachte er ſo heiter, wie noch nie in ſeinem ganzen Leben. Er hielt dieſe Heiterkeit für die Folge ſeiner Tugend; aber es war die entſtehende Liebe. So heiter ging er zu dem Mädchen, um Abſchied zu nehmen. Sie faßte ſeine Hand, und ſagte; „Sie verſprachen mir, mein Freund zu ſeyn. Ich bitte Sie, meine Verborgenheit zu ſchützen und meine unglücklichen Geheimniſſe zu ehren.“ Louis legte lächelnd ſeinen Mund auf ihre Hand. Sey ruhig, liebes Mädchen. Ich bin dein Freund, und habe keine anderen Wünſche, als die deinigen. Leb wohl. Ich ſehe dich wieder.

Louis kam endlich wieder nach Hauſe. Wir glaubten Alle, er wäre auf dem Volksfeſte geweſen, und er ließ uns bey dieſer Meinung. Schon nach einigen Tagen ging er wieder zu ſeiner unglücklichen Freundin, und ſie ſchien ſich über ſeinen Beſuch zu freuen. Sie hatte ein junges Mädchen zu ſich genommen, um nicht ganz allein zu ſeyn. Louis ging mit ihr ſpazieren, und ſetzte ſich dann zu ihr unter den Baum vor dem Hauſe. Nun entfaltete ſie ſeinen Blicken einen ſo erhabnen Geiſt, ein ſo reines, edles Gefühl, daß er ſie immer mehr bewunderte. Alles, was ſie that, was ſie ſprach, was ſie dachte, war in die Farbe eines ſtillen, heiligen Ernſtes getaucht. Hätte man ſie reden gehört, ohne ſie zu ſehen, man würde ſie für eine Ster-

Digitized by Google

bende gehalten haben, die ihren Blick ſchon auf die Ewigkeit hefte, und ihre helleren Ahnungen erzähle. Sah man ſie, dieſe lieblich erhabne Geſtalt, mit dem blaſſen, ſtillen Geſichte, und hörte ſie, ſo mußte man ſie für eine Unſterbliche halten, die von der Ewigkeit mit menſchlicher Stimme rede. Sie wurde ſogar heiter; aber ihre Heiterkeit war eine Ruhe, eine Stille der Seele, welche die Erde nicht geben kann, und machte ſie heiliger, nicht menſchlicher.

Louis war an der Seite dieſer Unſterblichen unbeſchreiblich glücklich. Seine Gedanken verwirrten ſich oft unter ihren Geſprächen; er glaubte, mit ihr der Erde entrückt, ſchon in einer beſſeren Welt zu leben, wo eine heilige Liebe ohne Begierde das Glück der Menſchen ausmachen wird. Selbſt der Nahme Schweſter war ihm für ſeine Freundin noch zu menſchlich, weil er an ſie nur, wie an eine Unſterbliche, dachte. Alle ſeine Gefühle wurden in ihrer Gegenwart geläutert, und keine Begierde regte ſich in ſeiner Bruſt. Sie theilte ihm ihre Ruhe mit; und dieſe Ruhe gab ihm die Seligkeit des Himmels. Ihre Liebe ſtieg, ſo oft ſie einander ſahen. Louis brachte ſeine Flöte mit. Beyde ſetzten ſich auf die Spitze eines Berges, und ſprachen, ſangen, ſpielten, bis der Abend herankam. Dann führte Louis ſeine erhabne Freundin vor ihre Hütte, ſagte ihr nur ein Lebewohl, eilte durch die Thäler zurück, und kam erſt in der Nacht wieder zu unſerer Wohnung.

In ſeiner ſtillen, hellen Seele regte ſich weiter kein unruhiges Bild, als der Gedanke an den Tod des holden Mädchens. Ihre Geſpräche vom Sterben, von der Ewigkeit, ihr reiner Sinn,

Digitized by Google

ihre Geduld, ihre Gleichgiltigkeit gegen das Leben ſchienen ihm Vorbothen des Todes, den ſie in ſich arbeiten fühlte, und ſie ſelbſt ſchien ihm eine Geſtalt, die nur noch halb auf der Erde wäre. Schon jetzt ſtrahlte ihm der Glanz der Verklärung in ihrem Auge, und der Widerſchein der Ewigkeit auf ihren Wangen. Sie wurde mit jedem Tage ruhiger, geduldiger, ergebner. Was konnte das anders ſeyn, als das Gefühl des herannahenden Todes! Jedesmahl, wenn er ſich ihrer Hütte näherte, und ſie nicht ſogleich ſah, zitterte er, daß er ſie todt finden würde.

Er ſelbſt weckte das Gefühl des zurückkehrenden Lebens, das in ihrem Auge ſtrahlte, das ihre Wange färbte. Die ſchwarzen Bilder des Unglücks in ihrer Seele erhellten ſich durch die Zufriedenheit, die ſie in Louis Umgang empfand. Was ihn quälte, hätte ihn ſollen glücklicher machen. — Er ſaß oft, wenn ſie ſo ruhig über das Grab, über die Schickſale der Menſchen philoſophirte, mit heimlichen Thränen an ihrer Seite. O, rief er einmahl, und legte ſein Geſicht an ihre Wange: gibt es denn keinen Troſt für dich? Willſt du denn ſterben? — Sie erröthete. Er ſchwieg, weil er das für Unwillen hielt, was nur Verwirrung war. Sie hörte auf vom Grabe zu reden, und verſank in Gedanken.

Es wurde ihm mit jedem Tage gewiſſer, daß ihr Geliebter geſtorben ſeyn mußte. Tauſendmahl dachte er: wenn ſie ſtürbe, würde ich dann nicht auch ſterben wollen? Und ſie hat ihren Geliebten wohl noch inniger geliebt, als ich ſie! Dieſe Vorſtellung von ihrer ehemahligen Liebe ließ ihn immer unbekannt mit ſeinen eignen Empfindungen. — Wie hätte er es wagen können

an Liebe zu denken, bey dieſem Herzen, das in einer unglücklichen Liebe vergieng? Er ſchwieg, und zitterte vor dem Augenblicke, da ſie einmahl ſagen würde: ich habe geliebt, ich liebe noch, und ſterbe durch dieſe Liebe. Wenn er ihre Schickſale nur von weitem berührte, ſo ſchauderte ſie, und legte ihm die Hand auf den Mund. Als er einmahl den Muth faßte zu ſagen: erzähle mir deine Begebenheiten! antwortete ſie ihm: die Erzählung würde mein Herz zerbrechen. Nun fragte er nicht wieder. Aber um einen Geliebten trauerte ſie, daß wußte er, ob ſie es gleich nie geſagt hatte.

Mitten unter den erhabnen Gefühlen der Ewigkeit, mitten unter den Schauern des Todes, hob ſich in beyder Herzen die Liebe mächtig, obgleich unbemerkt, empor. Sie kleidete ſich in die Farbe der Trauer, in das Licht des Himmels, in das Gewand einer Unſterblichen; allein es war dennoch nichts als die Liebe. Louis fand ſeine Freundin, ſo oft er zu ihr gehen wollte, auf dem halben Wege unter einem Gebüſche, wo ſie ihn ſchon lange erwartet hatte. Sie gingen nun Hand in Hand zu ihrer Hütte, ſetzten ſich nicht mehr vor der Thür, ſondern in dem dunklen Zimmer, ſtiegen nicht mehr auf den ſichtbaren Gipfel eines Hügels, ſondern gingen in ein ſtilles abgelegenes Gebüſch. Da ſaßen ſie ſtumm, ihre Hände in einander geſchlagen, und ſeufzten. Sie ſchwiegen, und dennoch verlangten ſie nicht nach Hauſe. Louis ſetzte ſich noch ſpät, wenn er eben gehen wollte, mit dem Mädchen unter den Baum vor der Hütte, und oft trennte ſie erſt der aufblickende Morgen. Sonſt hatte Louis das Mädchen ſo ruhig an ſeine Bruſt gedrückt; jetzt ſchlang

er nur zitternd die Arme um ſie. Seine Bruſt pochte heiß ihrem Herzen entgegen; und ſie — ſie wand ſich in zärtlicher Verwirrung aus ſeinen Armen. Er fühlte ſehr bald, daß ihm das Mädchen mehr ſeyn mußte, als ſeine Freundin; aber er wagte es nicht zu reden: denn er hatte ihr ja verſprochen, nie das Mädchen in ihr zu lieben. Beyde ſchwiegen lange. Louis fand einmahl um das andere in Sophiens Blicken Hoffnung und Verzweiflung. Er ſah wohl, daß ihr Herz kämpfte; ob mit der Liebe? das wagte er noch nicht zu denken.

Oft vergoß er Thränen in ihren Armen. Dann blickte ſie ihn forſchend an, ſeufzte, wendete ſich ab, und ſchwieg. Dieſer ſüße Wechſel der Empfindungen in ihrer Seele hatten ſchon lange gedauert. Louis fing an zu fürchten, ſie könne ihn nicht lieben. In einem Anfalle von jugendlicher Hitze wollte er ſeine Liebe unterdrücken, wenigſtens ſie ihr verbergen. Er zwang ſich, ſo ruhig zu ſeyn, wie ehedem, ging mit ihr nicht mehr in das dunkle Gebüſch, und ſtieg wieder mit ihr den hellen, luſtigen, freyen Hügel hinan. Auch ſeine Geliebte hatte jetzt, wie es ſchien, eine freyere Empfindung, und war, gleich ihm, heiterer als je. Sie ſprachen von der Freundſchaft. Er faßte ihre Hand, und ſagte, ſeines edlen Sieges gewiß: ſo, wie wir, meine Freundin, lieben ſich die reinſten Geiſter der beſſeren Welt. Sie blickte nach ihm hin, und ein himmliſches Lächeln verklärte ihr Geſicht. Ihr Buſen fing an zu pochen, ihr Auge brannte in der ſtillen Gluht der Zärtlichkeit. Auf einmahl warf ſie ſich weinend an ſeine Bruſt, und ſagte leiſe und unbeſchreiblich zärtlich: „ſo lieben ſich zwey

glückliche Menſchen!“ Als ſie das geſagt hatte, verbarg ſie das Geſicht mit holder Schamröthe an ſeine Bruſt. Wie? rief er entzückt, und ſchlug ſeine Arme um ſie, und zog ſie feſt an ſein Herz: iſt es wahr? liebſt du mich? noch hier? Holdes, edles Mädchen! Ach, ich liebe dich unausſprechlich. Biſt du glücklich? — Sie hob die thränenvollen Augen mit dem erröthenden Geſichte zu ihm auf, und umfaßte ihn inniger. Da drückte er den erſten Kuß auf ihre Lippen, und ſie lispelte in dem Kuſſe: ich bin glücklich, mein Geliebter,“ Nun ſaßen ſie da in feſter, inniger Umarmung, und es rollte doppeltes Leben in ihren Adern, durch ihre Bruſt.

Warum iſt der erſte Händedruck, die erſte Verſicherung der Liebe, der erſte Kuß auf ewige Treue, der ſchönſte Moment des menſchlichen Lebens? Wolluſt macht ihn nicht dazu, obgleich kalte, herzloſe Grübler, oder ausgemergelte Spötter, das ſo gern behaupten möchten. Zwey Menſchen ſchwören ſich ewige Freundſchaft, ſchlagen die Hände in einander, und legen Herz an Herz, Lippe auf Lippe; aber der Feuerſtrom der Seligkeit, die hohe entzückungsvolle Rührung, die das ganze Weſen in Ruhe, in Zärtlichkeit auflöſt, durchbebt ſie, nicht, wie bey dem erſten Kuſſe der Liebe. Sinnliche Begierde? Ahnung der Wolluſt? Wer möchte ſo thöricht ſeyn, das zu behaupten! Was ſucht der Jüngling? Was gibt das Mädchen? Liebe um Liebe. Wie würde der Jüngling zürnen, wie das Mädchen erröthen, wenn man ihnen ſagte, ihre Liebe ſey nur Wolluſt! Jedes Herz würde gern dem Genuſſe entſagen, wenn er der Preis der Liebe ſeyn ſollte. An dieſes wundervolle Gefühl knüpfte die

Vorſehung die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts, an dieſen reinen Strahl einer beſſeren Welt die Erhaltung des Lebens. Tauſend Menſchen befriedigen ihre Wolluſt, den Geſchlechtstrieb, ohne Liebe gefühlt zu haben. Wolluſt kann alſo ohne Liebe gedacht werden: warum nicht auch Liebe ohne Wolluſt? Was iſt das Entzücken des Paares, das da, in inniger Umarmung, in Küſſen, die Seelen wechſelt? — Die Gewißheit, daß beyde ſich lieben, daß ſie für einander das Leben aufopfern würden, daß einer ohne das Glück des andern kein Glück empfinden kann: dieſe Gewißheit hebt ihre Herzen, erweitert ihre Seelen, um den mächtigen Strom der himmliſchen Seligkeit aufnehmen zu können; ſie allein füllt ihre Herzen mit dem ruhigen und allmächtigen, mit dem unbeſchreiblichen Entzücken, für das die Erde und die Zeit zu eng ſind, dem nur das Weltall und die Ewigkeit genügen. Warum verläſtert ihr den einzigen Trieb, der allein für den Himmel, für die Ewigkeit, Größe und Heiligkeit genug in ſich fühlt, und dem der Himmel die Schöpfung des Lebens anvertraute? die innigſte, die uneigennützigſte, großmüthigſte Liebe ſollte dem Menſchen das Daſeyn geben, wie die ewige Liebe es dem erſten Menſchen gab. Ihr ſpottet dieſer Liebe, weil auch die Wolluſt Leben geben kann? Wenn ihr nicht wüßtet, was Wolluſt iſt; wenn unter den Menſchen nie ein Wollüſtiger eine Unſchuld zerſtört, eine Ehe entheiligt, ein reines treues Herz gebrochen hätte: würde euch dann nicht die Liebe, die Treue, die keuſche Ehe eines Paares das Heiligſte auf der Erde dünken? würde euch dann nicht dieſes Verlangen nach Liebe, nach Treue, das einzige Göttliche

ſcheinen, daß dem Menſchen aus Eden geblieben wäre? Und ſollen denn die Laſter, die uns unglücklich machen, auch noch das Gute, das uns beglückt, verſpotten? Nein, wer geliebt hat, fühlte auch, daß der Menſch nicht allein aus Staube geſchaffen iſt; er ſchmeckte die Seligkeit der beſſern Welt.

Das fühlte Louis und ſeine Geliebte. Beyde waren durch ihre Herzen über dieſes Leben erhaben. Sie ſtanden auf, ſie umarmten einander aufs neue, ſie ſagten: mein! dein! und in dem Augenblicke hatten die beyden Worte: „mein, dein,“ welche die Erde zertrümmern, für ſie aufgehört. Hand in Hand geſchlagen, Bruſt an Bruſt gedrückt, Auge auf Auge geheftet, und Seele in Seele zerfloſſen, gingen ſie um Mitternacht zurück. „Meine Sophie!“ ſagte er; „mein Simon!“ ſie, als ſie ſich trennten.

Auf dem Rückwege zu uns überlegte Louis, ob er ſich mir entdecken ſollte. Er hatte Annen Winke von ſeiner Liebe gegeben, und ſie war kalt geblieben. Von mir ſelbſt wußte er beſtimmt, daß ich es für ein Unglück halten würde, wenn er ein andres Mädchen wählte, als das ich kennte und liebte. Er fürchtete, da er Juliens Liebe ſchon ahnete, Widerſetzlichkeit von meiner Seite, und beſchloß zu ſchweigen. Was konnte er Sophien ſagen? Daß ſein Vater und ſeine Schweſter ſie mit Unwillen unter ſich aufnehmen würden? Er hoffte auf beſſere Zeiten, und vermied von nun an bey Sophien, der er noch nichts von ſeiner Familie anvertrauet hatte, jedes Geſpräch über ſeine äußern Umſtände. Sie merkte, daß er dieſes Geſpräch vermied, und lächelte; ſie

hatte ja ſein Herz, und wußte gewiß, daß er einmahl reden würde.

Eines Tages ging er zu Sophien, und ſie war ihm heute nicht entgegen gekommen. Er eilte, öffnete die Thüre des Zimmers, und ſah neben ihr einen jungen Mann ſitzen, in deſſen Geſicht eine ſtille, tiefe Trauer lag. Sophie ſprang auf, eilte in Louis Arme, und rief: „hier iſt der treueſte Freund meines ehemaligen Unglücks! dann ging ſie wieder zu dem Fremden, und drückte ihn an ihre Bruſt. Sie war ganz Liebe, ganz Zärtlichkeit für den Fremden, und erzählte Louis mit immer ſtärkeren Ausdrücken der Freude, daß ſie ihren Freund für todt gehalten hätte. Louis fiel auf den Gedanken, daß er ihr ehemaliger Geliebter ſeyn könnte, und erſtarrte.

Der Fremde ſelbſt hing mit unbeſchreiblicher Innigkeit, und zugleich — wodurch Louis noch argwöhniſcher wurde — mit ſchmerzlicher Trauer, an Sophien. Sie theilte ſich zwiſchen den Fremden und ihren Geliebten, und ſchien ſogar dieſen über jenen zu vernachläſſigen. Als Louis nach ſeinen Begebenheiten fragte, wurde Sophie ſichtbar ängſtlich. Der Fremde blickte auf, ſah Louis lange an, und ſagte matt: ich bin der unglücklichſte Menſch, mein Herr. Verlangen ſie nie mehr von mir zu wiſſen. O, ich fürchte, — (er legte die eine Hand an die Stirne, und umfaßte mit der andern Sophien) — ich fürchte, der Verluſt dieſer allerletzten Hoffnung wird mich wahnſinnig machen. Jetzt ſtand er auf, hob die Hände gen Himmel, und rief: ach, ſo mußte ich dich finden, um alle Hoffnung, auch die letzte, zu verlieren! Er ſagte das zu

Digitized by Google

Sophien, ohne ſie dabey anzuſehen, und ſie bedeckte die naſſen Augen mit ihrem Tuche. — Um Gottes willen, Sophie! rief Louis; ſage mir . . .

Sey barmherzig! flüſterte ſie aus ihrem Tuche hervor, und frage nicht. Sie umfaßte den Fremden, zog ihn wieder neben ſich, und liebkoſte ihn. Mein Sohn glaubte, Dolche in ſeinem Herzen zu fühlen, und ging früher als gewöhnlich. Sophie begleitete ihn vor die Thür, und umarmte ihn mit trauriger Zärtlichkeit. Was habt ihr, fragte Louis mißmuthig. „O,“ erwiederte Sophie; „das iſt der edelſte Menſch, den die Erde trägt, und jetzt der unglücklichſte. Ach er hat eine alte Wunde in meinem Herzen wieder aufgeriſſen! Ich bitte dich, Simon, erinnere ihn nie an ſein Schickſal!“

Wird er lange hier bleiben? fragte Louis finſter. „So lange er lebt,“ antwortete Sophie ſchnell; „er wird mich nie wieder verlaſſen.“ (Louis runzelte die Stirn.) „Dieſer Mann . . . . Ach du weißt nicht, Simon, was dieſer Mann mir iſt. Ich war wieder glücklich; und nun! nun! O Simon, Simon, laß mich! Ich muß wieder zu ihm hinein. Du wirſt alles erfahren.“

Louis ging mit nagendem Argwohne im Herzen nach Hauſe. „Es iſt ihr Geliebter, dachte er. Sie hat ihn für todt gehalten; jetzt kommt er endlich zu ihr, findet, daß ſie mich liebt, und iſt unglücklich. Und Sophie? Wird nicht die alte Leidenſchaft die neue verdrängen? Er iſt bey ihr, und ſoll bey ihr bleiben. Wird ſie ſeinen Thränen widerſtehen? wird ſein Elend ſie nicht rühren? Ach, kann er nicht fordern, was ſein war, was ſein iſt? Muß ſie nicht, auch wenn ſie mich liebt, ihm ihre Hand geben? — Alle

dieſe Vorſtellungen zerriſſen ſeine Seele die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch. Endlich beſchloß er, ſein Geſchick abzuwarten, und Sophien nicht an ihr Wort zu erinnern. Er erkannte die Rechte des Fremden an, war edel genug, Sophien nicht kränken zu wollen, und überließ ſein und des Andern Geſchick ihrem Herzen.

Als er wieder zu Sophien kam, fand er alles in derſelben Lage. Sophie ſaß mit dem Ausdrucke des höchſten Mitleidens und der innigſten Zärtlichkeit neben dem Fremden, der in die tiefſte Schwermuth verſunken war. Sie empfing meinen Sohn mit der zutraulichſten Liebe, mit einer Leidenſchaft, die ihn wunderte, und ihn erbitterte. Er blib einige traurige Stunden da. Alle drey ſprachen nur einzelne Worte; der Fremde blos mit Sophien. Louis hatte ſich vorgenommen, ihn zu lieben; aber er fühlte ſogar Widerwillen gegen den Mann, von dem er ſo nachläſſig behandelt wurde. Er ging, weil er auch Bitterkeit gegen Sophien bey ſich aufwallen fühlte. Dein Freund Sophie, ſagte er vor der Thüre zu ſeiner Geliebten empfindlich, ſcheint meine Beſuche nicht zu lieben. — „Vergib ihm das!“ erwiderte ſie bittend; „er iſt unglücklich.“ — Darf er mich darum haſſen? fragte Louis ſchnell. — „Haſſen? dich haſſen; Wie meinſt du das, Simon? Iſt es Haß, wenn der Unglückliche ſeine Thränen gern in der Einſamkeit weint?“ — Mich dünkt, er weint ſie gern in deinen Armen! Nun! wenn ich ihm läſtig bin, ſo kann ich wegbleiben, ſo lang du willſt. (Er ſah Sophien ſcharf an.) „Darum,“ erwiederte ſie mit einer Thräne im Auge, „wollte ich dich bitten, lieber Simon. Nur einige Tage,

bis

bis der erſte heftige Schmerz vorüber iſt. Unſre Liebe erinnert ihn zu ſtark an ſein Unglück. Ach, ſchone ſeiner, habe Mitleiden mit ihm!“

Sie ſank in ſeine Arme, und Louis ging, beynahe vernichtet. Sein Argwohn wurde die fürchterlichſte Gewißheit. Zwar ſchien Sophie ihm noch bis jetzt treu zu ſeyn; aber — ſie hatte ſich ſeine Beſuche verbethen, und gewiß auf Verlangen des Fremden, der ihm, während daß er nicht da wäre, Sophiens Herz rauben wollte. Die Eiferſucht ſchlug ihre Geyerklauen in ſein Herz, und der beſchloß, ſehr lange wegzubleiben.

In dieſe Zeit gehört die Rede, durch welche ich meine Kinder vereinigen wollte; auch unſer Spaziergang an den See, und alle die Begebenheiten, die ich dem Leſer ſchon erzählt habe. Louis hatte nun meine Einwilligung zu ſeiner Liebe. Er wollte den Knoten zerhauen, und eilte am folgenden Tage zu Sophien. Sie und der Fremde waren etwas heiterer. Dieſer both ihm ſogar die Hand. Louis nahm ſie, ob er gleich dachte: warum haßt der Fremde mich jetzt weniger? Doch wohl, weil er mich jetzt weniger fürchtet! Der Fremde verhehlte die Innigkeit nicht, mit der er an Sophien hing; und ſie? ſie behandelte ihn mit der ſichtbarſten Liebe.

Louis ſtand mit finſteren Blicken da. In ſeiner Seele war Haß gegen den Mann; und doch fühlte er mitten in ſeinem Schmerze, daß dieſer Haß nicht recht war. Er ging hinaus, und warf ſich an dem Baume nieder, unter dem er Sophien zuerſt geſehen hatte. Mitten aus ſeiner Eiferſucht arbeitete ſich das beſſere Gefühl ſeines Herzens hervor. Was haben ſie denn Böſes gethan? ſagte er. Sie ſind nicht ſchuldig; ich bin

nur unglücklich. Soll ich das Elend vermehren, das auf allen unſeren Herzen liegt? Nein armes, unglückliches Mädchen, meine Liebe ſoll nicht deine Marter werden; ich will dich glücklich machen, und ewig leiden. Liebſt du ihn, ſo ſey es! Ich will großmüthiger ſeyn, als er; du ſollſt von meinen Thränen nichts ahnen. Er ſtand langſam auf, um zu ihnen zu gehen, und — vielleicht — ihre Hände in einander zu legen; doch goß die Hoffnung, daß Sophie ihn liebte, einen ſüſſen Tropfen Freude für dieſe große Minute in ſeine Seele. Als er kaum aufgeſtanden war, kamen Sophie und der Fremde aus der Hütte. Sophie hatte ihren Arm um ihn geſchlungen, und ſo blieben ſie Beyde vor Louis ſtehen. Seine Hoffnung erloſch; nur Schmerz durchglühete ſeine Seele. Er nahm zitternd Sophiens Hand, und fragte zagend, vergehend, mit leiſen Tönen: Sophie, weſſen von uns Beyden biſt du?

Sie ſah ihm ſtarr und ernſt in das Geſicht. „Simon, warum fragſt du das?“ Dann legte ſie einen Finger an die Stirn, dachte einen Augenblick nach, und ſagte ſehr ernſt: „Mißtrauen?“ Sie unterbrach ſich, fing aber ſchnell wieder an: „und wenn ich dieſen Mann (ſie drückte den Fremden inniger an ſich), wenn ich ihn nun liebte, was würdeſt du thun?“ Louis legte ihre Hand mit heftigem Zittern in die Hand des Fremden, und ſagte ſtammelnd: Gott mache euch glücklich! Lebt wohl! Er wendete ſich langſam um, und wollte gehen. Da umarmte ihn Sophie, da drückte ſie ihn an ihre Bruſt, benetzte mit ihren Thränen ſeine Wangen, und rief in zitternder Eile: „edler Menſch! Ach, jetzt ſehe ich, du glaubteſt, ich liebte ihn. Und du legteſt meine Hand in die ſei-

nes? Nein, dein Mißtrauen beleidigt mich nicht. Eben das, geliebter Simon, könnte ich für dich thun! Ja, jetzt weiß ich, daß ich dich nicht mehr liebe, als du mich. Aber ich bin dein, ewig dein! Dieſer Mann iſt nur mein Freund. Seine Geliebte war — meine Schweſter. Sie ſtarb auf dem Blutgerüſte.“ — Wollt ihr mich tödten? rief der Fremde, außer ſich. Louis ſtand in Sophiens Armen. Nein? rief er, du liebſt mich? — O, Sophie, Sophie! Er warf ſich ihr zu Füſſen. Wann willſt du mein ſeyn? wann? — „Dieſen Augenblick; jede Stunde, welche du willſt,“ ſagte ſie zärtlich. — Er ſprang auf. Morgen, morgen, Sophie, meine Einzige, meine Geliebte! Mein Vater erwartet dich morgen in der Kapelle Gottes Hülfe; da ſoll uns das Sakrament verbinden. — Sie ſtarb auf dem Blutgerüſte! jammerte der Fremde dazwiſchen, und verhüllte ſein Geſicht. Ich bitte euch, eilt! fuhr er fort; ihr kennt das Schickſal nicht! Eilt, ehe es den Tod zwiſchen euch wirft! Ja, ich will noch einmahl ein Paar glückliche Menſchen ſehen. Seyd glücklich; oder ſeyd demüthig, ſeyd geduldig, wenn ihr nicht glücklich ſeyn könnt. Er umarmte Sophien; dann ſchloß er Louis an ſeine Bruſt.

„Dein Vater?“ ſagte Sophie verlegen. — „Warum ſchwiegeſt du ſo lange von ihm? Was darf ich von ihm erwarten?“

Ein Vaterherz, meine Sophie. Ich ſchwieg, weil — Du ſollſt morgen alles erfahren. Mein Vater wird dich lieben, und du ihn.

„Simon, mir iſt ſo ängſtlich! Wie ſoll ich gekleidet ſeyn?“

So, wie jetzt, Sophie. Ich ſage dir, mein Vater iſt ein ſehr edler Mann.



Digitized by Google

„Zu Gottes Hülfe? morgen? Hohlſt du mich ab?“

Ich finde dich unter der Eiche, wo du mich immer zu erwarten pflegteſt. Morgen früh, Sophie. —

Sie umarmten einander, und Louis eilte nach Hauſe, um Anſtalten zu ſeiner Verbindung zu treffen.

Als er mir und Annen ſeine Abſicht erklärte, erſchrack ich heftig; denn ich hatte, ob ich gleich All's wußte, noch immer die Hoffnung genährt, daß vielleicht nichts aus der Sache werden ſollte. Anne ſchwieg traurig. Ich behauptete, Julie müſſe nichts erfahren. Wir nahmen nun unſre Verabredungen. Louis ſollte früh ſeine Braut in die Kapelle bringen, ich und Anne eben dahin kommen, und Julie unter einem Vorwande zu Hauſe gehalten werden. — Ich ſchrieb noch einige Worte an den Geiſtlichen, und Louis übernahm es, das Billet zu beſtellen, was in einer Stunde geſchehen ſeyn konnte. Louis ſteckte mich mit ſeiner Freude an! — Ich vergaß über ſein Glück Juliens Schmerz; und hätte ich Annens Seufzer nicht gehört, ſo wäre ich vollkommen zufrieden geweſen. Anne blieb, als ich mich zur Ruhe niederlegte, noch mit Julien allein. Am folgenden Morgen trank ich mit meinen beyden Töchtern Thee; Louis war ſchon fort. Julie jammerte mich. Sie ſaß ſo traurig ſchweigend da, als ob ſie gewußt hätte, was heute geſchehen ſollte. Anne trug ihr einige kleine Arbeiten auf, und ſagte noch immer natürlich genug: ſie würde mich nach Gottes Hülfe begleiten, wo ich ein kleines Geſchäft mit dem Geiſtlichen hätte. Julie ſtand auf,

Digitized by Google

drückte Annen mit Heftigkeit in ihre Arme, und verließ das Zimmer.

Ich hatte nicht den Muth, meine Tochter anzusehen; nur von der Seite bemerke ich, daß ſie den Kopf bedenklich ſchüttelte, und die Augen trocknete. Wir gingen endlich. (Es war ein ſchöner heller Oktober Tag) „Ach, es iſt ein ſchwerer Gang!“ ſagte ich. „Anne, ich bin nie ſo muthlos, ſo ängſtlich gewesen, wie heute. Wir gehen, fürchte ich, bittern Thränen entgegen, den bitterſten vielleicht, die wir noch geweint haben.“

Ich fürchte, mein Vater, ſagte Anne nach einigen Schritten. Julie weiß, wohin wir wollen. Louis ſprach geſtern Abend ſo laut, und ſie war auf der Hausflur. Ich habe ſie nie ſo bewegt, ſo gewaltſam bewegt geſehen, wie geſtern, als ich zu ihr kam. Sie drückte mich an ſich, als ob ſie mich eben auf ewig verlaſſen wollte. Als Louis von Ihnen ging, eilte ſie aus dem Garten in das Haus, gab ihm die Hand, und ſagte in Tönen, die wie ein ewiges Lebewohl klangen: gute Nacht, Louis! Sie hat nicht eine Minute geſchlafen. Ich habe ihr heimliches Schluchzen die Nacht durch gehört, und dieſen Morgen war ihr Kopfküſſen ganz von Thränen benetzt. — Ja, mein Vater, ich fürchte, ſie weiß, weßhalb wir nach Gottes Hülfe gehen.

„Es iſt nun einmahl nicht anders, Anne!“ ſagte ich langſam. „Wir haben doch wenigſtens den Troſt, daß wir ſchuldlos ſind.“ Ich ſagte das ſo ruhig, wie ich konnte; aber mein Herz war von einer fürchterlichen Angſt ergriffen. — Mich erſchreckten tauſend ängſtliche Vorſtellungen. Ich zitterte, daß Julie entweichen oder ſich tödten könnte, und ſtieg mit bebenden Knieen

den Hügel hinan, auf dem die Kapelle ſteht. — Der Geiſtliche war ſchon da. Ich warf mich an einem Altare nieder, und flehete die Vorſehung an, das Elend, das ich vorausſah, zu mildern, Julien Faſſung zu geben, oder wenigſtens mich ſterben zu laſſen. Auf einmahl hörte ich hinter mir ein Geſchrey. Ich ſah mich um, und Julie lag in Annchs Armen. Guter Gott! rief ich ängſtlich; muß mich armen Greis mein Unglück auch hierher verfolgen? in dieſes Haus, o Gott, das von deiner Hülfe den Nahmen führt? Ich ſchwankte auf Julien zu, und fragte zitternd: was willſt du hier, meine Tochter? — „Hier,“ ſagte die Arme mit bleichen, zitternden Lippen: „hier, wo Louis glücklich werden ſoll, hier will ich noch einmahl für ſein Glück und um meinen Tod bethen! Sie warf ſich heftig auf den Stein vor dem Altare nieder, und beugte die Stirn auf deſſen Stufen. Ich warf mich neben ihr hin, und wollte bethen; aber — o, Gott verzeihe es mir! — ich verwünſchte mein Daſeyn. Endlich ſprang ſie auf, und rief: „nun ſchnell!“ Sie ſtürzte in meine Arme. „Leben Sie wohl, mein Vater! denken Sie zuweilen an Ihre Julie!“ — Ich fühlte, daß ich ſie halten ſollte; aber ich hatte alle Beſinnung verloren, und konnte nichts als ſeufzen. Jetzt warf ſie ſich in Annens Arme, und rief: „nun, Anne! geliebte theure Anne, leb wohl! Du kennſt meinen Schmerz. — Leb wohl! leb wohl! Wenn ich für mich bethe, ſo bethe ich auch für dich. Lebe wohl!“ — Anne hielt ſie feſt, und rief! Unglückliche! wo willſt du hin? Nein, du ſollſt, du darfſt nicht fort. Helfen Sie mir die Unglückliche halten, Herr Vater! Der Geiſtliche ſprang hinzu, und hielt

ſie. Julie ſagte ſchmerzhaft lächelnd: „Anne, willſt du denn, daß der Anblick ſeiner Geliebten mich hier zu deinen Füſſen tödten ſoll? — Hier ſoll ich ihn erwarten? Willſt du das?“ Nein, ſagte Anne immer ängſtlicher. Aber ſo laß uns gehen! Was dein Geſchick auch ſeyn wird, ich will es mit dir theilen.

Ich erhohlte mich jetzt, und umarmte ſie Beyde. Ja, ſagte ich; laßt uns gehen! Wir wollen zuſammenbleiben. Louis iſt glücklich. Er bedarf unſer nicht; aber du, liebſtes Kind, bedarfſt unſrer Thränen. Ich faßte ihre Hand; ſie riß ſich los, und ſagte heftig: „Vater, ich bin entſchloſſen, mich von Ihnen zu trennen. Halten Sie mich nicht; gehen Sie auch nicht mit mir! Gewiß, ſonſt bleibe ich hier. Um Gotteswillen, laſſen Sie mich gehen! Er kommt; er muß gleich kommen, und dann —! O, ihr Grauſamen! wollt ihr mich zwingen, hier, hier zu ſterben? Laßt mich! Ich will, ich muß fort!“

Unſre Angſt ſtieg immer höher; unſre Verzweiflung wuchs mit jedem Pulsſchlage. — Ich wollte ſie in die Sakriſtey ziehen, die einen Ausgang auf das Feld hat, woher Louis nicht kommen konnte; aber ſie riß ſich los, und umfaßte eine Säule des Altars, und verſicherte noch einmahl ſehr heftig, daß ſie entweder allein gehen oder hier bleiben wollte. Der Geiſtliche begriff nicht, wovon die Rede war. Anne lag vor Julien auf den Knieen, und ich ſuchte zitternd ihre Hände von der Säule los zu machen. Jetzt rief der Küſter die ſchrecklichen Worte in die Thür: ſie kommen! In dem Augenblicke ſtürzte Julie durch uns weg, die Stuffen des Alters hinunter, gegen die Kirchthür hin.

Ich rang die Hände. Anne lag noch auf den Knieen. Da hörten wir Julien ſchreyen: „o, barmherziger Gott!“ und ſahen ſie niederſinken. Wir, ich und Anne, wollten die Stuffen hinuntergehen; da ſtieß auch Anne einen lauten Schrey aus, taumelte an meine Bruſt, und ſank leblos in meine Arme.

Ich armer alter Mann warf, von dem Allen betäubt, einen Blick vor mich hin, und ſah — ſah meine verlorne Tochter, meine Adelaide, bey der Kirchthür an der Hand ihres Bruders, meines Sohnes. Nein, ich kann dem Leſer meine Empfindungen nicht beſchreiben. Ich wollte Adelaiden meine Arme entgegenſtrecken, und mußte doch Annen, die ſterbende Anne, halten. — Das Leben ſchien in mir aufzuhören; ich verging.

Adelaide kam langſam näher. Sie ſchlug die Augen auf, erkannte mich, riß ſich von Louis los, ſtürzte — gerade eben ſo, wie in Salins zum Tode — durch die Kirche zu dem Altare hin, und fiel laut ſchreyend zu meinen Füſſen nieder. Mit jedem Augenblicke ſchrie ſie lauter; und ich mußte Annen halten, und konnte nichts als Adelaiden mit der letzten Kraft meines Lebens anblicken. Da ſtürzte — o Gott! Gott! war es noch nicht genug! — da ſtürzte Borde herzu, weil er mich erkannte. Als er eben die Stuffen hinaufſpringt, erkennt er auch Annen, ruft: Anne! Anne! daß die Kapelle wiederhallt, und reißt ſie mir weg, in ſeine Arme. Nun ſchwankte ich an das Herz meines knieenden Kindes. „Adelaide!“ das war Alles, was ich doch endlich zitternd ſtammeln konnte. Ich hielt ſie ſanft an meine Bruſt gedrückt, und meine Thränen rollten

über ihre Stirn auf ihre blaſſen Wangen. — Jetze hörte ich auch Annens Stimme: „Borde!“ rufen. Adelaide machte eine Bewegung aufzuſpringen, als ſie dieſe Stimme hörte. Aber ich ſagte, noch immer zitternd: du biſt mein! und drückte ſie feſt an mein Herz, damit ſie nicht Annen ſehen und mich verlaſſen ſollte. Ich ſah, ich hörte nichts, als mein Kind, mein liebſtes Kind, meine Adelaide. Uiber ſie hin weinend, und ſchluchzend, drückte ich ſie immer feſter an mich. „Wo iſt meine Adelaide?“ rief Anne; „ich habe ſie geſehen!“ Sie ſtreckte, von Borden umfaßt, Adelaiden die Arme entgegen. Borde beugte ſich zu uns hin. Sie knieete nieder, und Borde neben ihr; Beyde ſchlugen ihre Arme um uns. Ich rief furchtſam: „Adelaide iſt mein Kind! ſie iſt mein!“ So lagen wir da alle Viere auf den Knieen, und wußten von nichts. Wir würden uns auch dieſer Minute — ſo lange währte der Auftritt nur — gar nicht beſtimmt erinnern können, wenn nicht der Geiſtliche uns nachher davon erzählt hätte.

Louis, der ſich Anfangs mit Julien beſchäftigt hatte, ſieht uns endlich auf den Knieen und eines in des andern Armen liegen. Er lehnt Julien an einen Pfeiler, eilt hinzu, und ſieht, daß Anne jetzt Borden umarmt, jetzt ihre Schweſter an ſich drückt. Als er die Namen „Borde! Adelaide!“ hört, wird er bleich. Er wankt endlich zu dem Geiſtlichen, und fragt ihn zitternd: was iſt das? erhält aber die Antwort: noch ſeh' ich nichts deutlich.

Nun nähert er ſich furchſam, ergreift Adelaidens Hand, und ſeufzt: Sophie! Da ſpringt Adelaide auf, und wir Alle mit ihr. Sie blickt

ängſtlich auf Louis, dann auf mich und auf Annen. Auf einmahl wirft ſie ſich an meine Bruſt und ruft: ich bin ſeine Schweſter? — „Ja, Adelaide, mein geliebtes Kind!" antwortete ich: „das iſt dein Bruder Louis. Wir ſind jetzt Alle wieder beyſammen! Wir haben dich wieder!"

Ich hatte Alles vergeſſen, und begriff in der That nicht, warum mein Sohn ſo zitternd in der Ferne ſtand und ſein Geſicht mit den Händen bedeckte. „Es iſt Adelaide!" rief ich; „deine verlorne Schweſter, mein liebſtes Kind!" Ich führte ſie einen Schritt auf ihn zu. Sie hob ſich langſam von meiner Bruſt auf, ſah ihn an, ohne mich zu verlaſſen, und ſeufzte: ich Unglückliche! Erſt jetzt fiel mir alles ein. Ich wurde bleich und ſtarr. „Ach, Anne!" ſagte ich zitternd: „ſo ſind wir glücklich geworden, um noch unglücklicher zu werden! O, wollte Gott, daß ich todt wäre!" Adelaide umfaßte mich ſchnell, mit blitzenden Augen und fliegendem Buſen. Leiſe, aber majeſtätiſch, ſagte ſie: „mein Vater, Sie ſollen glücklich ſeyn." Sie trat auf Louis zu, und reichte ihm die Hand. „Mein Bruder Louis!" dann warf ſie beyde Arme um ihn, und ſagte zärtlich: „ſo wie wir, lieben ſich die reinen Geiſter einer beſſeren Welt." Noch ſah er ſie finſter an; doch bald wurde ſein Auge heiterer. Er hob beyde Arme, drückte ſie an ſich, und rief: ſo lieben ſich Bruder und Schweſter, meine Adelaide! — „Mein Bruder Louis!" — Meine Schweſter Adelaide!

Wir flogen in ihre Umarmungen, und ich ſegnete ſie. Außer mir vor Freude, umarmte ich ſie einen nach dem andern. Dann warf ich mich an dem Altare nieder, und wollte bethen;

aber, ach! ich ſprang wieder auf, wenn ich Adelaidens Stimme hörte, und umarmte ſie immer aufs neue. Endlich drang der Geiſtliche, der bis her in einiger Entfernung geſtanden hatte, mit Fragen in uns; und nun erwachten wir aus unſerer frohen Betäubung. Wir erzählten ihm Alle auf einmahl, und unterbrachen die Erzählung jeden Augenblick mit zärtlichen Liebkoſungen. Und wer, fragte er mich, weil ihm alles undeutlich blieb: — wer ſollte denn kopulirt werden? — „Wer?“ rief ich: „wer, fragen ſie? Hier meine Tochter Anne, und mein Sohn Borde.“ Adelaide ging bey Seite, nahm den Kranz aus ihren Haaren und ſetzte ihn Annen auf. Borde ſtand jetzt bey Julien, die noch immer nicht näher gekommen war, und brachte ſie zu uns. Sie warf ſich erröthend an den Buſen ihrer Anne, und ſchlug die Augen nieder.

Anne flüſterte ihr zu: ſiehſt du, daß wir ein Schickſal haben, liebe Julie? Wir weinten Beyde; wir werden auch Beyde glücklich ſeyn. Julie ſchüttelte ſanft den Kopf, und wagte es noch immer nicht, die Augen zu erheben. Adelaide zeigte mir den Brautkranz in Annens Haar. Ich verſtand ſie, führte Borden zu ſeiner Geliebten, legte ihre Hände zuſammen, und ſagte: „Gott ſegne euch, meine Kinder!“ Sie mußten vor dem Altare niederknieen. Wir alle knieeten hinter ihnen; und nach einigen Minuten waren ſie auf immer vereinigt.

Ich hatte den Wunſch, auch meinen Sohn mit Julien getrauet zu ſehen, und ſagte das Adelaiden. Sie wußte ſchon, daß Julie ihn liebte; Louis hatte es ihr auf dem Wege nach der Kapelle geſagt, um ihr zu erklären, weßhalb er

Digitized by Google

nicht eher von mir geſprochen hätte. „Ich wünſchte,“ ſagte ich, „ſie würden gleich jetzt getrauet, liebſte Adelaide.“ — Adelaide antwortete: gewiß, mein Vater, Julie wird meines Bruders Gattin. Aber, Vater, wir müſſen ſie nicht erniedrigen. Louis ſoll ſie erſt lieben!

Ich war ſo matt, daß ich zu Hauſe zu ſeyn wünſchte. Adelaide führte mich, Louis Julien, und Borde ſeine Braut. Julie allein war nicht fröhlich; ſie ging ſtumm, und öfters erröthend, neben Louis her. Zu Hauſe trafen wir ſogleich Anſtalten, unſre neuen Gäſte zu beherbergen. Julie und Adelaide bekam Louis Kämmerchen; Louis ſchlief nun wieder bey mir, und Anne theilte ihr Zimmer mit Borden. Dieſe Einrichtungen zerſtreuten uns ein wenig; wie hätten wir ſonſt unſer Glück ertragen wollen, ohne zu vergehen? Endlich ſetzten wir uns in einem Kreiſe zuſammen, um zu erfahren, welch ein Wunder Adelaiden und Borden erhalten hatte.

Adelaide erzählte zuerſt. Sie glaubte aus unſern Armen auf das Blutgerüſt zu gehen; man brachte ſie aber in das Gemeindehaus. Die, welche mit ihr dahingeführt waren, wurden einer nach dem andern in das Zimmer vor die Militär-Kommiſſion gerufen. Adelaide ſaß auf dem Saale an einem Fenſter. Sie hatte geglaubt mit großem Muthe den letzten Weg gehen zu können; doch jetzt erwachte die Liebe zum Leben mächtig in ihrer jungen Seele. So oft die Thür aufging, fuhr ſie zuſammen, und ſah mit dem bleichen Geſichte ſtarr gen Himmel. Endlich näherte ſich ein junger Mann; Er blieb vor ihr ſtehen, und ſeufzte mit ſichtbarem Mitleiden. Sie ergriff ſeine Hand, und ſagte; „o, muß ich ſter-

en? — Armes Schlachtopfer! sagte der junge Mann; die Lyoner ſind verloren!

„Aus Lion bin ich nicht,“ erwiederte Adelaide, und hielt den ſtarren, Hülfe verlangenden Blick auf ihn gerichtet. — Nicht aus Lion? fragte er ſchnell. Wer ſind Sie?

Adelaide nannte ſich ihm, und fing an zu erzählen. Er unterbrach ſie ſchnell: „Sie ſind noch nicht vierzehn Jahre alt, und nicht aus Lyon? Ihr Vater hat ihnen nicht geſagt, wohin er wollte?“ Er drückte ihr die Hand, und warf noch einen mitleidigen Blick auf ſie. In dieſem Augenblicke wurde ſie gerufen. Er riß ſeine zitternde Hand aus der ihrigen, und ſagte: „könnte ich für dich ſterben, holdes Geſchöpf! Noch nicht vierzehn Jahre! vergeſſen ſie das ja nicht!“ Sie trat in das Zimmer der Kommiſſion. Man las ihren Nahmen vor, nebſt dem Geſtändniſſe, daß ſie habe auswandern wollen, und fragte dann, ob ſie etwas zu ihrer Vertheidigung anführen könne.

Zitternd ſagte ſie: „ich bin nicht aus Lion ausgewandert, Bürger. Meine Aeltern führten mich, ich wußte nicht, wohin. Was ſollte ich es auch wiſſen? ich werde ja erſt in einigen Wochen vierzehn Jahr alt.“ „Noch nicht vierzehn Jahre!“ ſagte ein ernſter Mann, in deſſen Geſicht ein ſchwerer Kummer lag, „und du biſt nicht aus Lyon ausgewandert?“ — Adelaide erzählte mit Beſonnenheit einen Theil unſres traurigen Schickſals. — Wie liſtig! ſagte ein Menſch mit einem boshaft lächelndem Geſichte. Das Urtheil iſt geſprochen! „Mit nichten,“ erwiederte der Ernſte; „die Strenge des Geſetzes trifft hier die Lyoner, und Menſchen, die ihren Willen ge-

brauchen können! — Dieß Mädchen iſt noch ein Kind." — Die Tochter eines Adeligen! fuhr der Zweyte auf. — „Es gibt in Frankreich keinen Adel mehr," ſagte der Erſte majeſtätiſch. „Sie iſt eine franzöſiſche Bürgerin, und das Geſetz nimmt ſie in Schutz. Wäre ſie älter, dann müßte ſie ſterben, dann könnte ich nichts, als ſie bedauern." — Ob ſie nicht aus Lyon, und nicht über vierzehn Jahre alt iſt, das fragt ſich. — „Die Unterſuchung gehört nach Dijon, Bürger, und nicht vor uns. Ich freue mich, daß ich einmahl begnadigen darf." Er führte Adelaiden hinaus, rief den jungen Mann, ſeinen Sohn, der noch da ſtand, und ſagte: „mein Sohn, führe das junge Mädchen in ein Zimmer. Sie ſoll nach Dijon vor das Departement. Du haſteſt mit deinem Kopfe für ſie." Der junge Mann führte Adelaiden in ein kleines Zimmer, vor dem ein Garde ſtand. „O, Gott ſey Dank!" rief er, als er mit ihr allein war, „aber biſt du auch gerettet?" Adelaide fiel ihm zu Füßen. Er hob ſie auf. „Schnell! biſt du gerettet? Du ſollſt nach Dijon. Was fürchteſt du da?" — „Den Tod?" antwortete Adelaide, und ſenkte das bleiche Geſicht auf ſeine Hand. „Dennoch den Tod!" ſeufzte der junge Mann. Auf einmahl glühete ſein Geſicht, und ſein Auge funkelte. Er drückte Adelaiden mit Heftigkeit an ſich, und eilte dann zur Thüre hinaus. Nach einer Viertelſtunde kam er wieder. „Hier nimm, nimm!" Er gab ihr Papiere in die Hand. Es war ein Paß nach Pontarlier und ein mit dem großen Kommiſſions-Siegel verſehener Befehl an die Garden, Vorzeigerin der Schrift im nächſten Dorfe (welches benannt war) in Freyheit zu ſe-

Digitized by Google

zen. „Daß wird dich retten," ſagte er ängſtlich. „D i ch wird es gewiß retten. Hier nimm auch dieß." (Er drang ihr ein Päckchen Aſſignaten und etwas Geld auf) „Und nun fliehe dieß Land, worin mein Vater ſtirbt, weil er zu morden gezwungen iſt. Leb wohl, unſchuldiges, unglückliches Mädchen, leb wohl!" Sie warf ſich vor ihm nieder, und ſagte: „o, retten ſie auch meinen Vater, meine Schweſter!" Er legte ihr aber die zitternde Hand auf den Mund. „Schweig, ich bitte dich, Arme! Wer jetzt einem das Leben rettet, o, der hat Wunder gethan! Mädchen, weißt du, wie ich dich rette? (Er zeigte auf das Siegel). Mit einem Todesverbrechen! Leb wohl, und vergiß mich nicht!" Er drückte ihr noch die Hand, und verließ ſie.

Am Abende wurde ſie in einen Wagen geſetzt, und ein Garde fuhr mit ihr. Im nächſten Dorfe übergab ſie ihren Freyheitspaß. Der Garde ſagte lächelnd: ich weiß ſchon; der junge Garnier hat mir Nachricht gegeben. Wir wollen zum Maire. — Der Maire des Dorfes fand das Siegel richtig, und gab Adelaiden ohne weiteres Bedenken ihre Freyheit. Der Garde ließ ſich von ihm den Vorgang bezeugen, und ging dann weiter nach Dijon. Adelaide blieb bey dem Maire in einem faſt bewußtloſen Zuſtande. Sie wollte am Morgen wieder nach Salins; der Maire, ein guter Mann, ſagte ihr aber: ihr Paß bezeichne einen andern Weg, nach Pontarlier. Er erboth ſich, ſie eine Strecke zu fahren, und fuhr ſie wirklich einige Meilen weit. Nach einer Wanderung von einigen Tagen erreichte ſie, unter dem Schutze ihres Paſſes, glücklich Pontarlier,

Hier bekam ſie die ſchreckliche Nachricht von unſerm Tode. Ein Bauer erzählte: in Salins wären ein alter Mann und ſeine Tochter erſchoſſen worden. Adelaide beſchrieb meine Geſtalt, Annens Geſtalt, und unſre Kleidung. Der Bauer ſagte, es träfe alles zu. Ach, es fehlte nicht viel, ſo hätte ihr Schmerz ſie hier aufs neue verrathen. Sie verließ endlich das blutige Land, und ſuchte eine finſtre Einöde, wo ſie ihrem Schmerze leben könnte. So kam ſie, von einem langen Wege erſchöpft, an die Hütte, vor der Louis ſie bald nachher kennen lernte. Sie pochte an. Der alte Graf, der ſchon einmahl, als wir unter der Brücke ſaßen, ihr Schutzengel geweſen war, öffnete die Thüre, und erkannte ſie. Sie ging zu ihm hinein, und erzählte ihm ihr weiteres Schickſal.

Der Graf ſchloß ſie in ſeine Arme. Komm, mein Kind, ſagte er, du haſt keine Aeltern mehr; und ich — ich habe meine Tochter auf ewig verloren. Sey du mir nun alles, ſo wie ich dir alles ſeyn will. Sie blieb bey ihm, und er nannte ſie mit dem Nahmen ſeiner Tochter: Sophie. Wie Louis ſie kennen lernte, weiß der Leſer ſchon.

„Aber,“ fragte ich, „wie war es möglich, daß du deinen Bruder nicht erkannteſt, Adelaide? Er mußte ſich doch irgend einmahl verrathen; oder du mußteſt es.“ (Sie ſeufzte, und Louis ging ſchnell hinaus). „Ihr kennt einander ſchon lange. Wie war das möglich?“ —

Er hieß Simon, erwiederte ſie, und ich Sophie Pons. Ich hatte ihn ſeit meinem ſiebenten oder achten Jahre nicht geſehen. Er ſprach nie von Ihnen, mein Vater, und auch ich ſchwieg

von

von meinem unglücklichen Geſchicke, weil ich feſt entſchloſſen war, nie irgend einem Menſchen meinen Stand zu entdecken. Ich hielt ihn wirklich für einen ausgewanderten Pächter, und trug um ſo mehr Bedenken, ihm zu ſagen, in welchem Stande ich gebohren war. Auch fragte er mich nicht darum. Er hatte meinen Vater todt geſehen, und war nun in einem ſehr natürlichen Irrthume. Ich bemerkte bald, daß er abſichtlich von ſeinen Verhältniſſen ſchwieg, und mochte nicht in ihn dringen, damit er nicht dasſelbe thäte. Als Borde kam, war eine Erklärung noch weniger möglich; es fehlte an Veranlaſſungen dazu, da Borde vor Grame nicht ſprach, und ich ihn ſchonen mußte, ob ich gleich das Mißtrauen, den Unwillen meines Bruders wohl bemerkte. Kurz, wir waren beyde entſchloſſen zu ſchweigen.

„Großer Gott!“ rief ich; „welches Unglück hätte daraus entſtehen können! Wenn wir nicht in der Kapelle gegenwärtig waren, ſo wurdeſt du die Frau deines leiblichen Bruders.“

Die letzten Worte hörte Louis noch, der eben wieder in das Zimmer kam. Er näherte ſich furchtſam Adelaiden, die ihr Tuch vor die Augen hielt. Ach, ſagte er, — es waren ſeine erſten Worte: — ach, ich habe viel verloren, aber auch unendlich viel bekommen; eine ſolche Schweſter! Adelaide ſah ihn an. Beyde wollten einander an ihr Herz drücken; ſie hoben ſchon die Arme dazu, und ließen ſie erblaſſend wieder ſinken. Louis ging zum zweytenmahle aus dem Zimmer. Man ſah, welche Anſtrengung ſeine Lage ihm koſtete.

Nun mußte Borde erzählen. Eben dieſer edle Garnier, hob er an, ein Bekannter von

mir, aus Paris her, hat auch mich gerettet. Als ich auf dem Saale ſtand, und mein Todesurtheil erwartete, ſah er mich an, und ſchien ſich auf mein Geſicht beſinnen zu wollen. Leb wohl, Garnier! ſagte ich, und both ihm die Hand. „Wer biſt du?“ fragte er. — Erinnere dich der blinden Bettlerinn vor dem Hauſe des Miniſters. (Da hatte ich ihn kennen lernen). „Borde!“ rief er, und warf ſich in meine Arme. Er winkte ſeinen Vater heraus, und ſagte ſchluchzend, auf mich hin weiſend: „Vater, das iſt Borde, der für die Blinde bettelte, mein Freund!“ Der Vater ſeufzte: Gott auch der? .. Aus Lyon? fragte er dann ſchnell. — Nein, ich bin nie in Lyon geweſen! — Er legte die Hand an die Stirn, zuckte die Achſeln, und ſeufzte: ich kann nicht. Sein Sohn warf ſich ihm zu Füßen. Ich ſtand in der That ſehr gleichgiltig da, obſchon über mein Leben unterhandelt wurde. Nun flüſterte der Vater ſeinem Sohne lange etwas ins Ohr, und ging dann. Ich wurde erſt ſpät gerufen. Garnier, der unterdeſſen mit mir ſprach, konnte mich nur mit Mühe bereden, mein Leben zu retten. Als ich in das Zimmer der Kommiſſion trat, ſah der alte Garnier mich an, und fuhr dann auf mich zu: „Borde? Böſewicht! du ſchändlichſter aller Menſchen!“ Die übrigen Kommiſſaire ſtanden mit Verwunderung auf. Garnier hatte alle Gefangenen mit Güte behandelt, und mit mir machte er eine Ausnahme. „Die Andern,“ fuhr er fort, „haben den Tod verdient; du verdienſt ihn zehnfach.“

Er erbrach ein Paket Papiere, das vor ihm lag, und nahm einen Bogen heraus. „Wilhelm Borde aus Soiſſons?“ Ich bejahete. „Du biſt

das Haupt eines Mörder-Klubbs in Soiſſons, der ſich verſchworen hat, die Mitglieder des Wohlfahrtausſchuſſes zu ermorden.“ Ich bejahete wieder. Alle ſchrieen laut auf vor Abſcheu. „Nenne deine Verbundenen, Böſewicht! Ich lächelte, und ſchwieg. Er ſah ſeine Collegen an. „Dürfen wir es wagen, ihn hier zu richten?“ Nein! riefen alle; er muß nach Paris! Garnier ſuchte Schriften aus (ſehr unbedeutende, wie ich ſchon wußte), und ſiegelte ſie ein. Er ließ mich wegführen. Erſt nachher gab er den Garden, die mich bewachten, eine Nachricht mit, die mich betraf. Ich wünſchte, den jungen Garnier noch zu ſprechen, bekam aber bloß einen Zettel von ihm, worin er Abſchied von mir nahm. In Paris wurde ich in ein Gefängniß geſetzt, und blieb ſo lange darin, bis Robespierre fiel. Dann war es mir nicht ſchwer, meine Freyheit wieder zu erhalten. Ich ging nach Salins; aber niemand konnte mir Nachricht von euch geben. Auf der Stelle, wo die Guillotine geſtanden hatte, knieete ich nieder; ich glaubte ja, daß auch Annens Blut dort gefloſſen wäre! Dann ging ich in die Schweiz, Julien aufzuſuchen. Ich fand Adelaiden; nun verlor ich die letzte Hoffnung, euch wieder zu ſehen. Und jetzt ... — er warf ſich vor Annen nieder — o Seligkeit ohne Maß!

So erzählten wir nun Alle, was uns begegnet war. O, meine Kinder, rief ich, wollten wir nun nicht Muth haben zum Leben? Was kann uns noch treffen, das ſchwerer wäre, als was wir ſchon ertrugen? Wo iſt ein Unglück, dem wir jetzt nicht die Stirn biethen könnten? Und was hat unſer Schickſal gethan? Uns zu beſſeren Menſchen gemacht. Wir ſind demüthi-

ger, ſtandhafter, einiger geworden, umfaſſen uns mit einer reinern, ſtärkern, innigern Liebe. Auch ſind wir glücklicher. Ja, ich will es nur geſtehen, meine Kinder, eine immerwährende Aengſtlichkeit — ich wußte ſelbſt nicht, wovor — hat ſonſt mein Leben verbittert. Jetzt aber, meine Kinder, bin ich durch mein Geſchick ſtandhaft und ruhig geworden. Uns Alle, einen nach dem anderen, hat das Elend getroffen; aber wir haben es mit Muth, mit Geduld, mit Tugend beſiegt, und Louis . . . — er fiel mir mit dem bleichen, finſtern Geſicht in die Augen — auch du, mein Sohn, wirſt noch glücklich werden. — Ja, rief er laut; gewiß! O, Gott! ich bin es ſchon jetzt. Ja, mein Vater, ja, meine Schweſter, ich bin glücklich! — Adelaide ſprang auf. Beyde umarmten ſich zum erſtenmahle wieder, und riefen: „Bruder! Schweſter!"

Es entſtand ein lautes Jauchzen im Zimmer. Wir Alle eilten in ihre Umarmungen, und riefen die zärtlichſten Nahmen, welche die Erde hat: „Vater, Bruder, Schweſter, Weib, Mann, Sohn, Tochter!" Die arme Julie ſchlug zum erſtenmahle wieder hell die Augen auf, warf ſich in Adelaidens Arme, und ſagte freudig: meine Schweſter! Bald gingen meine drey Töchter, nach einer kleinen Verabredung, hinaus, und arbeiteten zuſammen an einer Mahlzeit von drey Schüſſeln. Bey Tiſche ſchonten wir heute ſelbſt den Wein nicht, und brachten Geſundheiten aus: die erſte dem Retter unſres Glückes. Kein Auge blieb trocken, als Anne ſagte: auf des edlen Garniers Wohl! Wir feyerten ſein Andenken mit einer ſtillen Minute, und ließen eine Thräne in unſre Gläſer fallen.

Digitized by Google

„Auf das Heil unſres Vaterlandes!“ rief ich, und hob mein Glas. Borde und mein Sohn ſtießen feurig mit an; die Mädchen etwas lau. Adelaide ſagte, um mich zu verbeſſern: „allen Menſchen Heil! Ich ließ mir aber meine Geſundheit nicht nehmen, und die Gläſer klirrten. — „Die Zufriedenheit aller Ausgewanderten!“ ſagte Anne mitleidig. „Die gebe ihnen Gott!“ rief ich. — „Und gebe ihnen Liebe, Demuth und Geduld!“ ſagte Adelaide; „und laſſe ſie mitleidige Herzen finden!“ ſagte mein Sohn; „und mache Frankreich menſchlich gegen ſie!“ rief Borde. Wir ſtießen ſanft an, tranken in mitleidiger Stille; und ſprachen dann lange von den Unglücklichen. Ach, ſagte ich; wie Viele mögen jetzt im October ohne Obdach, ohne trocknes Brot, ohne einen Tropfen Wein, unter dem kalten Himmel liegen!“ Wir alle ſchoben die Gläſer von uns weg, und ich pfropfte die Flaſche zu; niemand hatte mehr den Muth zu trinken. „Wie viele Liebende, wie viele Aeltern und Kinder mögen getrennt ſeyn! wie viele Brüder und Schweſtern mögen ...“ — O, meine Schweſter Adelaide! unterbrach mich Louis; und ich ſchwieg.

O, ſagte Borde, träte doch einer von den Deputirten einmahl auf, und zeigte das Elend, in das ſo viele Familien verſunken ſind! Aber dieſe Rede ...

„Dieſe Rede?“ fiel ich ein; „ich will ſie euch vorleſen. Louis unterbrich mich nicht. Sie iſt durchaus ſchön. Ich weiß wohl, ihr könnt nun einmahl keinen Geſchmack an ſo etwas finden. Aber eine Stelle müßt ihr hören; ſie paßt auf die Ausgewanderten, als ob ſie jetzt geſchrieben wäre.“ Ich ließ mich durch die langen Ge-

ſichter, die Alle machten, nicht ſtören, ſondern hohlte meinen Iſokrates, ſchlug den Plataikus auf, und las mit lauter Stimme: „Kann Jemand Unglücklichere finden, als uns? Unſeres Vaterlandes, unſres Eigenthums, unſeres Vermögens beraubt, irren wir als Bettler umher, ohne einen Zufluchtsorte zu wiſſen. Verjagt aus dem Vaterlande, durchſtreifen wir ohne Muth, und auf unbekannten Wegen Griechenland; und jedes Haus, das uns aufnimmt, macht uns unglücklich. Nimmt uns der Arme in ſeine Hütte, ſo jammern wir über unſer Elend und über das ſeinige, das wir mit ihm theilen müſſen. Nimmt uns ein Reicher auf, ſo brennen unſre Wunden von neuem wieder. Neid erwacht nicht bey uns; aber wir ſehen in dem fremden Uiberfluſſe, wie viel wir verloren haben. So iſt kein Tag für uns ohne Thränen. Wie, meint ihr, muß uns zu Muthe ſeyn, wenn wir unſre Greiſe, die beſſere Tage erlebt haben, in Mangel und Verachtung ſterben ſehen? wenn unſre Kinder, deren Wiege Glück, Uiberfluß und eine freye Erziehung umgaben, jetzt für ein wenig Brot dienen müſſen? betteln müſſen, um nur ihr Leben hinzuhalten? Ach, der Ruhm ihrer Vorfahren, ihr eigenes unſchuldiges Alter, und unſere Liebe zu ihnen verlangten es anders. Aber das iſt erſt das höchſte Elend, daß wir Alle von einander geriſſen werden, nicht nur Bürger von Bürgern, ſondern Männer von den Weibern, Kinder von den Müttern, Verwandte von Verwandten. Dazu zwangen uns Hülfloſigkeit und Mangel. Wir bitten aber, daß ihr unſer Elend ins Auge faſſen mögt.“

Die Stelle iſt ſchön! unterbrach mich Louis; ich kenne ſie, mein Vater. Was nun folgt, gehört wohl nicht mehr dazu; und Sie ſehen, Vater, daß alle unſere Augen benetzt ſind. — Das waren ſie wirklich. „Das Uibrige, ſagte ich, iſt nicht ſchlechter; und ich ſtehe dafür, hätteſt du mich weiter leſen laſſen, ihr würdet noch haben ſchluchzen müſſen.“ — Sollen wir das heute? erwiderte Louis. — Ich machte mein Buch zu. Warum ſollten wir jetzt auch weinen, da wir ſo glücklich waren? — Sie verlieſſen mich nun einer nach dem andern. Als ich mich allein befand, las ich die Rede ganz durch, und zwar laut, als ob ich vor dem Nationalkonvent ſtände. Um Mitternacht, als ich damit zu Ende war, legte ich mich ruhig nieder, in dem Gefühle, daß es, wenn ich auch die Rede nicht wirklich gehalten hätte, mir doch wenigſtens nicht an Muth fehle, ſie zu halten. Ich ſchlief die Nacht ruhig und ſanft.

Am folgenden Morgen kam Anne nicht zum Thee. Ich trank mit Julien und Adelaiden allein; denn Borde und Louis gingen weg, Adelaidens Sachen aus ihrer Hütte in unſre Wohnung zu ſchaffen. Erſt nach dem Thee kam Anne. Sie hatte an den jungen Garnier geſchrieben, deſſen Familie ein Gut bey Salins beſaß, und wollte es nun darauf wagen, ob ihr Brief, aus dem ein Herz voll Liebe, voll Dankbarkeit ſprach, in ſeine Hände kommen würde. Jeder von uns ſetzte noch einige Worte hinzu; Adelaide ſchrieb unter heiſſen Thränen. Wir ſchickten den Brief nach Lauſanne auf die Poſt, und wurden heiterer, weil wir das Bewußtſeyn hatten, eine Pflicht unſrer Herzen erfüllt zu haben.

Digitized by Google

Adelaidens Sachen wurden gebracht. Wir trafen nun Einrichtungen, und ſetzten noch ein Kämmerchen in Stand. Dann gaben wir einander die Hände, und ſchworen, uns nie zu verlaſſen. Unſer Vermögen reichte zu, uns nothdürftig zu erhalten; Borde und Louis verſprachen überdieß, für unſre Bequemlichkeit, für den Uiberfluß zu arbeiten. Wir waren heiter, zuweilen ſogar muthwillig; nur Julie und Louis nicht. Gegen Abend verließ Adelaide das Zimmer, und Louis folgte ihr bald nach. Ich ſah ſie Beyde erſt ſchnell oben auf dem Weinberge auf und nieder gehen, und ſehr eifrig mit einander ſprechen. Dann trockneten ſie ſich die Augen, und kamen den Weinberg herab. Unten an den Tannen ſtanden ſie wieder, und ſprachen aufs neue lange und eifrig. Adelaide ſetzte ſich mit ihm auf Annens Grabhügel. Louis hatte ſeine Hand an die Stirn gelegt; Adelaide wurde immer eifriger, und ich ſah, mit welcher Stärke ſie redete. Endlich fielen ſie einander in die Arme, und blieben lange ſo ſtehen. Dann knieeten ſie nieder (Adelaide zuerſt), und gaben einander, wie verſichernd, die Hände. Louis ſtand heiter auf. Er faßte Adelaidens Hand, küßte ihre Wange, und kam nun mit ihr wieder in das Zimmer.

Als ſie hineintraten, ſah man eine ſanfte heitere Rührung in ihren Geſichtern. Meine gute, liebe Schweſter! ſagte Louis von dieſem Augenblick an immer, ſo oft er ſie anredete; geſtern hatte er ſie, Einmahl ausgenommen, immer Adelaide, oder wohl gar Sophie, genannt. Er ſetzte ſich dieſen Abend bey Tiſche neben Julien, und bemühete ſich, ohne gezwungen zu ſeyn, ganz ſichtbar um ihr Vertrauen. Ohne Zweifel hatte

Adelaide darüber mit ihm geſprochen; denn unbemerkt trat ſie zu Louis, und ſagte leiſe: ich danke dir, mein edler Bruder!

Es dauerte lange, ehe Julie wieder unbefangen wurde; doch endlich ſtellte meines Sohnes freymüthiges, zutrauliches Benehmen, das er nie übertrieb, auch ihre Ruhe wieder her.

Vierzehn Tage nach der glücklichen Wendung unſres Schickſales, öffnete ſich, als wir eben beym Thee ſaßen, die Thür, und es trat ein junger Mann herein. „Garnier!“ riefen Borde und Adelaide. Wir ſprangen Alle auf, und in wenigen Augenblicken lagen ſechs glückliche Menſchen zu ſeinen Füßen. Auch er warf ſich mitten unter uns nieder. Es war ein ſehr rührender Anblick. „Habe ich Sie gerettet?“ fragte er Adelaiden, die ihn umarmte, und betrachtete ſie mit flammenden Augen. „Ja, ſie iſt gerettet!“ rief jeder von uns. Als der erſte Sturm der Freude vorüber war, ſetzte er ſich zwiſchen Adelaiden und Annen. Sein Vater war todt; der Tag, der uns die Freyheit gab, hatte ihm das Leben gekoſtet. Man beſchuldigte ihn, er habe den Volksauflauf angeſtiftet. Sein Sohn verlor in dem Prozeſſe einen Theil ſeines Vermögens, und lebte ſeitdem zu Salins in der Stille, als ihm Annens Brief gebracht wurde.

„Ach,“ ſagte er, „als ich dieſen Brief bekommen hatte, als ich wußte, daß ...“ — er ſtockte — „daß Sie noch lebten, Mademoiſelle St. Julien: da ſchickte ich den Uiberreſt meines Vermögens insgeheim nach Lauſanne, und folgte nach, um Borden, um Sie“ — das ſagte er erröthend — „wieder zu ſehen.“

Digitized by Google

Und — ſagte Adelaide ſchnell — und um bey uns zu bleiben, ewig bey uns zu bleiben, denen ſie das Leben erhielten?

Er ſah ſie lächelnd an. Ohne zu antworten, fragte er mit einer Art von Unruhe: „wer ſind Sie denn alle?“ Wir nannten ihm einen jeden. „O,“ ſagte er jetzt fröhlich zu mir, „darf ich Ihr Sohn ſeyn?“ Ich drückte ihn an mein Herz. Wir umarmten ihn einer nach dem andern, und ſo war er unter uns aufgenommen. Anne nannte ihn mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit ſogleich Bruder, und du. Sie alle nannten ihn Bruder; und er ſie: Schweſter und Bruder; aber ſchon nach einigen Tagen merkte ich, daß er meine jüngere Tochter lieber Adelaide nannte.

Er wurde mit jedem Tage zärtlicher gegen Adelaiden, wie ſie gegen ihn, und hing an ihr mit unbeſchreiblichem Entzücken, das keinem von uns verborgen blieb. „O, rief ich eines Morgens beym Thee, als ich die Meinigen ſo um mich verſammelt ſah: guter Gott! glücklicher kann ich nicht werden!“ — Ja! ſagte Adelaide feurig: das können Sie, Vater; Garnier kann Sie noch glücklicher machen. Sie reichte ihm ihre Hand. „O, Adelaide, fragte er; darf ich hoffen, darf ich reden? Da fiel Adelaide an ſein Herz, und rief: ja, edler Menſch, ich liebe dich. Er umfaßte ſie. Ich legte meine Hand auf ihre Stirnen, und — beobachtete Julien.

Julie blickte bey dieſer Scene meinen Sohn von der Seite an; aber er ſah freundlich lächelnd

dem Schauſpiele zu. Sie erröthete, und ihr Buſen flog; doch auf ihr Geſicht lagerte ſich eine heilige Ruhe, weil ſie in dieſem Augenblicke fühlte, daß Adelaide ihm nichts mehr als ſeine Schweſter war. Ihr Auge funkelte vor Freude, als Louis zu Garnier trat, ihn mit frohem Entzücken an ſeine Bruſt drückte, und ihn zärtlich „mein Bruder!“ nannte. Während deſſen lag Adelaide in Juliens Armen. Ich hätte gern geſagt, was ich dachte: „nun fehlen noch Julie und Louis.“ Aber ich ſchwieg, weil Adelaide ſchwieg.

Nach einem Monathe ſollte Adelaidens Hochzeit ſeyn. Julie wurde immer ſtiller und ſtiller. Sie weinte; aber nur darüber, daß ſie uns Kummer machen mußte. Louis liebte ſie wirklich, und ſie war davon ſogar überzeugt; aber ſie hatte Annen die Verſicherung gegeben, daß ſie es nie wagen könne, ihm zu geſtehen, wie ſehr ſie ihn liebe. Ich fand das albern; meine Töchter fanden es ſehr natürlich, und bathen mich, ja zu ſchweigen, als ich ihnen ſagte, daß ich mit Julien ſprechen wollte.

Als Adelaidens Hochzeitstag kam, gingen wir Alle nach Gottes Hülfe, Julie in ſtillem Kummer an Louis Hand. An dem Altare trat Adelaide ernſt vor, und ſagte: „Julie, ich habe geſchworen, mich erſt nach dir trauen zu laſſen. Julie erblaßte. „Glaube nicht etwa, daß ich ſcherze! Du ſchworſt einmahl bey deinem blutigen Tuche uns zu retten, und haſt uns gerettet. Bey eben dieſem Tuche, Julie, ſchwöre ich dir: ich werde nur nach dir getrauet.“ Julie zitter=

te. Louis ergriff ihre Hand, und benetzte ſie mit Thränen. Wir alle umringten ſie, Borde und ich befahlen als ihre Väter. Sie war bleich, zitterte und ſagte immer jammernd: ach, ich kann nicht. Da trat die ſanfte Anne näher, und bath uns, ihrer zu ſchonen. Julie warf ſich an ihre Bruſt. Louis ſchwieg, faßte ihre Hand, und betrachtete ſie mit zärtlichen Blicken. Adelaide wiederhohlte: „gewiß, ich werde erſt nach Julien getrauet.“ Jetzt ſagte Anne weinend: Julie, thu es, wenn du mich lieb haſt. Ich bitte dich.

Uns konnte Julie widerſtehen, doch nicht der ſanften Anne. Sie ging auf Louis zu, und fragte ihn ernſt: verachteſt du mich nicht darum, daß ich dich liebte? Er antwortete mit einer innigen Umarmung. Nun trat ſie mit ihm vor dem Altar; dann Adelaide mit Garnier. Wir feyerten ein zweytes Feſt, an dem wir Alle glücklich waren.

Jetzt iſt es Mitternacht; eben ſind die beyden neuen Paare und auch Borde mit Annen von mir gegangen. Alle hatten Thränen in den Augen; und ich ſelbſt war unbeſchreiblich gerührt.

Da ſchimmert mir gegenüber der heitere Himmel. Wohl ſchon hundert Mahl habe ich meinen Blick von dem Papiere zu den Sternen aufgeſchlagen, und gerufen: ewig, unbeſchreiblich groß iſt die Liebe, die den Menſchen umfängt! Liebe iſt die Grundfeſte der menſchlichen Glückſeligkeit! Hier ſtehe ich, ein Greis, arm, verbannt,

Digitized by Google

meiner Ehre beraubt; ohne Vaterland, ohne Eigenthum; und bin durch die Liebe meiner Kinder dennoch ſo unausſprechlich glücklich. Wer liebt und geliebt wird — was darf der fürchten! Einſt fallen die Sterne, einſt vergeht der Himmel: aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, die Liebe der guten Menſchen, bleibt.

Seyd glücklich, meine Kinder! rief ich hier noch einmahl aus dem väterlichen Herzen. Sie werden glücklich ſeyn; denn ſie lieben einander. Und ſo ſage ich nun dem Leſer fröhlich Lebewohl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z168523007
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google